Bartenhauser
Buchhandlung
München
Briennerstr. 8

F. X. BEER,
k. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Ledererstr. 25.

It. sing. 1436 b

REISEBILDER

AUS DEM

SKANDINAVISCHEN NORDEN

VON

Dr. HERMANN ZSCHOKKE

K. K. HOFCAPLAN UND UNIVERSITÄTSPROFESSOR IN WIEN.

WIEN, 1877.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochwohlgeborenen

Herrn Herrn

DR. GEORG SCHMID

PRAKTISCHEM ARZTE IN WIEN,

dem verdienstvollen Förderer der medicinischen Wissenschaft, dem Freunde und Gönner jedes wissenschaftlichen Fortschrittes, dem unermüdlichen Wohlthäter und Helfer der kranken Menschheit

widmet dieses Buch als ein schwaches Zeichen seiner unbegrenzten Verehrung, aufrichtigen Hochachtung und tiefsten Dankbarkeit

der Verfasser.

VORWORT.

Nach der Rückkehr von unserer nordischen Reise, welche über einen grossen Theil Lapplands hinauf sich erstreckte, wurde ich von vielen Freunden und Bekannten dringendst ersucht, einige Vorträge über Lappland, die ultima Thule Europas, welches äusserst selten von Reisenden und von Oesterreichern vielleicht noch gar nicht besucht wurde, und über seine Bewohner zu halten. Ich kam diesem allseitigen Wunsche nach und hielt im December vorigen Jahres im Festsaale der Wiener Ressource vor einer ebenso zahlreichen als illustren Versammlung aus allen Ständen über Lappland und die Lappländer vier Vorträge, die mich auch veranlassten, gegenwärtiges Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich habe in dasselbe nicht blos den Inhalt jener Vorträge aufgenommen, sondern habe zugleich auch in demselben unsere ganze Reise durch Dänemark, Schweden und Norwegen vor die Augen der verehrten Leser geführt. Ich fand wohl zunächst darin einen Berechtigungsgrund, da ich im Reisen kein Neuling bin, sondern in dem letzten Decennium alle europäischen Staaten mit Ausnahme Spaniens und der Donaufürstenthümer und in früherer Zeit Palästina, einen Theil Syriens und Egyptens bereist habe, mithin auch in der Lage zu sein glaube, ein Urtheil über Länder- und Völkerkunde mir anzueignen.

Der Zweck, welcher bei Abfassung dieser Reisebilder mir vor Augen schwebte, war nicht so sehr, die Leser zu unter-

halten, als vielmehr ein schwaches Bild der Zustände und Verhältnisse der drei nordischen Reiche zu entwerfen, um so denen, welche vielleicht eine ähnliche Reise nach Norden zu unternehmen Willens sind, theilweise als Führer zu dienen, denen aber, welche eine so weite und beschwerliche Reise nicht unternehmen können noch wollen, einen Einblick in das Staats- und Volksleben des skandinavischen Nordens zu bieten.

Zu diesem Behufe habe ich den drei nordischen Reichen die historischen, geographischen und statistischen Daten vorausgeschickt. Allerdings konnte dieses, dem Umfange des Buches entsprechend, nur in der kürzesten und in bündiger Form geschehen. Diejenigen, welche sich näher mit der Geschichte und den Verhältnissen dieser Staaten vertraut machen wollen, verweise ich auf die citirten einschlägigen Werke, welche selbstverständlich nur einen Theil der Specialliteratur jener Länder ausmachen. Jedenfalls dürften die Bemerkungen Denjenigen, welchen die Specialliteratur nicht zugänglich ist, oder welche die Zeit nicht haben, eingehend damit sich zu befassen, erwünscht sein, sicherlich aber den Reisenden selbst, denen, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, eine übersichtliche Schilderung der zu bereisenden Länder nicht ohne Nutzen auf ihrer Reise ist.

Ich schmeichle mir mit dem Gedanken, namentlich zur Aufhellung der Zustände Lapplands ein kleines Scherflein beigetragen zu haben, und somit übergebe ich, dem Wunsche meines Auditoriums folgend, diese nordischen Reisebilder der Oeffentlichkeit. Vielleicht machen sie in manchem Leser den Wunsch rege oder bringen den Entschluss zur Reife, gleichfalls nach dem hohen Norden Europas eine Reise zu unternehmen, der in neuester Zeit mehr als je die Aufmerksamkeit der Reisenden, und zwar mit Recht auf sich zieht.

Wien, im Monate Juni 1877.

Der Verfasser.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Erster Abschnitt.

Reise von Wien nach Kopenhagen.

I. Capitel. Reise von Wien nach Friedericia. S. 1—14.

Tetschen—Berlin (2), Hamburg (3), Geschichte dieser Stadt (3), die Häfen (6), Kirchen (6), Gebäude derselben (7), Unterrichts- und humanitäre Anstalten (8), Denkmäler (8), Holstein-Schleswig (9), Altona (10), Rendsburg (11), Stadt Schleswig (12), Dänemark (12), Angeln (12), Flensburg, Wamdrup (13), Kolding, Friedericia (13), Jütland (14).

II. Capitel. Reise durch Dänemark nach Kopenhagen. S, 14—63.

Geographische Lage Dänemarks (14), Bodenbeschaffenheit (15), Ackerbau (16), Producte, Viehzucht (16), Handel (17), Industrie (17), Grösse und Sprache des Landes (17, 18), Geschichtlicher Ueberblick (18 ff.), Einführung des Protestantismus (22), Verfassung (28), Heer und Flotte (28), Administration (28), Schulen (29), Katholische Mission (29), Kleiner Belt (31), Insel Fünen (31), Odense (32), Nyborg (32), Grosser Belt, Insel Seeland (32), Korsör (33), Sorö, Kingsted (34), Roeskilde mit Domkirche und Königsgräbern (34 ff.), Kopenhagen, Geschichte und Lage der Stadt (36), Kirchen (39 ff.), Schlösser (42), Monumente (44), Museen und Sammlungen (45 ff.), Literarische Anstalten (50 ff.), Wohlthätigkeits-Institute (52), Kunst- und Industrie-Anstalten (56), Kasernen (57), Andere Bauten, Fabriken (58), Gärten und Promenaden (58), Vergnügungsorte, Theater (59), Thiergarten (61), Frederiksberg (62).

Zweiter Abschnitt.

Reise durch das südliche Schweden.

I. Capitel. Das Königreich Schweden. S. 63—92.

Schwedens geographische Lage (63), geologische Verhältnisse (66), Wassergebiet (66), Politische Eintheilung des Landes (67), Einwohner (67), religiöse Verhältnisse derselben (68 ff.), Klima (72), Volkscharakter (73), Geschichte Schwedens (74 ff.), Staatsverfassung (81), Vermögen (82), Rechtspflege und Communalverfassung (83), Volksunterricht (84), höhere Unterrichtsanstalten (85), Heer und Flotte (86 ff.), Ackerbau, Viehzucht (87), Waldungen (88), Bergbau (89), Jagd, Fischerei (89), Fabriksindustrie, Handel (90) u. Communicationsmittel (92).

II. Capitel. Reise durch das südliche Schweden nach Christiania. S. 93—120.

Malmö (93), Schwedische Eisenbahnen (97), Landschaft Skåne (94), Lund, Domkirche und Universität (98 f.), Landschaft Småland (105), Rashult mit Linné's Geburtshaus (105), Nässjö (106), Jönköping (107), Wettersee (109), Falköping (110), Sköfde, Töreboda und Götacanal (111 ff.), Laxå (114), Landschaften Nerike und Wermland (115), Kristinehamn, Karlstad (115), Wenersee (117), Kinnekulle (117), Schwedische Grenzstation Charlottenberg (119), Vingersee, Kongsvinger (119), Lilleströmmen, Christiania (120).

Dritter Abschnitt.

Reise durch Norwegen.

I. Capitel. Das Königreich Norwegen. S. 120—164.

Geographische Lage und äussere Bildung Norwegens (122), Küstenformation, Fjorde und Scheeren (123 ff.), die Strömungen des Meeres, der Golfstrom und seine Wirkungen (129), der Mal- und Saltstrom (132), die Thäler und Seen (134), Einwohner (135) und gesellschaftliches Leben (138), Klima und Vegetation (140 ff.), Geschichtlicher Ueberblick (142), Politische Verfassung (150), Religion (153 ff.), Unterrichtswesen (156), Heer (157), Ackerbau, Bergbau (158), Viehzucht (159), Industrie (160), Schifffahrt und Handel (162), Finanzen (163), Eisenbahnen und Telegraph (163), Münzsystem (164).

II. Capitel. Reise von Christiania nach Drontheim. S. 164—205.

Beschreibung der Stadt Christiania (164 ff.), Oscarshall (169), Ekeberg (181), Fahrt nach Eidsvold (185), See Mjösen (186), die Insel Helgeö (187), Hamar (187), Ringsaker (189), Lillehammer (189), Wasserfall Mesna (190), das Post- und Skydswesen in Norwegen (190 ff.), Laagenfluss (193), Gudbrandsdal und seine Bewohner (194), Fossegaarden, Holmen, Losnasee (194), Mittagsstation Listad (195), Grab des schottischen Oberst Sinclair (196), Bredewangen (197), Laurgaard, Pass Kringen (198), Domaas (199), das Dovrefjeld mit seinen 4 Fjeldstuen (199 ff.), Fokstuen, Hjerkin (200), der Gletscher Snehätta (201), Kongsvold (202), Vaarstigen, Drivstuen (203), Opdal und Orkedal (203), Bjerkaker, Soknedal (204), Eisenbahnstation Engen, Stören (204), Eisenbahnfahrt durch Guldalen nach Drontheim (205).

III. Capitel. Reise von Drontheim nach Trömsö. S. 206—252.

Die Stadt Drontheim (206) und ihre Kathedrale (208), Abfahrt (215), Stocksund (217), Besaker, Ramsö, Foldensee (218), Namsos, Foslandsosen, Foldenfjord (219), Rörvik, Lekö, Gutvik (220), Brönösund, Fels Torghatten, Insel Thjötö (221), Alsten, Sannäsöen, Kobberdal, Vikholmen (222), Lurö, Hestmandö (223), Polarkreis, Svartisen, Kunna (224), Saltenfjord (225), Bodö (226), Foldenfjord (227), Grötö, Vestfjord (228), Korsnäs, Lödingen, Lofoten (229), Santorv (231), Trondenäs, Harstadhavn, Havnvik, Astafjord (232), Kastnäshavn (233), Klöven, Gibostad, Maalsnäs (234), Ankunft in Tromsö, die grossen Fischereien an den Lofoteninseln (235), Dorschfang (238), Seifisch (242), Heringsfischereien (243), Brisslinge (247), Makrelen und Hummer (248), Lachse und Forellen (249), Robbenfang (250).

Vierter Abschnitt.

Reise durch Lappland.

I. Capitel. Lappland und seine Bewohner. S. 253—330.

Lage und Eintheilung (253), Beschaffenheit des Bodens (258), Name, Ursprung der Lappen (265), ihre Sprache (267), Eintheilung der Lappen (269), religiöser Zustand (270), Erwartungen in der Zukunft (280), ihr Körperbau (283), geistlich-sittlicher Zustand (285), ihre Lebensweise (289), Wohnung (293), Kleidung (296), Gebräuche (300), Heiraten (302), Krankheiten und Leichenbegängniss (304), das Rennthier (305), Lappenhunde (307), Schlitten (311), Schneeschlittschuhe (313), Schwierigkeiten des Reisens im Sommer (314), Wanderzüge (316), Jagd und Fischfang (317), Heimatsliebe des Lappen (319), Colonien (321), ihre Beschaffenheit und ihr Verhältniss zu den Lappen (322), Klima (328).

II. Capitel. Reise von Tromsö nach Hammerfest und Bosecop (Alten). S. 331—355.

Tromsö (331), Besuch bei den Lappen in Tromsdal (336), Fahrt von Tromsö nach Hammerfest (340), Karlsö (340), Lappen (340), Oexfjord (341), Hasvik (341), Erkundigungen bezüglich der Reise durch Lappland (341), Hammerfest (343), Einkäufe (349), Fahrt von Hammerfest nach Bosecop durch den Altenfjord (350), Ankunft in Bosecop (351), Verhandlungen wegen der Weiterreise (352), Altengaard (352), Kaafjord (354).

III. Capitel. Reise von Bosecop über Karesuando nach Haparanda. S. 355—393.

Aufbruch von Bosecop (355), Beschaffenheit der Strasse (356), die Feldstuen Gargia (357), Suolovuobene (361), Biggeluobal (363), Mückenschwärme (365), Kautokeino (366), Rasttag (366), Flussfahrt nach Mortas (372), russische Grenze (372), Station Suwäjervis (373), Karesuando (375), Contract mit den Bootsleuten (375), Muonioflüss (376), Stromschnellen (Fose) (377), beschwerliche Fahrt (378), Muoniovara und Muonioniska (378), neuer Contract (379), der grosse Fos Ejanpeika (381), Station Huuckhi u. Kolari (383), Vereinigung des Muonio mit dem Torneå-elf (38)4, Kengis (385), Torneåfos (385), Haus des Sohlberg (386), Station Pello und Hurttola (386), Polarkreis, Matarengi und Ober-Torneå (387), Berg Avasaxa (388), Skjutsfahrt von Ruskola nach Haparanda (389), Aufenthalt in Haparanda (390), Torneå (391), Zigeuner (392), Abfahrt nach Stockholm (393).

Fünfter Abschnitt.

Reise durch das nördliche Schweden.

I. Capitel. Seereise von Haparanda nach Stockholm. S. 394—405.

Beschaffenheit der Landschaft Norrland (394), Hafen von Calix und Sägemühle (396), Stadt Luleå (396), Mittelschule daselbst (397), Stadt Piteå (400), Urvikshamn und Skellefteå (400), Holmsund und Stadt Umeå (401), Ålandsinseln (403), Festung Waxholm (404), Ankunft in Stockholm (405).

II. Capitel. Stockholm und Umgebung. S. 405—464.

Sage, Ursprung der Stadt (406), Lage (407), Einwohner und Eintheilung (408), Staden: das königliche Schloss (409), Bibliothek (413), Slottsbacke mit dem Monumente Gustav's III. und Obelisk (414), Storkyrka (415), Stortorg (417), Börse, deutsche Gertrudskirche und die Deutschen (418), Juden, Reichsbank (420), Skeppskron (421), Mynttorg, Riddarhustorg, Statue Gustav's I. Wasa (421), Ritterhaus, (422) Riddarholm, Statue Birger Jarl's (424), Riddarholmskirche (425), Nordbrücke (427), Strömparterr (428), Helgeansholm (428), Norrmalm: Gustav Adolfsplatz mit Statue und Theater (429), Palais des Erbprinzen (429), Kungssträdgården mit Statue Carl's XIII. u. XII. (430), Fontaine (431), Berzeliuspark (431), Humlegården (432), Ladugårdslandet mit der Hedwigskirche (432), Blasiiholm (432), Grand Hôtel und Nationalmuseum mit seinen Sammlungen (433), Skeppsholm mit der Carl Johannskirche (439), Kastellholm (439), Drottninggata (439), skandinavisch-ethnographisches Museum (440), Akademie der Wissenschaften mit dem Reichsmuseum (441), schwedische Akademie (441), Observatorium und Adolf Friedrichskirche (442), Hötorg (442), Klarakirche (443), Akademie der freien Künste (443), Centralbahnhof und Verbindungsbahn (444), Kungsholmen (444), Södermalm: Schleusse, Statue Carl's XIV. Johann (445), Fischmarkt Mosebacke und Katharinakirche (446), Maria-Magdalenakirche (447), katholische Kirche (448), Bäder (449), Djurgården, Hasselbacke (450), Rosendal (451), Bellman-Büste (451), Drottningholm (452), Upsala: Dom (454), Bibliothek (458), Schloss (459), Universität (460), Gamla-Upsala (463).

II. Capitel. [illegible]

[illegible]

Fünfter Abschnitt

[illegible]

I. Capitel. [illegible]

[illegible]

II. Capitel. [illegible]

[illegible]

REISEBILDER

aus dem

SKANDINAVISCHEN NORDEN.

Bayerische Staatsbibliothek München

ERSTER ABSCHNITT.

Reise von Wien nach Kopenhagen.

I. CAPITEL. REISE VON WIEN NACH FRIEDERICIA.

Tetschen. Berlin. Hamburg. Geschichte dieser Stadt. Die Häfen, Kirchen, Gebäude derselben. Unterrichts-, humanitäre Anstalten. Denkmäler. Holstein-Schleswig. Altona. Rendsburg. Stadt Schleswig. Danewerk. Angeln. Flensburg. Grenzstation Vamdrup. Kolding. Friedericia. Jütland.

Die nöthigen Vorbereitungen zu einer längeren Reise nach dem hohen Norden Europas waren getroffen, die Prüfungen, welche ich abzuhalten hatte, beendet. Mit inniger Seelenfreude verliess ich am 11. Juli 1876 Abends mein Studierzimmer, an das ich durch zehn Monate gebannt war, um Erholung und Stärkung für Leib und Seele in fernen Landen zu suchen, zugleich aber auch den Drang nach neuen Erfahrungen und Bereicherung der Kenntnisse durch eigene Anschauung zu befriedigen. Am Nordwestbahnhofe erwartete mich bereits einer meiner Reisegefährten, Franz Kleinnikel. Um $^{3}/_{4}9$ Uhr verliessen wir mit dem Schnellzuge die Residenzstadt und da die Gegend, welche wir durcheilten, uns sattsam bekannt war, glaubten wir, der Ruhe pflegen zu können. Doch die Aufregung der vorangegangenen Tage war zu gross und die Gedanken an das lange Ziel unserer Reise und den schliesslichen Ausgang derselben beschäftigten unseren Geist zu lebhaft, als

dass wir an einen erquickenden und stärkenden Schlaf hätten denken können. So durcheilten wir denn die Gefilde Niederösterreichs und Mährens an Znaim und Iglau vorüber, durchschnitten die fruchtbaren Landschaften Böhmens, der Perle in der Krone Oesterreichs, passirten den unterirdischen Tunnel, den man unter den Strassen und Häusern der bischöflichen Stadt Leitmeritz angelegt, als wollte man die Stadt förmlich aus ihren Angeln heben, kamen sodann an das liebliche rechte Ufer der Elbe, die wie der Rhein an beiden Ufern durch eine lange Strecke mit einer Parallelbahn eingesäumt ist, und langten am 12. Juli in der achten Morgenstunde in dem neuen herrlichen Nordwestbahnhof der Elbestadt Tetschen an. Die kleine anmuthige Stadt, bereits aus den frühesten Jugendjahren mir bekannt, war als erster Ruhepunkt bestimmt, um bei werthen Freunden einige Stunden der Musse und Erholung zuzubringen. Vormittags lustwandelten wir in dem anmuthigen Garten des der gräflich Thun'schen Familie gehörenden Schlosses, während der Nachmittag einem Spaziergange auf die liebliche Leopoldshöhe gewidmet war, von wo aus ein herrliches Panorama auf das Elbethal und einen Theil der böhmischen Schweiz sich öffnet. Der am 13. Juli Früh in Tetschen aus Wien eingetroffene Schnellzug brachte uns den dritten Reisecollegen Dr. Godfried Marschall. Wir verliessen daher um $8\frac{1}{4}$ Uhr Morgens die Elbestadt, übersetzten auf einer Eisenbahnbrücke die Elbe und fuhren nun am linken Elbeufer, zur Rechten die sächsische Schweiz in Sicht, nach Dresden, und ohne uns daselbst aufzuhalten, erreichten wir über Röderau um 1 Uhr Mittags die Hauptstadt des deutschen Reiches. Zwei volle Stunden standen uns zu Gebote, ehe der Schnellzug nach Hamburg abging. Wir durchfuhren indess in einem offenen Wagen die schöneren Strassen der Stadt, und obgleich in einem ehrbaren Reiseanzuge steckend, wurden wir von Jung und Alt begafft, als wären wir die einzigen Fremdlinge in der Stadt. Wahrlich, es geht nichts über das Berliner Volk! Wir waren darum herzlich froh, der „Stadt der Gottesfurcht und frommen Sitte", die uns nichts weniger als sympathisch war, bald den Rücken kehren zu können. Um $3\frac{1}{4}$ Uhr brauste der Zug aus der Centrale des Culturkampfes und durchzog die sandigen

Ebenen von Norddeutschland, die für einen an Naturschönheiten gewöhnten Oesterreicher wahrhaft trostlos sind. In der Festung Spandau hielt der Zug nur einige Minuten; wir hatten auch fürwahr keine Lust, das Arsenal des „Mannes voll Blut und Eisen" nur im Mindesten zu besichtigen, sondern unaufhörlich trieb es uns fort, dem Boden des preussischen Reiches sobald als möglich zu entkommen; denn dort muss jeder Katholik gestehen: Herr, hier ist es nicht gut sein. Nach der Station Warnow überschreiten wir die Mecklenburg'sche Grenze, eilen an der Sommerresidenz des Grossherzogs, Ludwigslust, vorüber, durchschneiden einen durch seine Buchen ausgezeichneten Sachsenwald und kamen bei Bergedorf in die Vierlande, nämlich in vier von Deichen eingeschlossene Landschaften zwischen Elbe und Bille, den Gemüse- und Obstgarten Hamburgs, wo Mädchen und Frauen in ihrer eigenthümlichen Nationaltracht Blumen und Früchte feilbieten. Um $^3/_4$10 Uhr Abends fuhren wir in den Bahnhof Hamburgs ein.

Hamburg wurde im Jahre 808 durch Carl den Grossen gegründet, welcher daselbst eine Burg, Hammerburg, anlegen liess. 811 wurde Hamburg zum Sitze eines Erzbisthums erhoben und der Dombau St. Peter begonnen. Kaiser Ludwig der Fromme bestimmte 831 das Erzbisthum für die gesammten Kirchen in Nordalbingien, Skandinavien und den nordischen Ländern und ernannte den heiligen Ansgar zum Erzbischofe. Der Dom wurde vollendet, ein Kloster gegründet, eine Bibliothek angelegt. Ludwig der Deutsche verband 847 das Erzbisthum Hamburg mit Bremen. Papst Benedict V. starb hier 965 in der Verbannung. 980 durch Feinde verbrannt, erstand die Stadt 1015 wieder aus der Asche, 1037 wurde der Dom von Stein sammt der erzbischöflichen Residenz, 1063 eine Burg auf dem Süllberge erbaut. Nachdem gegen das Ende des 11. Jahrhundertes die nordische Kirche vom Erzbisthume Hamburg getrennt worden war, gab Liemar den erzbischöflichen Stuhl in Hamburg auf und verlegte ihn nach Bremen. 1215 von Kaiser Otto IV. erobert, erhielt Hamburg von ihm die Rechte einer Reichsstadt. 1223 wurde sie von Knut VI., König von Dänemark, erobert, an den Grafen Albrecht von Schaumburg verkauft, kaufte sich aber 1224 wieder frei. Die Stadt erhielt

nun einen städtischen Senat unter der Schirmherrschaft des Grafen Adolf IV. von Schaumburg und wurde somit eine freie Stadt. Durch ein mit Lübeck zum Schutze des Handels abgeschlossenes Schutz- und Trutzbündniss 1241 wurde der Grund zur Hansa gelegt. Ein Streit mit dem Domcapitel hatte 1336 die Belegung der Stadt mit dem Banne zur Folge, der erst 1356 aufgehoben wurde. Gegen die Ansprüche der dänischen Könige auf Erbhuldigung schützte Kaiser Maximilian I. Hamburg durch ein Decret vom Jahre 1510. Im Jahre 1522 begann die Reformation, durch Otto Stimmel und Bugenhagen betrieben, sich hier einzunisten und wurde trotz des Protestes des Domcapitels am 18. Februar 1529 eingeführt. Im dreissigjährigen Kriege blieb die Stadt von einer Belagerung verschont; 1778 wurde sie Welthandelsstadt. Nachdem sie 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, verlor sie die Hauptmittel ihrer Existenz, Schifffahrt und Colonialhandel, und wurde von den Franzosen unter dem Marschall Davoust aufs schmachvollste beraubt, bis endlich die Stadt durch die Russen entsetzt wurde und ihre alte Verfassung wiedererhielt. Handel und Wohlstand fingen sich wieder zu heben an; allein ein Brand im Jahre 1842 drückte diesen wieder herab. Aus der Asche erhob sich die jetzige Stadt theilweise mit geschmackvollen Gebäuden. Der Gegensatz zwischen Alt- und Neu-Hamburg tritt besonders in der breiten Strasse in der Nähe der Jacobikirche hervor, wo die eine Reihe kleine, vom Brande unversehrte Häuser zeigt, denen gegenüber vierstöckige Paläste sich erheben. Während den Jahren 1848 bis 1850 wurde Hamburg von den Preussen und 1851 von den Oesterreichern besetzt; 1867 trat Hamburg dem norddeutschen Bunde bei. Gegenwärtig ist sie der erste Seehafen des europäischen Festlandes und nimmt nach London und Liverpool als Handelsstadt den dritten Platz ein. Die freie Stadt Hamburg und das zu ihr gehörige Gebiet, welches grösstentheils um die Stadt auf den Elbeinseln und dem rechten Elbeufer liegt, wozu noch ein kleiner Theil am linken Ufer, vier Parcellen im Holstein'schen, das Amt Ritzebüttel ($1\,^3/_4$ □Meilen) und ein Theil von Bergedorf kommen, umfasst gegen $7\,^1/_2$ □Meilen ($409\,^4/_5$ □Kilometer) mit 338.974 Ein-

wohnern, wovon auf die Stadt mit ihren beiden Vorstädten (im Jahre 1871) 240.250 Einwohner entfielen. $^{12}/_{13}$ sind Protestanten, ferner (im Jahre 1867) 13.400 Juden, 6220 Katholiken, 2200 Reformirte und Baptisten. Die jetzige Verfassung wurde am 28. September 1860 publicirt und trat mit 1. Januar 1861 in Kraft. Die höchste Staatsgewalt steht dem Senate (18 Mitglieder) und der Bürgerschaft (192 Mitglieder) gemeinschaftlich zu. Die gesetzgebende Gewalt üben Senat und Bürgerschaft, die vollziehende der Senat aus. In kirchlicher Beziehung besteht ein geistliches Ministerium mit 5 städtischen, 2 vorstädtischen und 12 ländlichen Kirchspielen, sowie 6 Kirchspielen im Amte Bergedorf. Die katholische Gemeinde ist seit 1784 in Hamburg zugelassen und steht direct unter dem päpstlichen Stuhle, der durch den Bischof von Paderborn als Vicarius apostolicus mit ihr in Verbindung steht. Die Einnahmen betrugen (1872) 17,600.000, die Ausgaben 15,200.000 Mark, die Staatsschuld Ende 1870 an 40,735.000 Thaler. Nach einer Uebereinkunft mit Preussen hält Hamburg preussische Garnison gegen Bezahlung und wählt für den Reichstag des norddeutschen Bundes drei Abgeordnete. Dem Zollverein gegenüber hat Hamburg ihre bisherige Freihafenstellung beibehalten. Die Stadt hat dem Handel ihre Stellung zu verdanken und wird auch ganz durch ihn beherrscht. Anfangs 1872 besass Hamburg 508 Seeschiffe mit 199.839 Tonnen, darunter 42 Dampfschiffe. Die Einfuhr betrug 1860—1870 durchschnittlich 377½ Millionen Thaler.

Die Stadt liegt in einer anmuthigen Gegend in einem Halbkreise an dem rechten Ufer der Nordelbe, 15 Meilen von der Mündung derselben, die aber so tief ist, dass die schwersten Seeschiffe mit der zweimal täglich eintretenden Fluth in die Stadt gelangen können. Aus dem Holstein'schen fliesst von Norden der Elbe die Alster zu, welche vor dem Eintritte in die Stadt an der Nordseite einen kleinen See, die grosse oder Aussenalster bildet, die bis an den Wall der Stadt tritt. Unmittelbar nach dem Eintritte in die Stadt erweitert sie sich zu einem viereckigen Bassin, die Binnenalster, durchfliesst nach ihrem Austritte aus demselben die Stadt in zwei Hauptarmen, welche durch Kastenschleussen mit den vielen Canälen (Fleeten)

in Verbindung stehen. Diese Canäle liegen zur Zeit der niedrigsten Ebbe halb trocken, füllen sich aber beim Steigen der Fluth rasch mit Wasser, so dass mittelst Kähnen der Waarentransport in die anliegenden Speicher stattfindet. Im Jahre 1842 wurden unterirdische Abzugscanäle (Siele) angelegt, welche den Unrath aus den Häusern und Gassen aufnehmen und mittelst des in sie geleiteten Alsterwassers in die Unterelbe führen. Am linken Ufer der Alster (SO.) liegt auf niedrigem Sumpfland die Altstadt, rechts vom Flusse im Westen etwas höher die Neustadt, zwischen beiden aber die grosse Brandstätte, auf der herrliche Neubauten aufgeführt wurden. Im Osten der Stadt befindet sich die Vorstadt St. Georg, im Westen die von St. Paul (der Hamburger Berg). Die Häfen der Stadt haben einen bedeutenden Umfang und werden mit grossen Kosten unterhalten. Der mit der Bille vereinigte Elbearm bildet am Ostende der Stadt den Oberhafen für die stromabwärts nach Hamburg kommenden Schiffe und den Dampfschifffahrtshafen am Grasbrook mit den Docks von 900.000 □′ Flächenraum, die eigentliche Nordelbe im Süden der Stadt den gegen den Eisgang sicheren Niederhafen. Dieser theilt sich in den äusseren oder Rummelhafen mit einem Flächenraum von 1,700.000 □′, der 130 grosse und 250 kleinere Segelschiffe aufnehmen kann, und in den inneren oder Binnenhafen mit 1,000.000 □′ Flächenraum für kleinere Schiffe. Dazu kommt noch das neue Bassin am Sandthor mit 80.000 □′ Flächenraum und die Holzhäfen. Der Glanzpunkt ist das Alsterbassin, welches auf drei Seiten von dem alten und neuen Jungfernstieg und dem Alsterdamm eingerahmt ist, wo die herrlichsten Paläste der Stadt sich befinden und auch der Brennpunkt des öffentlichen Lebens ist. Die vierte Seite des Bassins wird durch den Wall bei der Lombardsbrücke gebildet. Am alten Jungfernstieg ist besonders der Bazar, eine mit fortlaufenden Glaskuppeln überwölbte 352′ lange Strasse, mit zwei Reihen schöner Kaufläden bemerkenswerth. Diesen zunächst kommen die Admiralitätsstrasse, die Stein- und Rosengasse, sowie die herrlichen Anlagen an der Stelle der ehemaligen Festungswerke, der alte und neue Wall. Hamburg besitzt 15 protestantische, 3 reformirte und 1 englische Kirche, davon sind die Katharina- und

Jacobikirche die einzigen aus dem Mittelalter stammenden Kirchen im gothischen Style, die vom Brande verschont blieben. Erstere hat einen 390′ hohen Thurm, einen kunstvollen Altar mit einem Münchener Glasgemälde nach der Zeichnung Overbeck's, letztere einen 1827 erbauten 365′ hohen Thurm und gute Glasgemälde. Die 1842 abgebrannte Petrikirche wurde im ursprünglichen Style des 14. Jahrhunderts wieder aufgebaut und 1849 eingeweiht. An der neuen Thurmthüre ist der alte Thurmring aus der Zeit der Erbauung des Thurmes 1342 befestigt. Das Innere enthält schöne Granitsäulen, treffliche Oelgemälde, schöne Glasmalereien (von Kellner in Nürnberg), eine Kanzel mit einem Baldachin, der aus der Blüthezeit der gothischen Baukunst stammt, eine grosse Orgel und einen schönen marmornen Taufstein. Sowohl durch das Ebenmass ihrer Theile, als auch durch meisterhafte Ausführung der reichen Sculptur ausgezeichnet ist die Nicolaikirche, die unweit der alten gleichnamigen Kirche auf dem Hopfenmarkte, dem belebtesten Platze Hamburgs, im englisch-gothischen Style mit durchbrochenem Thurme nach dem Entwurfe des Architekten George Scott (1846—1863) erbaut wurde. Altar, Kanzel und Taufstein sind in weissem Marmor ausgeführt. Die Sakristeithüre ist mit Perlmutter reichlich ausgelegt. Die grosse Michaeliskirche eine Kreuzkirche, im vorigen Jahrhunderte auf dem höchsten Punkte der Stadt erbaut, gewährt von ihrem 460′ hohen Thurme den besten Ueberblick über die Stadt sammt Umgebung und enthält ein schönes Altarblatt von Tischbein und eine unterirdische Krypta mit 269 Gräbern. Daneben liegt die katholische kleine Michaeliskirche mit einem schönen Altarbilde; übrigens wird auch in der Waisenhauscapelle St. Georg katholischer Gottesdienst gehalten.

Unter den übrigen Gebäuden der Stadt sind nennenswerth die Börse, ein grossartiges Gebäude am Adolfsplatz, 1841 eröffnet, mit einem inneren Flächenraum von 28.000 □′, nach dem Muster der Pariser Börse; hier kann man zwischen 1 und 2 Uhr Mittags einen Begriff von der Hamburger Handelswelt erhalten. In dem oberen Stockwerke sind die Zimmer der Commerzdeputation, die Handelsbibliothek (40.000 Bände) und die Börsenhalle. Der Börse gegenüber ist das nach dem Brande

neuerbaute Bankgebäude; ferner das Rathhaus in der Admiralitätsstrasse, mit den Bureaux des Senates, das im italienischen Style erbaute Stadthaus auf dem neuen Walle, das Postgebäude mit dem 150' hohen Thurme und der Normaluhr. Bei der Ueberwiegenheit des Handels werden aber die geistigen Interessen keineswegs vernachlässigt. Als Unterrichtsanstalten besitzt Hamburg ein akademisches Gymnasium, das Johanneum, jetzt aus Gymnasium und Realschule bestehend, im schönen Schulgebäude am Domplatze, welches 1834 im italienischen Style aufgeführt wurde und ausserdem die Stadtbibliothek (mit 250.000 Bänden und 5000 Manuscripten), das naturhistorische an Skeletten und Conchilien reiche Museum, das Museum Hamburger Alterthümer etc. enthält. Ferner eine Navigationsschule mit einem astronomischen Observatorium, eine anatomische und pharmaceutische Lehranstalt, zwei Gewerbeschulen, ansehnliche Sammlungen und Bibliotheken, Vereine, namentlich zur Förderung materieller Cultur, Assecuranzanstalten, Sparcassen und Vorschussinstitute. Auch für Arme und Kranke ist gesorgt. Unter diese humanitären Anstalten gehören das grosse allgemeine Krankenhaus in der Vorstadt St. Georg, eine der ausgezeichnetsten Anstalten dieser Art, das neue Waisenhaus auf Uhlenhorst, das Werk- und Armenhaus auf dem Wege nach Barmbeck, das neue Irrenhaus Friedrichsberg, das Oberaltenstift am Mühldamm, das Schröderstift vor dem Dammthor, das St. Johannis- und Maria Magdalenakloster für unverheiratete Bürgerstöchter, das Seemannshaus, ein Asyl für beschäftigungslose alte und kranke Seeleute, das Rauhe Haus zu Horn, eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. Dagegen kann Hamburg hinsichtlich der öffentlichen Denkmäler mit anderen deutschen Städten sich nicht messen; sie besitzt auf dem Walle einen Obelisk zum Andenken an den Handelsschriftsteller Büsch († 1800), die Portraitstatue Schiller's, 1866 erichtet, beim Steinthor das eiserne Denkmal Adolf's IV. (1224—1239), des Gründers der Bürgerfreiheit, die dem Kaufmanne Meyer 1854 unweit vom Bahnhofe errichtete Granitsäule, und das dem Andenken Repsold's, Astronoms und Directors der Feuerlöschanstalten, gewidmete Denkmal bei der Sternwarte. Die parkähnlichen Friedhöfe enthalten schöne Grabmäler. Die vor dem Deichthore befindliche

Stadtwasserkunst versieht Hamburg mit frischem Wasser. Einen Schattenpunkt hat Hamburg, nämlich die im grossartigen Massstabe betriebene Prostitution. In der Vorstadt St. Pauli reicht ein Café chantant und Tanzsalon dem anderen die Hand, in denen eine zahlreiche Demimonde ihre verblichenen und künstlich lackirten Schönheiten an den Mann zu bringen sucht. Welch' unseliges Elend aus diesem Sodoma und Gomorrha hervorgeht, das bezeugen am klarsten die Jammergestalten, welche dort zur Nachtzeit ihr gespensterhaftes Unwesen treiben.

Am 16. Juli 6 Uhr früh war die Weiterreise mittelst Bahn bestimmt; allein die Unzukömmlichkeiten auf dem provisorischen Bahnhofe und die Menschenmasse verzögerten den Abgang des Zuges um eine volle Stunde. Die Bahn, mittelst der wir Friedericia erreichen sollten, durchzieht das ehemalige Herzogthum im deutschen Bunde Holstein und das einst zu Dänemark gehörige Herzogthum Schleswig, welche $318\frac{1}{2}$ □Meilen mit 995.873 Einwohnern zählen und am 24. Januar 1867 förmlich als eine Provinz dem preussischen Staate einverleibt wurden. Die Einwohner sind grösstentheils Deutsche und nur 147.000 Dänen. Der ganze Regierungsbezirk zerfällt in 20 Kreise, welche 18 Mitglieder zum preussischen Abgeordnetenhause und 9 Abgeordnete zum deutschen Reichstage wählen. Die Landwirthschaft ist in Holstein (mit 154 □Meilen) der wichtigste Erwerbszweig; fruchtbare Ackererde sind 63% und zwar 35 Acker- und Gartenland, 21 Grasland und 7% Waldboden. Es werden alle Getreidearten gebaut und auch exportirt. In den Marschgegenden tritt die Viehzucht in den Vordergrund, namentlich Schaf- und Schweinezucht. Das Hornvieh ist von guter Race und auch die holsteinischen Pferde sind wohlgekannt. Dagegen wird die Industrie nur sehr wenig betrieben. Ausfuhrartikel sind die Landesproducte und Erzeugnisse der Landwirthschaft; importirt werden ausländische Waaren. Die wichtigsten Hafenstädte sind Altona und Kiel. Durch den Vertrag vom 27. September 1866 mit Oldenburg wurde an dasselbe ein Areal von 2·67 □Meilen mit 12.604 Einwohnern zur Arrondirung des Gebietes abgetreten.

Das Herzogthum Schleswig bildet die Mitte der Cimbrischen (Jütischen) Halbinsel; es erstreckt sich 19 Meilen von

der Eider und dem Kieler Canal im Süden bis zum Koldinger Busen und die in die Nordsee mündende Königsau und zählt 166 □Meilen mit 407.000 Einwohnern. Die im Osten und Westen das Land einschliessenden Meere sind 8—12 Meilen von einander entfernt. Im Osten wohnen Angeln, im Westen Friesen, im Norden Dänen, vorwiegend protestantischer Religion. Nördlich von Flensburg hört die deutsche Sprache beim Landvolke auf. In Nordschleswig wird ein schlechter dänischer Dialect (Rabendänisch) gesprochen. Seiner Bodenbeschaffenheit nach stimmt Schleswig mit Holstein überein. Von Norden nach Süden, doch näher an der Ostküste, zieht sich ein nach allen Seiten hin verzweigter Höhenzug, dessen Hauptrichtung nach dem Hintergrunde der Flensburger Föhrde (Meerbusens) geht. Der nordöstliche und höchste Gipfel dieses Höhenzuges ist Skamlingsbanken (350′ hoch). Im Westen ist grösstentheils fruchtbarer Marschboden, im Osten guter Thonboden. Die Bevölkerung lebt wie im Holsteinischen von Ackerbau und Viehzucht. Die Friesen an der Westküste und auf den Inseln überlassen den Ackerbau dem weiblichen Geschlechte und treiben Fischerei und Schifffahrt. Die Industrie (meistens Schuhmacherwaare und Ziegelbrennereien) werden meist noch handwerksmässig betrieben. Der Handel (in Flensburg) ist wegen der günstigen Lage nicht unbedeutend. An Bildungsanstalten besitzt Schleswig 2 Schullehrerseminare, 4 Gymnasien und gegen 800 Stadt- und Landschulen; die 1665 gestiftete Universität zu Kiel mit 174 Studenten (im Jahre 1873) war mit Holstein gemeinschaftlich. Der Kieler Hafen wurde zum Kriegshafen des deutschen Reiches umgeschaffen.

Auf der um Hamburg herumführenden Verbindungsbahn, die an mehreren Stationen anhält, erreicht man die mit der Vorstadt St. Pauli zusammenhängende Stadt Altŏna. Im 16. Jahrhunderte war Altona noch ein in die Kirche von Ottensen eingepfarrtes Fischerdorf und hiess von einem Bache, der es von Hamburg trennt, Altenaue. Die Unduldsamkeit Hamburgs gegen Katholiken, Mennoniten und Juden führte diesem Orte viele Bewohner zu. 1604 wurde Altona ein Marktflecken und 1664 bekam er Stadtrechte. Vom 16. Februar 1851 bis 20. Februar 1852 war sie von österreichischen

Truppen besetzt. Altona ist am aufsteigenden nördlichen Ufer der Elbe inmitten von Gärten und Villen anmuthig gelegen, treibt als Freihafen wichtigen Seehandel und besitzt viele Fabriken. Sie zählt jetzt über 73.860 Einwohner. Unter den Spaziergängen ist die mit Linden bepflanzte Palmaille erwähnenswerth, welche schöne Durchblicke auf die Elbe gewährt und das 1852 errichtete eherne Standbild des einstigen Oberbürgermeisters, des Grafen Conrad von Blücher († 1845) enthält. Altona besitzt auch eine katholische Kirche. Die katholische Mission daselbst ist in wenigen Jahren zu 5000 Seelen herangewachsen und ist im steten Steigen begriffen; es mussten daher ausser der bestehenden Gemeindeschule drei neue Schulen (mit 300 Kindern) gebaut werden und schon ist eine fünfte Schule ein Bedürfniss geworden. Zugleich besteht daselbst eine Communikantenanstalt für (30) solche Kinder aus dem weiten Umfange der nordischen Missionen, die am Wohnorte der Eltern weder einen katholischen Priester, noch Schule und Kirche haben. Auch die Missionskirche wird einer Restaurirung unterzogen. Zur Bestreitung dieser Auslagen hat der Missionär Frintrup erst neulich einen Aufruf zur Beihilfe an mildthätige Herzen erlassen. Auf dem Kirchhofe des benachbarten Ottensen ruht Friedrich Klopstock († 1803) mit seinen beiden Frauen unter einer alten Linde. Indem wir unsern Weg weiter fortsetzen, erblicken wir nach der Station Pinneberg rechts Rellingen mit einer schönen Landkirche, sodann den Flecken Ultersen, mit dem gleichnamigen weltlichen Damenstifte für adelige Fräulein von Schleswig-Holstein. Von Elmshorn läuft die Bahn auf einem flachen Sand- und Haiderücken mitten durch Holstein nach Neumünster (mit 8626 Einwohnern) mit ansehnlichen Tuchfabriken. Während die Bahn weiter in nordöstlicher Richtung nach Kiel führt, fahren wir nördlich nach Rendsburg, einer ehemaligen Festung unweit der Einmündung des Canales in die Eider, mit 12.000 Einwohnern, welche schon im 12. Jahrhunderte unter dem Namen Reinoldesburg vorkommt und 1645 von dem schwedischen General Wrangel erfolglos belagert wurde. Die Festungswälle wurden 1854 von den Dänen geschleift. Durch Haide- und Moorland hindurch gelangen wir nach Schleswig, eine Stadt, die schon 808 bekannt, der Ausgangs- und Mittel-

punkt christlicher und deutscher Mission, Bischofssitz und Hauptstadt einer deutschen Mark war. In späterer Zeit war sie Residenz des Herzogs. Sie liegt am westlichen Ende des Schleibusens, der die Stadt in einem Halbkreise $^{5}/_{4}$ Stunden lang umschliesst. Ausser der schönen Lage ist nur der Dom bemerkenswerth. Derselbe stammt aus dem 10. Jahrhunderte, wurde oft renovirt und enthält ein (im Jahre 1521) schön geschnitztes Altarblatt aus Eichenholz, welches die Passion in 14 Feldern darstellt, einen Taufstein (aus dem Jahre 1480), das Grab Königs Friedrich I., eine Capelle der Gottorp'schen Herzoge und im Schiffe mehrere adelige Grabcapellen, sowie eine Gedenktafel der 1848—50 gefallenen 32 Schleswiger. Nahe beim Bahnhofe ist das Schloss Gottorp, einst Residenz der Herzoge von Schleswig, jetzt Sitz verschiedener Behörden. Die Stadt zählt 13.820 Einwohner, treibt Handel, Fischerei, Schifffahrt und besitzt eine Irrenanstalt sowie ein Taubstummeninstitut. Die kleine Insel Mövenberg wird regelmässig am 12. März von den Möven in Besitz genommen; im Juli findet daselbst eine Jagd auf dieselben statt, welche den Charakter eines Volksfestes annimmt. Westlich von Schleswig durchzog ein Wall (eine Grenzbefestigungslinie) das flache Land, das bekannte Danewerk (Dannevirke); es war 2 Meilen lang, 24 - 40′ hoch, angeblich von dem Dänenkönige Gotfrid 808 gegen die Deutschen errichtet. In dem Walle stellte nur Ein Thor die Verbindung mit den Grenznachbarn her. Dieser Wall wurde erneuert, nachdem die Dänen die vom deutschen Könige Heinrich I. 931 errichtete sächsische Mark Schleswig um 974 vernichtet hatten. Unter Otto II. wurde das Danewerk von den Deutschen zerstört, im 12. Jahrhunderte von Waldemar dem Grossen und Knut VI. erneuert, sowie durch eine Mauer verstärkt, endlich im 14. Jahrhunderte unter der Königin Margaretha durch den nach ihr benannten Wall verlängert. Nach der Vereinigung Schleswigs mit Holstein wurde es bedeutungslos und erst 1848 von den Dänen neu befestigt, aber noch in demselben Jahre von den Preussen mit Sturm genommen, hernach wieder hergestellt, bis es endlich im Jahre 1864 gänzlich geschleift wurde. Wir durcheilen nun die Landschaft Angeln, angeblich die Heimat der nach England ausgewanderten Angeln, ein

wellenförmiges, fruchtbares Hügelland zwischen der Schlei und dem Flensburger Busen, von 15 □Meilen mit 50.000 Einwohnern. Alle Aecker sind hier, im östlichen Holstein und Jütland mit 3′ hohen und mit Buschwerk bewachsenen Erdwällen (Knicks) umgeben. Durch Haide und Moor gelangen wir zur Station nordschleswig'sche Weiche, wo eine Zweigbahn nach der nahen Stadt Flensburg führt. Flensburg, eine blühende Handelsstadt mit 22.000 Einwohnern, zieht sich hufeisenförmig um das Westende ihres Busens herum; sie soll im 12. Jahrhunderte erbaut und nach ihrem Gründer, Ritter Flenes, benannt worden sein. Nordöstlich von Flensburg zwischen dem Flensburger Busen und dem Altensund liegt die Halbinsel Sundewitt, der schönste Theil und Garten Schleswigs, der Kriegsschauplatz von 1864 mit den vielgenannten Düppeler Schanzen. Durch eine einförmige Gegend, wo zwei Seitenbahnen nach Tondern und Apenrade sich abzweigen, kamen wir um 3 Uhr nach Vamdrup, der Grenzstation, wo eine Zollrevision stattfand. Der Zug hatte zwei Stunden Verspätung sowohl in Folge der Verzögerung in Hamburg als durch die Nachlässigkeit des Zugspersonales; wir verabsäumten daher den Anschluss und trugen unsere Beschwerden in das Stationsbuch ein. Mit Noth erhielten wir etwas zum Essen. Um 5 Uhr fuhren wir auf jütländischem Boden weiter nach der Station Kolding am Koldinger-Fjord, mit einer Ruine des 1808 abgebrannten Schlosses Koldinghus, häufig Residenz der dänischen Könige. Hier wurde am 23. April 1849 ein Sieg der schleswig-holsteinischen Truppen unter dem General Bonin über die Dänen unter Bülow's Leitung erfochten. Um 6 Uhr Abends erreichten wir die Stadt Friedericia. Da auch hier das Schiff bereits abgegangen war, mussten wir den frühen Morgen des anderen Tages abwarten. Friedericia, mit 7186 Einwohnern, liegt auf einer Landzunge am nördlichen Eingange zum kleinen Belt, ist Zollstätte und von einem Mantel verfallener Festungswerke umgeben. Die Stadt wurde von Friedrich III. im Jahre 1651 gegründet und befestigt, 1657 von den Schweden unter Wrangel erstürmt. Im Jahre 1661 erhielt sie Stapelrecht. Die geschleiften Festungswerke wurden erst 1709 und 1710 wieder hergestellt. Am 6. Juli 1849 erfochten hier die Dänen einen Sieg

über die schleswig-holsteinische Armee. Zur Erinnerung wurde die schöne Erzstatue „des tapfern Landsoldaten" in Friedericia gesetzt. Die Stadt besitzt auch eine katholische Kirche.

Jütland hat einen Flächenraum von 458 □Meilen mit 788.119 Einwohnern (im Jahre 1870), bildet den nördlichen Theil der cimbrischen Halbinsel und wird in der Mitte ostwärts von einem niedrigen Höhenzuge durchzogen; im Osten ist das Land fruchtbar, im Westen und Norden flach, in der Mitte voll Moor und Haide. Die Hauptproducte sind Getreide, Pferde, Rindvieh und Torf. Die Bevölkerung ist dänischen Ursprunges, betreibt Industrie und lebt an den Küsten vom Fischfange. Ursprünglich soll Jütland von den Cimbern bewohnt gewesen sein; später zogen die Jüten, ein sächsischer Volksstamm ein. Im 10. Jahrhunderte wurde das Land von dem dänischen Könige Gorm erobert. Es wird in 10 Stifte eingetheilt.

II. CAPITEL. REISE DURCH DÄNEMARK NACH KOPENHAGEN.

Geographische Lage Dänemarks. Bodenbeschaffenheit. Ackerbau. Producte. Viehzucht. Handel. Industrie. Grösse und Sprache des Landes. Geschichtlicher Ueberblick. Einführung des Protestantismus. Verfassung. Heer. Flotte. Administration. Schulen. Katholische Mission. Kleiner Belt. Insel Fünen. Odense. Nyborg. Grosser Belt. Insel Seeland, Korsör. Sorö. Ringsted. Roeskilde mit Domkirche und Königsgräbern. Kopenhagen. Geschichte und Lage der Stadt. Kirchen. Schlösser. Monumente. Museen und Sammlungen. Literarische Anstalten. Wohlthätigkeits-Institute. Kunst- und Industrie-Anstalten. Kasernen. Andere Bauten. Fabriken. Gärten und Promenaden. Vergnügungsorte. Theater. Thiergarten. Frederiksberg.

Ehe wir unsere Reise durch Dänemark weiter verfolgen, will ich einige historische und geographische Bemerkungen über dieses Königreich voraussenden.

Dänemark ist das kleinste der drei nordischen Reiche, die unter dem Gesammtnamen Skandinavien zusammengefasst werden; es erstreckt sich von 57° 45′ vom Cap Skagen bis 54° 32′ n. B. und von 26° 9′ bis 30° 27′ 2″ ö. L. und besteht wie das norddeutsche Flachland, dessen Fortsetzung es bildet, nur aus jüngeren Formationen. Die Grundlage bilden Kreide- und Kalksteinlager, mitunter auch Braunkohlenformation, über welche sich eine aus Geröllen mit Thon und Sand gemischte Geschiebeformation ausbreitet. Diese Strecken, $^2/_5$ des Areals

bilden ein wellenförmiges Hügelland mit vielen muldenförmigen Vertiefungen und nur wenigen Ebenen, in denen viele kleine Buchen- und Eichenwälder zerstreut liegen. Im Geschiebesand gedeihen nebst dem Haidekraut Buchweizen, Roggen und Hafer. Im Terrain der Braunkohle erstreckt sich die 10—12 Meilen breite Ahlformation, das ist ein brauner loser Sandstein, der die Pflanzen nicht durchdringen lässt, die hochliegenden Haideebenen mit ihrem kahlen und traurigen Charakter bildet und nur stellenweise von Mooren, Sümpfen unterbrochen und mit einzelnen Nadelholzpflanzungen bedeckt ist. Vom Cap Skagen ziehen sich an der Westküste die Sanddünen von 30—100' Höhe, welche durch Nadelholzwaldungen befestigt sind. Die Marschformation, d. i. das tiefer liegende vom Meere abgesetzte Terrain, beginnt eigentlich erst im Schleswig'schen. Diese einförmige Gestaltung des Bodens weist nur sehr niedrige Erhöhungen auf. Der höchste Berg ist auf Seeland, der Overdredsbacken von 376' Höhe. Die Inseln haben ebensowenig als das Festland steile Ufer, meist erhebt sich die Küste nur wenige Fuss über das Meer, namentlich die Westküste. Grössere Unebenheit zeigt Jütland, welches durch den oben bereits erwähnten Höhenzug in eine westliche und grössere östliche Hälfte getheilt wird, in dessen Abzweigungen die höchsten Gipfel des dänischen Festlandes, der Himmelsberg 530' und Eiers Bavenhoï 522', sich finden. In diesem Landrücken, der Wasserscheide zwischen der Ost- und Nordsee, entspringen die wenigen kleinen Flüsse des Landes; von den zahlreichen kleinen Binnenseen haben nur einige eine bedeutende Tiefe. In Jütland und theilweise auf den Inseln schneiden tiefe Buchten (Fjorde) in das Land ein, welche der Schifffahrt und dem Fischfange sehr dienlich sind; der grösste ist der Liimfjord, welcher seit 1825 mit der Nordsee in Verbindung gesetzt wurde und den nördlichen Theil Jütlands zur Insel macht; er ist 21 Meilen lang. Das Dänemark umfluthende Meer, in seiner Bodenformation dem Festlande verwandt, ist für die Schifffahrt sehr gefährlich und bei seiner geringen, oft wechselnden Tiefe nur durch Leuchtthürme und Leuchtschiffe brauchbar. Aus dem gefürchteten Skagerack kommt der Schiffer nach Umsegelung des Cap Skagen in das durch die Strömungen aus der Ostsee nicht minder gefährliche Kattegat,

welches durch drei Meerengen mit der Ostsee in Verbindung steht, und zwar durch den 9 Meilen langen Öresund, den wegen seiner zahlreichen Sandbänke sehr gefährlichen grossen Belt zwischen Seeland und Fünen, der an der schmalsten Stelle 2 Meilen breit ist, und den nicht minder gefährlichen kleinen Belt zwischen Schleswig und Fünen, welcher an der schmalsten Stelle kaum $^1/_4$ Meile breit ist. Das Klima ist rauher als in Norddeutschland, namentlich seit Ausrottung der Wälder in Jütland, welche Schutz gegen die Winde, namentlich gegen den kalten Nordwestwind, gewährten. Ebenso häufig sind Nebel, Regen und Stürme. Die meisten aus Laubholz bestehenden Wälder finden sich auf Seeland, die wenigsten in West- und Mitteljütland; Buchen bilden $^4/_5$ des Gehölzes. Nadelbäume (Fichten, Tannen und Lärchen) sieht man in Seeland und Nordjütland; dagegen sind die Bäume auf den Haiden meistens niedrig und krumm. Der Ackerbau, eine der Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung, ist auf den Inseln in blühendem Zustande. Es gedeihen alle Getreidearten, und zwar Gerste auf Seeland, Weizen, Roggen, Hafer auf Laaland, Seeland, Buchweizen auf Fünen, sowie Hülsenfrüchte, Tabak, Kartoffel und einiges Obst. Das Brennholz wird durch Torf und Seetang ersetzt. Von wild wachsenden Pflanzen gibt es an 1100 Arten. Von Mineralien findet man Bernstein, Porzellanerde, Cement, Bausteine, Steinkohlen, Kalk, Kreide, Salpeter. Die Landbewohner sind adelige Grossgrundbesitzer, Bauern (Freisassen) und Tagarbeiter. Erstere sind meistens auf den Inseln, während Jütland grösstentheils in den Händen kleiner Besitzer ist. Die Hälfte der Grossgrundbesitzungen besteht aus Fideicommissgütern, welche zu den 18 Grafschaften und 14 Baronien des eigentlichen Dänemark, und zu den 32 adeligen Familien, den sogenannten Stammhäusern gehören. Der Ackerbau wird durch landwirthschaftliche Vereine sehr gefördert. Die Viehzucht liefert treffliches Rindvieh, besonders in Jütland, welches grösstentheils für die Milchwirthschaft verwendet wird, als zur Ausfuhr. Schafzucht ist in den Marschen, die Schweinezucht in Seeland und die Pferdezucht auf Jütland, Fünen und Seeland am ausgedehntesten. Letztere bilden einen Hauptausfuhrartikel. Die Ausfuhr von Vieh nach England und Deutschland, sowie der Butter ist

während des letzten Jahrzehntes um das Achtfache gestiegen. Auch Bienenzucht ist über das ganze Land verbreitet. Das Wild hat bedeutend abgenommen, dagegen ist an Wasservögeln (Eidergänsen, Schwänen, Möven, Enten) sowie an Feldhühnern kein Mangel. Fischerei wird nur an der unfruchtbaren Küste Jütlands betrieben und liefert besonders Heringe, Dorsche, Lachse und Süsswasserfische. Austernbänke sind nur vereinzelt zu finden. Ausser Ackerbau und Viehzucht sind Industrie (besonders dänisches Leder und Handschuhe) und Handel die wichtigsten Erwerbszweige. Der schnelleren Hebung der Industrie tritt der Mangel an Arbeitskräften und an Capitalien zur Anlegung grösserer Etablissements, sowie die Abneigung der dänischen Landbevölkerung gegen die Fabriksthätigkeit hindernd in den Weg. Doch sind in neuester Zeit einige Fortschritte bemerkbar. Es gibt Gerbereien, Handschuh- und Segeltuch-Manufactureien, Tuch-, Tabak-, Gewehrfabriken, Branntweinbrennereien, Zuckerraffinerien, Papiermühlen, Porzellan- und Fayencefabriken. Um so eifriger wird die Hausindustrie betrieben; es gibt Flachsspinnereien und Webereien, Strumpfwirkereien, Töpfereien, Ziegeleien, Kalkbrennereien, verfertigt werden Räder, Holzschuhe, Achsen, Schaufeln und andere Holzwaaren, Handschuh- und Schuhmacherfabricate. Ausfuhrartikel sind Getreide, Vieh (Hornvieh, Schafe und Pferde) und dessen Producte. Eingeführt werden Colonialwaaren, Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, Wein, Salz, Baumwollzeuge (aus England), Galanteriewaaren (aus Frankreich), rohe Seide, Baumwolle, Metalle. Der inländische Handel ist durch Anlegung von Canälen, Landstrassen, Eisenbahnen, Bepflanzung der Haiden, Verbesserung alter und Anlage neuer Häfen, durch gemeinnützige Actiengesellschaften sehr gefördert worden. Der Handel ist zumeist Seehandel. Die Handelsflotte zählte (1873) 2880 Schiffe mit 208.063 Tonnen, darunter 114 Dampfer mit 24.323 Tonnen. Die Länge der Eisenbahnen betrug im genannten Jahre 876 Kilometer, der Telegraphenlinien 1962 Kilometer.

Das eigentliche Königreich Dänemark hat 694 □Meilen, die Beiländer, und zwar Faröer 24 □Meilen und Island 1870 □Meilen (wovon nur 764 □Meilen bewohnt sind), also zusammen 2588 □Meilen mit 1,864.496 (jetzt fast 2 Millionen) Einwohnern, wovon

1,784.741 (im Jahre 1870), darunter 54.043 auswärts Geborene, auf das eigentliche Dänemark und 79.755 auf die Beiländer kommen. Die Colonien in Grönland und Westindien von 2205 □Meilen Flächenraum haben nur 47.646 Einwohner. Die Hauptbevölkerung gehört dem dänischen Volksstamme an, ein grosser, kräftiger und schöner Menschenschlag von regelmässigem Körperbau, weisser Hautfarbe, blonden Haaren und weissblauen Augen. Der Däne ist tapfer, ausdauernd, von nüchterner Denkart, steht aber, was Lebhaftigkeit, Unternehmungsgeist und industrielle Gewandtheit betrifft, dem Deutschen nach. Die dänische Sprache, ein Zweig des skandinavischen Sprachstammes, zerfällt in drei Dialecte: den seeländischen auf den Inseln zwischen dem Sund und Jütland, den jütischen, der von der Schriftsprache sehr abweicht, und den bornholmischen, welcher der schwedischen Sprache sich nähert.

Je weiter einst ein Land von den Grenzen des alten römischen Reiches entfernt lag, in desto grösseres Dunkel ist dessen Geschichte gehüllt. Dänemark, wie überhaupt der ganze skandinavische Norden, welcher von der Strömung griechisch-römischer Cultur nicht berührt wurde, hat erst durch die Einführung des Christenthums Cultur erhalten und ist seit dieser Zeit in den Schauplatz der Geschichte eingetreten. Die Urgeschichte Dänemarks ist daher, wie die der übrigen Länder, in das Dunkel der Sage gehüllt. Im 5. Jahrhunderte kamen die Dani, ein nordgermanisches Volk, aus dem skandinavischen Norden und setzten sich auf den Inseln des Beltes fest, während Jütland von den Angeln und Jüten, einem sächsischen Volksstamme, besetzt war. Nachdem aber diese im Anfange des 6. Jahrhunderts nach Britannien ausgewandert waren, besetzten die Dani auch dieses Land bis an die Sachsengrenze und wurden so unmittelbare Nachbarn des fränkischen Reiches, mit dem sie Friedens- und Handelsverträge schlossen. Dadurch war den Dänen der Uebergang zum Christenthume gebahnt, dessen Einführung übrigens nur langsam von Statten ging, da das freie Volk der Dänen, in mehrere kleine Königreiche getheilt, kaum den eigenen Herrschern gehorchte, auch ganz und gar abgeneigt war, einem geordneten Staatsverbande sich anzuschliessen. Die älteste Urkunde weiss von einem Eiderfrieden,

der zwischen Kaiser Carl dem Grossen und dem dänischen Könige Hemming 811 geschlossen wurde, wobei die Eider als Reichsgrenze Dänemarks gegen Deutschland festgesetzt wurde. In Folge eines Erbstreites zwischen zwei königlichen Geschlechtern sandte Kaiser Ludwig an den seinen Beistand anrufenden König Harald als ersten Gesandten Ebbo, Erzbischof von Rheims, der als päpstlicher Legat im Jahre 822 das Christenthum dort predigte. Von grösserer Bedeutung war die Taufe, welche derselbe flüchtige König sammt seiner Familie und einem Theile seines Gefolges in Ingelheim 826 erhielt; denn als er wieder in sein Reich eingesetzt wurde, nahm er den heiligen Ansgar, einen Mönch aus Corvey, mit sich, welcher als der Apostel des Nordens und seit 834 Erzbischof von Hamburg (Bremen) 40 Jahre unermüdlich unter den Dänen und Schweden für die Ausbreitung der christlichen Lehre gewirkt hat. Die Neubekehrten wurden in der Schlei (Fluss) getauft und an deren Ufern die erste dänische Kirche in Hedeby erbaut. Doch die unstäte Lebensweise des Volkes, die Auswanderungslust, der Hang nach Abenteuern, die Kriegs- und Raubzüge, innere Thronstreitigkeiten verschiedener Stammhäupter der Dänen machten ein nachhaltiges Wirken für die Bekehrung zum Christenthume unmöglich. Eine lange Reihe von Jahren verfloss, ehe die christliche Religion dort feste Wurzeln fassen konnte und sich die Herzen des Volkes erwarb. Unter Rembert (865—888), dem Nachfolger des heiligen Ansgar, vereinigte Gorm der Alte das ganze Reich unter seinem Scepter und gilt daher als der eigentliche Gründer der dänischen Monarchie. Dieser der Abgötterei ganz ergebene und grausame König verfolgte das Christenthum und würde die junge christliche Pflanzung gänzlich ausgerottet haben, wenn er nicht von dem deutschen Könige Heinrich dem Finkler besiegt und 934 zu einem Friedensschlusse gezwungen worden wäre, laut welchem die Verkündigung der christlichen Lehre im ganzen Reiche frei sein sollte. Zu dieser Zeit war Unni, Erzbischof von Bremen, in Dänemark für das Christenthum thätig. Unter Gorm's Sohne, Harald II. Blaatand (Blauzahn), machte die christliche Religion, namentlich durch die Bemühung des Erzbischofs Adeldag, erfreuliche Fortschritte,

welcher die drei Kirchen Schleswig, Ripen und Aarhus in Bisthümer (948) umwandelte, die von Kaiser Otto I. grossen Grundbesitz und Freiheit von Abgaben erhielten; der König selbst aber empfing nach einem unglücklichen Kriege mit Otto II. die heilige Taufe. Uebrigens liessen die deutschen Kaiser als Schirmherren der Kirche dem Christenthume im Norden kräftigen Schutz angedeihen. Von den Eingebornen förderte am meisten Odinkar Hvide der Aeltere, als erster Bischof auf Fünen, die Ausbreitung der christlichen Lehre, fand aber an Harald's Sohne, Svend Tveskjäg, einen heftigen Gegner, der das Christenthum verfolgte und die Kirchen verödete. Doch nach der Eroberung Englands schlug der König eine andere Richtung ein, führte selbst sein Volk dem Christenthume entgegen und sandte aus England christliche Lehrer herüber. Sein Sohn Knut (Kanut) der Grosse (1014—1036), welcher in England christlich erzogen worden war, sowie seine fromme Gemalin Emma befestigte das Christenthum in Dänemark und machte es wohl nicht durch ein Gesetz, doch in der That zur herrschenden Landesreligion, verpflanzte auch dahin das Klosterwesen, erbaute viele Kirchen und Klöster und unternahm 1027 selbst eine Pilgerreise nach Rom. Sein eigener frommer Lebenswandel und seine Liebe zum Christenthume wirkten am meisten mit, die Religion im Volke zu befestigen. Die Insel Bornholm wurde als der letzte noch heidnische Landstrich um's Jahr 1060 bekehrt. Island, Grönland und die Faröer, die damals zu Norwegen gehörten, nahmen mit diesem Lande ungefähr um dieselbe Zeit wie Dänemark das Christenthum an. Mit seinem Sohne Hardiknut starb das Geschlecht der Skioldunger aus. Die politischen Wirren und Erschütterungen, der Thronwechsel, wirkten nachtheilig auf die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse, bis Svend Estrithson (1042—1076), der Neffe Knut's, nicht nur die alten Stiftungen wieder herstellte, sondern auch unter kräftiger Mitwirkung des Erzbischofs Adalbert von Bremen und des Papstes Gregor VII. die kirchliche Hierarchie in Dänemark regelte. Das Reich besass nun acht Bisthümer. Unter Knut dem Heiligen, seinem Sohne (1080—1086), wurden die Bischöfe Reichsstände und bildeten mit den Gliedern des königlichen Hauses den ersten Reichsstand.

Der Versuch aber, den Zehent einzuführen, misslang und kostete dem Könige das Leben, denn er wurde ein Opfer der Empörung in der Kirche zu Odense. Nachdem Erich der Gute (1095—1103) auf einem Kreuzzuge auf Cypern gestorben war, wurde unter dem Könige Nils (1104—1134) die dänische Kirche von dem Metropolitanverband mit Bremen getrennt und Lund mit Zustimmung des Papstes Urban II. zum Erzbisthume für Dänemark im Jahre 1104 erhoben. Dieses Erzbisthum umfasste die drei nordischen Reiche, bis 1152 Norwegen in Nidaros (Drontheim) und Schweden in Upsala 1164 ihre eigenen Erzbischöfe erlangten. Unter seinen Nachfolgern fiel die Macht Dänemarks und hob sich erst wieder unter Waldemar I. dem Grossen (1157—1182), dem ersten gesalbten und gekrönten Herrscher der Dänen, welcher die Seeräuberei unterdrückte. Seine kriegerische Thätigkeit führte die gänzliche Vernichtung des freien Bauernstandes herbei und hob den Lehnadel. Unter Waldemar II., dem Sieger (1202—1241), hatte Dänemark die Höhe seiner Macht erreicht, denn er eroberte Pommern, Mecklenburg, Holstein, Lauenburg und Esthland. Doch schwand diese Macht noch unter demselben Könige, da die Eroberungen wieder verloren gingen und die Kriege gegen Schweden und Deutsche meistens unglücklich ausfielen, und hob sich erst wieder unter Waldemar III. (1340—1375). Waldemar's Tochter Margaretha, mit dem Thronerben von Schweden und Norwegen vermält, stiftete 1397 die Kalmar-Union, der zufolge die drei skandinavischen Reiche mit Beibehalt ihrer besonderen Verfassungen zu Einer Monarchie vereinigt wurden. Doch die Ohnmacht der Krone vermochte nicht, ein vereinigtes dauerndes Reich zu stiften. Nachdem mit Christof III., dem Bayer, 1448 das königliche Haus der Ulfinger ausstarb, wurde Graf Christian von Oldenburg zum Könige gewählt, da er die Grossen durch Verleihung von Krongütern und das Volk durch eine freisinnige „Handfeste" (Gesetzesurkunde) zu gewinnen gewusst hatte. Er verlor Schweden. Christian II. suchte die unumschränkte königliche Gewalt an sich zu reissen und mit Hilfe des Bauern- und Bürgerstandes die Uebermacht des Adels und der Geistlichkeit zu brechen.

Nachdem er die Schweden wegen ihres Abfalles auf eine schreckliche Weise durch das Stockholmer Blutbad im Jahre 1520

gezüchtigt, berief er im folgenden Jahre aus Deutschland lutherische Theologen und wollte sich der Religionsneuerung bedienen, um die Bischöfe seines Reiches ihrer Güter und Macht zur Vergrösserung seiner Macht und Herrlichkeit zu berauben. Magister Martin fand in Kopenhagen bei seinen lutherischen Vorträgen wenig Anhang. Als die Reichsstände, der Clerus und das Volk gegen diese religiöse Neuerung protestirten, nahm dieser tyrannische und blutgierige König zu grausamen Mitteln seine Zuflucht. Er liess den Erzbischof von Lund hinrichten, vertrieb den Beichtvater der Königin, verbot der Universität zu Kopenhagen, Luther's Schriften zu verwerfen, untersagte den Verkehr mit Rom und verbot unverheirateten Geistlichen jeden Erwerb eines Gutes. Dieser Grausamkeit und Treulosigkeit wegen wurde dieses königliche Ungeheuer von den Reichsständen 1523 der Krone entsetzt und musste als Flüchtling das Land verlassen. Die Kalmar'sche Union zerfiel, da Schweden verloren ging und Gustav Wasa als schwedischer König ausgerufen wurde. Nach Christian bestieg sein Oheim Friedrich I. Herzog von Holstein (1523—1533) den dänischen Thron, der durch eine Handfeste beschwor, die alte Kirche zu beschützen, die katholische Religion und die Güter der Kirche aufrecht zu erhalten. Selbst der Papst richtete in diesem Sinne an ihn und seinen Sohn Christian ein Schreiben. Doch überredet durch seinen der Reformation ergebenen Sohn, der auf die zeitlichen Vortheile hinwies, welche sich ihm, gleich manch' anderem Herrscher aus der lutherischen Irrlehre ergeben würden, bekannte sich Friedrich trotz seines Eides bald öffentlich zur neuen Lehre; denn 1527 ertheilte er den Lutheranern gleiche Rechte mit den Katholiken, verbot den Bischöfen, vom Papste das Pallium zu verlangen, erlaubte den Geistlichen den Ehestand und gebot ihnen „das lautere und reine Evangelium" zu verkündigen. Auf dem Reichstage zu Kopenhagen 1529, wo ein Religionsdisput zwischen katholischen und protestantischen Theologen stattfinden sollte, überreichten letztere 43 Theses, die, obgleich von den Katholiken als irrig erwiesen, von dem Könige als wahr erklärt wurden. Als nach Friedrich's Tode die geistlichen Reichsstände der Wahl seines lutherisch gesinnten Sohnes Christian sich widersetzten, nahm der nichtsdestoweniger zum Könige

erwählte Christian III. blutige Rache an den Bischöfen. Im Jahre 1536 eröffnete er einen Reichstag, nachdem er früher alle Bischöfe in den Kerker geworfen, versprach dem Adel einen Theil der Kirchengüter und erklärte die katholische Kirche in seinem Reiche als abgeschafft. Die Bischöfe erhielten ihre persönliche Freiheit wieder, nachdem sie allen Gütern und Rechten ihres Standes entsagt und versprochen hatten, der neuen Lehre keinen Widerstand entgegenzusetzen. Leider gab es damals der feigen Hirten in Menge und nur Einer, Rönnow, Bischof von Roeskilde, starb 1544 im Gefängnisse den Märtyrertod. Die Klöster wurden aufgehoben, die Mönche verjagt, desgleichen die Pröpste und Pfarrer, die sich weigerten, die neue Lehre anzunehmen, entsetzt. So wurde denn mit despotischen Massregeln gegen den Willen des Volkes die Häresie in Dänemark eingeführt. Im Jahre 1536 berief der König den Bugenhagen, einen Freund und Schüler Luther's, als Hofprediger nach Kopenhagen, um eine neue Kirchenordnung einzuführen. Dieser krönte den König und die Königin und bestellte sieben Superintendenten, die nach dem Aussterben der abgesetzten katholischen Bischöfe selbst den Titel eines Bischofs annahmen. Vom äusseren Cultus liess man viele katholische Ceremonien, wie Messe, Altar, Leuchter, Kirchenparamente und dergleichen, bestehen, so dass das Volk eine wesentliche Veränderung nicht vermuthete und so die Lehre leichter Eingang fand. Diese neue Kirchenordnung, vermöge welcher die Kirche ganz in Abhängigkeit vom Könige gerieth, wurde auf den Reichstagen zu Odense 1539 und Kopenhagen 1546 im ganzen Reiche eingeführt. Auf welch' gemeinen Grundsätzen diese neue Lehre in Dänemark aufgebaut wurde, bezeugen am deutlichsten die Worte Bugenhagen's, der vom Könige reich beschenkt, bei seiner Rückkehr nach Deutschland ausrief: tu meum, Dania, habeas evangelium, ego nummos tuos (besitze, Dänemark, mein Evangelium, ich dein Geld)! Die Katholiken wurden nun aller politischen Rechte, ihrer Aemter und des Erbrechtes verlustig erklärt und mussten das Land verlassen. So waren also die Herrschsucht der Könige, die Habsucht des Adels, Unwissenheit und Feigheit der Bischöfe, der Reichthum und die Genusssucht des Clerus, die Gewaltstreiche gegen die Geistlichen und Täuschung des Volkes die vorzüglichsten Mitteln,

deren man sich zur Einführung des Protestantismus bediente. Diese durch Bugenhagen eingeführte Kirchenordnung besteht bis auf den heutigen Tag. Der Bischof von Seeland ist Primas der dänisch-protestantischen Bischöfe; er ordinirt die übrigen Bischöfe, salbt den König und hat den Vortritt. Seit 1660 steht der Krone das Wahlrecht der Bischöfe zu. Sie haben alle drei bis fünf Jahre Kirchen- und Schulvisitationen vorzunehmen. Jede Hard (Gerichtsbezirk) hatte von 1536—1806 einen Hardpropst als Vorstand, der vom Bischofe gewählt und vom Könige bestätigt wurde. Seit 1806 wurden Amtspröpste bestellt und diese im Jahre 1822 durch Districtspröpste ersetzt. Die Districte umfassen zwei oder drei Harde. Seit 1660 sind die Wahlrechte der Gemeinden und Magistrate, einen Pfarrer zu bestellen, und seit 1849 auch die der adeligen Patrone der Krone zugefallen. Im Ganzen zählt man in acht Bisthümern 69 Pröpste, 1024 Pfarrer und 110 sogenannte Personalcapläne, d. i. Vicäre älterer und kranker Pfarrer. Der Reichstag 1660 hob die Stellung des geistlichen Standes als vollberechtigten Reichsstandes auf und seit der Volksrepräsentation (1834) wurde der geistliche Stand durch zwei Mitglieder vertreten bis zur Einführung der jetzigen Verfassung (1849).

Dem Könige Christian III. folgte sein Sohn Friedrich II. (1559—1588). Dieser gerieth mit Erich XIV. von Schweden in einen Krieg, wobei er im Stettiner Frieden 1570 Lievland bis auf Oesel verlor. Sein Sohn Christian IV. (1588—1648) führte mit Karl IX. von Schweden den sogenannten Kalmar'schen Krieg (1611), widmete sich sodann den inneren Angelegenheiten, nahm am 30jährigen Kriege Theil, wurde von Wallenstein bis auf Seeland zurückgedrängt und verlor in einem neuen Kriege mit Schweden 1645 Jemtland, Herjedalen und die Insel Gothland. Sein Sohn Friedrich III. (1648—1670) wurde, als er sich zu Gunsten Polens in den schwedisch-polnischen Krieg mischte, von Karl X. Gustav, der über den gefrornen Belt nach Kopenhagen eilte, zum Frieden von Roeskilde 1658 gezwungen, verlor Schonen, Halland, Blekingen, Drontheim und Bornholm an Schweden und musste seine Ansprüche auf Rügen aufgeben. Von dem schwedischen Könige treulos überfallen, wurde er durch deutsche Hilfstruppen und eine holländische Flotte

gerettet und gewann 1663 Bornholm zurück, während die übrigen Roeskilder Friedensbedingungen bestätigt wurden. Da der Adel überall hindernd in den Weg trat, übertrugen die Geistlichkeit und der Bürgerstand dem Könige ihren Antheil an der Regierung. Die Reichsstände wurden abgeschafft und Friedrich erklärte sich 1661 zum erblichen König und gab das sogenannte Konge Lav (Königsgesetz) am 5. November 1665, welches alle seine Nachfolger verpflichtete. Sein hinterlistiger und gemeinsüchtiger Sohn Christian V. verlor in einem Kriege mit Holstein-Gottorp seine gemachten Eroberungen und bereicherte die dänischen Gesetze durch das Kirchenrituale, eine Schul-, Post- und Processordnung. Friedrich IV. verbesserte das Kriegswesen, errichtete 1700 eine Landmiliz, schaffte 1702 die Leibeigenschaft ab und erhielt im Frieden zu Frederiksborg gegen Herausgabe der pommerischen Eroberungen den holsteinischen Antheil Schleswigs und den Sundzoll. Ihm folgte 1730 sein Sohn Christian VI., der viel zur Förderung der Wissenschaft, des Volksunterrichtes und zur Verbesserung der Finanzwirthschaft that, aber das Land in grosse Schulden stürzte. Friedrich V. (1746—1766) schloss Handelsbündnisse mit Marokko und Tunis und wäre bald wegen Holstein in einen Krieg mit Russland verwickelt worden. Unter dem geistesschwachen Regenten Christian VII. (1766—1808) waltete Struensee, durch die Königin Mathilde begünstigt, unumschränkt und zog sich dadurch auch seine Hinrichtung 1772 zu, worauf zuerst die Königin Mutter bis 1784 und dann Kronprinz Friedrich die Regentschaft führten. Die Neutralität Dänemarks während der Kriege in Deutschland und seine Hinneigung zu Frankreich verwickelten es in einen Krieg mit England; in einer Seeschlacht bei Kopenhagen 1807 wurde Dänemark besiegt, und da es seine Flotte bis zu einem allgemeinen Frieden an die Briten ausliefern sollte, verband es sich mit Frankreich und erklärte England den Krieg. Als Friedrich VI. (1808—1839) nach dem Tode Christian's den Thron bestiegen, verband er sich mit Russland gegen Gustav IV. von Schweden, den Alliirten Englands. Dänemark blieb nun auf's engste mit Napoleon's I. Interessen verbunden. Als aber Napoleon in Russland gestürzt war, mit dem sich auch das nach Norwegen lüsterne Schweden verband,

wünschte Friedrich mit England sich zu verbinden, wurde aber durch dessen harte Bedingungen zum engen Bündniss mit Frankreich getrieben und erklärte Krieg an England, Schweden und Russland. Im Frieden zu Kiel (14. Januar 1814) musste Dänemark Norwegen an Schweden abtreten und erhielt Lauenburg nebst einer Geldentschädigung. Die Verwirrung der Finanzen führte zum Staatsbankerott, welcher Handel und Credit auf einige Zeit störte. Doch allmälig erholte sich das Reich wieder. Nachdem schon 1788 die Leibeigenschaft im eigentlichen Dänemark und 1804 in Schleswig-Holstein aufgehoben worden war, wurde 1809 das Patronatsrecht beschränkt, die Stellung der Juden verbessert und eine Gleichstellung der Stände angestrebt. Allmälig begann die politische Bewegung in den Herzogthümern, welche die Zurückgabe ihrer ständischen Rechte verlangten; es wurden daher 1831 die berathenden Provinzialstände berufen. Schleswig-Holstein erhielt 1835 gesonderte Provinzialregierungen. Friedrich's Nachfolger, Christian VIII. (1839 bis 1848), erliess am 8. Juli 1846 einen offenen Brief, wornach die Erbfolge gemäss des Kongelav auch in den Herzogthümern eingeführt werden sollte. Als sich dagegen die Stände der Herzogthümer und der deutsche Bund erhob, suchte der König durch eine zweite Verordnung (16. September 1846) die Gemüther zu beruhigen und legte einen Entwurf zu einer Gesammtstaatsverfassung vor. Als im Jahre 1848 die Revolution losbrach, musste der König Friedrich VII. (1848—1863) das sogenannte Casinoministerium einsetzen, als dessen Aufgabe die Aufrechterhaltung des souverainen dänisch-schleswig'schen Reiches mit einer für beide Theile gemeinschaftlichen Reichsverfassung erklärt wurde. Damit unzufrieden, wurde die Unabhängigkeit der Herzogthümer in Kiel proclamirt und eine provisorische Regierung eingesetzt. Preussen, welches das Recht der Herzogthümer anerkannte, sandte ein Hilfscorps unter Wrangel und Schleswig wurde in den deutschen Bund aufgenommen. Die Dänen wurden im Kriege bis Jütland zurückgeworfen. Der Waffenstillstand zu Malmö (2. August 1848) beendete den Kampf dieses Jahres. Im nächstfolgenden Jahre brach der Krieg von Neuem los; im Frieden zu Berlin (2. Juli 1850) wurden die Herzogthümer unter Wahrung ihrer eigenthümlichen Stel-

lung an Dänemark überlassen. Indess war es der dänischen Regierung gelungen, die ausserdeutschen Grossmächte und Schweden zu einer Erklärung für die Aufrechterhaltung der dänischen Monarchie (zu London am 2. Juni 1850) zu vereinigen, dem 1851 auch Oesterreich beitrat. Da Friedrich VII. kinderlos gestorben war, folgte kraft des Londoner Vertrages (1852) und des dänischen Thronfolgegesetzes (vom 31. Juli 1853) der vierte Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm aus der jüngeren holsteinischen Linie (Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg) als Christian IX. im Jahre 1863. Als dieser, gedrängt von seinen Ministern, die sogenannte Novemberverfassung (18. November 1863) sanctionirte, durch welche Schleswig vollständig Dänemark incorporirt werden sollte, verlangten die deutschen Grossmächte die Aufhebung derselben und drangen auf strenge Erfüllung der 1851 und 1852 eingegangenen Verpflichtungen. Die Preussen und Oesterreicher überschritten im Februar 1864 die Eider und errangen Sieg auf Sieg, namentlich am 18. April durch Erstürmung der Düppeler Schanzen. Nach einer resultatlosen Conferenz der Grossmächte am 25. April begann der Krieg neuerdings. Am 29. April zogen die Oesterreicher in die verlassene Festung Friedericia ein und am 9. Mai erfocht Tegetthoff bei Helgoland einen Sieg über die dänische Flotte. Im Frieden zu Wien (30. October 1864) musste Christian allen Ansprüchen und Rechten auf Schleswig-Holstein entsagen und beide Provinzen sammt Lauenburg an Oesterreich und Preussen abtreten, denen das Verfügungsrecht über diese Länder zustehen solle. Oesterreich drang nun darauf, dass, dem Wunsche der Herzogthümer gemäss, Friedrich von Augustenburg, der ein volles Recht auf diese Länder hatte, als Herzog über dieselben eingesetzt werde. Doch das ländergierige Preussen wollte selbst die Herzogthümer verschlingen und suchte sich seines Mitbesitzers durch Gewalt oder List zu entledigen. Durch die Gasteiner Convention (14. August 1865) erhielt Oesterreich Holstein und Preussen Schleswig. Lauenburg wurde an Preussen um Geld verhandelt. Als aber beide Mächte wegen der Regierung der Herzogthümer in Streit geriethen, übertrug das überehrliche Oesterreich im Prager Frieden seine im Wiener Frieden und in der Gasteiner Convention ihm zugesprochenen Rechte an

das liebenswürdige (?) Preussen; die Bewohner der nördlichen Districte Schleswigs aber sollten frei darüber abstimmen, ob sie mit Dänemark oder Preussen vereinigt zu werden wünschten. Doch immer hat man diese Abstimmung hintertrieben.

Dänemark ist also eine erblich-constitutionelle Monarchie, erblich in der männlichen Nachkommenschaft des Königs Christian IX. und der Königin Louise nach dem Thronfolgegesetze vom 31. Juli 1853. Der König führt auch nach Abtretung der Herzogthümer den Titel „König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig-Holstein, der Stormarn, der Ditmarschen, zu Lauenburg und Oldenburg" unverändert fort. Die constitutionelle Verfassung datirt vom 28. Juli 1866. Das Reich besitzt nur Ein Parlament, bestehend aus der ersten Kammer, dem Landsthing, mit 66 Mitgliedern (aus den hochbesteuerten Wählern) und aus der zweiten Kammer, dem Folkething, dessen Mitglieder (je ein Abgeordneter auf 16.000 Einwohner) vom Volke direct in allgemeinen Wahlen gewählt werden. Island hat ein blos berathendes Althing mit 20 Mitgliedern; ebensoviel das Lagthing der Faröer und der Colonialrath der westindischen Inseln. Die Zustimmung des Königs gibt den Beschlüssen des Reichstages Gesetzeskraft. Das Princip der Unverletzlichkeit, des Heimatsrechtes und des Eigenthumes ist heilig. Alle durch die Gesetze dem Adel eingeräumten Vorrechte auf Titel und Rang sind abgeschafft und jeder waffenfähige Bürger ist zum Kriegsdienste verpflichtet (allgemeine Wehrpflicht). Die Dienstzeit beginnt mit dem Alter von 22 Jahren und dauert für die Linie und Reserve (erstes Aufgebot) 8 Jahre. Das zweite Aufgebot verpflichtet bis zum 38. Jahre zur Dienstleistung. Das active Heer zerfällt in Linie und Reserve, zusammen 37.000 Mann; das zweite Aufgebot 15.600 Mann und Kriegsfuss 52.600 Mann. Die Flotte zählt (1872) 29 Dampfer (7 Panzer) mit 287 Kanonen.

Administrativ zerfällt Dänemark in sieben Stiftsämter, an deren Spitze je ein Stiftsamtmann steht, dem die Amtmänner der Aemter unterstehen. Die Leitung der grösseren Städte untersteht dem Bürgermeister, die der kleineren Stadtvögten. Als niedrigste Gerichte bestehen die königlichen Thinggerichte in jeder Harde, als zweite Instanz die königlichen Landes-

obergerichte in Kopenhagen und Viborg, die oberste Instanz ist das Ober-Appellationsgericht in Kopenhagen. Die Einnahmen betrugen (1872—1873) 24,944.985 Reichsdaler, die Ausgaben 23,678.013 Rdlr., die Staatsschuld (1871) 117,058.367 Rdlr., die Staatsactiva 47,447.311 Rdlr. Das Nationalvermögen beträgt gegen 5000 Millionen Kronen, davon circa 3500 Millionen im festen Eigenthume und 1200 Millionen im beweglichen Capital. Die Einnahmen des Staates haben trotz der Trennung der drei Herzogthümer nur eine Verminderung von 14 Millionen Kronen erfahren. In Folge der Convention mit Schweden und Norwegen ist seit 1875 in den drei Königreichen eine gemeinsame Goldwährung (Kronen) angenommen worden.

Das Volksschulwesen ist seit 1814 durch Gesetze geregelt; die Schulpflichtigkeit dauert vom 7. bis 14. Jahre. Dänemark hat 2500 Landschulen, 22 gelehrte Schulen, eine Universität. Die übrigen wissenschaftlichen Institute werden wir unten bei Kopenhagen anführen. Der Elementarunterricht ist ein recht guter; daher haben auch die die Gesellschaft zersetzenden und auflösenden Theorien der Socialisten in Dänemark keine Wurzeln schlagen können, sondern sind nur vereinzelt aufgetreten, weil diese Lehren an dem gesunden Sinn der niederen Volksclassen und der relativen Zufriedenheit scheiterten.

Schliesslich mögen hier noch einige Bemerkungen bezüglich der katholischen Mission *) in diesen Ländern erwähnt werden. Bis zum Jahre 1848 bestanden in Dänemark harte Strafgesetze gegen die Katholiken, nämlich die durch Christian V. im Jahre 1683 eingeführten, welche auch mit drakonischer Strenge gehandhabt wurden. Der Uebertritt zur katholischen Kirche wurde mit dem Verluste des Erbrechtes und mit Verbannung bestraft. Den Jesuiten war unter Todesstrafe der Aufenthalt im Lande verboten; nur dem Umstande, dass den katholischen Gesandten gestattet war, Gottesdienst halten zu lassen, ist es zu danken, dass der katholische Glaube in Dänemark nicht ganz erloschen ist. Das Grundgesetz von 1849 hat die Stellung aller Dissidenten geändert und vollständige Religionsfreiheit garantirt, solange nichts geschieht, was gegen die Sitt-

*) Vgl. „katholische Missionen". Freibg. 1873. S. 118.

lichkeit und öffentliche Ordnung streitet, verspricht ihnen aber keine Unterstützung zu ihrem Gottesdienste. Selbst für die Schule wurde vollständige Freiheit der Religion in Ausübung gebracht. Jeder kann seine Kinder erziehen und unterrichten lassen, wo und wie er will; nur müssen diejenigen Schüler, welche keine Staatsschule besuchen, sich einer öffentlichen Prüfung unterziehen.

Im Jahre 1866 wurden obige Strafgesetze gegen Katholiken und Jesuiten abgeschafft. Diese consequente Durchführung der Religionsfreiheit in Dänemark ist um so höher anzuschlagen, da die Mormonen durch das Land zogen und die Landeskirche in heftigster Weise angriffen. Die katholische Kirche erwachte bei diesem Sonnenstrahle aus ihrer Erstarrung zum neuen Leben. Durch den regelmässigen Unterricht stieg die Zahl der Convertiten. Schwestern des heiligen Joseph von Chambéry (Frankreich) kamen in's Land zur Pflege der Kranken, für Erziehung der Kinder und bauten auch schon ein Hospital in Kopenhagen. In den verschiedenen Missionsstationen (Odense, Friedericia, Randers) finden sich ihrer bereits 60, darunter aus Frankreich, Deutschland und aus Dänemark selbst. Ebenso wurde jüngst zu Ordruphoï bei Kopenhagen ein höheres Erziehungsinstitut errichtet. Die dänische Mission umfasst das ganze Königreich mit seinen europäischen Ländern, als Grönland, Island, die Faröer-Inseln und bildet einen Theil des apostolischen Vicariates der nordisch-deutsch-dänischen Mission, welches vom apostolischen Stuhle dem Bischofe von Osnabrück als Provicar übertragen ist. Verwaltet wird sie durch den apostolischen Präfecten Grüder, der zugleich Missionspfarrer der Ansgarkirche in Kopenhagen ist. Die Missionsstellen werden grösstentheils durch Priester der Diöcese Osnabrück versehen; doch sind bereits mehrere deutsche Geistliche dahin abgegangen. Missionsstationen, wo Gottesdienst abgehalten wird, sind: auf Seeland die Missionspfarrei zum heiligen Ansgar und die Capelle des heiligen Kanut in Kopenhagen; in Lethraborg bei Roeskilde die Hauscapelle des Grafen Holstein; auf Fünen die Missionspfarrei in Odense; in Jütland die Missionspfarreien in Friedericia, Horsens, Randers und Aarhus; endlich die Missionsstationen in Thorshavn auf den Faröern und in Reykjavik auf Island.

Doch kehren wir zu unserer Reise zurück. Nach einer schlaflos auf dem Bahnhofe zugebrachten Nacht führte uns am 16. Juli, 3 Uhr Morgens, das Dampfboot über den kleinen Belt nach Strib auf der Insel Fünen. Die Ueberfuhr dauert nur 10 Minuten, da der Belt bei seinem Nordeingange nur $^1/_4$ Meile breit ist. Der kleine Belt, der die Insel Fünen von Jütland scheidet, ist 7 Meilen lang und erweitert sich vom Nordeingange gegen Süden zu, so dass er hier 2 Meilen breit wird. Die Tiefe wechselt von 4—27 Faden. Beide Belte sind für die Schifffahrt zwischen der Nord- und Ostsee, ihres gefährlichen Fahrwassers und der Sandbänke wegen, von geringer Bedeutung. Berühmt ist der Uebergang Carl's X. von Schweden über die zugefrorenen Belte Ende Januar und Anfangs Februar 1658. Unmittelbar nach der Landung besteigt man die bereitstehenden Eisenbahnwaggons und durcheilt die Insel Fünen.

Fünen (dänisch Fyen, d. i. Fein) ist nach Seeland die grösste der dänischen Inseln; sie hat 54 □Meilen, und ist ein angenehmes, bald ebenes, bald hügeliges Land, fruchtbar und waldreich, an der Küste aber sandig. Sie liegt zwischen dem grossen und kleinen Belt, hat mehrere Fjorde, darunter den bedeutenden Odensefjord, mehrere Vorgebirge, wie die Fyens- und Knuds-Hoved. Unter den Flüssen ist die Odense-Aa, und unter den Seen der Arreskovsee nennenswerth. Das Klima ist feucht und mild. Producte des Landes sind: Getreide, Flachs, Hopfen, Gemüse, Obst, Pferde, Rinder, Bienen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Weberei, Fischerei, Torfstich, Verfertigung von Handschuhen und Handel. Nach der altnordischen Sage wurde Fünen (lateinisch Fionia) von Odin angebaut und bevölkert, weshalb sie auch die Odinsinsel (Odinsey) hiess. Von dem Könige Skiuld wurde sie erobert und dem jütischen Reiche einverleibt. Gorm der Alte vereinigte sie mit seinem Reiche. Im 11. Jahrhunderte kam sie an Schleswig, im 16. Jahrhunderte an Dänemark, wurde 1658 von den Schweden erobert, allein 1659 von den Dänen wieder in Besitz genommen. Die Eisenbahn durchschneidet die Insel bis Nyborg in $2^1/_4$ Stunden.

Ueber Middelfart, eine Hafenstadt mit 2200 Einwohnern, und Skydebjerg erreichen wir die Hauptstadt der Insel

Odense. Odense (deutsch Ottensee) ist die älteste Stadt Dänemarks; denn schon im Jahre 988 ward hier ein Bisthum errichtet. In den Jahren 1527, 1539 und 1657 wurden hier Reichstage abgehalten. 1658 wurde sie vorübergehend von den Schweden in Besitz genommen. Sie liegt an der schiffbaren Odense-Aa, ist durch den Odensecanal mit dem Odensefjord oder Stengestrand verbunden, ist Sitz des Bischofs und Stiftamtmannes von Fünen und hat 16.970 Einwohner. Die Stadt besitzt acht Kirchen, darunter die gothische Domkirche des heiligen Kanut (1086—1301 gebaut), eine Kathedralschule (Gymnasium), ökonomisch-literarische Gesellschaften und ein königliches Schloss. In Odense wurde 1805 der Dichter Andersen geboren.

Wir eilen nach Nyborg, Hafenstadt am grossen Belt mit 3900 Einwohnern; sie hat einen vortrefflichen Hafen und Ankerplätze, ein Arsenal, eine Schiffswerfte und ist befestigt. Wir besteigen wiederum das Schiff, um den grossen Belt zu übersetzen. Dieser trennt die Inseln Fünen und Seeland, ist von der Nordspitze Fünens bis zur Nordspitze der südlich vorliegenden Insel Langeland 8 Meilen lang, $2^1/_4$—4 Meilen breit und hat eine ungleiche Tiefe von 5—22 Faden. In $^5/_4$ Stunden übersetzt der Dampfer den zwischen Nyborg und Korsör $2^1/_2$ Meilen breiten Belt. Wir landen in Korsör auf Seeland. Seeland ist die grösste unter den dänischen Inseln zwischen dem Sund und grossen Belt; denn sie ist von N. nach S. $17^1/_2$ Meilen lang, 14 Meilen breit und zählt auf 128 □Meilen, mit Einschluss der kleinen umherliegenden Eilande, die nur 3 □Meilen Flächenraum haben, (im Jahre 1870) 563.410 Einwohner, wovon 361.003 auf das Land, die übrigen auf die Städte entfallen. Die Insel hat auch ohne die kleinen Eilande eine bedeutende Gliederung mit vier bis fünf grösseren Halbinseln, drei im Norden, je eine im Osten und Süden. Die Flüsse sind klein und meist mit Seen verbunden. Im Inneren ist Seeland ohne zusammenhängende Höhen und steigt im Overdrevsbacken nur 386′ über das Meer. Der südliche Vorsprung gehört mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Feldern und Waldungen zu den anmuthigsten Landschaften der Insel, während die nördlichste Küste von einer Kette alter Dünen eingefasst ist. Der Boden ist im

Ganzen sehr fruchtbar; nur der nördliche Theil gegen den Kattegat zu und einzelne andere Stellen sind sandig. Kreide bildet grösstentheils die Grundlage des dänischen Bodens, im NW. finden sich Braunkohlenformation und Geschiebethon fast überall vor. Producte sind: Gerste, Weizen, Roggen, Kartoffeln, Flachs, Buchen und Eichen (in schönen Waldungen), Pferde, Schafe und Schweine. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau und auf dem Lande auch Hausindustrie. Um die 11 Meilen lange Suus-Aa im SW. durch den gegen 20' hoch liegenden Bavelsesee zu vertiefen, wurde 1812 der 3 Meilen lange Danneskjöldcanal angelegt. 1808 entstand der Esromcanal, welcher vom Esromsee ausgeht. Der 1716 zur Verhütung der Ueberschwemmungen des Arresees angelegte Frederiksvärcanal treibt Fabriken. Seeland ist die Heimat fast aller grossen Dichter Dänemarks; Oehlenschläger, Ewald, Grundtwig, Berggesen u. A. sind hier geboren. Die seeländische Mundart stimmt unter allen dänischen Dialecten am meisten mit der Schriftsprache überein. Seeland ist unter allen Ländern Dänemarks am dichtesten bevölkert, selbst dichter als die zur Monarchie einst gehörigen Herzogthümer. Das Stift Seeland begreift ausser den Eilanden auch noch die Inseln Moën, Samsö und Bornholm, zusammen 144 □Meilen mit 669.605 Einwohnern.

Korsör (auch Korsöer) ist ein befestigter Hafenplatz auf einer Landzunge am grossen Belt und ist mit Kopenhagen durch eine Eisenbahn verbunden, welche Seeland von SW. nach NO. durchschneidet, Korsör hat ein Schloss und 2900 Einwohner. Wir besteigen nun sofort die Eisenbahn und fahren über Slagelse nach Sorö. Diese Stadt mit 2000 Einwohnern liegt am gleichnamigen See, $^1/_4$ Stunde vom Bahnhofe entfernt und besitzt seit 1813 eine Akademie. Das einst hier erbaute Cisterzienserkloster wurde nach der Einführung der Reformation in eine gelehrte Schule umgewandelt, welcher der dänische Dichter Ludwig Freiherr v. Holberg seine Baronie schenkte. Die Akademie besitzt ein Vermögen von 9 Millionen Kronen, wovon die Seminare, Volkshochschulen, die landwirthschaftlichen Schulen, das königliche Theater in Kopenhagen und endlich Künstler und Gelehrte alljährlich unterstützt werden. Sehenswerth ist die ursprünglich vom Erzbischofe Absalon erbaute

aber vielfach umgestaltete Klosterkirche, die im Innern 220′ lang, 48′ breit und 52′ hoch ist, auch mehrere Grabmäler enthält. Ferner befindet sich hier die von der jetzigen Königin gestiftete Louisenstiftung, eine Erziehungsanstalt für Dienstmädchen. Die schöne Lage von Sorö und seine Waldungen, sowie der mit Buchen umsäumte See ziehen im Sommer alle Sonntage Tausende aus der Hauptstadt herbei. Durch einen herrlichen Buchenwald und sodann durch eine flache Gegend erreichen wir Ringsted, eine 800 Jahre alte Stadt mit etwa 2000 Einwohnern und der St. Kanutskirche, dem Ueberreste eines Benedictinerklosters, dem die Stadt wahrscheinlich auch ihren Ursprung verdankt und das durch den grossen Brand 1806 sammt der Stadt zerstört wurde. In der Kreuzkirche mit drei Langschiffen und einem halbrunden Chor ist das Mausoleum der bedeutendsten königlichen Personen aus den Zeiten der Waldemare, sowie des schwedischen Königs Birger sammt seiner Gemalin. Diese Gräber wurden 1855 in Gegenwart des Königs Frederik VII. geöffnet und ein Theil des Fundes wird in der Kirche verwahrt. Durch den Wald Humelöre Skov und an einigen unbedeutenden Stationen vorüber erreichen wir die aus dem Alterthume bekannte Stadt Roeskilde. Diese Stadt hat jetzt gegen 5400 Einwohner, ist von Kopenhagen 4 Meilen entfernt und liegt an einem Meerbusen, der nach ihr den Namen Roeskilder- oder Issefjord führt. Harald (Blauzahn) verlegte die Königsresidenz im Jahre 980 von Leire nach Roeskilde, das später auch der Sitz der katholischen Bischöfe wurde. Leire, jetzt ein unbedeutendes Dorf, war die älteste Residenz der dänischen Könige, die Wiege der Poesie des nordischen Heidenthums. Dort wurden die Thinge (Gerichte) von freien Bauern mit ihren Königen unter freiem Himmel gehalten, Gesetze gegeben, Fehden geschlichtet, die Wikingerzüge beschlossen. Roeskilde, seiner schönen Quellen wegen, deren eine noch den Namen Roes oder Hroars (Name eines Helden) Kilde (Quelle) trägt, berühmt, blieb durch 500 Jahre bis auf Christof von Bayern (1443) Residenz der Könige und war bis zur Reformation katholischer Bischofssitz. Von hier aus hatten Knut der Grosse, die Waldemare und Margaretha ihre mächtige Herrschaft über den Norden ausgedehnt. In ihrer höchsten Blüthe hatte diese Stadt 100.000 Einwohner, 27 pracht-

volle Kirchen und Klöster; doch jetzt ist sie verödet und ohne Bedeutung, nur der herrliche Dom ist der einzige Zeuge ihrer einstigen Grösse. Die im gothisch-byzantinischen Styl erbaute Domkirche, einst die Metropolitankirche des Reiches, jetzt die stille Ruhestätte der dänischen Könige, wurde von Knut dem Grossen und seinen Nachfolgern, sowie von dem Bischof Wilhelm 1084 errichtet. Sie ist die schönste Kirche Dänemarks, wurde aber durch die unter Christian I., Christian IV. und Friedrich V. aufgeführten Zubauten sehr beeinträchtigt, nur das alte Domgewölbe und der schöne Chor gewähren noch einen harmonischen Eindruck. Die Kirche ist 275' lang und 80' breit, das von 20 Pfeilern getragene Gewölbe des Mittelschiffes ist 80' und das der Seitenschiffe 40' hoch. Die Höhe der beiden westlichen Thürme beträgt 243' und des dritten oberhalb des Chores 190', die grosse, im nördlichen Thurme der Façade hängende Thurmglocke hat 18' im Umfange. Die Kirche ist von 9—11 Uhr täglich geöffnet, doch ist dem Küster für die Besichtigung der Gräber eine Taxe von 2 Kronen (für ein bis drei Personen) zu entrichten. Die meisten dänischen christlichen Könige (mit Ausnahme der in Ringsted beigesetzten) ruhen hier im Dom, der nur mehr einem Mausoleum gleicht. Jeder Pfeiler birgt einen König, ein Pfeiler auch den Bischof Wilhelm; den Anfang macht König Harald († 985) im nordwestlichen Pfeiler des Chores. Die Denkmäler der späteren Könige sind im Chore oder in besonderen Capellen aufgestellt. Die Sarkophage Friedrich's IV. sammt Gattin am Altare, Friedrich's V. und seiner Gemalin, Christian's III., Friedrich's II. und Christian's IV. in besonderen Capellen, sind durch schöne Bildhauerarbeit ausgezeichnet. Hinter dem Altare steht der 1423 errichtete Sarkophag der Königin Margaretha, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst. Die interessanteste Capelle ist die Christian's IV. mit dem Standbilde dieses Königs von Thorwaldsen. Die letzverstorbenen Mitglieder des Königshauses, namentlich Friedrich VII. († 1863), sind in der Capelle Friedrich's V. beigesetzt. Im Ganzen ruhen hier 28 Könige und Königinnen, 45 Prinzen und Prinzessinnen — und unter einem einfachen Steine auch Saxo Grammaticus († 1207), Propst in Roeskilde und Secretär des Bischofs Absalon. Zu beachten sind noch der

Altar mit seinen schönen Holzschnitzwerken, sowie die Sculpturen im Chore und an der Kanzel.

Auf der Weiterfahrt über Taastrup folgen links das Zellengefängniss Vridslöselille, die Stationen Glostrup und Frederiksberg, rechts die landwirthschaftliche Lehranstalt. Durch ein wohlangebautes Villenterrain fährt man an der Arbeitsanstalt Ladegaarden zur Rechten vorüber, überschreitet einen Damm zwischen dem Jörgenssö und Peblingesö; um 10 Uhr 40 Minuten Vormittags am 16. August waren wir in Kopenhagen. Wir begaben uns in's „Hotel Kongen af Danmark" und fanden dort unseren vierten Reisecompagnon Joh. Menda, der von Wien direct über Stralsund einige Stunden früher in der dänischen Hauptstadt angekommen war.

Kopenhagen*) (dänisch Kjöbenhavn = Kaufmannshafen), die Haupt- und Residenzstadt Dänemarks, liegt auf beiden Seiten des zwischen Seeland und der kaum 1 □Meile grossen Insel Amack (Amager) laufenden tiefen Sundes Kallebostrand, der mit dem Öresund parallel geht und einen guten, von allen Seiten geschützten natürlichen Hafen bildet. Der älteste und der Hauptttheil befindet sich auf Seeland, und zwar unter 55° 40′ 52″ n. B. und 30° 14′ 47″ ö. L. Während die Stadt im Jahre 1870 181.291 und 1874 193.000 Einwohner hatte, stieg die Zahl Ende 1875 auf 230.000 Einwohner, ohne die Einwohnerzahl der an Kopenhagen angrenzenden Gemeinde. Sie war bis 1864 Festung; nun sind die Festungswerke grösstentheils geschleift und durch parkartige Boulevards ersetzt. Obgleich die Geschichte Kopenhagens ziemlich alt ist, zeigt doch die Stadt gegenwärtig einen modernen Charakter. Kopenhagen soll im 9. Jahrhunderte ein unbedeutendes Fischerdorf gewesen sein. Hier erbaute der Bischof Absalon (Axel), als ihm Waldemar im Jahre 1168 den Ort Havn mit Amager zum Geschenke machte, die Stapelburg (Axelhuus) auf derselben Stelle, wo jetzt die Christiansburg steht, gegen die wendischen Seeräuber und vererbte Schloss und Stadt an das Bisthum Roeskilde. Das Stadtrecht erhielt der Ort 1254 vom Bischof Jakob Erland-

*) Ausser Bädeker's „Norddeutschland" ist als guter Führer zu gebrauchen: E. Jonas, „Kopenhagen und Umgebungen", 5. Aufl. 1876, Berlin (Grieben's Reisebibliothek), ferner: L. Kist, „Dänisches und Schwedisches", Mainz 1869.

sen und 20 Jahre hernach die ersten Privilegien von König Erich; König Waldemar III. veranlasste den Roeskilder Bischof, ihm die Stadt mit dem Versprechen der Rückgabe zu überlassen, was jedoch nie geschah. Obgleich von Feinden oft angegriffen und gebrandschatzt, nahm doch der Wohlstand zu. 1362 wurde Kopenhagen in einer Seeschlacht von der mächtigen Hansa geschlagen, erfocht aber 1428 einen Sieg über dieselbe. König Christof III. verlegte 1443 die Residenz von Roeskilde nach Kopenhagen und diese ist seit dieser Zeit immer die Residenz der dänischen Könige geblieben. Die Stadt erweiterte sich immer mehr, die aus Mauern und Bohlen bestehenden Festungswerke wurden durch Erdwälle verstärkt. Im 16. Jahrhunderte wurde Kopenhagen, das sich an Christian II. hielt, von Friedrich I. (1523—1524) und dann, als sie gegen Christian II. Partei ergriffen hatte (1535—1536), von Christian III. belagert. Hunger zwang die tapfern Bürger zur Uebergabe. Christian III. hielt hier den Reichstag ab, durch welchen die Reformation in Dänemark eingeführt wurde, während Tausen durch seine Predigten die Bewohner für die neue Lehre zu gewinnen suchte. Schon am Ende des 16. Jahrhunderts, noch mehr aber unter Christian IV. wurden die Festungswerke erweitert; dieser liess 1618 Christianshavn anlegen und trug sich mit dem Plane zur Erweiterung der Stadt, die unter seinen Nachfolgern ausgeführt wurde. Als unter Friedrich III. die Stadt von dem Schwedenkönige Carl Gustav belagert wurde, vertheidigte sie sich unter Anführung des Königspaares tapfer, und als der Schwede sogar eine Blokade 1659 unternahm, musste er 1660 dieselbe ganz aufgeben. Noch in demselben Jahre wurde der Festungsplan wieder aufgenommen und unter Christian V. beendet. Nach dem mit Schweden abgeschlossenen Frieden erhielt Kopenhagen wegen der bewiesenen Tapferkeit neue Privilegien und Roeskilde als Lehen. Im Jahre 1663 wurde die Citadelle Frederikshavn angelegt; 1700 wurde die Stadt von der vereinigten englisch-holländisch-schwedischen Flotte, aber vergebens, bombardirt; 1711 wüthete daselbst die Pest und raffte 22.500 Menschen weg. Eine Feuersbrunst im Jahre 1728 verzehrte fünf Kirchen, das Rathhaus und 1640 Häuser. 1794 wurde Kopenhagen neuerdings

von einem Brande heimgesucht, dem das schöne Schloss Christiansborg zum Opfer fiel, und 1795 wurden abermals 950 Häuser, die Nicolaikirche und mehrere andere Gebäude ein Raub der Flammen. Im Jahre 1801 bestand die dänische Flotte auf der Rhede zu Kopenhagen einen glorreichen Kampf gegen die englische Flotte unter Nelson; als aber die Engländer 1807 ohne Kriegserklärung die Stadt bombardirten, wurden nicht blos 305 Häuser und die Frauenkirche eingeäschert, sondern Dänemark büsste auch seine Flotte ein. Eine grosse Vaterlandsliebe und Treue bewies Kopenhagen in dem Jahre 1848 und in den beiden Kriegen, welche Dänemark 1848—1850 und 1864 gegen Deutschland führte. Die Cholera des Jahres 1853 raffte 4700 Menschen hinweg; 1859 wurde eine Wasserleitung angelegt, welche die Stadt mit gutem Trinkwasser versieht. In neuester Zeit hat die Stadt durch Schleifung der Wälle eine grosse Erweiterung erfahren, die keineswegs schon abgeschlossen ist. Im Jahre 1875 wurden allein 258 Neubauten mit 3521 Wohnungen aufgeführt. Der Zuwachs der Einwohner betrug in den letzten vier Jahren allein gegen 18.000 Personen.

Der seeländische Theil Kopenhagens hat die Form einer Ellipse, deren nördliches Ende die Citadelle, das südliche aber Tivoli bildet; im Osten wird er von dem Hafen, im Westen aber von dem Walle und Festungsgraben umschlossen, und zerfällt wieder in zwei scharf getrennte Theile, den südlichen, die eigentliche City mit dem Amagertorv (Markt) und den nördlichen, das Quartier der vornehmen Welt mit dem Königs-Neumarkt, der mit dem Amagertorv durch die zwar enge aber sehr belebte Oestergade verbunden ist. Die Hauptstrassen sind geradelinig und breit und besonders ist der östliche Theil der Stadt sehr regelmässig angelegt. Diesem seeländischen Theile gegenüber liegt auf der Insel Amager Christianshavn mit dem Arsenal, den Docks und dem Flottenhafen, der eigentlich aus mehreren Inseln (Christiansholm, Frederiksholm, der Ankerinsel und Nyholm) besteht und einen Halbmond bildet, dessen Bogenseite von Festungswerken umschlossen ist, während die concave Seite an den grossen Hafen sich legt. Diese beiden Haupttheile der Stadt bilden einen Kreis, dessen Mittelpunkt der Kongens Nytorv (Königs-Neumarkt) ist, ein schöner, statt-

licher, mit der Reiterstatue Christian's V. gezierter Platz, von dem die Strassen radienförmig ausgehen. Dazu kommen noch die drei grossen, im Westen und Nordwesten liegenden grossen Vorstädte: Wester-, Nörre- und Österbro*), welche auf einer mässig ansteigenden Ebene jenseits eines breiten Gewässers sich ausbreiten, das durch drei Brücken in drei Theile oder Seen getheilt wird, wo die meisten Fabriken, Armen- und Wohlthätigkeits-Institute sich befinden. Kopenhagen als eine Kaufmannsstadt zeigt in den meisten seiner Gebäude eine grosse glatte Einfachheit und hat wenige architektonisch hervorragende Bauten. Wir beginnen mit den Kirchen.

Die katholische S. Ansgariikirche (Bredgade 48) wurde vom Pfarrer Hetsch im Basilikenstyl 1842 erbaut. Die Façade ist mit fünf Statuen: Moses, Aaron, David, Elias und Isaias aus Erz decorirt und über deren Häuptern liest man die Aufschrift: „Christo Redemptori sacrum." Das Innere ist geschmackvoll, reich und macht einen überraschenden Eindruck. Die Apsis der Kirche wurde 1864—1865 von Settegast mit Oelgemälden al Fresco geschmückt. Am Plafond bemerkt man Christus, umgeben von den zwölf Aposteln; darunter Maria, umgeben von den Heiligen des Nordens: Cetillus, Canutus (dux), Ansgar, Canutus (rex), Wilhelm und Birgitta. Die Communionbank ist aus vergoldetem Gitterwerk von Eisen. Der rechte Seitenaltar ist dem heiligen Ansgar, der linke der seligsten Jungfrau geweiht. Die Seitenwände sind mit den Stationsbildern in reichen Rahmen geschmückt, der Plafond durch vergoldete Rippen in Felder getheilt; in der Mitte der Kirche hängt ein grosser vergoldeter Kronleuchter (für Gasbeleuchtung). Die Kirche steht laut einer Inschrift beim Eingange „sub patrocinio augustissimae domus austriacae". Die Kirche ist einige Schritte rückwärts von der Strasse gebaut und ihr Zugang durch ein zierliches Eisengitter verwahrt. Ausser dieser Pfarrkirche besteht noch die katholische Knutscapelle (Ny Kongensgade 17). Wenden wir uns nun zu den protestantischen Kirchen.

*) „Bro" bedeutet Brücke, Damm; die Vorstädte erhielten demnach ihren Namen von den Brücken, welche zu ihnen von der Stadt führen.

Die Hauptkirche Kopenhagens ist die Frauenkirche (an der Nörregade), in ihrer ursprünglichen Gestalt die älteste Kirche der Stadt, denn ihr Ursprung reicht bis in's 12. Jahrhundert zurück. Sie hatte in katholischer Zeit 16 Altäre und besass viele Reliquien und Kleinodien. Seit der Königin Margaretha wurden hier die Könige gekrönt. 1728 brannte sie ab und wurde 1738 neuerdings aufgebaut. Als sie 1807 durch das Bombardement der Engländer eingeäschert wurde, ist die jetzige Kirche nach den Zeichnungen des schleswig-holsteinschen Conferenzrathes Hansen 1811 abermals aufgebaut und 1829 eingeweiht worden. Die 228' lange und 108' breite Kirche ist im römisch-griechischen Basilikastyle erbaut. Das Frontispice des dorischen Portals ist mit der berühmten Gruppe Thorwaldsen's in Terracotta geziert: Johannes in der Wüste predigend, umgeben von acht freistehenden Figuren. Ueber dem Portal ist das herrliche Basrelief aus Gips, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend. Zu beiden Seiten des Portales sind die colossalen Bronzestatuen Moses (von Bissen) und David (von Jerichau). Ueberraschend ist das Innere. Anstatt dse Altarbildes strahlt dem Auge eine grosse Nische mit der herrlicheu Marmorstatue Christus entgegen, dessen Antlitz von himmlischer Milde umflossen ist und der seine Hände ausbreitet, als wollte er sagen: „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken". Das in Falten über die Schulter herabwallende Kleid lässt die mit dem Wundmale versehene Brust des Heilandes unbedeckt. Längs der Wände des Hauptschiffes stehen die zwölf Apostel mit den Marterwerkzeugen in den Händen, gleichfalls aus weissem Marmor. Die überlebensgrossen Figuren sind von Thorwaldsen entworfen und theilweise von ihm selbst, theils von seinen Schülern unter seiner Anweisung gearbeitet worden. Hervorzuheben sind Paulus, Johannes, Jacobus und Matthäus. Mitten im Chore ist ein knieender Engel von wunderbarer Schönheit, der in seinen Händen eine grosse Muschel, das Taufbecken, hält. Die Rotunde über dem Altare ist mit einem 72' langen und 6' hohen Basrelief in Gips: Christi Gang nach Golgotha, geziert. Ausserdem sind hier noch Christi Taufe und das Abendmahl, Charitas und der Schutzengel in Basrelief, sowie in

einem Seitengange Thorwaldsen's Büste und Bilder verstorbener Bischöfe zu sehen. Die Aussicht vom Kirchthurme ist eine der schönsten, die man über das Weichbild der Stadt und ihre Umgebung haben kann.

Die Petrikirche (an der Ecke der Pedersträde) gehört der deutsch-lutherischen Gemeinde, die ihr von Friedrich II. im Jahre 1585 angewiesen wurde. Sie brannte 1728 ab, wurde aber 1731 schon wieder aufgebaut; sie ist eine gothische Kreuzkirche mit einem 248′ hohen Thurme, hat ein schönes Altarbild (Christi Himmelfahrt) und eine Grabcapelle mit zahlreichen Monumenten.

Die Trinitatiskirche, von ihrem runden Thurme auch gewöhnlich die runde Kirche genannt, ist im Spitzbogenstyle 1637—1656 erbaut worden und besitzt eine in Holz geschnitzte, reich verzierte Kanzel, Altar und Gräber einiger berühmter Männer. Auf dem Boden befindet sich ein 84 Ellen langer und 30 Ellen breiter Saal, welcher ausser dem Observatorium die Universitätsbibliothek enthielt, welche 1728 abbrannte. Die neue Bibliothek verblieb hier bis 1861. Der berühmte 115′ hohe und 48′ im Durchmesser haltende runde Thurm hat im Innern einen allmälig aufsteigenden Schneckengang ohne Stufen, auf welchem der Czar Peter der Grosse hinaufritt, während seine Gemalin in einem vierspännigen Wagen hinauffuhr. Die Aussicht von der Plattform ist lohnend.

Die Frelserkirche (Erlöserskirche) ist durch ihren sonderbaren Thurm auffällig; um die Spitze dieses 288′ hohen Thurmes windet sich nämlich aussen eine durch ein Geländer geschützte Spiraltreppe mit 243 Stufen, die zu einer Vase führt, in welcher eine colossale Kugel liegt; auf dieser steht eine 10′ hohe hohle kupferne Figur, den Heiland mit der Siegesfahne darstellend. Doch ist nur schwindelfreien Personen der Aufstieg anzurathen. Man sieht nicht blos die Stadt und Umgebung, sondern auch die fernen Ufer Schwedens. Die Kirche ist im einfachen Styl 1694 erbaut. Bemerkenswerth ist der aus Carrara-Marmor gehauene Altar mit Statuen (Christus am Oelberge); auch der Chor ist mit Engelstatuen umgeben; ferner das Taufbecken, die Orgel mit Sculpturarbeiten, welche von zwei Elephanten getragen wird.

Am Frederikstorv liegt die Marmorkirche, eine prachtvolle Ruine einer unvollendeten Kirche, welche von Friedrich V. im Jahre 1749 begonnen wurde. Der Bau dieser Rotunda, welche aus weissem Marmor errichtet werden sollte, wurde wegen der Kostspieligkeit und Kriegsdrangsale aufgegeben, nachdem er bereits 2 Millionen Kronen gekostet hatte. 1875 wurde diese Ruine um 200.000 Kronen an den Bankdirector Tietgen verkauft, der auf seine Kosten den Bau vollenden will.

Die Heiligengeistkirche gehörte einst den Graubrüdern, brannte 1728 ab, wurde aber 1732 wieder aufgebaut. Hier predigte Hans Tausen seine lutherischen Grundsätze. Beachtenswerth sind der antike marmorne Altar, das Gemälde im Chor von Adam Müller: Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521, und die alte noch aus der Klosterzeit stammende Grabcapelle.

Die Holmenskirche am Holmenscanal, welche für die Marine bestimmt ist, wurde 1617 erbaut und 1640 von Christian IV. in Form eines Kreuzes erweitert. Der aus Eichenholz geschnitzte Altar und die Kanzel, mehrere Gemälde und grosse Kronleuchter charakterisiren dieses Gotteshaus. Sie ist Mausoleum für die dänischen Seehelden.

Die Garnisonskirche, eine 136′ lange und 88′ breite, unter Friedrich IV. 1689 erbaute Kreuzkirche, die Garnisonskirche in der Citadelle, die 1874 eingeweihte Paulskirche in Nyboder, die deutsche Frederikskirche am Ende der Strandgade, 1755-1769 für die hier garnisonirten holsteinischen Regimenter errichtet, bieten nichts Besonderes.

Ausser diesen Kirchen befinden sich in der Stadt noch eine russisch-orthodoxe Capelle, das Bethaus der Brüdergemeinde, die 1871 im englisch-gothischen Style erbaute englische Kirche, am Ende der Sögade, die grösstentheils aus Collecten der amerikanischen Glaubensgenossen 1864—1865 im zierlichen Style erbaute Methodistenkirche, die reformirte Kirche, und schliesslich die 1833 im egyptischen Style errichtete Synagoge der Juden in der Krystalgade.

Betrachten wir nun die königlichen Schlösser. Das älteste Schloss ist die Christiansborg, welche mehr durch ihre grosse Masse, als durch architektonische Schönheit imponirt und die eigentliche dänische Königsburg ist, wenngleich sie

jetzt nicht bewohnt wird. Sie liegt an der Stelle der alten von Bischof Absalon erbauten Festung, die oft zerstört und wieder aufgebaut wurde. Christof der Bayer erhob sie zum Residenzschlosse. Friedrich IV. liess das alte Schloss 1725—1727 niederreissen und ein neues aufbauen, welches von Christian VI., dem es nicht gefiel, 1733—1740 durch ein neues ersetzt wurde, welches auf 9000 Buchenpfählen stand und nach dem Gründer Christiansborg genannt wurde. Nachdem dieses herrliche Schloss am 26. Februar 1794 ein Raub der Flammen geworden, wurde es nach dem Plane des Architekten Hansen 1828 wieder aufgebaut. Es hat vier Flügel, die einen Schlosshof einschliessen. Die Hauptfaçade nach dem Schlossplatze ist 360′ lang, 92′ hoch, 84′ tief und ist auf beiden Seiten des Portals geschmückt durch vier colossale Statuen aus Erz: Herkules (von Thorwaldsen), Minerva, Nemesis und Aesculap (von Bissen nach Thorwaldsen's Entwürfen). Ueber dem Hauptportale erheben sich sechs korinthische Säulen, welche einen Fronton tragen mit einer Gruppe von Terracotta, Jupiter inmitten anderer Gottheiten, nach einer Skizze von Thorwaldsen. Hervorragend im Innern ist der 120′ lange, 50′ breite und 44′ hohe Rittersaal, der durch zwei Etagen geht, mit einer Galerie, die von 16 Pfeilern getragen wird, und mit einem Fries von Bissen, den Triumphzug des Bacchus und der Ceres darstellend, geziert ist. Im Vorzimmer ist ein prachtvoller Fries von Thorwaldsen: der Einzug Alexander's des Grossen in Babylon. Der Baldachin des Thrones im Thronsaale wird von zwei Karyatiden (von Thorwaldsen) getragen. Das Schloss wird von der königlichen Familie nicht bewohnt, sondern enthält Räume für grosse Feste, die Sitzungssäle für den Reichstag, Räume für die Bibliothek und Gemäldesammlungen. Die Schlosscapelle ist einfach, das Hoftheater wird zuweilen zu Concerten, italienischen Opern u. dgl. benützt. Gegenüber liegt das Prindsenspalais, 1680 erbaut für die königlichen Prinzen, und auch von ihnen bewohnt, bis es für die bedeutenden Sammlungen des Staates eingeräumt wurde. Die Amalienburg, am achteckigen Friedrichsplatze ursprünglich für adelige Familien erbaut, sodann Staatseigenthum, besteht aus vier ganz gleichartigen, einzelnen, einander gegenüberliegenden Gebäuden, deren erstes von der

königlichen Familie bewohnt, das zweite, mit dem ersten durch eine Colonnade verbunden, von dem Ministerium des Aeussern benützt, das dritte von der Königin-Witwe und das vierte vom Kronprinzen bewohnt wird.

Die Rosenborg, das schönste Schloss des Landes, wurde 1604 von Christian IV. im niederländischen Renaissancestyl erbaut, und zwar aus rothen Backsteinen mit Sandstein-Ornamenten; sie ist 150′ lang, 36′ breit, 70′ hoch, hat vier ungleich hohe Thürme und war einst von Wällen und Gräben umgeben. Die Rosenburg wird seit langer Zeit nicht mehr bewohnt und enthält die Sammlungen der dänischen Könige. Der dazu gehörige Schlossgarten (Rosenborg-Have oder Kongens-Have) zeigt wenige Spuren seiner einstigen Schönheit, unter anderen den Springbrunnen und eine Bronzegruppe, sowie mehrere Statuen; jetzt ist er Kindergarten geworden.

An Monumenten ist Kopenhagen nicht sehr reich. Die in Blei gegossene Reiterstatue Christian's V. auf dem Kongens Nytorv, welche am Piedestale von vier Figuren, Alexander dem Grossen, Minerva, Herkules und Artemisia umgeben ist, wurde 1688 errichtet und ist ohne künstlerischen Werth. Zu nennen sind überdies die Bronzestatue Christian's IV., modellirt von Thorwaldsen, in einer Abtheilung des Schlossgartens der Rosenburg, die Reiterstatue Frederik's V. in der Mitte des Frederiksplads, modellirt von dem französischen Bildhauer Saly, und von Zuber 1768 gegossen, die Reiterstatue Frederik's VII. in der Mitte des Schlossplatzes vor der Christiansborg nach Bissen, in Erz gegossen und 1873 enthüllt. Auf dem Frauenplatze, der gegen Westen von der Universität und Bibliothek, gegen Norden von der Metropolitanschule, gegen Osten von der Frauenkirche und gegen Süden von dem Bischofshause begrenzt, zu einem Pantheon dänischer Gelehrten und Künstler bestimmt und für das Fuhrwerk abgesperrt ist, erheben sich drei Denkmäler: die Büsten des Botanikers J. F. Schouw, des Vorkämpfers für die jetzt bestehende Freiheit, des Componisten Weyse, beide an der Nordseite, und des Bischofs Münster auf dem Trottoir hart an der Kirche. Die Freiheitssäule an der Vesterbro wurde durch freiwillige Beiträge zur Erinnerung an die Emancipation der Bauern, die

unter dem Könige Christian VII., namentlich durch die Bestrebungen des Kronprinzen Friedrich und des dänischen Ministeriums herbeigeführt wurde, errichtet. Diese Säule, welche 1792—1797 nach Abildgaard's Entwürfen angefertigt wurde, ist 24 Ellen hoch und besteht aus einem Obelisk von bornholmer Sandstein auf einem marmornen Piedestal mit Inschriften. An den Ecken des Piedestals sind vier allegorische Figuren: Die Treue mit dem Hunde, die Tapferkeit mit Spiessen, die Vaterlandsliebe mit einer Bürgerkrone, der Bauernfleiss mit einem Pfluge und Füllhorne. Auf einem Hügel vor der Teglgaardssträde steht seit 1876 die Statue des berühmten Naturforschers H. C. Oersted, des Erfinders des Elektromagnetismus; sie stellt den grossen Entdecker in einfacher Haustracht auf einem dreiseitigen Fussstück dar. In der Hand hält er Telegraphendrähte, während drei sitzende Figuren (die drei Nornen) an den drei Seiten des Fussstückes Wache halten. Die von Jerichau modellirte, in Erz gegossene Statue ist durch freiwillige Gaben des ganzen Landes errichtet worden.

Besonders reich ist Kopenhagen an öffentlichen Museen und Sammlungen. Wir beginnen mit der Krone aller Sammlungen, dem Thorwaldsen-Museum. Dasselbe ist auf dem Slotsholmen hinter der Christiansborg-Schlosscapelle von der Stadt um 500.000 Kronen aufgeführt worden zur Aufbewahrung der Kunstwerke, welche Thorwaldsen sammt einem Capital von 150.000 Kronen zum Unterhalte des Museums testamentarisch seiner Vaterstadt schenkte. Das Museum ist von Bindesböll 1839—1848 im griechisch-etrurischen Style erbaut und umschliesst einen rechtwinkligen Hofraum, in dessen Mitte das Grab Thorwaldsen's zufolge seines eigenen Wunsches, umgeben von seinen ruhmreichen Werken, sich befindet — gewiss eine sinnige Grabesstätte! Die das Grab umschliessenden Mauern sind mit Lorbeerbäumen, Palmen, Eichen, Genien im Wettlaufe, Vasen u. dgl. als Sinnbildern des Sieges des menschlichen Geistes über alle Hindernisse geschmückt. Die Fresken an den äusseren mit farbigem Cement überzogenen Mauern stellen den Empfang des Künstlers in Kopenhagen am 17. September 1838, da er nach achtzehnjähriger Abwesenheit mit

einem grossen Theile seiner Kunstwerke zurückkehrte, und den Transport seiner Werke in's Museum dar. Ueber der Hauptfaçade ist eine prächtige Victoria in Bronze nach dem Modelle Thorwaldsen's (die Göttin und das Pferd) und Bissen's (die drei Pferde), welche Christian VIII. dem Museum schenkte. Dasselbe enthält ausser dem Keller zwei Stockwerke, die nebst der Vorhalle und dem Christussaale 42 Zimmer enthalten. Im Keller befinden sich die Jugendarbeiten Thorwaldsen's, Marmorstatuen jüngerer Künstler und Gipsabdrücke antiker und neuerer Sculpturen. Das Museum enthält zunächst Thorwaldsen's Werke entweder in Gips in ihren Originalmodellen oder in Marmor, theils von ihm selbst, theils von seinen Schülern ausgeführt, sowie vortreffliche Gipsabdrücke. Es ist hier nicht der Ort, alle diese Kunstschätze einzeln aufzuzählen; nur die grösseren Kunstwerke sollen hier angeführt werden. In der Vorhalle sind die Modelle der Monumente von Copernicus (in Warschau), des Gutenberg (in Mainz), des Fürsten Poniatowski (in Warschau), des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern (in München), Schiller's (in Stuttgart), des Papstes Pius VII. (in der Peterskirche zu Rom), des Herzogs Eugen von Leuchtenberg (auf seinem Grabe in München) und das Relief, Alexander's Triumphzug in Babylon (Quirinal in Rom) aufgestellt. Im Corridor sieht man: Jason mit dem goldenen Vliess (Thorwaldsen's erste grössere Arbeit), die Bergpredigt Johannis (in der Frauenkirche), einen auf dem französischen Königsschilde sterbenden Löwen (in Luzern). Der Christussaal enthält die Modelle der in der Frauenkirche aufgestellten Marmorbildwerke. Die 21 Zimmer der ersten Etage enthalten Statuen, Reliefs u. A. theils in Marmor, theils in Gipsabdrücken, die 21 Zimmer der zweiten Etage meist Gipsabdrücke und Gipsmodelle, Gemälde, Skizzen und Vorarbeiten zu Statuen (Zimmer 33), Reliefskizzen (34), ägyptische Alterthümer (35), griechische, etruskische und römische Alterthümer (36), antike geschnitzte Steine und Glaspasten (37), antike Münzen und moderne Medaillen, sowie Thorwaldsen's Marmorbüste (38), antike Sculpturen in Marmor und gebranntem Thon (39), antike bemalte und unbemalte Thongefässe (40), die Bibliothek Thorwaldsen's (41) und seine letzten unvollendeten Arbeiten, sowie die Familie Thorwald-

sen's von Küchler, Thorwaldsen in seinem Atelier, seine Büste (von Bissen) und seine Möbel (42). Albert (Bertel) Thorwaldsen, der seine Vaterstadt durch seine Meisterwerke zu einer klassischen Stadt gemacht, und für den mit Recht alle Kopenhagener schwärmen, wurde am 19. November 1770 hier geboren; sein Vater Gotschalk, aus Island gebürtig, war Bildschnitzer. Thorwaldsen bildete sich auf der Kunstakademie in Kopenhagen aus und errang zweimal eine Preismedaille; in Folge dessen erhielt er ein Reisestipendium, kam auf grossen Umwegen 1797 nach Rom, wo er sich durch seinen Jason einen bedeutenden Ruf erwarb, aber anfangs mit Noth zu kämpfen hatte. Er wurde später Staatsrath und besuchte sein Vaterland in den Jahren 1819, 1830, 1838 und 1842; er starb plötzlich mitten unter Entwürfen und Plänen bei seiner Arbeit am 24. März 1844 in Kopenhagen. Er war Meister in der Darstellung idealer, mythologischer Gestalten.

Im Prinzen-Palais sind folgende Sammlungen untergebracht: 1. Das Museum der nordischen Alterthümer, eine ausgezeichnete und in archäologischer Beziehung äusserst wichtige Sammlung, die zum Zwecke hat, über die ursprüngliche Lebensweise der Völker des Nordens und speciell Dänemarks nähern Aufschluss zu geben. Dasselbe wurde auf Vorschlag des Professor Nyrop 1807 gegründet, und von C. Thomsen 1815 bis 1865 und in letzterer Zeit durch den Kammerherrn und Archäologen Worsaae bedeutend erweitert; es zählt über 20.000 Nummern, die in 19 Sälen vortrefflich geordnet sind. Das Museum, eines der bedeutendsten dieser Art in Europa, zerfällt in drei Abtheilungen: die heidnische Zeit bis zum Jahre 1000 nach Christus enthält Waffen, Geräthschaften und Schmuckgegenstände aus dem Stein-, Bronze- und Eisenalter; die christliche Zeit des Mittelalters umfasst Gegenstände im Renaissancestyl, Kirchengegenstände aller Art, Gobeline, Messgewänder, Kelche, Monstranzen, Altäre, Chorstühle, Basreliefs, Metall- und Glasgefässe u. dgl. m., endlich das antiquarisch-topographische Archiv. Fast noch interessanter und reichhaltiger ist das ethnographische Museum. Dasselbe wurde 1851 von Thomsen errichtet und war ursprünglich nur dazu bestimmt, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen neueren ausser-

europäischen Völker durch Gegenstände aller Art zu veranschaulichen; allein nach Thomsen's Tode (1865) ist diese Sammlung mit Alterthümern aus allen Theilen der Welt (mit Ausnahme Skandinaviens, die im nordischen Museum eingetheilt sind) bereichert und durch Worsaae systematisch geordnet worden und wird auch stets durch Ankauf und Geschenke vermehrt. In 35 Sälen sind diese Gegenstände, ausschliesslich Originalien, ausgestellt. Das Museum besteht aus drei Abtheilungen, und zwar in Waffen, Kleidern, Geräthen und Schmucksachen von Völkern, die das Metall nicht bearbeiten können, in Gegenständen von Völkern, die das Metall bearbeiten, aber keine selbstständige Literatur haben, und endlich in Gegenständen solcher, die Beides in sich vereinigen. Man sieht hier Schiffe, Schlitten, Wagen, Wohnungen, Kleider der Eskimos und aus Grönland, Kleider, Waffen, Figuren, Hausgeräthe u. dgl. der Indianer aus Nord- und Südamerika, der Neger in Afrika, Guinea und den Nilländern, der Malayer in Afrika, Asien und Sumatra, Java, Bali, Borneo und Manila, der Neger in Australien, Neucaledonien, Neuseeland, ferner der Völker der Mongolei, Nordasiens, der Sandwichsinseln; Japan und China ist reich vertreten, darunter Tempel, Druckereien, Kleider, Porzellan, Stoffe, Glas- und Spielsachen, Instrumente, Hauseinrichtungen; von Tibet ist die Seidenfabrication, die Reis- und Theeagricultur in Gemälden veranschaulicht; ebenso reichhaltig sind die Sammlungen aus Indisch-China, Vorderindien, Tartarei. Türkei, Persien und Arabien sind minder reich vertreten. Dasselbe Palais enthält ferner das Antikencabinet, mit griechischen, römischen, ägyptischen und assyrischen Alterthümern, das jedoch anderen Museen dieser Art nachsteht; die Kupferstichsammlung, enthaltend Kupferstiche, Radirungen, Holzschnitte und Handzeichnungen aus allen Perioden und von allen Künstlern, an 150.000 systematisch geordnete Kunstblätter in 579 Mappen. Die an den Wänden ausgestellten 500 Blätter gewähren eine Uebersicht der Entwickelung der Kupferstichkunst. Endlich die Münzen- und Medaillensammlung mit ungefähr 12.500 Stück, besonders mittelalterlichen Münzen und Medaillen, von denen allein 400 dänische Goldmedaillen gezeigt werden.

Im Christiansborger Schlosse ist die königliche Gemäldegalerie untergebracht, die in 18 Sälen an 700 Gemälde enthält. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen: Gemälde älterer fremder Meister, namentlich aus der niederländischen (Seestädte und Landschaften) und italienischen Schule, die auch den grössten Raum einnehmen, und Gemälde dänischer, namentlich jüngerer Künstler, die alljährlich durch Ankauf vermehrt werden. Ferner besitzt Kopenhagen ein anthropologisches Museum in der chirurgischen Akademie mit einer seltenen Sammlung von Schädeln der verschiedenen Menschenracen, ein bedeutendes zoologisches Museum in der Krystalgade. Das schöne Gebäude, welches 1863—1869 nach dem Plane des Architekten Hansen von rothen Backsteinen im Rundbogenstyl erbaut wurde, umfasst vier Flügel, die einen mit Glas bedeckten Hof umschliessen, eine architektonisch schöne Halle, wo die grossen Skelette aufgestellt sind. Die untere Etage enthält die Sammlung der Fische und wirbellosen Thiere, das erste Stockwerk die Sammlung der Insecten, Myriapoden und Arakniden, Archiv, Bibliothek und die Säle zu den Vorlesungen, das zweite Stockwerk die Säugethiere, Vögel, kriechenden Thiere und Skelette, und ein mineralogisches Museum mit einer interessanten Sammlung von rohen Diamanten aus den neuen Diamantgruben in Südafrika, welche ein dort ansässiger Däne Kofoed dem Museum geschenkt hat. Das königliche Zeughaus enthält die historische Waffensammlung der Artillerie, welche 1844 gegründet und aus den Waffensammlungen verschiedener Könige und den in den militärischen Zeughäusern bestandenen Sammlungen zusammengesetzt wurde. Man sieht Kanonen, Rüstungen, Waffen, Trophäen u. dgl. Gegenstände in phantastischen Gruppen geordnet. Die chronologische Sammlung der dänischen Könige, welche in der Rosenburg (gegen Erlag von sechs Kronen) gezeigt wird, wurde nach dem Tode Christian's IV. gegründet. Sie ist ein Supplement zum altnordischen Museum, bietet eine Illustration der Entwicklung der modernen Civilisation in Dänemark und ist erst kürzlich von Worsaae systematisch geordnet worden; man sieht hier Möbel, Porträts, Kleidungsstücke, Schmucksachen, welche den Königen und anderen Personen des königlichen Hofes gehörten. Ist somit Kopenhagen hinsichtlich der Sammlungen

und Kunstschätze nicht die geringste unter den europäischen Hauptstädten, so gilt dies auch mit Bezug auf ihre literarischen und humanitären Anstalten.

An erster Stelle nennen wir die Universität; dieselbe wurde von Christian I. im Jahre 1478 gestiftet und erfreute sich stets der Sorgfalt der dänischen Könige, die um die Fortentwicklung derselben eifrig bemüht waren; das Universitätsgebäude liegt auf dem Frauenplatz und bildet nur einen Theil des Universitätsquadrates; es wurde von Professor Malling 1836 im gothischen Style erbaut. Die Façade ist 220' lang, das Portal 72' hoch mit einem Hautrelief, einem fliegenden Aar und der Inschrift: „Coelestem adspicit lucem." Die 40' hohe Vorhalle ist im nordischen Geschmacke mit Fresken von Hansen und mit zwei Marmorstatuen, Minerva und Apollo, von Bissen geschmückt. Dem Eingang gegenüber befindet sich der Festsaal im römisch-griechischen Style mit einem Bilde, das die Einweihung der Universität in der Frauenkirche darstellt. Der übrige Raum umfasst die Hörsäle; das alte Communitätshaus und Consistorienhaus nebst den Bureaux der Quästur liegen auf der entgegengesetzten Seite des Platzes. Als die Universität durch die bürgerlichen Unruhen im 16. Jahrhunderte immer mehr in Verfall gerieth und beinahe gänzlich sich auflöste, entwarf Bugenhagen eine neue Constitution derselben, welche 1539 die königliche Bestätigung erhielt. Die Zahl der Studenten beträgt über 1000, deren Mehrzahl die Theologen bilden. Dicht daneben liegt das im altgothischen Style von Professor Herholdt 1857—1861 erbaute Gebäude der Universitätsbibliothek, welcher seit 1867 die Classen'sche Bibliothek einverleibt wurde; sie umfasst gegen 300.000 Bände und ist täglich von 11—3 Uhr zur allgemeinen Benutzung (im schönen Lesesaale) geöffnet. Reichhaltiger ist die grosse königliche Bibliothek neben dem Zeughause an der Töihusgade. Das von dem Gründer der Bibliothek, Frederik III., im Jahre 1667 erbaute Gebäude enthält neun grössere und kleinere Säle; die Bibliothek zerfällt in drei Abtheilungen: die dänisch-norwegische Abtheilung, an welche sich die schwedische Literatur anschliesst, die Abtheilung für die fremde Literatur, welche alle Sprachen und Wissenschaften umschliesst, und die Abtheilung der Handschriften aus den

skandinavischen und fremden Ländern in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften, darunter auch isländische aus dem 13. Jahrhunderte. Sie zählt über 550.000 Bände und 25- bis 30.000 Handschriften. Der Lesesaal ist von 10—3 Uhr täglich geöffnet. Daneben ist das königliche Geheimarchiv, welches das königliche Hausarchiv und das allgemeine Reichsarchiv bis 1750 enthält, sowie viele alte und wichtige Documente zur Geschichte Dänemarks, und namentlich interessante Beiträge zur Personalgeschichte bewahrt. Um dieses Archiv zu benutzen, bedarf man einer Erlaubniss des Cultusministeriums.

Zu der Universität gehören die chirurgische Akademie, ein von Meyer 1786 aufgeführtes Gebäude mit verschiedenen medicinisch-wissenschaftlichen Sammlungen; das astronomische Observatorium, welches 1861 von dem runden Thurme in das neue von Hansen erbaute Haus auf dem Walle hinter der Rosenburg übertragen wurde. Dasselbe steht mittelst eines Telegraphendrahtes mit dem Zeitsignal auf dem Nicolaithurme in Verbindung. Ferner der an der Stelle der alten Festungswälle angelegte botanische Garten (in der Nähe des Observatoriums) mit einem schönen Palmenhause und anderen Gewächshäusern; die Regenz (Domus regia) dem runden Thurme gegenüber. Diese von Christian IV. 1623 gestiftete Communität, die ein Vermögen von 4 Millionen Kronen besitzt, gibt 120 Alumnen Wohnung, Holz und eine jährliche Unterstützung von 40 Kronen, die drei Jahre dauert. Desgleichen das in der Nähe liegende Borch's Collegium Medicum, 1689 für 16 Studenten gestiftet, denen jährlich ausser der Wohnung 120 Kronen zukommen; Ehler's Collegium, 1691 für 24 Studenten gestiftet; das Walkendorf's Collegium, 1595 für 16 Studenten gegründet, welche freie Wohnung und 48 Kronen jährlich beziehen, und schliesslich die polytechnische Lehranstalt für theoretische und praktische Bildung in der Chemie, Mathematik und Mechanik. Ausserdem besitzt die Universität eine grosse Anzahl von Stipendien und Legaten aller Art. Der Studentenverein besitzt am Holmenscanal ein schönes, 1863 erbautes Haus.

Ausser der Universität hat Kopenhagen noch folgende wissenschaftliche Anstalten: Das chemische Laboratorium, die landwirthschaftliche Lehranstalt, in Verbindung mit der

Veterinärschule, deren Zweck ist, Thierärzten, Landleuten, Förstern, Gärtnern und Landmessern einen zu ihrem Berufe passenden Unterricht zu geben, der auf naturwissenschaftlicher Basis ruht. Sie wurde 1857—1858 nach Bindesböll's Zeichnungen erbaut und hat auch einen botanischen Garten. Ferner die Metropolitanschule, deren Gebäude am Frauenplatze 1816 von Hansen erbaut wurde; die lateinische Schule der Haderslebener Lehrer, Borgerdykskolerne auf Christianshavn, das Westen'sche Institut, die Schneekloths- und Efterslägtensschule. Die meisten sind zugleich Realschulen. Die Zahl der Privatschulen beträgt 120. Die öffentlichen Schulen, welche von der Stadt erhalten werden, sind zum Theil Freischulen. Die dänischen Schulen stehen auf einer hohen Stufe und erfreuen sich der steten Fürsorge des Staates und der Gemeinden. Ausserdem bemerken wir noch folgende Lehranstalten: Grundtvig's Höiskole (Hochschule) für Bauernsöhne verschiedenen Alters, vom Bischof Grundtvig 1859 gestiftet, die als Muster für Errichtung ähnlicher Schulen im Lande, wie in Norwegen und Schweden dient; das technische Institut, das Musik-Conservatorium, eine Handwerkerschule, die von dem Pastor Massmann gegründeten und nach ihm benannten Sonntagsschulen, in denen 450 Handwerker unentgeltlich Unterricht erhalten, drei Handelsakademien, die königliche Navigationsschule und eine Unterofficiersschule. Zur Beförderung der Wissenschaften tragen bei: Die königlich dänische Gesellschaft der Wissenschaften, die 1825 gegründete Lesegesellschaft Athenaeum mit einer grossen Bibliothek und einer grossen Anzahl in- und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften, die landwirthschaftliche Gesellschaft.

Noch reicher ist Kopenhagen an humanitären Anstalten. Obenan steht das Commune-Hospital, welches 1859—1863 für 3 Millionen Kronen erbaut wurde. Das Hauptgebäude, welches aus zwei parallelen Gebäuden von drei Stockwerken besteht, ist mit den zwei Mittelgebäuden verbunden und 684′ lang. Hinter dem Hauptgebäude sind die Oekonomiegebäude und zwei isolirte Gebäude, welche für Gemüthsleidende und für epidemische Kranke bestimmt sind. Das Hospital fasst 850 Kranke. Das Vartou-Hospital am Vestervold, 1475 ge-

stiftet, enthält 508 Betten für beide Geschlechter, wovon 432 Freiplätze sind, mit welchen Wohnung und eine kleine wöchentliche Unterstützung verbunden ist; ein Freiplatz kostet 3600 Kronen. Das 1818 errichtete Garnisonsspital ist jetzt mit dem Marinehospital vereinigt und hat 500 Betten. Das Frederikshospital, welches 1752—1757 unter Friedrich V. theils vom Staate, theils durch Gaben der Bürger gegründet wurde, hat 400—600 Betten und dient zugleich den Medicinern zum Studium als Klinik. Am Frontispice über dem Portal ist ein Basrelief, den barmherzigen Samariter darstellend. Daneben ist das allgemeine Hospital, 1769 erbaut, welches Platz für 260 unheilbare Kranke bietet und zugleich ein Pflegehaus für alte Militärs ist. Das Sygehjem (Krankenheim) wurde 1857—1859 aus freiwilligen Gaben zur Aufnahme dürftiger und unheilbarer Kranken nach den Zeichnungen des Architekten Stilling errichtet und fasst mehr als 100 Kranke; zur Unterhaltung dieser Anstalt dienen die Ueberschüsse einer Industrie-Lotterie. Das Börne-Hospital (Kinderspital), 1849 aus freiwilligen Gaben errichtet, nimmt gegen 20 Kinder von drei bis acht Jahren auf. Die Diakonissenstiftung, welche 1863 von der Königin Louise durch Sammlungen errichtet wurde, kann 20 Kranke aufnehmen. Damit steht eine Dienstmädchen-Versorgungsanstalt in Verbindung. Ferner gibt es in Kopenhagen eine Heilanstalt für Augenkranke, eine orthopädische Anstalt zur Heilung Missgestalteter und ein Impfungsinstitut. Soeben haben die Schwestern vom heiligen Josef ein Hospital errichtet und versehen überdies den Krankendienst.

Auch für Geisteskranke und Arme ist hinreichend gesorgt. Die Hauptirrenanstalt ist das St. Hans-Hospital in der Nähe von Roeskilde, für die Irren der Hauptstadt und deren Umgebung; in der Nähe der Stadt Vordingborg liegt auf der Halbinsel Oringe die 1858 errichtete Sindssyge- (Geisteskranken-) Anstalt der Inseln, ein schönes ansehnliches Gebäude. Das Blindeninstitut am Citadelveien wurde 1811 von der Gesellschaft Kjäden (Kette) gegründet. Das 1857—1858 im Rundbogenstyle aufgeführte Gebäude hat Platz für 60—70 Schüler. Eine hiemit verbundene Versorgungsanstalt für Blinde im Gebäude der Gesellschaft Kjäden fasst 20 Blinde. Ueberdies gibt

es noch einen Verein, der die Selbstwirksamkeit der Blinden befördert. Neben dem Blindeninstitut ist das Taubstummeninstitut, welches 1807 gegründet wurde und 90 Schüler aufnimmt. Die Geburts- und Pflegestiftung (Findelhaus) wurde von der Königin Juliana Marie 1785 gegründet, nimmt schwangere Frauen gegen und ohne Bezahlung auf, dient zugleich als Bildungsanstalt für Hebammen und sorgt auch für Neugeborne, deren Mütter mittellos sind.

Vor der Nörre Sögade erhebt sich die Frederik's VII. Stiftung, ein grosses aus rothen Backsteinen erbautes Gebäude, welches die Gräfin Danner, die morganatische Gattin dieses Königs, kurz vor ihrem Tode (1874), für arme Frauen aus dem Arbeiterstande, namentlich für bedürftige Dienstmädchen zu errichten beschlossen hatte und auch den Grundstein dazu legte. Der Bau ist vom Architekten Zeltner im Rundbogenstyl ausgeführt und bildet ein lateinisches T, dessen Querstrich die Hauptfaçade bildet. Das Gebäude hat drei Stockwerke, 60 Zimmer und einen durch zwei Etagen sich erstreckenden Festsaal, der mit den Büsten Friedrich's VII. und der Gräfin Danner geziert ist; es wurde am 6. October 1875 eingeweiht und hat bereits 54 arme Frauen in Versorgung genommen. Desgleichen vermachte diese mildthätige Gräfin das ihr gehörige Schloss Jägerspriis (am Roeskilder Meerbusen) der von ihr errichteten Stiftung für hilflose Mädchen, sowie sie überhaupt ihr ganzes Vermögen von 12 Millionen Kronen milden Stiftungen hinterliess. In der Stadt Sorö ist die von der jetzigen Königin gestiftete Louisenstiftung, eine Erziehungsanstalt für werdende Dienstboten.

Das Petersen's Jomfrukloster ist für (16) Mädchen über 35 Jahre bestimmt, die dem Kaufmannsstande angehören; jede erhält nebst freier Wohnung 130 Reichsthaler. An der Spitze steht eine Priorin. Das Harbou-Frauenkloster ist für 13 höhere Beamtenswitwen bestimmt. Das Wänsche-Institut ist eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Töchter verstorbener Beamten und Bürger. Das königliche Erziehungshaus (am Store Kongensgade 108) gibt 90 Knaben Kleidung, Kost, Wohnung und sorgt für deren Unterbringung. Das in der grossen Kaufmannsstrasse 1727 gegründete und 1795 ein-

gerichtete Waisenhaus wurde im Jahre 1875 nach den neuen Anlagen am Nörre Boulevard verlegt. In der Rahbek-Allee in Frederiksberg befindet sich die Idiotenanstalt, welche 1855 aus freiwilligen Gaben durch Professor Meldahl erbaut wurde und 60 (blödsinnige) Schüler aufnimmt. Die Gruppe aus Zink über dem Portal stellt die Mutterliebe dar. In der Nörre-Allee ist die Brästrup-Stiftung, welche 1863 durch Beiträge von den Polizeidienern der Stadt errichtet und nach dem einstigen humanen Polizeidirector, späteren Oberpräsidenten Brästrup, genannt wurde; sie gibt 32 Freiwohnungen an alte Polizisten und deren Witwen. Bombebössen ist eine Stiftung für ältere Seeleute. In diese Kategorie gehören noch das Thymes-Pflegehaus für 19 Frauenzimmer, Pelt's Stiftung für acht Bürger und acht Witwen, das Budolphi-Kloster für acht Witwen und unverheiratete mittellose Bürgerstöchter, die Ulrichsen-Stiftung für 20 unverehelichte Frauenzimmer, Fechtel's Hospital für 15 dienstunfähige Dienstboten, God-gjörenhed (Wohlthätigkeit) für 21 arme Familien, ferner die Fränkel's, Melchior's, Meyer's-Minde, Holm's, Tweschov's, Lorentzen's Stiftungen für arme Familien. Auch der Handwerker wurde nicht vergessen. Fast alle Handwerkervereine, die aus den früheren Zünften hervorgingen, haben Stiftungen für alte Handwerkermeister. Die Stiftung Alderströst (des Alters Trost) in der Nörrebrogade, 1862—1870 von Hansen erbaut, ist für den Handwerkerverein bestimmt, nämlich zu Freiwohnungen oder ermässigten Miethen für alte Handwerker und deren Witwen. Das Stiftungshaus enthält 174 Wohnungen. Dazu kommen eine Menge Unterstützungsvereine und Gesellschaften, eine Aussteuergesellschaft, Dampfküchen zur unentgeltlichen oder wohlfeilen Verabreichung von Speisen, Speisungsvereine (im Winter), Kranken- und Leichencassen und eine Leih-anstalt.

Zu den Straf- und Correctionsanstalten gehören das Amts-gerichts- und Arresthaus; die Strafanstalt auf Christianshavn, 1864—1865 grösstentheils umgebaut, hat zwei selbstständige Gebäude für männliche und weibliche Gefangene und kann 650 Sträflinge aufnehmen; das Rathhausgefängniss mit der Aufschrift „For almeen Sikkerhed" (für allgemeine Sicherheit) und

Ladegaarden, eine grosse Zwangsanstalt der Armenverwaltung, welche nach dem Systeme einer Fabrik eingerichtet ist.

Zur Förderung der Kunst dient die von Friedrich V. 1754 gestiftete Kunstakademie, welche viele Künstler gebildet, darunter Wiedewelt, Bissen, Jerichau, Stein, Als, Weidenhaupt, Bloch, Eckersberg u. A. Durch die Werke des Professors Hetsch und namentlich Thorwaldsen's ist in den letzten 40 Jahren von der Akademie ein Einfluss auf die Gewerbe ausgegangen, der nicht ohne Bedeutung für dieselben geblieben ist. Der 1826 gestiftete Kunstverein hat viel zur Förderung der Kunst beigetragen. Das Gebäude der Akademie der schönen Künste, Charlottenborg, wurde 1672—1673 aufgeführt und nach der Gemalin Christian's V., Charlotte Amalie, benannt, die es als Residenz benützte. Im April finden hier die Kunstausstellungen statt. Hier bestehen Gipsabdrücke nach Antiken, die durch reiche Geschenke des Königs Georg von Griechenland sehr vermehrt worden sind, unter anderen durch einen Abguss der 1872 bei Hissarlik aufgefundenen Metope (aus der Zeit unmittelbar nach Alexander dem Grossen) und die Abgüsse von Entwürfen Michel Angelo's (ein Geschenk des Professors Hähnel, eines Freundes Thorwaldsen's). Ausser der königlichen Gemäldegalerie ist hier noch zu erwähnen die Moltke'sche Gemäldegalerie in dem Thott'schen Palais, die in drei Zimmern meistens Bilder aus der niederländischen und älteren dänischen Schule enthält, darunter Rubens, Rembrandt, van Dyck, Teniers, Velde, Potter, Wouvermann, Ruysdal u. A. Zur Förderung der Industrie und Gewerbe dienen: der Verein Fremtiden, eine 1865 gestiftete Versorgungsanstalt für Männer und Frauen, welche bezweckt, den Theilnehmern durch ihre Wirksamkeit Capital zu erwerben; die Mitglieder liefern Beiträge (Kunstgegenstände, literarische, musikalische etc. Arbeiten), die vom Vereine möglichst gut verwerthet werden; der 1860 gegründete Arbeiterverein, der für die Bildung der Handwerker vortheilhaft wirkt; der Handwerkerverein; der 1838 in's Leben gerufene Industrieverein; der 1875 errichtete Verein für Erwerbung von Künstlerwohnungen mit Atelier für ältere Künstler und deren Witwen, sowie für jüngere talentvolle, unbemittelte Künstler; der Bauverein für Arbeiter

zur Beschaffung von eigenen Wohnungen; der Verein zur Herstellung von Arbeitsstuben für Kinder der Armen und von Kinderasylen, deren es viele gibt; die dänische Gesellschaft für Hausfleiss, welche den Absatz von Hausfleissarbeiten vermittelt und auch eine eigene Zeitschrift herausgibt. Dieselbe hat ihre Localitäten im Industriepalast. Derselbe wurde von einer Actiengesellschaft zu permanenten Ausstellungen vom Architekten Klein erbaut und 1872 durch eine skandinavische Industrie-Ausstellung inaugurirt. Dieses grossartige Gebäude hat einen Flächenraum von 30.000 □Ellen und besteht aus vier Flügeln, die einen Hof von 6000 □Ellen umschliessen.

Für militärische Zwecke dient das Kastell, Citadelle Frederikshavn, das unter Christian IV. angelegt und von Friedrich III. vollendet wurde. Von den östlichen Wällen desselben hat man eine herrliche Aussicht auf den Sund und Hafen. Die Orlogs- oder Marine-Werfte auf mehreren Inseln von Amager (Nyholm genannt) umfasst Alles, was zum Schiffbau, zur Ausrüstung und Proviantirung der Flotte gehört. Dazu kommen die Kasernen der festen Mannschaft der Marine, die unter dem Namen Nyboder einen eigenen Theil der Stadt ausmachen.

Wenden wir uns nun zu den übrigen hervorragenden Bauten. Auf dem Gammeltorv (Alten Markt), welcher durch eine von Christian IV. 1609 angelegte Fontaine geziert ist, steht das Rath- und Gerichtshaus. Die Inschrift am Frontispice lautet auf deutsch: „Mit Gesetz soll man Land bauen", d. h. regieren — Worte, mit denen das Waldemar'sche Gesetzbuch vom Jahre 1240 beginnt. Nachdem das Rathhaus fünfmal eingeäschert worden, ist das jetzige im Jahre 1815 von Hansen erbaut worden. In der Vorhalle steht seit 1875 die Bronzestatue des Gründers von Kopenhagen, des Bischof Absalon, von Bissen jun., ein Geschenk desselben an die Stadt, auf der Galerie der Vorhalle aber die grosse Büste Thorwaldsen's. Das Gebäude enthält die Locale des Hof- und Stadtgerichtes, das Criminal- und Polizeigericht, die Polizeidirection, sowie die Bureaux des Magistrates und den Sitzungssaal der Bürgerrepräsentation. Am Holmenscanal liegen die 1866—1869 von Herholdt erbaute Nationalbank und das Haus der Landmands-Bank. Links vom Schlossplatze steht die Börse, ein

Werk Christian's IV., im niederländischen Renaissancestyl erbaut, eines der schönsten Häuser der Stadt. Der Thurm ist aus vier Drachen gebildet, die auf ihren Bäuchen ruhen. Zum Portale führt eine mit Bäumen bepflanzte hohe Rampe, auf welcher links die Statue des Merkur, rechts Neptun steht. Im Börsenhause sind noch die Privatbank und verschiedene Assecuranz-Gesellschaften untergebracht. Das jetzige Postgebäude wurde 1780 errichtet und umfasst auch das Telegraphenamt. Am Nicolaiplatz steht der von Fleisch- und Gemüsehallen umgebene Nicolai-Wachtthurm, ein Ueberbleibsel einer der ältesten Kirchen der Stadt, der Nicolaikirche, die 1795 verbrannte. Von der Zinne des Thurmes, der zugleich Brandwachtthurm ist, wird um 1 Uhr Mittags mittelst einer herabfallenden Kugel das Zeitsignal gegeben. Die Freimaurerloge hat seit 1868 in einem aus eigenen Mitteln erbauten Palais ihren Sitz aufgeschlagen. Das Gebäude ist nach dem Plane des Architekten Tvede aufgeführt und umfasst eine Grundfläche von 6000 □Ellen, wovon die Façade 136 Ellen lang und $30^{1}/_{4}$ Ellen hoch ist. Der Festsaal ist 80′ lang, 40′ breit und 26′ hoch. In Kopenhagen gibt es eine Zorobabel und Friedrich zur gekrönten Hoffnung, Nordstern, und Christian-Loge. In dem Skoustroups Gaard, einem alterthümlichen Gebäude am Amagertorv mit reich geschmückten Giebeln, soll Düvecke, „das Täubchen von Amsterdam", gewohnt haben, die als Geliebte Christian's im Jahre 1517 vergiftet wurde. Ausser mehreren Privatpalais (wie Erich's, Schulin's, Schimmelmann's, Prinzessin Caroline, Grafen Frijs, Thott's) besitzt die Stadt auch viele sehr comfortabel eingerichtete Hôtels. Unter den Fabriken nennen wir blos die Ipsen'sche Terracottafabrik; die königliche Porzellanfabrik, welche seit 1868 in Privathände übergegangen und wegen ihrer Nachbildungen der Thorwaldsen'schen Kunstwerke in Bisquit bekannt ist; Burmeister's und Wain's Maschinenwerkstätten, das grösste derartige Etablissement in Dänemark, und Kongens Bryghus (königliches Bräuhaus), wo das berühmte dänische Weissbier gebraut wird.

Auch an Gärten und Promenaden hat Kopenhagen keinen Mangel. Ausser dem botanischen Garten und dem Rosenburg-Kindergarten nennen wir den Schlossgarten, wel-

cher gegen die Gothersgade von der 1831 gegründeten Bröndanstalt (Brunnenanstalt — Mineralwässerverkauf) begrenzt wird und als Promenade dient; Abtheilungen desselben sind der kleine, unmittelbar an das Schloss grenzende Garten mit der Bronzestatue Christian's IV. (von Thorwaldsen), und der königliche Blumen- und Fruchtgarten mit Treibhäusern, der zugleich eine Lehranstalt für junge Gärtner enthält.

Die belebtesten und von höheren Ständen besuchten Promenaden sind die Langenlinie längs des Meeres, welche durch die Smedelinie fortgesetzt wird; die Promenade Gröningen; die Esplanade und die damit in Verbindung stehenden Wälle, die sich bisher von Christianshavn über die Vesterbropassage bis zum Nörre-Boulevard und vom Observatorium bis zur Österbropassage und um die Stadt ziehen und von einigen Punkten malerische Ansichten bieten. Am Abende des Buss- und Bettages (Store Bededag) der dänisch-protestantischen Kirche (im Frühjahre), welcher um 6 Uhr Abends von den Glocken sämmtlicher Kirchen der Stadt eingeläutet wird, pflegen die Kopenhagener nach alter Sitte dort Promenade zu halten. Am Fusse der Wälle und längs der Gräben liegt ein anmuthiger Spaziergang, Kirsebärgangen (Kirchallee), der nur mit Eintrittskarten zugänglich ist. Der Boulevard an der Stelle der geschleiften Wälle ist erst im Entstehen begriffen. Die Promenaden längs des Sortedams-sö, Peblinge-sö und St. Jörgens-sö hiessen wegen der Einsamkeit ihrer Wege Kjärlighedsstigerne (die Liebespfade), ein Rendez-vous für Liebespärchen, deren Ruhe und stille Einsamkeit durch aufgeführte Häuserreihen jetzt ganz geschwunden ist.

Es ist bekannt, dass der Däne ebenso wie der Schwede das Leben in vollen Zügen geniessen will. An Vergnügungsorten und Belustigungsanstalten darf es natürlich in Kopenhagen auch nicht fehlen. Für Sonntagsausflüge nach den verschiedenen Theilen von Seeland ist ein ungemein billiges Fahrgeld eingeführt. An erster Stelle nennen wir das königliche Theater, das als Nationalinstitut auch vom Staate unterstützt wird. Weil das 1784 errichtete Theater den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr entsprach, wurde das jetzige Theater nach dem preisgekrönten Plane der Architekten Ove

Petersen und Wilhelm Dahlerup auf Kosten der Stadt und des Staates erbaut und 1874 eröffnet. Die Ausschmückung desselben (des Foyer, der Corridore) ist noch nicht vollendet. Der Haupteingang ist mit den in Erz gegossenen Statuen Oehlenschläger's und Holberg's (sitzend) geschmückt. Die für das Fronton bestimmte Gruppe (von Ring) stellt den Apollo mit der Lyra am Arme dar und an seiner Seite den Pegasus, der gleichsam im Fluge innehält und den Takt mit seinen Füssen schlägt, unter denen Hippokrene hervorquillt. Zu den beiden Seiten der Gruppe sitzen die Musen Thalia und Melpomene. Das Theater fasst 1700 Zuschauer. Die Decke ist in neun Felder getheilt und darin auf hellbraunem Grunde die Musen. Ueber dem Proscenium sind die Worte zu lesen: „Ej blot til Lyst" (Nicht nur zum Vergnügen). Die Theatersaison dauert vom 1. September bis 31. Mai. Das 1846 von einer Actiengesellschaft gegründete Casinotheater enthält zwei Säle; der grosse, wo Lustspiele und Operetten gegeben werden, fasst 1800—2000 Plätze, der kleine Saal für 600 Personen wird zu Concerten verwendet. Hier finden auch die politischen Versammlungen statt. Ausser diesen besitzt die Stadt das Folketheater mit 1400 Plätzen für Lust- und Singspiele, Pariser Possen etc., das Vesterbro-Theater, das Elisium für Volksstücke, und J. Speth's pittoresk-mechanisches Theater.

Der Lieblingsort der Dänen ist das in der Nähe der inneren Stadt gelegene Tivoli, der Prater Kopenhagens. Dasselbe wurde 1843 von Capitän Georg Cartensen gegründet und ist jetzt in den Händen einer Actiengesellschaft, die durch Concerte, Pantomimen, Tanz, akrobatische Künste, Theater, Seiltänzer, Kunstreiterei, Feuerwerke, Caroussels u. dgl. das genusssüchtige Publicum anzuziehen sucht. Ausserdem befinden sich in diesem ausgedehnten Garten Restaurationen, Pavillons, Bierhallen, Conditoreien, Bazare, wozu Abends noch eine brillante Beleuchtung kommt. Abends und bis in die Nacht hinein wogt eine unabsehbare Menge jeglichen Standes, Geschlechtes und Alters hier auf und ab, um die Schaulust, die Ohren und den Magen zugleich zu befriedigen. Wie einträglich dieses Geschäft ist, erhellt aus der Zahl der Besucher; täglich wird dieses Etablissement von 18.000—25.000 und jährlich von

600.000 Personen besucht, ob zum Heil und Frommen derselben, das muss jeder Einzelner selbst beantworten. Als wir Tivoli besichtigten, spielte eine Zigeunerbande im ungarischen Costüme mit allgemeinem Applaus.

Trotz der uns karg zugemessenen Zeit, die wir gewissenhaft benützten, war es uns doch möglich, einen Ausflug nach dem Thiergarten zu machen. Am 16. Juli Nachmittags, an einem Sonntage, wo halb Kopenhagen diesem Belustigungsorte zuströmt, fuhren wir mit einem Dampfer längs des Strandweges hinaus in den Sund. Links blicken die bald in Buchenwaldungen halb versteckten, bald auf Hügeln gelegenen Villen der Kopenhagener, sowie die am Ufer des Sundes gelegenen Fischerdörfchen herüber; rechts in weiter Ferne liegt die schwedische Küste. Nachdem das Dampfboot an mehreren Stellen Passagiere ausgeschifft oder an Bord genommen, erreichen wir die Restauration Bellevue. Wir steigen an's Land und erreichen mit einigen Schritten Klampenborg, eine Wassercur-, Brunnen- und Seebadeanstalt, 1845 auf Actien gegründet, die zum Theil im Thiergarten liegt, in einer schönen und gesunden Lage. Der Thiergarten von etwa 4 Meilen im Umfange, ist einer der schönsten Buchenwälder Dänemarks, der durch Hoch- und Damwild belebt wird. Mitten im Walde entspringt eine Quelle (Kirsten Piils Kilde) frischen Wassers, die früher als Heilquelle galt und welcher der Volksglaube namentlich in der Johannisnacht geheime Kräfte zuschrieb. Besonders ist der Thiergarten im Juni und Juli belebt. Der Centralpunkt des Vergnügens ist der Thiergartenhügel (Dyrehavsbacken), dem selbst der Hof alljährlich einen Besuch abstattet. Wer einen Begriff vom dänischen Volksleben haben will, der gehe an einem Sonntage Nachmittags hieher. Da gibt es eine Unzahl von Buden und Zelten mit allerhand Waaren, Kunstreiter, Gaukler, Taschenspieler, Bänkelsänger, Menagerien, Drehorgeln, Trompeten-Virtuosen, Caroussels, Akrobaten, Wachsfiguren-Cabinets, dressirte Hunde, Affen und Menschen. Langsam wogt die Menge der Städter und Landleute, Jung und Alt, zwischen den Buden hindurch, während aus Tausend Kehlen hier und dort in den verschiedensten Tonarten der Einladungsruf zum Eintritte ertönt, der dis-

harmonischen Musiktöne nicht zu gedenken. Alle Tische und Bänke der Schanklocale sind belagert, so dass Viele ihren Imbiss im Grase sitzend verzehren müssen; eine förmliche Wagenburg aller möglichen Fuhrwerke, Equipagen, Droschken, Omnibus, Korbwägen u. dgl. sind um die Gasthäuser aufgestellt.

Der Thiergarten von Kopenhagen ist die geeignetste Gelegenheit, Physiognomiestudien zu machen. Im Walde liegt auch das kleine von Christian VI. 1736 erbaute Jagdschloss Eremitage auf einem Hügel, von dessen Balcon man eine reizende Aussicht geniesst; am Fusse dieses Schlosses weiden ganze Schaaren von Rehen und Hirschen und da finden im Sommer auch die Wettrennen statt. Eine herrliche Pappelallee führt vom Bahnhof nach der Sommerresidenz des Königs, dem Lustschlosse Bernstorff, das von dem Minister Grafen Bernstorff erbaut wurde. Biegt man rechts von dieser Allee ab, so erreicht man den Ort Ordrup. Auf Ordrupshöi (Höhe), einer Besitzung der katholisch gewordenen Kammerfrau Berling, wurde 1873 eine katholische Kirche, die eine herrliche Marmorstatue des heiligen Michael enthält, nebst einem katholischen Seminar erbaut. Im südlichen Theile des zur Villa gehörenden Parkes ist das offene Grabgewölbe des evangelischen Kammerherrn Carl Berling, eines intimen Freundes des Königs Friedrich VII. Um den katholischen Bestrebungen in Ordrupshöi entgegenzuwirken, soll auch eine protestantische Kirche aus Sammlungen in nächster Nähe erbaut werden. Da der Thiergarten mit Kopenhagen durch eine Bahn verbunden ist, dessen Bahnhof in Klampenborg ist, so benützten wir zu unserer Rückfahrt das schnell an's Ziel führende Dampfross. Um dem Andrange von Menschen zu genügen, sind die Waggons auf dieser Strecke mit einem Stockwerke versehen.

Am 17. Juli Nachmittags machten wir einen Ausflug nach Frederiksberg; man kann dahin mittelst Pferdebahn oder Omnibus gelangen. Beide Beförderungsmittel sind in Kopenhagen vortrefflich und durchkreuzen die Stadt nach den Hauptrichtungen. An den meisten Stationen der Pferdebahn (Sporvogn) sind Warte-Pavillons errichtet. Wir bestiegen in der Nähe von Tivoli einen Waggon der Pferdebahn, durcheilten die schöne

Frederiksberg-Allee, wo öffentliche Lustgärten, Schank- und Spiellocale einander die Hand reichen, und gelangten nach Frederiksberg. Vom Orte steigt man hinauf zum Smalebacken (schmalen Hügel), den das Schloss krönt, von wo aus man ein schönes Panorama auf Kopenhagen, das Meer und die schwedische Küste geniesst. Das Schloss wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts von Friedrich IV. im italienischen Style erbaut und von Christian VI. erweitert. König Friedrich VI. hatte hier seine Residenz, und Oehlenschläger verlebte hier den grössten Theil seines Lebens. Das Schloss wird jetzt als Militärschule benützt und bietet sonst kein Interesse. Hinter dem Schlosse befindet sich ein Reservebassin der städtischen Wasserwerke. Der Schlosspark ist von Canälen durchzogen, mit Alleen, Rasenplätzen und Baumgruppen geziert, welche reizende Punkte bieten und wird fleissig besucht. Rechts vom Schlosse ist der zoologische Garten, den ein Privatmann errichtet und den jetzt eine Actiengesellschaft übernommen hat. Die Anlage ist, wenn auch noch jung, so doch ganz nett, besonders sind die Thiere Skandinaviens stark vertreten. Wir stiegen hinab zur Strasse, jenseits welcher ein grosser Lusthain (Söndermarken) liegt, der durch herrliche Baumpartien und durch seine Stille empfehlenswerth ist. Mit einem Omnibus kehrten wir nach Kopenhagen zurück.

ZWEITER ABSCHNITT.

Reise durch das südliche Schweden.

I. CAPITEL. DAS KÖNIGREICH SCHWEDEN.

Schwedens geographische Lage, geologische Verhältnisse, Wassergebiet. Politische Eintheilung des Landes. Einwohner, religiöse Verhältnisse derselben. Klima. Volkscharakter. Geschichte Schwedens. Staatsverfassung. Vermögen. Rechtspflege und Communalverfassung. Volksunterricht, höhere Unterrichtsanstalten. Heer und Flotte. Ackerbau, Viehzucht, Waldungen, Bergbau, Jagd, Fischerei. Fabriksindustrie, Handel und Communicationsmittel.

Schweden *) bildet den östlichen Theil der grossen skandinavischen Halbinsel, welche sich zwischen dem arktischen Eismeere und dem atlantischen Ocean auf der einen und der Ostsee auf der anderen Seite in der Richtung von NNO. nach SSW. als ein grosser Damm hinstreckt und die Küsten Deutschlands vor den kalten Winden und den treibenden Eismassen

*) Gute Reisehandbücher nach Schweden sind: E. J. Jonas, „Illustrirtes Reise- und Skizzenbuch für Schweden", 2. A., Berlin 1875. Dr. C. F. Frisch, „Schweden, prakt. Handbuch für Reisende", 5. A., Berlin 1875. Y. Nielsen, „Schweden", 3. A. Hamburg 1876. Ausser den unten unter Norwegen citirten Büchern vgl. noch: Jonas, „Schweden und seine Entwicklung in volkswirthsch. und geistiger Beziehung während des letzten Jahrhunderts", Berlin. Dr. E. Sidenbladh, „Schweden 1873 für die Wiener Weltausstellung", Stockholm. „Notices sur la Suéde", Paris 1875. L. Kist, „Dänisches und Schwedisches", Mainz 1869.

des Polarmeeres schützt, und liegt zwischen 55° 23′ 1·6″ und 69° 3′ n. B. und 28° 49½′ bis 41° 49′ ö. L. Seine grösste Länge ist ungefähr 1500 Kilometer, und seine Breite zwischen 300 und 400 Kilometer. Sein Flächeninhalt beträgt 8079 geographische □Meilen (444.814 □Kilometer). Der nördlichste Ort Schwedens ist das Kirchspiel Karesuando, der südlichste Punkt Falsterbo-Ref. Das Königreich Schweden hängt nur mit einer fremden Macht örtlich zusammen, und zwar mit Russland oder vielmehr mit dem Grossherzogthum Finnland, welches im Jahre 1809 den von Schweden abgetrennten Theil, und zwar den östlichen Theil der Landschaft Westerbotten und einen Theil der Torneå-Lappmark *) erhalten hat. Die Grenze zwischen Schweden und Finnland (Russland) bildet vom bottnischen Meerbusen aufwärts der Torneå- und Muonioelv. Das übrige Schweden ist vom Meere begrenzt, mit Ausnahme der nordwestlichen Seite, an der es mit Norwegen landfest verbunden ist, wodurch die Zusammengehörigkeit dieser beiden Reiche von Natur aus angedeutet ist. Die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ist bestimmt durch den Tana und Jacobselv, sowie durch Linien, welche durch Grenzsteine genau bezeichnet sind, 124 Meilen lang. Der grösste Theil Schwedens ist ein niedriges Plateau, das nur mit geringen Ausnahmen den Charakter einer Gebirgsgegend annimmt, namentlich gegen die norwegische Grenze zu. Dadurch unterscheidet sich Schweden von Norwegen, das grösstentheils gebirgiges Hochland ist und nur wenige Ebenen hat. An der norwegischen Grenze liegen die höchsten schwedischen Gebirge, wie Städjan in Dalarne 1176 Meter, „Åreskutan" in Jämteland 1472 Meter und in Lappland an der norwegischen Grenze Sulitjelma 1875 Meter hoch, der einzige Gletscher in Schweden. Ein Dritttheil des Landes liegt niedriger als 90 Meter über der Meeresfläche, und nur 8 % höher als 600 Meter. Die schwedischen und selbst norwegischen Gebirge haben im Vergleiche zu den Berghöhen im südlichen Europa nur eine mässige Höhe. Die Höhe der Berge macht Skandinavien nicht zum Hochlande, sondern ihre Höhe im Vereine mit der polarischen Lage. Diese bewirkt eine

*) aa = å wird wie ein offenes o gesprochen.

viel niedrigere Schneegrenze, so dass Berge, welche in Mitteleuropa noch culturfähig sind, sich in Skandinavien jeder Bebauung entziehen.

Was die geologischen Verhältnisse Schwedens betrifft, so nimmt die Urgneisformation den ersten Platz ein und tritt überwiegend in allen Landschaften auf. Dieser verwitterte und zersplitterte Grau- oder Feldstein ist mit einer schwachen Lage von Pflanzenerde bedeckt, welche den eigentlichen Ackergrund des Landes bildet und schwer zu bebauen ist. Mit Gneis wechseln krystallinischer Kalkstein und Granit; Porphyr ist in den Uebergangsgebirgen sehr verbreitet. Die ältere silurische Formation kommt in den Gebirgen von Westgöthland und auf der ostgöthländischen Ebene in Skåne, um den Siljansee in Dalarne vor; die Unterlage bildet Gneis, dann folgt Sandstein, Alaunschiefer, Kalkstein und Thonschiefer, worüber eine Decke von Trapp sich ausbreitet. Man findet in diesen silurischen Formationen viele urweltliche Thiere. In Skåne finden sich auch Bildungen der secundären Periode, Jura und Kreidebildungen, wo auch die einzigen Steinkohlenlager Schwedens vorkommen, die zwar eine grosse Ausdehnung, aber keineswegs eine grosse Mächtigkeit besitzen. Besonders reich ist Schweden an Erzlagern, und unter diesen an Eisenerz, namentlich in dem 1800′ hohen Gellivare-Berg in Lappland und dem 1100′ hohen Taberg in Småland. Ferner besitzt Schweden Kupfer, zumeist in Dalarne und Östergöthland, Silber, Blei, Schwefel, Zink, Nickel u. dgl.

Skandinavien ist ungemein wasserreich, und namentlich ist Schweden durch viele Seen und mächtige Flüsse mit ihren grossartigen Wasserfällen ausgezeichnet. Die Länge der schwedischen Küste beträgt in gerader Linie 260 geographische Meilen; zwar finden sich an ihr nur wenige Buchten (Fjorde), durch welche die norwegische Küste ausgezeichnet ist; doch wird sie gleich der Westküste durch eine fast ununterbrochene Reihe von kleinen felsigen Inseln (Skär) beschützt. Während in Norwegen $^1/_{21}$ des Areales mit Wasser bedeckt ist, beträgt das Wassergebiet in Schweden $^1/_{13}$ der Oberfläche. Die wasserreichen Flüsse, welche vermöge der Abdachung des Landes ein grosses Gefälle haben, und deshalb auch nicht gut schiff-

bar sind, bilden terassenförmig unter einander liegende Landseen, zwischen denen oft grossartige Wasserfälle angetroffen werden. Jedoch sind viele dieser Flüsse durch Canalanlagen schiffbar gemacht worden; die meisten entspringen aus oft sehr hoch gelegenen Gebirgsseen, welche durch starken Niederschlag gespeist werden. Die Seen in Schweden allein nehmen eine Fläche von 37.367 □Kilometer ein. Die bedeutendsten Binnenseen sind: der Wenersee mit 5215 □Kilometer, der Wetter- mit 1850, der Mälar- mit 1200 □Kilometer, der Hjelmar-, Siljansee und der höchst gelegene (291 Meter über dem Meere) Storsjönsee und die vielen lappländischen Seen.

Schweden wird seit alten Zeiten her in drei Haupttheile eingetheilt: Götaland (Gothland) im Süden, Svealand (das eigentliche Schweden) in der Mitte und Norrland (Nordland) im Norden. In administrativer Bedeutung sind diese historischen Provinzen in 24 (und mit der Hauptstadt 25) Landeshauptmannschaften oder Kreise (Län) eingetheilt, welche ungefähr den norwegischen Aemtern entsprechen, an deren Spitze ein Landhauptmann (Landshöfding) steht. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre 1874: 4,341.560 Menschen. Die Bevölkerung hat von 1748—1810 nur sehr langsam zugenommen; im Jahre 1810 zählte man 2,377.851 Köpfe. Dagegen war von diesem Jahre an die Zunahme rascher. Von den Einwohnern leben nur 13 % in Städten, doch nimmt die städtische Bevölkerung mehr zu als die ländliche. Der jährliche Zuwachs beträgt ein Prozent. Während im Anfange dieses Jahrhunderts 672 Menschen auf eine □Meile kamen, wohnten im Jahre 1872 schon 1192 Menschen durchschnittlich auf derselben. Ausser den Schweden, welche denselben Ursprung wie die Dänen und Norweger haben, gab es im Jahre 1870 in Norbotten und in den Waldgegenden von Dalarne 16.000 Finnen, 6620 (dagegen im Jahre 1860 noch 7248) Lappen in den Lappmarken; ferner Deutsche, Dänen und Norweger im Ganzen 12.000 (im Jahre 1870), die aber schon in der zweiten Generation mit den Schweden verschmolzen sind. Obgleich immer mehr Knaben als Mädchen geboren werden, ist die weibliche Bevölkerung in Schweden stets grösser gewesen, als die männliche, theils weil diese in den vielen Kriegen gemindert

wurde, theils auch weil sie durch die Beschäftigung und ungebundene Lebensweise kein so hohes Alter erreicht, als die weibliche. Seit 1751, wo 1000 männliche Personen auf 1124 weibliche kamen, hat dieses Verhältniss sich günstiger gestaltet; so z. B. betrug das Verhältniss im Jahre 1870: 1000 zu 1050. In den Hauptstädten ist die weibliche Bevölkerung stärker, besonders in Stockholm (1000 : 1196), weil sie durch die Dienstboten vom Lande verstärkt wird. Die Sterblichkeit hat in neuerer Zeit abgenommen in Folge der verbesserten Gesundheitspflege und des sich hebenden Wohlstandes. Die Schweden erreichen oft ein hohes Alter: so starben 1856 bis 1865 837 Männer und 2135 Weiber im Alter von 90—100 Jahren, und 7 Männer und 23 Weiber über 100 Jahre. Im Jahre 1871 starben an epidemischen Krankheiten 7540, auf gewaltsame Weise 2077 und 321 durch Selbstmord. Die Auswanderung der Bewohner Schwedens ist stark; so verlor das Land 1868—1869 allein 37.000 Menschen; doch hat die Auswanderung in den letzten Jahren bedeutend abgenommen. Im Jahre 1874 wanderten nur etwas über 5000 Einwohner aus, und zwar grösstentheils nach Amerika. Die Ansiedelung der Fremden ist sehr gering. Bis 1872 sind jährlich durchschnittlich nicht mehr als 85 Menschen eingewandert. Die meisten Einwanderer kamen aus Dänemark (Landwirthe) und aus Deutschland (zumeist Handwerker).

Die herrschende Staatsreligion ist, wie in Norwegen, die lutherische Religion.*) Doch geniessen auch andere Religionsbekenntnisse ihre Freiheit und haben ihre Parochien, wiewohl die Dissidenten von gewissen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen sind. In kirchlicher Beziehung ist Schweden in zwölf Stifte (Diöcesen) getheilt, und zwar Upsala, Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexiö, Lund, Göteborg, Kalmar, Karlstad, Hermösand und Wisby, an deren Spitze je ein Bischof mit seinem Consistorium steht. Der Bischof von Upsala führt den Titel eines Erzbischofs und ist gleichsam als der Primas von Schweden zu betrachten. Ausserdem hat Stock-

*) Vgl. hierüber den Artikel: „Schweden" in Herzog's Real-Encyklopädie. Gotha 1861. XIV. Bd. S. 84 flg. und die Literatur daselbst.

holm sein eigenes Stadtconsistorium, dem der Hauptpastor der grossen Kirche (Storkyrka) präsidirt, und ein Hofconsistorium, an dessen Spitze der Ober-Hofprediger steht; beide Consistorien sind aber dem Erzbischofe von Upsala unterstellt. Derselbe hat das Recht, die Könige von Schweden zu salben, alle in der königlichen Familie vorfallenden kirchlichen Handlungen zu verrichten, die Bischöfe zu weihen, sie zu warnen, auf Kirchenversammlungen den Vorsitz zu führen, auf dem Reichstage den geistlichen Stand zu vertreten. Die Bischöfe haben die Aufsicht über die reine Lehre und Kirchenordnung zu führen, Pröpste und Pastoren zu prüfen, zu ordiniren, und in ihre Pastorate einzuführen, Kirchen und Friedhöfe einzuweihen, Synoden und Visitationen (alle vier bis fünf Jahre wenigstens einmal in jeder Gemeinde) abzuhalten, Pröpste zu ernennen, mit den Landeshauptmännern die Spitäler und Schulen zu beaufsichtigen und an den Reichstagsversammlungen theilzunehmen. Seit 1783 gibt es einen Ordensbischof, der vom Könige unmittelbar gewählt wird und die Oberaufsicht über die bei Waisenhäusern, Hospitälern und Lazarethen angestellten Geistlichen führt. Ausser den Consistorien, welche die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben und wöchentlich einmal unter dem Vorsitze des Bischofes sich versammeln, gibt es noch ein Feld-Consistorium für den Fall des Krieges und ein Admiralitäts-Consistorium unter dem Präsidium des Admiralitäts-Superintendenten zu Carlscrona, der mit den Bischöfen gleichen Rang hat. Zwischen den Consistorien und der niederen Geistlichkeit stehen die Contractpröpste, welche von den Bischöfen auf Vorschlag der Pastoren des Contractes aus deren Mitte gewählt werden, alle ihnen unterstehenden Kirchen einmal im Jahre visitiren müssen und die Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Gemeinde beizulegen haben. Ausser diesen gibt es Dompröpste und Titularpröpste. Dieser Titel wird gewöhnlich verdienstvollen Pastoren als Auszeichnung zu Theil. Den Pastoren in den Städten und grösseren Landgemeinden stehen Capläne zur Seite, welche ihnen untergeordnet sind und mit den Pastoren das geistliche Amt verwalten. Ist die Seelsorge zu beschwerlich, so können von ihnen ordinirte Adjuncten verlangt werden, die ihren Unter-

halt von den Einkünften der Pfarrei beziehen. Jedes Kirchspiel hat seinen Kirchenvorsteher, seine Kirchenpolizei oder die sogenannten Sechsmänner (Sexmän) und seinen Kirchenrath, der aus dem Pfarrer und einigen Deputirten des Magistrates und der Bürgerschaft besteht und für die Erhaltung der Kirchen- und Schulgebäude zu sorgen hat. Wie diese ganze Kircheneinrichtung einen katholischen Anstrich hat, ebenso hat die schwedische Kirche beim öffentlichen Gottesdienste einen grossen Theil des Pompes der katholischen Kirche beibehalten. Der Bischof trägt ein reiches Pluvial mit Mitra, Hirtenstab und Kreuz, die übrige Geistlichkeit bei feierlichem Gottesdienste eine Alba und das Messgewand. Trotz aller Angriffe von Seite der Rationalisten und Aufklärer hat die schwedische Kirche an ihrer bisherigen Praxis festgehalten. Selbst die Beicht und Messe finden wir im schwedischen Kirchenritual. *) Die Ohrenbeicht bestand in Schweden unverändert noch 150 Jahre nach der Einführung der Reformation fort und erst 1670 trat an ihre Stelle die allgemeine Beicht, ohne Zweifel, weil sie für die lutherische Geistlichkeit leichter und bequemer war. Oft finden sich an 100 Personen auf einmal im Chor oder in der Sacristei ein, fallen auf ihre Kniee oder sitzen in den Kirchenbänken mit niedergebeugtem Haupte; der Pastor hält dann eine kurze Ansprache über Busse und Besserung, betet im Namen der Pönitenten das Sündenbekenntniss, und ohne eine Sünde zu hören, verkündet er die Nachlassung der Sünden — eine Einrichtung, die den Gläubigen keine Ueberwindung und den Pastoren keine Mühe kostet! Die schwedisch-lutherische Messe hat alle wesentlichen Theile des katholischen Messopfers, mit Ausnahme der Wandlung. Sie beginnt mit dem Confiteor, dann folgt das Sanctus anstatt des Gloria, die Oratio, Epistel und Evangelium, an welches sich die Predigt schliesst. Nach beendeter Predigt kehrt der Pastor an den Altar zurück, betet die Präfation und das Sanctus, recitirt sodann die Einsetzungsworte der Eucharistie nach Matthäus und das Vater unser. Der Communion geht das dreimalige Agnus Dei voraus, ihr folgt das Dominus vobiscum und ein Dank-

*) Vgl. Kist: „Schwedisches". S. 467 flg.

gebet und endlich ein Segensspruch. Bei sogenannten kleinen Messen folgen auf die Predigt das Dankgebet und der Segensspruch. Den Gläubigen wird die Communion unter beiden Gestalten gespendet.

Während der Erzbischof unmittelbar und die Bischöfe derart vom Könige ernannt werden, dass er aus drei von der ganzen Geistlichkeit vorgeschlagenen Candidaten Einen wählt: werden die Prediger (an 3000) theils vom Könige, theils von der Gemeinde, theils von den Patronen nach dem Vorschlage der Consistorien gewählt. Die Stifte werden in Propsteien (härad) und diese wieder in Pastorate eingetheilt. Ein Pastorat, dem ein Pastor vorsteht, enthält gewöhnlich zwei bis sieben Kirchspiele, selten nur eines, und ebenso viele Kirchen oder Capellen. An dem Sitze des Pastors ist die Hauptkirche, die übrigen sind theils Filialen, theils Capellen. Schweden besitzt 170 Propsteien, 1224 Pastorate, 2108 Kirchspiele und 535 Capellen. Die schwedischen Bischöfe erfreuen sich, wie die Bischöfe in England, einer günstigen Stellung, haben sehr ansehnliche Besoldungen und üben auch einen bedeutenden politischen Einfluss aus. Die Einkünfte der übrigen Geistlichkeit bestehen ausser den ihnen angewiesenen Ländereien in Wiesen und Stolgebühren, dem Tertialzehent, d. i. dem dreissigsten Theile von Korn und allen Feldfrüchten, dem Zehnten von Milch, Butter, Fischen u. dgl. Sie sind von allen öffentlichen Abgaben und Lasten für die ihnen zugehörenden Grundstücke frei. Die Frömmigkeit des Volkes ist grösstentheils auf den stillen Kreis der Familie beschränkt; in jedem Hause, selbst des Aermsten, findet man eine Bibel, ein Evangelienbuch, oder eine Hauspostille und ein Gebetbuch.

Ausser der Staatskirche befanden sich im Jahre 1870 in Schweden noch 8617 Baptisten in 217 Gemeinden, 297 Mormonen, 58 Methodisten, 1012 ungetaufte Kinder, 150 englisch-Reformirte, 40 französisch-Reformirte, 5600 Katholiken, 30 griechisch-Katholische, 1836 Juden, die nur in Stockholm, Göteburg, Carlscrona und Norköping wohnen und daselbst Synagogen haben. Seit 1803 trat in den Gebirgen des Norrlandes die pietistische Secte der Läsare oder Leser auf, welche durch manche Pastoren hervorgerufen wurde, welche den Untergang

der Welt und das jüngste Gericht als nahe bevorstehend verkündeten und die Leute zur Schwärmerei verleiteten. Ohne sich von der Staatskirche zu trennen, erhoben sie sich in ihrem Fanatismus gegen die Andersdenkenden, die sie für Ungläubige erklärten. Obgleich sie den öffentlichen Gottesdienst besuchten, hielten sie doch ihre Lehren für reiner und eiferten gegen jegliche Freuden des Lebens. Sie lasen fleissig in der Bibel, weshalb sie auch ihren Namen bekamen und feierten mit übertriebener Strenge den Sonntag. Sie sind fast ganz verschwunden, und an ihre Stelle die Baptisten, namentlich in Stockholm, getreten, welche fleissig Abendandachten abhalten.

Das Klima ist in Schweden wegen der nördlichen Lage kalt und rauh, aber nicht ungesund und weit milder, als in einem andern Lande unter demselben Breitegrade. Je nach der nördlichen oder südlichen Lage der Provinz ist das Klima auch verschieden. Als Beweis der milden Temperatur dient die reiche Flora in Schweden, die man auf 1200 Phanerogamen anschlägt, der vielen kryptogamischen Pflanzen und Tausenden von Arten Pilze nicht zu gedenken.

Seinem Charakter nach hat das schwedische Volk grosse Aehnlichkeit mit den germanischen Stämmen, namentlich mit dem Norweger. Der schwedische Bauernstand, welcher in den früheren Kriegen Beweise seiner Treue, Tapferkeit und des Patriotismus gegeben, ist noch immer Schwedens Kraft und Mark. Seine hervorragenden Tugenden sind Gottesfurcht, Sittlichkeit, Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und zuvorkommende Gastfreundschaft. Als Schattenseiten ihres Charakters sind zu verzeichnen Misskennen ihrer Vorzüge, Abgunst unter einander und gegen die Herrnleute, übertriebene Achtung vor allem Ausländischen und eine gewisse Rohheit und Gewaltthätigkeit, welche sie von ihren Vorfahren ererbt haben, und die vielleicht auch eine Folge des unmässigen Branntweingenusses ist. Die Schweden haben grosse Anlage für mechanische Arbeiten, welche durch viele technische Schulen und Werkstätten gefördert wird; viele hervorragende Talente sind in dieser Beziehung aus Schweden hervorgegangen. Doch ist der Schwede etwas langsam in seinen Bewegungen und braucht eine gute Bedenkzeit. In gebildeten Kreisen und Städten herrschen europäische Sitten. Sie zeichnen

sich durch ihr elegantes Auftreten aus und werden gewöhnlich die Franzosen des Nordens genannt. Die schwedische Race hat einen kleinen runden Kopf mit blonden Haaren, blaue Augen und kleine Füsse. Die Sucht nach Titeln, Glanz und Ostentation ist bei ihnen sehr verbreitet; der Schwede ist eitel, heiter und gesellig, lustig und vergnügungsüchtig mehr als der Norweger. Die früher starken Standesunterschiede haben sich in diesem Jahrhunderte mehr abgeschliffen, besonders als seit der Aufhebung der Standesrepräsentation im Jahre 1865 der Adel seine politischen Vorrechte verloren hat. Der schwedische Adel besteht noch fort und versammelt sich jedes dritte Jahr zu einem Congresse im Ritterhaus zu Stockholm, um die Vermögensangelegenheiten des Adelstandes zu berathen. In dieses im Jahre 1626 gestiftete Adelshaus sind 150 gräfliche, 400 freiherrliche und 2337 adelige Geschlechter eingetragen, von denen allerdings viele Familien ganz ausgestorben sind, andere wieder ihren Reichthum verloren haben und sehr herabgekommen sind. Der Bauernstand als der überwiegende Theil der Bevölkerung macht seit Einführung der Volksrepräsentation immer mehr seinen Einfluss geltend. Als der Kern der schwedischen Bauern, welche ihre alten Eigenthümlichkeiten bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, gelten die Bewohner der Provinz Dalarne, die wie einige Andere ihre Nationalcostüme tragen, obgleich diese auch immer mehr verschwinden. Bisweilen sieht man in der Hauptstadt einen Dalekarlier mit seinem runden Hute, und seinen grossen Stiefeln, oder einen Bauer von Vingåker in seinem weissen Wamms mit blauen Aufschlägen oder eine Bäuerin mit ihrer bunten Schürze und noch bunterem Haarputze, oder eine Blekingerin mit ihrem weiten hellen Rocke und ihrem sammetenen, von Silberketten zusammengehaltenen Mieder.

Die Bauart der schwedischen Häuser werden wir unten näher kennen lernen. Da die Häuser auf dem Lande fast durchgehends aus Holz sind, so richtet eine Feuersbrunst oft die schrecklichsten Verwüstungen an und legt nicht selten den ganzen Ort in Asche. Nur in grösseren Städten baut man jetzt Häuser von Stein. Die Bauernhäuser sind natürlich in den verschiedenen Landschaften verschieden. Am schlechtesten wohnt der Bauer in Skåne und Småland, besser in Östergöthland, am besten

aber in Norrland. Man findet da ein- bis zweistöckige Häuser, von denen jeder Stock vier bis sechs Zimmer enthält; über dem ersten Stocke befinden sich an den Giebeln gleichfalls Kammern. Die Wände sind mit Tapeten überkleidet, Decke, Thüren und Fenster mit weisser Oelfarbe angestrichen, die Fenster mit weissen Gardinen und gestreiften Rollgardinen geziert; überall herrscht die grösste Reinlichkeit. Um das Wohnhaus liegen die Wirthschaftsgebäude. Die einstöckigen Wohnhäuser haben gewöhnlich zwei Räume, das Wohnzimmer und ein besseres Zimmer, beide mit offenen Kaminen versehen. Das erste ist zugleich Küche und da befinden sich auch die Betten, Bänke, Schränke und der Backofen. Das zweite Zimmer ist besser möblirt und dient gewöhnlich als Gastzimmer. Die Eingangsthür ist sehr niedrig, und das Eintreten wird überdies noch durch eine fusshohe Schwelle erschwert. Fast nirgends sieht man einen Blumen-, Küchen- oder Gemüsegarten; nur in den Landstädten fängt man an, bei dem Wohnhause einen kleinen Garten anzulegen. Der Schwede liebt es, viele Räumlichkeiten zu haben; ein gewöhnlicher Handwerker will wenigstens drei verbundene Räume haben, einen Saal, ein Wohn- und ein Schlafzimmer; ja die Vornehmen und Reichen bewohnen oft zehn und noch mehr Zimmer. Dieser Luxus macht es erklärlich, dass die schwedischen Städte bei ihrer grossen Häuserzahl und ihrem bedeutenden Umfange doch nur verhältnissmässig wenig Bewohner aufweisen.

Die älteste Geschichte Schwedens ist in ein geheimnissvolles Dunkel und in einen Sagenkreis gehüllt. Die skandinavische Halbinsel soll einst von den Lappen mit ihren Rennthieren durchzogen, diese aber von den einwandernden Göten (Gothen) mehr gegen Norden verdrängt worden sein. Zu den Göten wanderten der Sage nach die Asen unter Odin ein, der König, Priester und Gesetzgeber war, zuerst in Sigtuna, dann in Gamla (Alt-Upsala) residirte, wo auch das heidnische Nationalheiligthum errichtet war. Da die Königssöhne das Erbe ihres Vaters theilten, so entstanden mehrere Königreiche, die oft im Bunde, aber auch im Kampfe mit einander standen und Raubzüge (Wikingerzüge) in fremde Länder unternahmen. Auf sicherem Boden steht aber erst die Geschichte Schwedens,

seitdem es in die christliche Völkerfamilie eingetreten ist. Zuerst streute der heilige Ansgar auf Aufforderung des Kaisers Ludwig des Frommen von Frankreich im Jahre 829 den Samen des Christenthums aus, und die Einwohner Götelands waren die ersten Bekenner der neuen Religion, welche mit den heidnischen Wikingern schwere Kämpfe zu bestehen hatte, bis sie endlich den Sieg davontrug. Der erste christliche König war Olaf, der Sohn Erich's des Siegreichen, der aber wegen der hartnäckigen Weigerung seiner Unterthanen die Ausbreitung der christlichen Lehre auf Westergothland beschränkte und den Bischofssitz in Skara errichtete. Der Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum bestand fort, bis endlich Erich der Heilige (1150—1160) der christlichen Religion zum vollen Siege unter den Schweden verhalf. Er baute die Kirche von Upsala, welche schon 1163 zum Erzbisthum erhoben wurde. Er fiel im Kampfe gegen den dänischen Prinzen Magnus Heinrichsson 1160 und wurde bald nach seinem Tode als Schutzpatron von Schweden verehrt. Ihm verdanken auch die Finnen die ersten Elemente ihrer Civilisation und die Einführung des Christenthums. Auch Klöster, wie zu Alwastra und Nydalen wurden gegründet und der heilige Bernhard sandte aus Clairveaux Mönche dahin, welche sehr segensreich wirkten. Die Leibeigenschaft verschwand, Ackerbau und gute Sitten kamen bald im Lande empor. Nach dem Aussterben der Sverkr- und Erich'schen Familien, die sich Beide von 1130—1250 den Thron streitig machten, erhob der Reichsverweser, der mächtige Graf Jarl Birger, den Waldemar aus der Familie der Folkunger auf den schwedischen Thron, der die innere Ruhe durch eine strenge Gesetzgebung wiederherstellte. Der Friede dauerte aber nicht lange, denn unter seinen Söhnen fingen die Streitigkeiten wieder an, bis der Tüchtigste unter ihnen, Magnus, den Thron bestieg, der, weil er die Bauern gegen die Bedrückungen ihrer Lehnsherren schützte, den Namen Ladulås (Scheuerschloss) erhielt und den Titel „König der Schweden und Gothen" annahm. Der König Magnus Smek wurde durch den von dem missvergnügten Adel herbeigerufenen Herzog Albrecht von Mecklenburg verjagt, der seinen Sohn Albrecht zum Könige einsetzte. Derselbe

regierte bis 1389 und wurde von einem norwegisch-dänischen Heere unter der Regierung der Königin Margaretha, der Witwe des Königs Haakon, eines Sohnes des Magnus Ladulås, geschlagen und gefangen genommen. In Folge dieses Sieges wurden die drei nordischen Königreiche, Dänemark, Schweden und Norwegen unter Einem Herrscher vereinigt, und ihr Neffe, der Herzog Erik von Pommern, zu Kalmar 1397 als König der drei Reiche gekrönt (Kalmarunion). Diese Unionszeit (bis 1521) war eine Zeit der Unruhe und Verwirrung. Seit 1448 war Schweden nur ausnahmsweise ein Glied der Union und wurde meist von seinen eigenen Königen, wie Carl Knutsson, oder von Reichsverwesern (den beiden Sturen) regiert. Der letzte Unionskönig, Christian II., der durch seine Rachgier bekannt war und sein Krönungsfest im Jahre 1520 am 8. November durch Hinrichtung der ersten Würdenträger und Rathsherren (das sogenannte Stockholmer Blutbad) feierte, reizte die Schweden zu den Waffen, die den Tyrannen vertrieben und im Jahre 1523 dem Haupte des Aufstandes, Gustav Eriksson Wasa, die Krone übertrugen. Er ist der Stammvater der Wasafamilie, welche bis 1654 den Thron inne hatte. Er führte auch die Reformation ein. Umsonst widerstanden die Dalarner 1526 mit den Waffen. Im Jahre 1527 bewilligte der Reichsrath zu Westerås, dass die Kirchengüter der weltlichen Regierung gehören sollten. Im Jahre 1530 entwarf Lorenz Peterson eine schwedische Liturgie und wurde im folgenden Jahre erster lutherischer Erzbischof von Upsala. Vollendet wurde die Reformation durch das sogenannte Concil von Örebro 1537. Erfolglos war der Aufstand der Småländer (1542—1543), welcher die Wiederherstellung der katholischen Religion bezweckte. Alle Klostergüter und Einkünfte der Geistlichen wurden der Krone zugewendet, nicht aber für die Erziehungsanstalten der Jugend verwendet, so dass diese ganz verwilderte. Die schlimmen Folgen liessen nicht lange auf sich warten, denn unter diesem Könige und seinen nächsten Nachfolgern mussten zu den wichtigsten Staatsämtern ausländische Abenteurer herangezogen werden. Sein Sohn Erik wurde wahnsinnig und verhungerte 1577 im Schlosse zu Örebro. Sein Nachfolger, Johann III., der zweite Sohn Gustav's Wasa, welcher mit der katholischen

Prinzessin von Polen, Catharina Jagellonica, vermält war, hatte im Gefängnisse zu Gripsholm von seiner edlen und treuen Gattin Vorliebe für die katholische Religion gewonnen, trat zu derselben über, führte auch 1575 die katholische Liturgie ein und liess gleichfalls seinen Sohn Sigismund darin erziehen. Dieser, seit 1587 König von Polen, folgte seinem Vater im Jahre 1592 als König von Schweden. Da seine katholischen Tendenzen bekannt waren, agirte gegen ihn sein Oheim Carl, Herzog von Södermannland; er berief eine Kirchenversammlung zu Upsala 1593, um dort den lutherischen Lehrbegriff nach der augsburgischen Confession für Schweden festzusetzen und bestimmen zu lassen, dass jeder König, der als der oberste Aufseher und irdische Herr der Kirche die höchste geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt, diese Beschlüsse als schwedisches Gesetz beschwören solle. Und wirklich wurden von nun an bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts weder Reformirte noch Katholiken anderswo als in Gothenburg geduldet. Als Sigismund seine Rechte mit den Waffen vertheidigen wollte, wurde er von Carl besiegt, 1602 abgesetzt, und Carl bestieg als Carl IX. den schwedischen Thron, regierte aber nur kurze Zeit (bis 1611) und hinterliess das Reich seinem Sohne Gustav Adolf.

Dieser schloss mit seinen Feinden, den Dänen, Norwegen und Russland Frieden und mischte sich in die Geschicke Deutschlands im 30jährigen Kriege ein, um so als Beschützer des Protestantismus in Deutschland aufzutreten. Mitten im Laufe seiner Siege machte eine Kugel bei Lützen 1632 seinem Leben ein Ende. Ihm folgte seine einzige Tochter Christina unter der Vormundschaft des Axel Oxenstjerna, unter dessen Leitung Schweden viele Erwerbungen machte, und übernahm 1645 selbst die Regierung. Da sie aber mehr an wissenschaftlichen Bestrebungen als am Regieren Gefallen hatte, übertrug sie im Jahre 1654 die Krone ihrem Vetter Carl Gustav, Herzog von Zweibrücken, begab sich ins Ausland, trat zur katholischen Kirche über und starb 1689 zu Rom. Carl X. Gustav, der Begründer des pfälzischen Hauses, begann den Krieg gegen Polen, siegte 1656 bei Warschau, eilte nach Dänemark und dictirte zu Kopenhagen 1658 den Frieden, in welchem er die

Provinzen Skåne und Blekinge erhielt und nebstbei die norwegischen Lehen Bohus und Drontheim erwarb. Während eines neuen Krieges mit den Dänen im Jahre 1660 starb er. Sein Sohn Carl XI. liess sich in ein verderbliches Bündniss mit Frankreich gegen Brandenburg und Dänemark ein und erlitt bei Fehrbellin 1675 eine Niederlage. Hierauf wendete er seine Aufmerksamkeit den inneren Verhältnissen zu, befreite sein Land von grossen Schulden, in welche der Krieg (1675—1679) dasselbe gestürzt hatte, durch Einziehung der an den Adel als Lehen oder Besitzung verschenkten Ländereien und liess 1682 die Thronfolge auf seine weiblichen Nachkommen ausdehnen Sein Sohn und Nachfolger Carl XII. (1697—1718) wurde von den Russen, Polen und Dänen angegriffen; nachdem er die Polen und Dänen gebändigt, unternahm er einen Winterfeldzug gegen Russland, wurde aber 1709 bei Pultawa geschlagen und flüchtete sich in die Türkei. Nach seiner Rückkehr sollte Norwegen für die verlorenen Provinzen den Ersatz bieten; doch das gegen Drontheim geschickte Heer erfror im Gebirge und der König fand vor Frederikshald seinen Tod. Dieser durch und durch lutherische König erliess ein Decret, dass jeder Schwede, welcher den lutherischen Glauben verlässt, mit der Verbannung bestraft werden und sammt seinen Nachkommen alle Erbschaftsrechte verlieren solle; ja sogar diejenigen, welche Leute einer andern Confession ins Land ziehen, sollen zu einer Geldstrafe verurtheilt und für immer des Landes verwiesen werden. Mit ihm hörte Schweden auf, Grossmacht zu sein. In der nun folgenden Zeit (1718—1772) unter der Regierung Ulrika Eleonora's und ihres Gemals Friedrich von Hessen, und Adolf's Friedrich näherte sich das Reich seinem Untergange. Man nennt diese Periode die „Freiheitszeit"; richtiger könnte man sie die Zeit der Zügellosigkeit nennen; denn die Macht des Königs wurde gebrochen, der Adel oder die Ständeversammlung stand am Ruder, die bald in zwei Parteien sich theilten, von denen bald die Hüte (französisch Gesinnten), bald die Mützen (Russenfreundlichen) den Ausschlag gaben. Diese Parteiwirren führten auch in den unglücklichen Krieg (1741—1743) mit Russland, in welchem Schweden Finnland bis an den Kymenefluss verlor. Friedrich und Adolf Friedrich waren nur mehr

Schattenkönige, da Stände und Reichsrath nach Gutdünken das Land regierten. Friedrich erlaubte 1741 den Reformirten in allen Seestädten (Carlscrona ausgenommen) die freie Ausübung des Gottesdienstes. Gustav III., der Sohn Adolf's Friedrich, wollte die frühere Macht der Könige wiederherstellen, stürzte mittelst Hilfe Frankreichs und der Hüte in einer klug angelegten Revolution 1772 die Adelsherrschaft, fand aber, da er schliesslich sich zum unbeschränkten Herrn aufwerfen wollte, in Folge einer Verschwörung mehrerer Edelleute 1792 den Tod auf einem Balle im Opernhause zu Stockholm. Unter ihm erhielten im Jahre 1781 die Katholiken die Erlaubniss, ihre Religion, jedoch unter den durch die Reichsgesetze von 1778 und 1779 vorgeschriebenen Beschränkungen, öffentlich zu bekennen. Seit dieser Zeit wurde die apostolische Präfectur in Schweden errichtet; doch erlangten die Katholiken erst unter Gustav Adolf IV. nach vieler Mühe das Recht, einen katholischen Katechismus drucken zu lassen. Sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolf IV. war der vollkommene Gegensatz seines Vaters. Da er durch seine unkluge Politik in einen Krieg mit Russland sich verwickelt und ganz Finnland verloren hatte, wurde er in seinem Palast 1809 verhaftet, und nachdem er für sich und seine Nachkommen der Krone entsagt hatte, aus Schweden verbannt und starb zurückgezogen im Privatleben 1837 in St. Gallen. An seine Stelle wurde sein Oheim Carl XIII. zum Könige gewählt, welcher Frieden mit Russland schloss und ganz Finnland, sowie die Ålandsinseln an dieses abtreten musste. Seine Macht war begrenzt durch das noch geltende Staatsgrundgesetz, vermöge welchem den Reichständen die ganze gesetzgebende, und dem Könige nur die executive Gewalt eingeräumt war.

Da er kinderlos war, übertrugen die Reichsstände die Krone an den norwegischen Statthalter Prinz Christian August von Augustenburg, und da dieser 1810 starb, wurde der französische Marschall Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden unter dem Namen Carl Johann gewählt. Er trat zur lutherischen Religion über, schloss 1812 ein Bündniss mit England und Russland, ging 1813 mit 30.000 Schweden nach Deutschland und nahm am Feldzuge dieses Jahres Theil. Nach der Schlacht bei Leipzig führte er einen Theil seines

Heeres nach Holstein und zwang im Kieler Frieden den dänisch-norwegischen König Friedrich VI., Norwegen an Schweden abzutreten. Die norwegische Nation weigerte sich anfangs, bis durch die Convention zu Moss 1814 die Vereinigung beider Reiche als zweier unabhängiger und selbstständiger Königreiche unter Einem Könige erfolgte. Seine Bemühungen gingen dahin, Schweden durch Entfaltung seines Bodenreichthumes und Förderung der Industrie zu heben. In allen Gebieten des Staatslebens wurden zeitgemässe Reformen angebahnt. Unter den folgenden Königen dieser Linie Carl XIV., Johann (1818—1844), Oscar I. (1844—1859), Carl XV. (1859—1872) und dem jetzigen Könige Oscar II. genoss Schweden eines beständigen Friedens, der auch ausgebeutet wurde, um die Wunden, welche durch die unglücklichen Kriege dem Lande geschlagen worden waren, zu heilen. Ohne Erfolg blieben die Bemühungen der Regierung unter Oscar I., den Reichstag zur Abänderung der Schranken zu bewegen, welche gegen die Katholiken und Dissenters im 17. Jahrhunderte errichtet worden waren. Unter Carl XV. gestattete der Reichstag von 1860 die freie Ausübung fremder Religionsbekenntnisse, aber nur innerhalb der Gebets- und Begräbnissplätze unter Zulassung von Beamten. Dagegen blieben die Gesetze gegen die Klöster, Proselytenmacher und über gemischte Ehen in Kraft. Jede Kirchengemeinschaft bedarf bei ihrer Bildung der königlichen Genehmigung und ihr Bestand hängt nur vom Könige ab. Auch alle Bestrebungen der innern Mission, sofern sie sich auf Mitglieder der Staatskirche beziehen, sind durch das Gesetz bei Strafe verboten. Die veraltete Standesrepräsentation durch die vier Reichsstände mit ihren Zersplitterungen, Standesvorurtheilen und ihren übrigen Fehlern ist zur Zufriedenheit Aller durch die Annahme des vom Könige Carl XV. erlassenen Vorschlages nach vielen vergeblichen Versuchen 1865 aufgehoben und in eine wirkliche Volksrepräsentation verwandelt worden. Nachdem schon 1864 die Gewerbefreiheit eingeführt worden war, wurde dieselbe 1868 auf Norwegen zugleich ausgedehnt. Der Entwurf einer neuen Armeeorganisation mit allgemeiner Wehrpflicht wurde von beiden Kammern 1869 verworfen. Von beiden Häusern wurde ferner ein Gesetz über die künftige Stellung der Angehörigen nicht-

lutherischen, christlichen Bekenntnisse hinsichtlich der Religionsübung (mit 112 Stimmen gegen 30), ebenso zwei andere Gesetzesvorschläge, betreffend die gesetzliche Verantwortlichkeit Derjenigen, welche die Angehörigen der lutherischen Landesreligion zum Abfalle von ihrem Glaubensbekenntnisse zu verlocken suchen und die Einführung der Civilehe zwischen Angehörigen der schwedischen Kirche angenommen. Jedoch der König versagte auf Gutachten des höchsten Tribunals den Beschlüssen gegen die bisherige Intoleranz seine Sanction. Im Jahre 1870 nahm der Reichstag eine Vorlage des Verfassungsausschusses, welche den christlichen Dissidenten (auch Katholiken) und den Israeliten die Reichswählbarkeit und das Recht, alle Staatsämter (ausgenommen die Ministerposten) zu bekleiden, verleiht, und zwar in der ersten Kammer mit 93 gegen 18, und in der zweiten Kammer mit 116 gegen 58 Stimmen an. Im Jahre 1871 bewilligten beide Kammern für Material, Befestigungen und Waffen namhafte Summen, lehnten aber jede Erweiterung der Wehrpflicht ab. Diesen Reformen werden gewiss noch andere wichtige Umwandlungen nachfolgen.

Staatsverfassung. Schweden ist mithin eine constitutionelle Monarchie. Auf Grund der alten Verfassung wurden folgende Grundsätze erlassen: 1. Die Regierungsform vom 6. Juni 1809; 2. die Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866; 3. die Successionsordnung vom 28. September 1810; 4. die Pressverordnung vom 6. Juli 1812. Nach diesen Grundgesetzen ist Schweden eine in männlicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erbliche, eingeschränkte Monarchie. Dem Könige ist die Executivgewalt vorbehalten, die Legislative theilt er mit den Reichsständen, indem er Vorschläge machen und den gefassten Beschlüssen des Reichstages seine Zustimmung versagen kann. Er hat ferner den Oberbefehl über die gesammte Armee, das Recht, mit fremden Mächten zu verhandeln, Krieg zu führen und Frieden zu schliessen, muss aber bei jeder Massregel, die er zu treffen Willens ist, die Ansichten und Rathschläge des Staatsrathes einholen, welcher wieder dem Reichsrathe verantwortlich ist. Der Staatsrath ist zusammengesetzt aus den beiden Staatsministern (für auswärtige Angelegenheiten und Justiz) und acht Staatsräthen, von denen fünf Chefs

der verschiedenen Departements (des Krieges, Seewesens, des Innern, der Finanzen und des Cultus) sind. Die unionellen Verhältnisse zu Norwegen sind durch den Reichsact vom 6. August 1815 geordnet. Das schwedische Volk wird repräsentirt durch den Reichstag, der früher aus den vier Ständen (Adel, Geistlichkeit, Bürgern und Bauern) bestand, seit 8. December 1865 aber aus zwei Kammern besteht, welche fast dieselbe Befugniss und dasselbe Ansehen haben. Die Mitglieder der ersten Kammer müssen wenigstens 35 Jahre alt sein und 4000 Kronen jährliches Einkommen haben; sie erhalten keine Diäten und werden auf neun Jahre durch die Provinzlandtage gewählt. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf drei Jahre gewählt; ihre Zahl beträgt 194, wovon 56 auf die Städte und 138 auf das Land entfallen. Sie müssen 25 Jahre alt sein, zum mindesten 800 Kronen jährliche Einkünfte haben und erhalten eine Entschädigung von 1200 Kronen für jeden Reichstag. Der Präsident jeder Kammer wird vom Könige ernannt. Unter die Befugnisse des Reichsrathes gehört auch die Verwaltung der Staatsschulden. Ausserdem gibt es noch eine alle fünf Jahre zusammentretende Kirchenversammlung, deren Zustimmung bei allen die kirchlichen Verhältnisse betreffenden Fragen erforderlich ist. Das Staatsbudget wird jedes Jahr vom Reichstage festgestellt. Im Jahre 1876 wurden die Einnahmen auf 67,507.000 Kronen, die Ausgaben auf 82,514.600 Kronen festgestellt. Die Unterbilance von 15,007.600 Kronen wird durch das Reichsschuldencontor gedeckt. Bis zum Jahre 1857 hatte Schweden keine auswärtige Schuld; im Jahre 1858 wurde eine Anleihe von 12 Millionen Kronen zur Hebung des Handels gemacht, die schon 1860 amortisirt war. Seitdem machte man bedeutende Anleihen für den Bau von Eisenbahnen. Die Staatsschulden betrugen im Jahre 1872 an 114,096.800 Kronen. Das Nationalvermögen kann auf 2449 Millionen Kronen geschätzt werden. Von 1868—1873 wurden im Ganzen 729 Actiengesellschaften mit einem Minimalcapital von 191 Millionen Kronen errichtet; davon waren 146 Gesellschaften mit 52 Millionen Kronen, welche Eisenbahnen und Dampfschiffe bauten und 183 mit 96½ Millionen, die sich mit Holz- und Eisenindustrie beschäftigten.

Bezüglich der Rechtspflege ist die höchste Instanz das Obertribunal des Königreichs (Högsta Domstolen) zu Stockholm, welchem vier Tribunale zweiter Instanz (Hofrätter) unterstehen. Die niedrigste Instanz ist in den Städten das Stadtgericht (Rådhusrätt), bestehend aus dem Bürgermeister und den Schöffen (Geschworenen), und auf dem Lande 104 Kreistribunale (Häradsrätt), zusammengesetzt aus einem Kreisrichter und zwölf Geschworenen. Die Presse ist in Schweden frei und unbeanständet, so lange nicht die innere Ruhe und die äussere Sicherheit des Staates gefährdet wird. Das Pressgesetz stellt unter Anderem die Unverletzbarkeit Gottes und der königlichen Familie, sowie die Achtung vor dem Rufe eines jeden Bürgers und der Sittenreinheit fest. Die Pressvergehen werden durch eine Jury von neun Personen abgeurtheilt, deren drei von dem Angeklagten, drei vom Ankläger und drei von dem Tribunale gewählt werden. Zwei Dritttheile sind nothwendig, um den Angeklagten zu verurtheilen oder freizusprechen. Uebrigens ist jeder Drucker verpflichtet, ein Exemplar von jedem Buche, jeder Zeit- oder Flugschrift, welche bei ihm erscheint, unentgeltlich an den Justizminister und eines an die königliche Bibliothek einzusenden.

Die Communalverfassung ist durch die communalen Gesetze vom 21. März 1862 geordnet. Jedes Kirchspiel bildet unter dem Vorsitze des Pastors eine Kirchenversammlung, welche kirchliche Angelegenheiten, sowie Dinge, die Schulen, Besoldungen der Geistlichen und Lehrer betreffend, berathen. Jede Commune bildet eine Gemeindeversammlung, welche die Polizei und den Bezirkshaushalt beräth. Dagegen bilden die Län (Bezirkshauptmannschaften) eigene Communen höherer Ordnung, deren Versammlung Landsthing genannt werden und die unter Anderem die Repräsentanten zur ersten Kammer des Reichstages wählen. In ihren Wirkungskreis gehören alle inneren Angelegenheiten, wie Haushalt, Fortschritte der Landwirthschaft und anderer Industriezweige, die Communicationen, Gesundheitspflege, Polizei der Provinz u. dgl. Sie versammeln sich jährlich während acht Tagen im September; ihr Präsident wird vom Könige ernannt. Diese Provinzialversammlungen können Steuer erheben und Anleihen machen, bedürfen aber dazu der königlichen Genehmigung.

Der Volksunterricht ist durch ein im Jahre 1842 gegebenes Gesetz geordnet und im Ganzen als ein guter zu bezeichnen. Zu Ende des Jahres 1871 gab es in Schweden 3685 Volksschulen, von denen 2540 feste und 1145 ambulatorische waren; ferner 3833 kleine Schulen und 10 höhere Volksschulen, zusammen 7528 Elementarschulen, so dass durchschnittlich auf 500 Einwohner eine Schule kommt. Natürlich ist dieses Verhältniss nicht überall gleich. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder war in jenem Jahre 712.520, von denen etwa $^4/_5$ in den Volksschulen unterrichtet wurden; in Privatschulen erhielten 26.175 Kinder und zu Hause 81.737 den Unterricht, in den Mittelschulen aber 8856 Kinder, so dass nur 3% des gesetzlichen Unterrichtes entbehrten. Das schulpflichtige Alter der Kinder dauert vom 7. bis zum 14. Jahre. Der Vorstand der Schule besteht aus dem Pastor und vier Bewohnern des Sprengels; in Bezug auf Methode, Disciplin und Zeit des Unterrichtes ist die Schulbehörde von dem Capitel des Bisthums abhängig, welches die Oberaufsicht führt und diese durch Visitationen von (49) Inspectoren ausübt. Seit 1868 existiren in Schweden auch Volkshochschulen, deren es jetzt dreizehn gibt, und zwar elf für Knaben und zwei für Mädchen, die jedoch vermehrt werden. Der Zweck dieser Schulen ist, erwachsenen Jünglingen und Jungfrauen (von 18—30 Jahren) eine höhere bürgerliche Bildung angedeihen zu lassen, als die Volksschule geben kann. Die Schulzeit dauert die sechs Wintermonate (November bis April) hindurch; Gegenstände des Unterrichtes sind: Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Arithmetik, Zeichnen, Gesang, Discussionsübungen u. dgl. Diese Volkshochschulen sind keine Staats-, sondern Privatinstitute, werden aber vom Staate unterstützt. Im Jahre 1871 besuchten 201 Zöglinge die höheren Volksschulen. Die Lehrer derselben müssen an den Universitäten studiren; ihre Zahl beträgt zehn. Die Elementarschullehrer haben nur Seminarbildung. An den Elementarschulen wirkten 2970 Lehrer und 200 Lehrerinnen. Die Zahl der Seminare ist neun, und zwar sieben für Lehrer und zwei für Lehrerinnen. Der Unterricht in denselben ist unentgeltlich, wie in allen Staatsschulen. Die Zahl der Zöglinge, welche drei Jahre dort zubringen, betrug 780, und zwar

588 Jünglinge und 192 Mädchen. Zur Unterstützung armer Zöglinge trägt der Staat 45.000 Kronen bei. Die Lehrer an den kleinen Schulen brauchen zu ihrer Amtirung blos ein Zeugniss vom Pastor, dass sie die erforderlichen Kenntnisse besitzen; an diesen kleinen Schulen wirkten 1585 Lehrer und 2215 Lehrerinnen. Die Kosten des öffentlichen Unterrichtes beliefen sich im Jahre 1871 auf 2,543.927 Kronen als Beitrag der Communen und 1,203.322 Kronen als Beitrag des Staates. Mithin kommen auf einen Kopf der Bevölkerung 95 Öre.

Ausser diesen Schulen gibt es höhere oder Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen), deren Zweck ist, Schüler für die Universität und die technischen Schulen vorzubereiten. Man unterscheidet drei Arten derselben: 1. Höhere Schulen mit sieben Classen; 2. die niederen mit fünf, drei oder zwei Classen, und 3. die Pädagogien. Im Jahre 1871 zählte man 31 höhere, 21 fünfclassige, 16 dreiclassige, 9 zweiclassige Schulen und 21 Pädagogien. Die Zahl der Lehrer betrug an ersteren 945, an den Pädagogien gegen 100. Die Gesammtzahl der Studirenden war 11.874, wovon 7313 der classischen und 2791 der realen Richtung folgten. In den Pädagogien wurden 482 unterrichtet. Die Kosten der höheren Schulen betrugen 1,691.047 Kronen und für die Pädagogien 57.762 Kronen. Jede dieser Schulen besitzt eine Bibliothek; einige derselben sind bedeutend, wie z. B. die in Linköping. Jeder Zögling zahlt 11—12 Kronen als halbjähriges Schulgeld, 5000 haben freien Unterricht. Die Schulgebäude sind meist sehr geräumig und bequem eingerichtet. Der Staat verwendete hiefür grosse Summen; so kostete z. B. das Gymnasium zu Upsala 320.000 Kronen und das zu Norrköping 293.000 Kronen. Höhere Töchterschulen gab es im genannten Jahre nur zwei, nämlich die Normalschule und das Lehrerinneninstitut. Doch hat der Reichstag 1873 eine Summe zum Unterhalte von vier neuen höheren Töchterschulen votirt.

Schweden besitzt zwei Universitäten, zu Upsala und Lund, deren Einrichtung unten erwähnt werden wird, ferner Kunst- und Gewerbeschulen, mehrere wissenschaftliche Institute und Akademien. Von Gelehrten, Künstlern, Architekten und Bildhauern hat Schweden berühmte Namen aufzuweisen. Männer

der Wissenschaft waren: Linné, Berzelius, Franzen, Wallin, Tegner, Geijer; Künstler: Tessin, Polhem, Platen. Die vorzüglichsten Bildhauer Schwedens sind: Sergel (1740—1814), der in Italien lange sich aufhielt und dessen Werke grösstentheils nach England wanderten; seine Schüler Byström und Fogelberg, dessen Leichnam auf königlichen Befehl 1857 auf einer Corvette aus Italien nach Gothenburg gebracht wurde. Zur Beförderung der Kunst gewährt die Regierung alljährlich viele Reisestipendien. Im Jahre 1874 zählte man 153 Buchdruckereien, die jährlich an 1500 Bücher drucken. Anfangs 1875 gab es in Schweden 271 Zeitungen und Zeitschriften.

Die Heeresordnung beruht noch auf den Grundlagen des 17. Jahrhunderts, und so sehr auch die Regierung bemüht war, eine Reorganisation des Heeres und der Flotte im Reichstage durchzusetzen, so scheiterte dieser Versuch jedesmal an dem Widerstreben desselben. Die Armee ist zusammengesetzt aus geworbenen und eingetheilten Truppen. Erstere (6130 Mann) bestehen aus solchen, welche sich freiwillig (auf sechs Jahre) haben anwerben lassen und als Garnisonen verwendet werden. Die Einrichtung der eingetheilten Truppen (indelta) ist für Schweden ganz eigenthümlich und datirt aus dem 17. Jahrhunderte seit der Regierung Carl's XI. Jede Provinz ist nämlich verpflichtet, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen, um den gewöhnlichen Aushebungen zu entgehen. Zwei Höfe (Rote) müssen immer je einen Soldaten stellen und mit Kleidung, Nahrung, Wohnung und Sold versehen. Sobald er in den Krieg geht, hat er von seinem Rotenhalter nichts zu fordern, sondern erhält vom Staate seine Besoldung, während Haus und Grundstück, so lange er lebt, seiner Frau und seinen Kindern Unterhalt gewährt. Stirbt er, so wird sein Platz durch einen anderen ersetzt. Solcher effectiven Roten gibt es 18.302. Ferner unterliegt einem Theile der Grundeigenthümer die Verpflichtung, gegen eine Ermässigung des Grundzinses einen Reiter mit Pferd auszurüsten und zu unterhalten. Jetzt gibt es 6505 derartige Rusthåll, von denen aber 724 nicht effectiv und 2661 zur Infanterie übergegangen sind. Die eingetheilten Truppen zählen 8 Cavalerie- und 17 Infanterieregimenter. Die drei Artillerieregimenter bestehen nur aus

geworbenen Truppen. Dazu kommen noch die Nationalmiliz von Gothland (6335 Mann), die nur zum inneren Dienst dieser Insel verwendet wird, und die Landwehr (Beväring), zu welcher jeder Schwede von 20—25 Jahren verpflichtet ist, sowie die in allen Theilen des Landes gebildeten Scharfschützencompagnien mit 20.000 Mann. Der Effectivbestand der schwedischen Armee beträgt im Ganzen 130.640 Mann ohne Scharfschützen.

Nach der Organisation vom Jahre 1866 besteht die schwedische Flotte aus zwei Theilen, der grossen Flotte mit der Hauptstation Carlscrona, die bestimmt ist zur Vertheidigung Schwedens auf dem Meere und in der Nähe der Küsten, und aus der Scheeren-Artillerie zur Vertheidigung der Scheeren, Seen u. s. w. Sie besteht aus Dampfern, und zwar 4 Monitors, 10 kleinen Monitors, 1 Linienschiff, 1 Fregatte, 2 Corvetten, 10 Kanonenbooten; aus Segelschiffen: 1 Fregatte, 5 Corvetten, 1 Brigg, 1 Schooner; und die Küstenflotte mit Ruderbooten aus 44 Kanonenbooten, 40 Kanonenyollen, 4 Haubitzenbooten, zusammen mit 30.000 Seesoldaten.

Die Haupternährungszweige des schwedischen Volkes sind Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Holzhandel, Fischerei und Fabrikindustrie.

Der Ackerbau hat in Schweden zu kämpfen gegen eine harte Natur, besonders im Norden, wo die eisigen Nächte (im August) oft die ganze Ernte verderben, gegen die geringe Fruchtbarkeit des mit Eisenpartikeln geschwängerten Bodens und gegen geringe Ausdehnung des culturfähigen Landes. Nichtsdestoweniger ist derselbe im steten Aufschwunge begriffen, namentlich im südlichen Schweden, und vor allem in Skåne, dessen grosse Felder sehr gut bebaut sind, so dass er nicht nur die Bedürfnisse des Landes befriedigt, sondern auch noch jährlichen Ueberschuss zur Ausfuhr liefert. Ueber ein Drittel der Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau; man baut besonders Roggen (das Hauptbrotkorn des Landes), Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, wenig Weizen, Erbsen, Bohnen und Wicken. Die zwei landwirthschaftlichen Institute zu Ultuna und Alnarp sorgen für die Heranbildung tüchtiger Oekonomen. Im Jahre 1873 wurde Getreide im Werthe von 34 Millionen Kronen aus-

geführt. Die Obst- und Gartencultur ist sehr vernachlässigt und nur bei grösseren Städten betrieben worden; jetzt bildet dieselbe einen Gegenstand des Volksschulunterrichts.

Auch die Viehzucht ist im Aufblühen begriffen. Die Zahl der Hausthiere betrug im Jahre 1871: 438.090 Pferde, 271.381 Ochsen, 41.758 Stiere, 1,265.387 Kühe, 447.804 Stück junges Rindvieh, 1,636.200 Schafe, 124.673 Ziegen, 382.811 Schweine. Ausgeführt wurden im Jahre 1872 an lebenden Hausthieren für 6,897.000 Kronen. Zur Veredlung der Racen sind 14 Schweizereien vom Staate eingeführt worden; auch bemüht man sich, die Producte (Butter, Käse) durch zweckmässigere Bereitung zu verbessern. Die oberste Leitung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat die 1811 gestiftete Landwirthschafts-Akademie.

Von grosser Wichtigkeit für den Staatshaushalt sind die schwedischen Waldungen, die ein Areal von 1623 □Meilen (175.690 □Kilometer) bedecken, also ungefähr 42% des Gebietes des ganzen Landes. 94% davon befinden sich in den fünf nördlichen Provinzen. Ungefähr 80% Wälder sind im Privatbesitze, das Uebrige gehört dem Staate oder den Communen. Früher wurde in Schweden viel Holz verschwendet. Ausser dem Brennholze zum Heizen der Wohnungen, der Hütten- und Eisenwerke, dem Bauholze zum Aufführen der Häuser und zur Einfriedung wurden ganze Wälder umgehauen, das Holz verbrannt, um mit der Asche den Boden zu düngen. Dazu kam der Mangel an Communicationsmitteln im Innern des Landes, wodurch der Werth der Waldungen sehr herabgedrückt wurde. Dieser Unwirthschaft ist nun die Regierung entgegengetreten, und hat durch Errichtung von Forstschulen eine rationelle Behandlung der Wälder in der Zukunft angebahnt. Da der Holzhandel an der Küste von Gefle bis nach Haparanda hinauf bedeutend ist, wurde eine Eisenbahn von Sundsvall nach Drontheim angelegt, um so das Holz aus den etwa sechs Monate durch Eis verschlossenen Häfen des bottnischen Meerbusens in die eisfreien Häfen der norwegischen Küste zu schaffen. Zumeist werden Bretter und Balken ausgeführt. Im Jahre 1873 betrug diese Ausfuhr $108\frac{1}{3}$ Millionen Cubikfuss im Werthe von 96 Millionen Kronen. Nicht minder bedeutend sind die

Torfmoore, die man früher wegen Ueberfluss an Holz ganz unberücksichtigt gelassen hat, die aber, seitdem die Dänen durch die Bearbeitung der Lager in Schonen und Småland wohlhabend geworden sind, die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben. Jede bisher geologisch untersuchte Quadratmeile enthielt durchschnittlich 2670 Tonnen Torflager. Der Capitalswerth der bisher untersuchten 207 □Meilen ist auf 2430 Millionen Kronen geschätzt worden.

Die nächstwichtige Quelle der schwedischen Staatsökonomie ist der Bergbau, welcher schon im 15. Jahrhunderte betrieben wurde. Die Berge liefern nicht nur Eisen, sondern auch Kupfer, Zink, Blei, Nickel, Silber. Der Werth derselben betrug im Jahre 1869 etwa 18,470.000 Kronen. Im Jahre 1873 wurden sie von 28.624 Bergleuten bebaut. Besonders geschätzt ist das Eisen, dessen Gewinnung von Jahr zu Jahr steigt, wenngleich Schweden mit England wegen Mangel an Steinkohlen in der Nähe der Bergwerke nicht concurriren kann. Im Jahre 1873 betrug die Zahl der bearbeiteten Eisenwerke 686, der Hochöfen 213, der Eisen- und Stahlhämmer 318, der Kupferminen 12, der Silberminen 3. Ausgeführt wurden 4,448.919 Centner Eisen aller Art, 561.262 Centner Eisenerz, und 3,604.000 Centner Stangen- und Gusseisen im Werthe von 52 Millionen Kronen. An Kupfer wurden gewonnen 26.152 Centner, Zink 663.220 Centner, Silber 1660 Pfund (das meiste in Sala), Nickel 451 Pfund und Steinkohlen 2,406.486 Cubikfuss. In neuester Zeit ist das grosse Steinkohlenlager in Skåne gefunden worden, zu dem die Felder in Schonen hinzukommen, die sich über mehr als 14 □Meilen erstrecken sollen und die zur Hebung der Industrie Schwedens mächtig beitragen werden.

Die Jagd bildet eine untergeordnete Rolle; besonders ist die Zahl der Raubthiere (Bären, Luchse, Wölfe, Vielfrasse, Füchse, Adler) sehr vermindert worden, da die Regierung auf die Verminderung derselben Preise ausgesetzt hat. Auch Hochwild (Hirsche, Rehe, Elenthiere, Schweine) findet man selten, dagegen sind Hasen und wildes Geflügel (Hasel- und Schneehühner, Auerhähne, Wachteln, Wildenten u. dgl.) immer noch in reichlicher Menge vorhanden. Von grösserer Bedeutung ist der Fischfang, besonders an der Westküste. Vornehmlich

treiben die Bewohner der Küste zu Bohuslän die Makrelenfischerei. Die Seen und Flüsse sind auch reich an Fischen. Der Heringsfang bringt jährlich 3 bis 4 Millionen Kronen, der Makrelenfang gegen 350.000, der Hummerfang 80.000 und die Austernfischereien 16.500 Kronen.

Die Fabriksindustrie nimmt in neuerer Zeit in Schweden einen hohen Aufschwung. Im Jahre 1873 gab es 2549 Fabriken mit 53.334 Arbeitern und an 147 Millionen Productionswerth. Dies gilt besonders von den mechanischen Werkstätten, deren es im genannten Jahre 87 gab mit $19\frac{1}{2}$ Millionen Kronen Productionswerth. Dazu gehören die Zündhölzerfabriken, mit $4\frac{3}{5}$ Millionen Kronen, worin Jönköping (mit 31 Fabriken) den ersten Rang mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Kronen einnimmt. Unter der Fabrication von Nahrungsmitteln stehen oben an die (12) Zuckerfabriken, welche zum Theile die viel angebauten Runkelrüben verarbeiten, mit $18\frac{2}{5}$ Millionen Kronen Productionswerth. Von altersher ist die Zubereitung des Branntweins als ein Nebenzweig des Landbaues betrieben worden, der aus Getreide oder Kartoffeln bereitet wird. Durchschnittlich werden jedes Jahr dabei 445.200 Hektoliter Getreide und 2,226.000 Hektoliter Kartoffeln verbraucht. Vor 40 Jahren wurde fast in jedem Orte Spiritus gebrannt. Da in Folge dessen die Trunksucht enorm überhand nahm und diese die Arbeitsclasse demoralisirte, erliess die Regierung im Jahre 1854 zwei Gesetze, deren eines die Fabrication, und das andere den Verkauf alkoholischer Getränke betraf. Nichtsdestoweniger stieg im Jahre 1871 die Production über $15\frac{1}{2}$ Millionen Kannor. *) Dazu wurden noch während der Jahre 1862—1871 gegen $2\frac{1}{2}$ Millionen Liter eingeführt, während die Ausfuhr nur gering war. Ferner besitzt Schweden 57 Bierbrauereien mit $1\frac{2}{5}$ Millionen Kronen, eine Porterbrauerei in Gothenburg mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Kronen und 56 chemisch-technische Fabriken mit $1\frac{3}{10}$ Millionen Kronen Productionswerth. In neuerer Zeit hat der schwedische Punsch auch einen Markt im Auslande errungen.

Die Wollindustrie ist gleichfalls im steten Steigen, besonders ist hierin Norrköping berühmt. Im Jahre 1873 gab es

*) Ein Cubikfuss enthält 10 Kannor (Kannen) oder 26·173 Liter.

21 Baumwollspinnereien mit $13^4/_5$ Millionen Kronen, 52 Tuchfabriken mit $13^1/_2$ Millionen Kronen, 19 Baumwollwebereien mit $9^3/_{10}$ Millionen Kronen, 102 Tuchfabriken mit $8^9/_{10}$ Millionen Kronen, besonders in Stockholm, Malmö und Gothenburg, 693 Lederfabriken mit $7^4/_5$ Millionen Kronen, 54 Papierfabriken mit $6^4/_5$ Millionen Kronen, 28 Schiffswerften mit $3^4/_5$ Millionen Kronen, 2 Porzellanfabriken in der Umgebung von Stockholm mit $2^1/_5$ Millionen Kronen, 17 mechanische Tischlereien mit 2 Millionen Kronen und 21 Papiermassefabriken mit $1^2/_5$ Millionen Kronen Productionswerth.

Seit dem 16. Jahrhunderte waren die Gewerbe fast überall ein Monopol der Städte. Im Jahre 1846 wurden die Zünfte aufgehoben; die vollständige Gewerbefreiheit wurde aber erst 1864 eingeführt. Im Jahre 1873 gab es 46.615 Handwerker und Arbeiter. Selbst die Hausindustrie ist nicht unbedeutend; viele Landbewohner fabriciren sich Geräthe, Geschirr, Kleidung, Möbel, Uhren, Korbwaaren u. dgl. selbst.

Auch der Handel Schwedens ist in steter Entwicklung begriffen. Die wesentlichen Exportartikel sind die Producte der Landwirthschaft, der Wälder und Bergwerke; eingeführt werden Lebensmittel, Colonial- und Manufacturwaaren, Weine u. dgl. Der Gesammtwerth der Einfuhr betrug im Jahre 1873 271 Millionen Kronen, der Ausfuhr 222 Millionen Kronen. Mehr als ein Drittel der Einfuhr (95 Millionen Kronen) und über die Hälfte der Ausfuhr (121 Millionen Kronen) fiel auf England. Nächst England stehen Deutschland, Dänemark, Frankreich, Norwegen, Russland und Belgien mit Schweden im Handelsverkehr. Der meiste Handel ist nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes Seehandel. Kauffahrteischiffe gab es im Jahre 1873 in Schweden 3900, ferner 565 Dampfschiffe mit 19.767 Pferdekraft, 150 Dampfschaluppen mit 1000 Pferdekraft. Die von schwedischen Schiffen in fremder Fahrt erzielte Fracht belief sich im Jahre 1873 auf $31^1/_2$ Millionen Kronen. Der Werth der mit schwedischen Schiffen in jenem Jahre eingeführten Waaren betrug gegen 146 Millionen, dagegen jener der Ausfuhr über 96 Millionen Kronen. Die Zolleinnahmen der Einfuhr betrugen fast 24 Millionen Kronen.

Was die Communicationsmittel betrifft, so betrug die Gesammtlänge der Landwege im Jahre 1871 5332 schwedische Meilen. Die Canäle und regulirten Wasserläufe haben eine Gesammtlänge von fast 70 schwedischen Meilen, die im Jahre 1872 von 71.072 Fahrzeugen befahren wurden und einen Canalzoll von 974.776 Kronen ergaben. Die Eisenbahnen sind in Schweden kaum 20 Jahre alt; denn die erste Eisenbahnlinie Örebro-Nora wurde 1856 durch eine englisch-schwedische Handelsgesellschaft erbaut; seit dieser Zeit wurde ein Eisenbahnnetz in erstaunlicher Weise geschaffen; denn die Eisenbahnen haben eine Länge von 526 schwedischen Meilen, von denen 324 bereits dem Verkehre übergeben sind. Sie sind theils Staatsbahnen, theils Privatbahnen, die nämlich von jenen abzweigen. Anfangs 1874 betrug die Länge der Staatsbahnen $129\frac{1}{5}$ Meilen, die gegen 120 Millionen Kronen kosteten. Die Brutto-Einnahme betrug in jenem Jahre über 14 Millionen Kronen. Die Anlage der Eisenbahnen ist in Schweden mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, wegen der Unebenheit des Bodens und der vielen Gewässer. Oft muss man Einschnitte und Tunnel in den harten Felsen sprengen, theils Thäler und Landseen mit Schutt ausfüllen, Flüsse überbrücken, und nichtsdestoweniger kostete jede Meile durchschnittlich nur 688.000 Kronen. Die Länge der Telegraphenlinien beträgt jetzt 1074 und die der Drahtleitung $2512\frac{4}{5}$ geographische Meilen.

Nota. Die schwedische Landmeile = 10·689 Kilometer, d. i. 1·5 geographische Meile. Auf einen Aequatorialgrad gehen 10·41 schwedische, 9·8 norwegische, 14·7 deutsche Meilen, 15 schwedische Seemeilen und eben so viele geographische Meilen, 20 französische und 104·33 russische Werste. Seit der Münzconvention mit Dänemark (1874) und dem Anschlusse Norwegens (1875) ist die einheitliche Münze (Krone) in den drei skandinavischen Reichen eingeführt. Eine Krone zerfällt in 100 Öre, 20 Kronen sind gleich $22\frac{1}{2}$ Reichsmark.

II. CAPITEL: REISE DURCH DAS SÜDLICHE SCHWEDEN NACH CHRISTIANIA.

Malmö. Schwedische Eisenbahnen. Die Landschaft Skåne (Schonen). Lund, Domkirche und Universität. Landschaft Småland. Råshult mit Linné's Geburtshaus. Nässjö. Jönköping. Wettersee. Falköping. Sköfde. Töreboda und Götacanal. Laxå. Landschaften Nerike und Wermland. Kristinehamn. Karlstad. Wenersee. Kinnekullen (Berg). Schwedische Grenzstation Charlottenberg. Vingersee. Kongsvinger. Lilleströmmen. Christiania.

Dienstag der 18. Juli war der von uns bestimmte Tag der Abreise nach Schweden. Wir verliessen um 11 Uhr mit dem Schiffe *) die dänische Küste, übersetzten den Öresund, welcher Schweden von Seeland trennt, und erreichten nach 1½stündiger günstiger Seefahrt die schwedische Hafenstadt Malmö. Die Zollrevision war bald vollendet und durch bereitstehende Träger (Bärare) liessen wir unser Gepäck allsogleich an die Eisenbahn schaffen.

Malmö war schon im Mittelalter bekannt. Nachdem die Stadt 1319 von ihrem früheren Platze an die jetzige Stelle übertragen worden war, hatte sie zur dänischen Zeit eine grosse politische und commercielle Bedeutung. In der Grafenfehde, als ihre Bürger sich der Partei des gefangenen Christian II. angeschlossen hatten, war sie der Hauptsitz seiner Partei und hier wurde 1523 jener gewichtige Friedensschluss zwischen Gustav Wasa und Christian II. abgeschlossen, welcher die Auflösung der Kalmar'schen Union herbeiführte. Am 7. April 1536 ergab sich die Stadt nach langer Belagerung der Partei Christian's III. Mit der Uebertragung der östlichen Provinzen an Schweden 1658—1660 endigte ihre Blüthezeit und erst in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts fing sie wieder an sich zu heben, besonders durch die Energie des Kaufmannes Franz Suell, als man Hand an die Verbesserung des Hafens legte. Hier wurde in neuester Zeit (26. August 1848) der für Deutschland verhängnissvoll gewordene Malmöer Waffenstillstand abgeschlossen, wobei Dänemark einwilligte, dass Schleswig und Holstein eine gemeinschaftliche Regierung haben und dieselbe halb vom deutschen Bunde, halb von Dänemark bestellt werden

*) Der Fahrpreis beträgt per Person 1½ Krone.

solle. 1775—1778 wurde der Hafen angelegt und in neuester Zeit vertieft, so dass jetzt grosse Schiffe in denselben einlaufen können. Zwischen dem alten Hafen, den Schlossgräben und den Gräben, welche die Stadt umgeben, sind Verbindungscanäle angelegt. Hafen und Canäle sind mit Granit eingefasst und neue Strassen durch den aus dem Meere gehobenen Sand angelegt worden. Durch Schleifung der ehemaligen Festungswerke hat die Stadt bedeutend gewonnen; nur das an der Westseite gelegene Schloss Malmöhus ist noch mit Gräben und Wällen umgeben, und dient jetzt als Kaserne, Gefängniss, Straf- und Besserungsanstalt. Von den Schlosswällen kann man bei heiterem Wetter die Stadt Kopenhagen sehen. Die Festungswerke sind sehr alt. Der Unionskönig, Erik von Pommern, welcher Malmö sehr begünstigte, erneuerte die von König Waldemar 1353 gegebenen Privilegien der Stadt, versah sie mit Wällen und erbaute sich ein befestigtes Haus an der Stelle, wo jetzt das Schloss steht. In der Grafenfehde wurde dasselbe zerstört, von Christian III. neu aufgeführt und zwar nach dem Frieden von Roeskilde 1658, durch welchen die Provinz Skåne für immer an Schweden fiel, von Carl XI. stark befestigt, so dass es niemals von den Feinden eingenommen wurde. Gustav IV. Adolf liess 1805 die Wälle schleifen und übergab das Schloss seiner jetzigen Bestimmung. Hier schmachtete 1567—1573 im Gefängnisse der lasterhafte Graf Bothwell, der dritte Gemal der Königin Maria Stuart und verlebte die letzten Jahre seines Lebens in Elend und Wahnsinn. Malmö ist die wichtigste Stadt der südlichen Provinzen Schwedens, deren Producte grösstentheils hier exportirt werden.

Unter den südlichen schwedischen Provinzen ist Skåne (Schonen) die reichste Landschaft; sie nimmt die ganze südliche, vom Sund und der Ostsee begrenzte Halbinsel ein und war vom Ende des 9. Jahrhunderts her Dänemarks schönster Theil, welchen Friedrich III. im Frieden zu Roeskilde an Schweden unter Carl X. nebst anderen Gebietstheilen abtreten musste. Fast ganz Schonen bildet eine grosse Ebene, welche von niedrigen Bergrücken nur an wenigen Stellen durchschnitten ist, deren höchste Spitze der 186 Meter hohe Berg Kullen ist, der sich bis zum Kattegat erstreckt und eine schöne Aussicht

über die Ebene bietet. Das Klima ist mild, der Boden sehr fruchtbar und gut bebaut; der Ackerbau ist hier zu hoher Blüthe gelangt. Die Wälder im nördlichen Schonen bestehen grösstentheils aus Nadelholz und Buchen, weniger aus Eichen, Birken, Kastanien u. a. Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Wicken, Bohnen, Kartoffeln und Hanf werden gewöhnlich gebaut und selbst die Weintrauben gedeihen im Freien. Hier finden sich viele wohlhabende Gutsbesitzer und Pächter, sowie viele norddeutsche Landwirthe, die sich daselbst angesiedelt haben. Auch viele adelige Güter liegen in dieser reichen Provinz, welche zugleich der Hauptsitz der conservativen Partei der schwedischen Landesaristokratie ist. Die Einwohner sind gut schwedisch gesinnt, unterscheiden sich aber in vielen anderen Beziehungen von ihren Landsleuten und bilden gleichsam den Uebergang zwischen Dänen und Schweden. Die Ueberreste der vielen Kirchen und Klöster, welche von katholischen Ordensmännern gestiftet wurden, bestätigen, dass Schonen einst volkreicher als jetzt gewesen ist.

Malmö, Sitz des Landhöfdings über Malmöhus-Län liegt in der Ebene dicht am Sunde in Form eines gekrümmten Ellbogens, weshalb sie auch auf deutsch Ellbogen, lateinisch Arcona Scanorum hiess, und zählt an 31.400 Einwohner, welche sich mit Schifffahrt, Handel und Industrie beschäftigen. Sie besitzt viele (90) Fabriken, darunter die berühmten Handschuh-, Tabak-, Korkfabriken, technische Fabriken, Seifensiedereien, Porzellan- und Zündhölzerfabriken. Dem guten Hafen und dem angelegten Eisenbahnnetze hat Malmö grösstentheils seinen Aufschwung zu danken. Dampfschifffahrten mit Kopenhagen, Lübeck, Stralsund, Stockholm, Göteborg und anderen Hafenstädten finden regelmässig statt. Exportirt werden Getreide, Holz, Vieh, Butter, Branntwein. Die Stadt und Umgebung hatte im Jahre 1874 15 Segelschiffe und 11 Dampfschiffe; im Jahre 1873 kamen in Malmö vom Auslande 2660 Schiffe an, und nach dem Auslande gingen von dort 2595 Schiffe ab. Sie ist nach Stockholm und Gothenburg die dritte Stadt Schwedens. Interessant und fast einzig in ihrer Art ist die Entwicklung Malmös in diesem Jahrhunderte. Während die Stadt im Jahre 1805 nur 4932 Einwohner zählte, stieg die

Zahl im Jahre 1825 auf 8118, im Jahre 1845 auf 11.223, im Jahre 1865 auf 21.950 und 1870 auf 25.000. Sie besitzt breite Strassen, doch ist ihr Inneres keineswegs so ansehnlich, wie man dies von der dritten Stadt Schwedens erwarten würde.

Vom Hafen gelangen wir durch eine aufsteigende Strasse auf den Marktplatz, der ein unregelmässiges Viereck bildet und von Linden, Ulmen und Kastanienbäumen umgeben ist. Das hervorragendste Gebäude auf dem Platze ist das vom Jahre 1864 bis 1869 im Renaissancestyle umgebaute Rathhaus, welches aus dem 16. Jahrhunderte (1546) stammt. Die Nischen der Façade sind mit lebensgrossen Figuren geschmückt, und zwar steht in der Mitte die Gerechtigkeit mit einem Löwen zu ihren Füssen, links die Schifffahrt und der Ackerbau, rechts das Gewerbe und der Handel. Ueber den vier Bogenfenstern sind die Büsten von vier Bürgermeistern angebracht. Ueber dem Eingange ist ein von König Erik Menved von Dänemark († 1319) geschenkter Stein mit dem Wappen von Skåne; innen aber ist der 100′ lange, 38′ breite schöne Knutssaal bemerkenswerth, einst der Versammlungsort der mächtigen Knutsgilde, welche jetzt zu einem Tanzorden herabgesunken ist. In der Nähe des Rathhauses befindet sich das Haus des Landhöfdings (Landhauptmannes), welches aus der Zeit Christian's IV. von Dänemark stammt. Hier starb am 18. September 1872 König Carl XV. auf seiner Heimreise von Aachen. *) Das Sterbezimmer wird in demselben Zustande erhalten und ist Fremden zugänglich. Die Petrikirche stammt aus dem Jahre 1313, ist aus Backsteinen im Spitzbogenstyl erbaut und wurde in den Jahren 1847—1850 renovirt. Sie ist innen 244′ lang, 70′ breit, 62′ hoch, hat 22 Pfeiler und ist neben der Domkirche in Lund die ansehnlichste Kirche im südlichen Schweden. Beachtenswerth sind der Altar und die Kanzel aus schwarzem Marmor und die Orgel. Hier wurde die lutherische Lehre zum erstenmale in Skåne von Claus Mortensen verkündet. Die zweite, Karoli-Kyrka, auch deutsche Kirche genannt, stammt aus dem 17. Jahrhunderte und wurde aus den Steinen des

*) Vgl. Jonas: „Der Thronwechsel in Schweden-Norwegen." Berlin 1872.

geschleiften Herrevadsklosters aufgeführt. Ausserdem gedenkt man noch eine dritte Kirche (St. Paul) zu bauen und die Stadt mit Monumenten zu zieren; bereits wurde ein ansehnlicher Fond gegründet, so dass man mit der Statue Königs Carl X., unter dem Skåne an Schweden kam, den Anfang machen wird. In Malmö befindet sich auch eine neue schöne katholische Kirche. Die Stadt besitzt ferner eine Irrenanstalt, mehrere Schulen, ein Theater.

Unter den Privatgebäuden erwähnen wir nur das aus dem Mittelalter stammende Kochum'sche Haus. In den beiden Vorstädten Öster- und Söder-Värn liegen viele Gärten, in denen der Gartenbau in vorzüglicher Weise betrieben wird. Die Stadt ist von vielen Landhäusern und Gärten umgeben; auch werden neue Gebäude aufgeführt, so dass Malmö am Ende seiner Entwicklung noch nicht angekommen ist. Obgleich die Stadt acht täglich erscheinende Zeitungen besitzt, so erfolgt die Ankündigung öffentlicher Angelegenheiten doch auf eine besondere alterthümliche Weise. Ein Beamter der Stadt (der Auctionsverkünder) in komischer Gestalt durcheilt früh Morgens die Strassen der Stadt, bleibt hie und da stehen, läutet eine grosse Glocke, die er in der Hand hält, und ruft mit halblauter Stimme die zu verkündenden Gegenstände aus, um sodann seinen Weg weiter fortzusetzen.

Nachdem wir die Merkwürdigkeiten von Malmö in Augenschein genommen, blieb uns kaum eine Viertelstunde übrig, um den hungrigen Magen zu befriedigen; sodann eilten wir zum Bahnhofe. Malmö ist sowohl mit Stockholm (über Jönköping 67·7 schwedische Meilen, über Linköping um 10 Meilen näher) als mit Christiania (78·4 schwedische Meilen) durch die Eisenbahn verbunden. Die Schnellzüge (Snälltågen) nach Christiania *) schliessen sich an die directen Züge von Malmö-Stockholm und Gothenburg-Stockholm an und haben das Unangenehme, dass man auf der Route nach Christiania oft die Wagen wechseln muss. Die Coupés II. Classe sind gut und den unsrigen ähnlich. Für die zwei ersten Classen gibt es Rauch- (för Röckare) und Damencoupés. Bei jeder Haltstation

*) Malmö-Christiania II. Cl. 51 Kronen.

Bayerische Staatsbibliothek München

öffnen die Conducteure die Wagenthüren und rufen den Namen der Station, sowie die Dauer des Aufenthalts aus. Alle Stationshäuser sind an drei Seiten mit Namen versehen. Die innere Façade zeigt ausser der Normaluhr (Gothenburger Zeit und effective Zeit am Orte, durch verschiedene Zeiger erkenntlich gemacht) die Meilenzahl zwischen den Abgangsorten an. Man fährt in Schweden schnell, was bei den grossen geradlinigen Strecken leicht möglich ist, und hält sich genau an die Zeit. Auf jeder Station findet man im Wartezimmer Eiswasser, an den grösseren auch Buffets. Bei Schnellzügen befindet sich in jedem Coupé eine gedruckte Angabe der Station, wo je nach der Tageszeit das Essen bereit steht. Servirt wird nicht, sondern kalte und warme Speisen stehen auf Tischen bereit, und Jedermann hat nichts Anderes zu thun, als zuzugreifen und zu essen, so viel ihm behagt. Bescheidenheit ist da am unrechten Orte. Gleichviel, ob man viel oder wenig genossen, zahlt man für Frühstück und Abendessen $1 - 1^{1}/_{4}$ Krone, für Mittag $1^{1}/_{4} - 1^{1}/_{2}$ Krone (ohne Getränk). Gewiss eine für Reisende bequeme Einrichtung! Die Privatbahnen haben nur zwei Arten Waggons, die der I. und III., oder II. und III. Classe der Staatsbahnen entsprechen.

Schon ertönte das zweite Signal, in grösster Eile lösten wir die Billets, bestiegen ein Coupé II. Classe, welches mit Studenten (aus Lund) überfüllt war und in wenigen Secunden verliess der Zug, $2^{1}/_{4}$ Uhr Nachmittags, die Bahnhalle. Die Bahn führt an den Küchengärten der Öster-Värn vorüber, durchschneidet eine unübersehbare fruchtbare Ebene, welche nur hie und da von Weidengebüsch unterbrochen und mit niedrigen strohgedeckten Häusern bedeckt ist, übersetzt auf einer eisernen Brücke den Segåfluss und gelangt nach der Station Åkarp, in deren Nähe man links die einem Schlosse ähnliche landwirthschaftliche Akademie Alnarp für das südliche Schweden erblickt. An der Kirche Uppåkno und dem Gute Trolleberg vorüber, passirt man eine Eisenbrücke über den Högåfluss, der hier in einem tiefen Thale fliesst, und erreicht die Universitätsstadt Lund.

Die Stadt Lund liegt $^{3}/_{4}$ Meilen vom Meere entfernt in einer fruchtbaren Ebene, zählt 11.680 Einwohner, und war im

Mittelalter eine der blühendsten Städte Dänemarks. Sie besass 23 Kirchen und 7 Klöster ausser den vielen Capellen, war Sitz des Erzbischofs (metropolis Daniae), welcher zugleich Primas des ganzen skandinavischen Nordens war. Als sie aber 1452 von den Schweden unter Carl VIII. Knutsson eingeäschert worden war, so dass blos die Domkirche und der Bischofshof den Flammen entgingen, sank sie von ihrer Höhe herab. Im Jahre 1783 zählte sie nur 1030 Einwohner. 1525 wurde hier zwischen König Friedrich und Christian II. von Dänemark, ferner 1676 zwischen Carl XI. und den Dänen eine blutige Schlacht geliefert, in welch' letzterer die Schweden siegten, und 1716—1718 war hier das Hauptquartier Carl's XII., dessen Andenken jetzt alljährlich die Studenten noch feiern, indem sie am 30. November, als an seinem Todestage, eine Procession nach dem von ihm bewohnten Hause der lateinischen Schule abhalten. Erst in diesem Jahrhunderte hat sich die Stadt wieder erhoben und ist der Sitz eines Bischofs. Das sehenswertheste Gebäude der Stadt ist die Domkirche, nach dem Dome von Upsala die älteste und schönste Kirche des Nordens, im byzantinischen Rundbogenstyle in Gestalt eines lateinischen Kreuzes von behauenen Sandsteinen im 11. Jahrhunderte von dem holländischen Baumeister Donatus erbaut und 1145 eingeweiht. Sie ist innen 271' lang, 122' breit und 72' hoch; im Westen breiter als im Osten. Das Gewölbe mit 21 Bogen ruht auf 18 Pfeilern in zwei Reihen. Die westliche Façade ist mit zwei etwas ungleichen Thürmen versehen, welche früher hohe Spitzen hatten, aber nach vielen Feuersbrünsten die jetzige Gestalt erhalten haben. In neuester Zeit wurde sie grossen Reparaturen unterzogen, die jedoch noch viele Jahre andauern werden. Die Kirche enthält viele Merkwürdigkeiten, die grösstentheils aus katholischer Zeit herstammen, wie Bilder, die aus Marmor und schwarzem Kalkstein erbaute Kanzel aus dem Jahre 1592, den alten Hochaltar. Die 1836 von Strand gebaute Orgel mit 3067 Stimmen ist die grösste in Skandinavien. An der Ostseite liegt unter der Domkirche eine unterirdische Krypta, die sogenannte Kraftkirche, welche sich unter dem ganzen Hochchore und den beiden Capellen 126½' lang von N. nach S. und 86½' von W. nach O., 36½' breit und 14' hoch

erstreckt, durch zehn Fenster Licht erhält und deren Gewölbe durch 6 Pfeiler und 18 Säulen getragen wird. Sie wurde 1133 vollendet, vom Erzbischofe Eskil eingeweiht und einst für den Gottesdienst benützt. Man sieht daselbst mehrere Grabdenkmäler der alten Erzbischöfe vom 12. Jahrhunderte bis zur Reformation, unter denen das Monument des 1519 verstorbenen Erzbischofs Birger, von einem holländischen Künstler verfertigt, das ansehnlichste ist, welcher auch den Brunnenkasten im nördlichen Kreuzarme mit Basreliefs und plattdeutschen Inschriften errichtet hat.

Der mineralische Brunnen versorgt die Stadt mittelst Röhren zum Theil mit Wasser. Zwei steinerne Bilder an zwei Pfeilern sind der Sage nach der vom heiligen Laurentius versteinerte Riese Finn und seine Frau, welche den Bau der Kirche zu hindern suchten. Dieselbe erzählt, dass der Riese Finn dem Heiligen beim Kirchenbau seine Hilfe unter der Bedingung angeboten habe, wenn dieser ihm nach Vollendung der Arbeit Sonne oder Mond oder auch seine beiden Augen geben würde, sofern er nicht den Namen des Riesen anzugeben vermöchte. Als der heilige Laurentius in grosser Bekümmerniss war wegen seines Versprechens, hörte er kurz vor dem vollendeten Kirchenbaue auf einer Wanderung durch einen einsamen Wald, wie ein Riesenweib einem weinenden Kinde vorsang: „Still, Söhnlein mein! Morgen kommt Finn, der Vater dein; da sollst du spielen mit Mond und Sonne, oder mit des Bischofs Laurentii Augen!" Erbittert über seine vereitelte Hoffnung, eilte Finn mit seiner Frau hinab in die Kirche, wo jedes von ihnen einen Pfeiler fasste, um diese und damit auch die Kirche zu stürzen. Laurentius machte das Kreuzzeichen, und Beide wurden in Stein verwandelt und stehen noch heutigen Tags so da.

Lund ist aber auch durch seine Universität berühmt, die 1668 gegründet wurde. Die Gebäude derselben sind an mehreren Theilen der Stadt zerstreut. Das alte Universitätsgebäude wurde bei dem Dome an derselben Stelle, wo die Curia Lundensis (Lundagård), d. i. die stark befestigte Residenz der katholischen Erzbischöfe stand, 1578—1584 aufgeführt, 1688 an die Academia Carolina Gothorum (d. i. von Lund)

verschenkt und entsprechend eingerichtet. Von dem Thurme, in welchem einst das Observatorium untergebracht war, das aber nunmehr ein eigenes Haus erhalten hat, geniesst man eine herrliche Aussicht und sieht bei reinem Wetter die Thürme von Kopenhagen. In diesem Gebäude befindet sich die Bibliothek, die an 100.000 Bände zählt, darunter eine Zahl deutscher Werke, welche im 30jährigen Kriege aus Prag mitgenommen wurden; sie enthält mehrere Paläotypen, gegen 2000 Manuscripte, darunter besonders das necrologium Lundense und liber daticus Lundensis, die ältesten bekannten Originalurkunden der dänischen Geschichte (fast so alt wie der Dom), und das reiche von dem Grafen Jakob de la Gardie gesammelte Archiv; das antiquarisch-historische Museum in den unteren Räumen des Gebäudes ist reich an schwedischen und lappländischen Sammlungen. In dem Münzcabinet ist die anglosächsische und römische Abtheilung beachtenswerth. Die botanischen, mineralogischen und zoologischen Sammlungen, die stets vermehrt werden, sind theilweise in dem 1800—1802 erbauten Akademiehause oder Consistorium academicum untergebracht. Der 1680 eingerichtete botanische Garten ist in gutem Zustande und enthält bedeutende Orangerien. Bereits ist ein neuer angelegt worden. Die Einrichtung und Eintheilung der Lundner Universität ist die gleiche, wie die der Universität zu Upsala. Die Studenten sind hier wie dort in Nationen eingetheilt, die meistens sehr klein sind; alle überragt die Nation von Skåne, die wieder in sechs Abtheilungen zerfällt. Wenn im Mittelalter die Studenten einer Universität in Nationen (ubi nati) abgetheilt wurden, wollte man nicht etwa die nationalen Unterschiede und Gegensätze hervorheben, sondern vielmehr sie beseitigen. Doch haben die Lundner Studentennationen nicht ihre eigenen Locale, wie die in Upsala, sondern ein gemeinschaftliches Gebäude, nämlich das Haus des akademischen Vereines in der Nähe der Bibliothek, das im mittelalterlichen Style, wo Rund- und Spitzbogenstyl vereint sind, ausgeführt und 1851 vollendet wurde; es ist von N. nach S. 144′ lang und von O. nach W. 113′ breit. Der schöne, 100′ lange, 46′ breite und 36′ hohe Festsaal wird von Säulen getragen, von 14 Kronleuchtern erhellt und ist mit den Portraits der berühmtesten Lehrer der Hochschule geziert. Der Verein zerfällt

in drei Abtheilungen: der gesellige Verein, das Athenäum oder der Lehrsaal mit Zeitungen und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen, und das Convictorium oder Speisesaal, in welchem Speisen um billigere Preise an die Mitglieder verabreicht werden. Die Universität zählt 35 ordentliche, 1 ausserordentlichen Professor, 21 ordentliche und 1 ausserordentlichen Adjuncten, 13 Docenten und 3 Exercitienmeister. Die Zahl der Studenten beträgt 530; die Kosten der Universität belaufen sich jährlich auf 267.000 Kronen.

An den schwedischen Hochschulen finden bisher noch alle fünf Jahre Doctorpromotionen mit grossen Festlichkeiten statt, wie sie einst auch an anderen Universitäten üblich waren. Obgleich dieselben dem Geiste der Neuzeit wenig mehr zu entsprechen scheinen, so sind sie doch nicht ohne alle Bedeutung. Diese Feier der Promotionen beweist, dass der Gelehrtenstand in Schweden noch einer grösseren Achtung sich erfreut, als in anderen Ländern; auch verleihen die kirchlichen Ceremonien dem ganzen Acte eine gewisse Würde und Weihe. Während in Skandinavien, wie in England, die höchsten akademischen Grade einen kirchlichen Anstrich haben, und Niemandem es noch beigefallen ist, unbeschadet der Wissenschaft, diese von der Religion ganz zu emancipiren, ist man bei uns gerade in's Gegentheil gefallen, — ob mit Vortheil, muss freilich erst die Zeit lehren! Ziegler *) beschreibt eine solche Feier aus Anlass einer grossen Philosophie-Magister-Promotion. Das Fest, welches die Bewohner der umliegenden Orte in Menge herbeilockt, wird Morgens 7 Uhr mit Musik auf dem Lundagård eröffnet; um 8 Uhr ertönen die Glocken das erstemal; beim zweiten Glockengeläute um 9 Uhr wird den mit Einlasskarten versehenen Gästen der Eintritt in den Dom gestattet und diesen die Plätze angewiesen. Um 10 Uhr setzt sich der programmmässig geordnete Festzug nach gegebenem Glockenzeichen in Bewegung; voran die akademischen Ehrenwachen; dann folgen junge Mädchen, welche die Lorbeerkränze der Jubelmagister tragen, der Promotor und Primus, die Promovendi zu je zwei, der Decan und Ultimus, die Cursores (Pedelle) mit den Sceptern, der Rector magnificus

*) „Reisen im Norden." Leipzig 1860. II. Bd. S. 353.

und die Mitglieder des akademischen Consistoriums, die Adjuncten, Docenten, Beamte, Gäste und schliesslich zwei Studentenmarschälle. Unter Glockengeläute und Musik bewegt sich der Zug in die Domkirche und Jeder nimmt seinen bestimmten Platz ein. Hierauf hält ein Magister die Festrede (einst in lateinischer, jetzt in schwedischer Sprache); sodann folgt eine kurze lateinische Ansprache an die Promovendi, die zum Decan herantreten, der zuerst sich und die Jubelmagister (die vor 50 Jahren promovirt wurden) bekränzt und dann den Promovirten den Lorbeerkranz auf's Haupt aufsetzt und das Diplom einhändigt, worauf Einer derselben eine Ansprache hält. Den Schluss bilden eine Cantate und Predigt, nach welcher der Zug in der früheren Ordnung in den akademischen Festsaal zurückkehrt. Gewöhnlich findet an diesem Tage auch der Rectoratswechsel, und zwar in feierlicher Weise in der Domkirche statt, dem ein kurzer Gottesdienst folgt. Dieser Feier folgt Nachmittags ein Festessen und Abends ein Concert, wobei die Promovirten mit ihren Lorbeerkränzen auf dem Haupte erscheinen.

An der Nordseite des freistehenden Domes liegt eine mit Linden bepflanzte Promenade, der schöne Lundagård; westlich davon ist der kleine, östlich der grosse Markt mit der Statue des schwedischen Dichters Tegnér, der hier lebte und seine berühmte Frithjofssaga dichtete. Die 9' hohe Statue ist von Quarnström modellirt, in München gegossen und 1853 hier enthüllt. Der Dichter stützt sich auf einen Runenstein und hat neben sich eine mit einem Lorbeerkranze geschmückte Harfe. Man zeigt das Haus des Esaias Tegnér (geb. 1782, † 1846 in Wexiö) mit seinem wohlerhaltenen Schreibezimmer. Alljährlich feiern die Studenten seinen Geburtstag (das Tegnérfest am 4. October) vor dieser Statue mit Reden, Gesängen, Lebehochs und sodann im akademischen Vereinshause. Auch die Wiederkehr des Frühlings (1. Mai) wird von den Studenten mit einem grossen Carneval gefeiert, der den Charakter eines Volksfestes angenommen hat. Für die Universitäten Kopenhagen und Lund besteht ein sogenannter Oehlenschläger-Tegnérfond, der aus den Erträgen von dem Concerte der beiden Studentengesangsvereine gebildet ist und zu Stipendien (à bis 600 Kronen) verwendet wird. Seit 1869 besteht in Lund der sogenannte histo-

rische Verein, der sich zur Aufgabe gestellt, das historische Studium durch Discussionen, Disputationen u. dgl. zu beleben und die einzelnen Forscher näher aneinander zu knüpfen. Die Mitglieder (jüngere und ältere Studenten der Hochschule) verpflichten sich, wissenschaftliche Beiträge zu den Versammlungen der Reihe nach zu liefern. Ausser der Universität besitzt Lund ein Volksschullehrer-Seminar mit 120—140 Candidaten, eine technische Schule und acht Buchdruckereien. Am nördlichen Ende der Stadt ist das neue Bischofshaus, ein Backsteingebäude, und dicht dabei Helgonabacken, eine kleine erhöhte Parkanlage, die eine schöne Aussicht über die Ebene nach dem Sunde hin bildet. Mehr nördlich liegt Sliparebacken (St. Liborii Hügel), wo in alten Zeiten die dänischen Könige die Huldigung der Bewohner der östlichen Provinzen erhielten. Die Stadt ist ausgedehnt und unregelmässig gebaut, so dass man eine grössere alte Stadt anfangs zu sehen glaubt.

Der Zug braust weiter nordwärts durch die fruchtbare Ebene, in welcher mehrere Kirchen sichtbar sind, nach der Station Örtofta, wo man durch einen Waldeinschnitt den mit Thürmen gezierten Herrensitz des gräflich Dücker'schen Geschlechtes sieht, das einen noch älteren Sitz in Ellinge, in der Nähe der nächsten Station Eslöf inne hat. Diese Station ist der Centralpunkt der Bahnen in Skåne, denn rechts zweigt die Bahn nach Ystad, links nach Landskrona und Helsingborg ab. Eslöf ist in Folge des starken Verkehrs bereits zu einem Marktflecken mit 3000 Einwohnern herangewachsen. Zwischen gut bestellten Feldern und lieblichen Waldungen erreicht man Stehag, von wo aus man den 2 Meilen entfernten Odinssee besuchen kann. Dieser kraterähnliche See ist klein, aber sehr tief, hat ein kaltes Wasser und liegt in einem kleinen runden Thale, von fast senkrechten Felsen umgeben. Durch einen Buchenwald und über einen etwa 4000' langen Damm über ein Torfmoor erreicht man das westliche Ufer des schönen Ringsees, der mit einer Menge von Gütern eingesäumt ist, unter denen das Schloss des Grafen Beck-Friis und das Bosjökloster bemerkenswerth sind, das auf einer von Norden her in den See sich erstreckenden und von der Eisenbahn sichtbaren Landzunge liegt. Hier stand einst ein 1088 gestiftetes grosses

Nonnenkloster, dessen Kirche noch benützt wird; die Reformation hatte die Bewohner desselben aus ihrer heimatlichen Stätte vertrieben. Bei diesem Orte steht eine uralte, 40' im Umfange haltende Eiche. Bald darauf erreicht man die Station Hör, deren Umgebung durch Mühlsteinbrüche bekannt ist. Man verlässt nun die Malmöhus-Län und kommt in die Christiansstad-Län an dem kleinen Tjörnarpsee vorüber, mitten durch schöne Laubwälder und bewaldete Höhen nach Sösdala, und weiter am See Finjan, an dessen entgegengesetzter Seite die Kirche Finjan und nahe an der Bahn der Herrensitz Hofdala sichtbar sind, vorüber nach Hessleholm, von wo eine Zweigbahn nach Christiansstad und westlich über die berühmten Steinkohlenfelder nach Helsingborg führt. Vor einigen Jahren stand hier nur eine kleine Hütte und jetzt ist durch den Eisenbahnverkehr bereits ein Flecken entstanden. Wir passiren mehrere Stationen, die kein besonderes Interesse bieten und kommen in die Landschaft Småland, wo der landschaftliche Charakter sich ändert; Felder und Höfe werden seltener und oft durcheilt man lange, unbewohnte Strecken, in denen der Wachholderstrauch dürftig die nackten Felsen bedeckt. Wälder, die jetzt eine unschätzbare Quelle des Reichthums wären, wurden einst rücksichtslos abgehauen und abgebrannt. Småland ist ein mit Seen und Wäldern bedecktes Hochplateau, dessen dürftiger Boden den Bewohnern nur einen spärlichen Ertrag liefert; denn wir finden daselbst meilenlange Strecken von Wäldern, Mooren und Steinfeldern, wo der nackte Fels zu Tage tritt. Die Grenze zwischen Skåne und Småland ist bei einem kleinen Wirthshause Getabäck, wo einst ein schwedischer König gefrühstückt hat, welches Ereigniss durch einen Stein verewigt wurde. Småland wird in drei Län eingetheilt. Zwischen Elmhult und Liatorp sieht man rechts den Pfarrhof Råshult, wo der berühmte Botaniker Carl von Linné 1707 geboren wurde. Sein Familienname schreibt sich von einer grossen Linde bei Råshult her; ein Nachfolger seines Vaters im Pfarramte errichtete im Jahre 1827 vor dem Hause ein Monument, d. h. einen kleinen Stein mit einer einfachen Inschrift, der im Jahre 1866 durch einen Obelisk mit Linné's Brustbild (Medaillon) in Folge einer öffentlichen Subscription ersetzt wurde. Bei Wislanda zweigt

eine nach Carlshamn, einer an der Ostsee liegenden Stadt mit 5952 Einwohnern, führende Bahn ab. Ein 2500′ langer Damm über verschiedene Buchten des Sees Salen, der in der smålander Haide Bråvalla liegt, führt nach Alfvesta, wo gewöhnlich längerer Aufenthalt und somit Zeit zur Labung des Körpers geboten wird. Der Ort liegt am See Salen und besitzt ausser der Restauration viele Höfe und eine Gerichtsstelle. Von Alfvesta geht eine Zweigbahn nach der alten Bischofsstadt Smålands, Wexiö mit 4100 Einwohnern, wo der Dichter Tegnér als Bischof seine letzten Lebensjahre auf dem schönen ausser der Stadt gelegenen Bischofshofe Östrabo verlebte, und weiter nach Emmaboda, wo rechts die Bahn nach dem berühmten Hafen Carlskrona mit 16.640 Einwohnern, links aber nach der alten, gleichfalls an der Ostsee gelegenen Stadt Kalmar, mit 9733 Einwohnern, abgeht, die durch den Abschluss der skandinavischen Union (1397) berühmt geworden ist. Bei dem Markte Moheda passirt man den See Stråken, welcher durch sein Sumpfeisen bekannt ist, sodann die als Exercierplatz benützte Kronoberger Haide, welche in neuester Zeit durch Baumpflanzungen verschönert wurde, sieht weiter rechts den eisenreichen Danssee und das nahe Gut Gåfvetorp mit einer landwirthschaftlichen Schule. Wir befinden uns nun auf historischem Boden, auf dem in der Vorzeit die Frauen in Abwesenheit ihrer Männer unter Anführung der Heldin Blenda ein dänisches Heer, welches sie zuvor aufs Beste bewirthet und berauscht hatten, bis auf einen Mann niederhieben. Zur Dankbarkeit erhielten die Töchter der Harde Wärend gleiches Erbrecht mit den Söhnen, während sie vor 25 Jahren in Schweden nur die Hälfte erbten, sowie auch die Bräute eine Art von kriegerischem Pomp. Es folgen Station Lamhult, in deren Nähe das schöne gleichnamige Gut liegt, von dessen Fenstern man sieben Seen erblickt; Säfsjö, als klimatischer Curort berühmt, und einige andere unbedeutende Stationen. Durch einen finsteren Fichtenwald erreichen wir, an dem Storsee und Speksee vorüber, die Station Nässjö, einst ein im Walde gelegener isolirter Bahnhof, jetzt ein Marktflecken, zwischen zwei Seen, der höchste Punkt der Bahn (1044′ hoch) mitten im smålandischen Hochlande. Eine halbe Meile von hier liegt der dem Scheine nach ganz

unbedeutende Hügel Hjeltsölaberg, die grösste Höhe (1135 schwedische Fuss) im südlichen Schweden. Nässjö ist Knotenpunkt dreier bedeutenden Eisenbahnen, nämlich der Ostbahn, welche direct nach Stockholm führt und den Weg dahin um 10 Meilen abkürzt; der Südbahn, welche um den Wettersee herumführt, um die Westbahn (Gothenburg-Stockholm) zu erreichen, und der im Jahre 1874 eröffneten Bahn nach Oscarshamn an der Ostküste.

Wir verlassen den Zug, der nach Stockholm eilt, und besteigen die Waggons der Südbahn. Die Fahrt wird nun interessanter. An dem schönen Alarpssee vorüber gelangen wir durch eine Waldgegend zu mehreren Seen, und zwar Stensee, Rommelsee und Tenhultsee, an welchem die Station Tenhult liegt. Hier geht wieder eine Zweigbahn nach dem berühmten Eisenberge Taberg ab. Dicht bei der Station ist ein Monument errichtet mit einer Inschrift, der zufolge in dieser Gegend am 10. Februar 1611 ein dänisches Kriegsheer von den Bauern der Härad Tveta unter Anführung des Waldhüters Mickel in Tenhult geschlagen worden ist. Von hier senkt sich die Bahn rasch bis auf 700′ hinab nach Jönköping, durchschneidet bald ganze Felsenpartien, bald fährt sie auf Dämmen hin. Rechts sieht man hinab in das tiefe Thal Husqvarna und einen Theil des gleichnamigen, in eine tiefe Schlucht hinabstürzenden Wasserfalles. Bald darauf öffnet sich die Aussicht auf den Wettersee und Jönköping, das zu unseren Füssen liegt.

Jönköping liegt an den Ufern des Wetter- und Mönchsees, auf einer niedrigen schmalen Erdzunge und wird durch einen breiten Canal durchschnitten, welcher den Wettersee mit dem Mönchs- oder Kleinensee verbindet. Sie ist ein bedeutender Stapel- und Handelsplatz, Sitz des Landshöfdings, des Göta-Hofgerichtes, hat 12.565 Einwohner und steht durch die Eisenbahnen, den Wetter- und Götacanal mit dem ganzen Lande in Verbindung. Jönköping ist eine alte Stadt, die schon unter König Ladulås die Rechte einer Kaufstadt erhielt, und wird in der Geschichte oft genannt. Hier wurde 1357 das schwedische Reich zwischen Magnus Smek und seinem Sohne Erik XII. getheilt; hier kündigten die Schweden 1439 Erik XIII. die Treue. Christian II. liess hier im Jahre 1520 die jungen

Ribbing's hinrichten. Im Jahre 1559 tagte hier der Reichstag, welcher den König Sigismund aufforderte, nach Schweden zurückzukehren; unter Erik XIV. wurde die Stadt im Kriege gegen Dänemark niedergebrannt und 1612 liess Gustav Adolf sie selbst in Brand stecken, damit sie den Dänen nicht als Verschanzung diene. 1809 wurde daselbst der Friede mit Dänemark abgeschlossen; im Jahre 1834 raffte die Cholera einen grossen Theil der Bevölkerung hinweg. Seitdem ist sie im steten Wachsen begriffen. Die grösste Bedeutung hat diese Stadt durch die vielen Fabriken erlangt, die sowohl in ihr als in ihrer Nähe sich befinden, darunter besonders Papier- und Zündhölzerfabriken. Zündhölzer werden jährlich für $2^1/_2$ Millionen Kronen fabricirt. Exportirt werden ausser diesen Holz- und Waldproducte, Theer, Terpentin u. a. Die schönsten Gebäude der Stadt sind die Kirche, das Rathhaus, das Gebäude des Hofgerichtes, die höhere Elementarschule mit 500 Schülern, der Bahnhof mit der schönen Bahnhalle. Mitten in der Stadt befindet sich ein schattenreicher Square, der, am See gelegen, kühle Luft und eine schöne Aussicht auf die Ufer des Sees gewährt. Die Umgebung und Lage von Jönköping gehören unter die Schönheiten Schwedens; besonders bieten die im Westen der Stadt gelegenen Höhen Dunkehallar und das am Mönchssee gelegene Gasthaus Stora die schönste Aussicht auf die Stadt, die Seen und Umgebung. Bei den 50—70' hohen Wasserfällen Husqvarna liegt eine Gewehrfabrik, die schon Gustav II. Adolf angelegt hat, die aber seit 1757 in Privathände übergegangen ist. Hier werden die Remingtongewehre für die schwedische Armee und seit neuerer Zeit auch Nähmaschinen fabricirt. Auf dem reizenden Wege dahin erblickt man in der Ferne die schroffe Felswand des 1129' hohen Taberg, der aus 32% magnetischem Eisen besteht. Er wird von oben herab bearbeitet, und die abgesprengten Felsstücke werden in die Tiefe geworfen, wo die Hochöfen liegen. Interessant ist die Tradition über den Ursprung des Namens der Stadt Jönköping. Am Ende des Wettersees lebte ein reicher Kaufmann, Jonas, bei dem einst der König einkehrte. Auf die Frage desselben, ob der Meth zu Ende sei, rollte Jonas eine grosse Tonne in den Saal, die gleichfalls

geleert wurde, und durch die, als ihr der Boden ausgeschlagen worden war, schliesslich der König durchritt. Als nun der König ihn fragte, was er ihm wohl schenken könne, antwortete Jonas: „Gib mir so viel von dem Walde (der bis an den Kaufort reichte), als ich an einem Tage zeichnen kann." Als der König diese Bitte gewährte, nahm der Kaufmann eines Tages seine Axt, ging südlich in den Wald und hieb einen Span aus einem Baume nach dem anderen, ging tief in's Land hinein und kam des Abends dort an, wo die Dunne-Å in den Wetter fällt. Dieser umringte Bezirk macht jetzt die Harde Tveta aus und nach dem Besitzer desselben erhielt die Köping (der Kaufort) den Namen Jona-Köping, woraus später Jönköping wurde *).

Der Wettersee (Vettern) ist nach dem Wenersee der grösste Binnensee Schwedens; denn er ist 12 Meilen lang, 2—3 Meilen breit und hat ein Areal von nahe 17 □Meilen. Er ist von vier Landschaften umgeben, sehr tief (an den tiefsten Stellen bis 300′), hat ein klares, kaltes Wasser und ist seiner Stürme wegen bekannt, die oft plötzlich entstehen, woraus man auf unterirdische Quellen schliessen will. Ausserdem ist er durch seine Hågringar (Fata morgana) berühmt. Mitten im See liegt ein Felsen, Jungfrun (die Jungfrau), von dem viele wunderbare Sagen jetzt noch im Volksmunde fortleben, und unter anderen kleinen Inseln die grosse Insel Visingsö, wo das 1718 zerstörte Visingborg lag, einst eine königliche Residenz, später der gräflichen Familie Brahe gehörig. Vom Schlosse sind nur unbedeutende Ruinen übrig, und die schöne Kirche aus dem Jahre 1636 erinnert lebhaft an die Glanzperiode dieser Insel und Familie. Die Ufer des Vettern sind durch romantische Schönheit ausgezeichnet; an diesen liegen die Festung Carlsborg und fünf Städte, die durch regelmässige Dampfschifffahrt unter einander, sowie mit Stockholm und Göteborg verbunden sind, darunter auch Wadstena mit dem von der heiligen Brigitta gestifteten Kloster, das Gustav Wasa aufgehoben hat.

Doch wir eilen weiter. Von Jönköping steigt die Bahn aufwärts; die Fahrt bis zur ersten Station Habo ist wirklich

*) Vgl. Jonas, „Reisebuch", l. c. S. 25.

herrlich; denn oft bietet sich dem Reisenden die Aussicht auf den Wettersee und Visingsö dar; auch bemerkt man am östergötischen Ufer die Ruine Brahehus und die Stadt Grenna. Eine halbe Meile von Habo liegt die hölzerne gleichnamige Kirche, die wegen ihrer Bauart und den grotesken biblischen Gemälden an den Wänden und der Decke bekannt ist. Die Bahn geht nun durch die fruchtbare Provinz Westergötland, vorüber am See Mullsjö, lässt zur Linken viele, ehemals adeligen Geschlechtern gehörende Güter liegen und überschreitet auf einer 1300′ langen und 30′ hohen Anschüttung die Mitte des über 2 Meilen langen, schmalen und schönen Sees Stråken. Eine 70′ lange Eisenbrücke auf Granitpfeilern gewährt den beiden durch die Bahn getrennten Theilen des Sees die Verbindung. Weiter folgen rechts die Kirche Sandhem, an dem kleinen gleichnamigen See, und das Gut Grimstorp, die Kirche Yllestad und Åsaka. Bei der Station Wartofta zweigt eine Bahn nach dem kleinen Städtchen Ulricehamn ab. Indem wir mehrere Kirchen zur Rechten liegen lassen, gelangen wir nach der Station Falköping, unweit der kleinen gleichnamigen Stadt mit 1956 Einwohnern, die grösstentheils Ackerbau treiben. In der Umgebung der Stadt fiel 1389 die Schlacht zwischen dem schwedischen Könige Albrecht von Mecklenburg und der norwegisch-dänischen Königin Margaretha vor, in welcher Ersterer durch den Feldherrn Ivar Lykke geschlagen und gefangen wurde. Dieser Sieg hatte die Kalmar'sche Union zur Folge. In nächster Nähe ist der 844′ hohe Mösseberg, an dessen Fusse eine viel besuchte Kaltwasserheilanstalt sich befindet, welche das nöthige Wasser aus den hier entspringenden kalten Quellen bezieht. Jenseits der Bahn gegen Norden ist der alte Opferstein Ranten. Falköping ist Knotenpunkt der Westbahn und der Südbahn von Malmö nach Falköping. Hier ist Wechsel der Waggons und gewöhnlich 15 Minuten Aufenthalt für einen Imbiss. Auf der westlichen Stammbahn überschreiten wir auf einer Strecke von 1½ Meilen sieben Brücken und erreichen die Station Stenstorp, wo seit 1874 eine Seitenbahn links nach Lidköping am Wenersee und rechts nach der Stadt Hjo am Wettersee abzweigt. Nun geht die Bahn bald durch tiefe Einschnitte, bald über hohe Dämme über einen durch historische Erinnerungen bekannten Boden mitten zwischen dem Wetter-

und Wenersee, welche durch einen hohen, von der Bahn aus sichtbaren Bergkamm von einander getrennt sind, nach der Station Sköfde. Das 2600 Einwohner zählende Städtchen liegt in schöner, fruchtbarer Lage am Fusse des über 3 Meilen langen und 1 Meile breiten bewaldeten und geologisch merkwürdigen Billingberges, auf dem sich drei Landseen befinden. Die Stadt ist regelmässig gebaut, hat breite Strassen und besitzt nebst einer Wasserleitung auch eine vielbesuchte Kaltwasserheilanstalt. Der nahe Boulogner Wald ist ein beliebter Promenadeort. Eine Stunde entfernt liegt die Varnhemkirche, einst ein Bernhardinerkloster aus dem 12. Jahrhunderte, im gothischen Style mit drei Thürmen. In ihr finden sich Grabmäler mehrerer Könige aus dem Erik'schen Geschlechte und eine Grabcapelle der gräflichen Familie de la Gardie. Eine Zweigbahn führt von hier nach der Festung Carlsborg. Die Westbahn durchschneidet von Sköfde aus die fruchtbaren Ebenen der Provinz Westergötland, geht eine halbe Meile durch einen dichten Fichtenwald und übersetzt auf einer Eisenbrücke den Fluss Ösan. Hinter der Station Wäring erscheint bisweilen der am Wenersee hervorragende Kinnekulle. Bei der Station Moholm geht links eine kleine Zweigbahn nach Mariestad am Wenersee. Wir gelangen nach Töreboda und damit zugleich an den Götacanal. Hier ist täglich Verbindung nach den östlichen und westlichen Theilen des Canales und den Städten am Wetter- und Wenersee. Durch den lebhaften Verkehr, der hier im Kreuzungspunkte der Eisenbahn mit dem Canale hergestellt wurde, ist ein Handelsplatz mit einer hübschen Kirche, Post- und Telegraphengebäude entstanden.

Es lag in unserer Absicht, von Stockholm aus einen Theil des Götacanales zu durchfahren; doch die Zeit gestattete es nicht. Ich habe bereits 1866 bei Besichtigung der Arbeiten des Suezcanales das Schleussensystem bei Ismailia, wo der Süsswassercanal in den Suezcanal einmündet, kennen gelernt, so dass mir der Canalbau selbst wenig Neues geboten hätte. Ich will aber doch einige Bemerkungen über den Götacanal hier beifügen. Der Götacanal, welcher die Ostsee mit der Nordsee (Skagerak) verbindet, gehört hinsichtlich seiner Länge, Breite und Tiefe zu den grössten Canälen Europas. Er beginnt bei Göteborg,

durchschneidet den Wenersee, führt sodann mittelst Schleussen in den 156′ höher gelegenen Wikensee, von da in den Bottensee, tritt bei Carlsborg in den Wetter-, verbindet diesen mit dem Boren- und Roxensee, tritt dann bei Hulta in den Asplångensee und erreicht endlich die Ostsee. Die Länge der wirklich canalisirten Strecke beträgt 17·6 Meilen, von denen 9·4 Seen und 8·2 gegrabener oder gesprengter Canal sind. Die östliche Hälfte von Mem bis nach Motala heisst die Östgötalinie, die westliche von Rödesund bis in den Wenersee die Westgötalinie. Rechnet man zur Länge des Canales die Fahrt auf dem Wetter und Wener, sowie auf der Götaelf (Trollhätta-Canal) hinzu, so beträgt der Wasserweg von Mem bis Geteborg über 36 (52 deutsche) Meilen, der durch die fruchtbaren und an Naturschönheiten ausgezeichneten Provinzen Schwedens führt. Der Canal ist überall 10′ tief, am Boden 48′, an der Oberfläche 82′ bis 90′ breit und führt durch 58 Schleussen, deren jede 120′ lang, 24′ breit, 10′ tief, aus behauenem Granit gebaut ist, mit einem Kostenaufwande von 75.000 Kronen. Davon kommen auf die über 8 Meilen lange Östgötalinie (deren grössere Hälfte wirklicher Canal, die andere aber Landsee ist) 33 Senk- und 4 bestimmende Schleussen, auf die über 3 Meilen lange Westgötalinie 19 Senk- und 1 bestimmende Schleusse, und auf die Strecke zwischen dem Botten- und Wikensee 1 Senkschleusse. Der 309′ hohe Wiken ist der höchste Punkt des Canales. Ausserdem sind im Ganzen 22 Culverts und Aquäducte, zur Durchlassung von Gewässern unter demselben 18 Boden- und 7 Seitenabflüsse, 2 Wiesenbewässerungsabflüsse, 11 Stemmpforten mit 21 Thoren, 19 Bassins mit Lastadien (Schiffsfrachten) und 3 Reparationsdocks. 34 grösstentheils eiserne Brücken über den Canal, der bei diesen nur 25′ breit ist, verbinden die Wege, welche vom Canale durchschnitten werden, und sind eigens construirt: $^4/_7$ der Brücke ruhen auf dem Lande auf drei Achsen und sechs Rädern, und die übrigen $^3/_7$ bilden die eigentliche Brücke über den Canal. Durch ein Windspiel kann eine solche Brücke mit Leichtigkeit von einer Person in horizontaler Lage an's Land gezogen werden, wenn ein Fahrzeug die Brücke passirt. Ausser Dampfschiffen verkehren auf dem Götacanale auch Yachten, welche von Pferden gezogen werden; zu diesem

Behufe wurde an der einen Seite des Canales ein schmaler Weg angelegt.

Die Idee, die Ost- und Nordsee durch einen Canal mit einander zu verbinden, scheint bei einem Blicke auf die Karte nahe zu liegen. Schon der Bischof Brask zu Linköping hatte 1516 dem Reichsvorsteher Sten Sture jun. einen Vorschlag unterbreitet, den Wetter- mit der Ostsee durch einen Canal in Verbindung zu setzen, ein Plan, der die schwedischen Könige von Gustav I. an immer beschäftigte. Doch erst Carl IX. schritt allmälig zur Verwirklichung dieses Planes und liess den Carlsgraben bei Wenersborg anlegen; während der Regierung Carl's XII. wurde unter Leitung Swedenborgs und des berühmten Mechanikers Christof Polhem die Schleusse bei Trollhätta angelegt, welche aber durch eine muthwillige That bald zerstört wurde. Wegen Geldmangel wurden die Arbeiten eingestellt und erst 1793—1800 der Trollhättacanal vollendet. 1808 erlangte der Oberst Balt. Bogislaus von Platen vom Könige Gustav IV. Adolf die Erlaubniss, das von ihm vorbereitete Werk, dessen Ausführung er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, in Angriff zu nehmen. Der unglückliche Krieg in Finnland trat hemmend ein und die schwedische Regierung zog sich zurück. Da appellirte Platen an das schwedische Volk und gründete 1810 eine Actiengesellschaft, zu der in drei Tagen 3 Millionen Reichsthaler gezeichnet wurden. Noch in demselben Jahre wurde mit dem Baue begonnen. 1813 öffnete man die erste Schleusse zwischen dem Wiken- und Bottensee. Doch das Geld reichte beiweitem nicht aus, was auch Platen vorausgesehen; der Staat sah sich daher genöthigt, der Actiengesellschaft mit einer jährlichen Anleihe zu Hilfe zu kommen, und gab die fehlende Summe von 8,672.480 Kronen her. Dieses rief einen grossen Widerstand von Seite der Mitglieder der Gesellschaft, als auch des Reichstages hervor, dem der Schöpfer dieses Werkes zu trotzen verstand und stets als Sieger aus den parlamentarischen Kämpfen hervorging. Platen, in den Grafenstand erhoben, erntete oft Undank als Lohn seiner Bemühungen und erlebte die Vollendung des Canales nicht, denn er starb 1829. Erst nach seinem Tode hat man ihm die gebührende Achtung gezollt. So hatte z. B. Platen viel mit den halsstörrigen Bauern zu kämpfen,

die ihre Aecker selbst für hohe Summen nicht hergeben wollten, denn damals existirten in Schweden noch keine Expropriationsgesetze. Auch die Natur setzte der Canalanlage viele Hindernisse entgegen; denn gegen 35.000 Cubikklafter Granitfelsen mussten abgesprengt, mehrere Landseen durch Sprengung unter dem Wasser vertieft, mehrere Bäche unter demselben weggeleitet, an sandigen Höhen die Seiten und der Boden des Canales mit dicken Lehmschichten eingefasst werden, damit das Wasser nicht durchdringe u. dgl. m. So konnte denn die Westgötalinie 1822, von der Ostgötalinie die Strecke zwischen dem Wetter- und Roxensee 1825, zwischen Roxen und Wenneberga 1827 und endlich zwischen Wenneberga und Mem 1832 dem Verkehre übergeben werden. Die Arbeiten, welche grösstentheils von Soldaten ausgeführt wurden, kosteten 13,474.280 Kronen, die 258.000 Kronen zur Expropriation von Land und die Canalanlagen am Götaelf nicht eingerechnet. Der Bau dieses Canales macht dem schwedischen Volke alle Ehre, umsomehr, wenn man die Zeit, in welcher er entstand, und die Umstände und Hindernisse in Anschlag bringt, unter denen dieser Plan nicht nur entworfen, sondern auch ausgeführt wurde. Die Gebeine des verewigten Gründers, des Grafen Platen, ruhen in der Nähe von Motala in einem kleinen, hart am Canale liegenden Haine; nur ein einfacher Stein von Kolmårds-Marmor mit seinem Namen bedeckt seinen Staub. Ein schöneres Denkmal an seiner Seite bezeichnet die Ruhestätte seiner beiden Söhne.

Die Bahn übersetzt auf einer eisernen Brücke den Canal, steigt in einer Waldgegend aufwärts nach Elgarås, wo man links auf einer Höhe die Ruinen des gleichnamigen Hofes sieht, in welchem Sverker jun. drei Söhne des Königs Knut Eriksson ermorden liess. Nun folgen der Wallersee und die Station Finnerödja, wo man links eine Aussicht auf den grossen See Skagern hat. Wir befinden uns hart an der Grenze der Landschaft Westergötland und kommen am Orte Bodarna, einst Ramundaboda, vorüber, wo König Waldemar 1274, von seinen Brüdern angegriffen, die Flucht ergriff und die Königin Sophie im dortigen Kloster Schutz suchte und fand, nach Laxå, wo die schwedische Nordwestbahn, welche die nördlichen Theile von Wermland durchschneidet, einmündet, die zuerst in nörd-

licher, dann in nordwestlicher Richtung am Wenersee entlang, bis an die norwegische Grenze nach Charlottenberg (18·9 Meilen) führt, wo die norwegische Staatsbahn nach Christiania sich anschliesst. Laxå liegt mitten im Walde in der Provinz Nerike (Niederreich), welche in der Mitte aus einer niedrigen fruchtbaren Ebene besteht, die von Waldgebirgen eingerahmt ist. Diese Landschaft ist mit zahlreichen Seen und Wäldern bedeckt, reich an Eisen und Erzen, und erhebt sich gegen Norden terrassenförmig. In der Nähe von Laxå befindet sich ein grosses Eisenwerk und die wegen ihrer guten Moorbäder berühmte Brunnenanstalt Porla.

Wermland, das im NW. an Norwegen grenzt, ist ein 600—1000′ hohes Gebirgsland und wird von ziemlich bedeutenden Gebirgshöhen durchzogen, welche das Land in mehrere parallel von N. nach S. sich senkende Thäler theilen. Die wenigen Ebenen, die sich daselbst finden, bestehen im Allgemeinen aus sandigen, wenig fruchtbaren Haiden, so dass der Ackerbau nicht im Stande ist, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen. Zudem ist die Viehzucht noch immer nicht rationell entwickelt. Die Hauptnahrungszweige sind die Waldwirthschaft und der Bergbau.

Wir wechseln in Laxå die Wagen, durcheilen ein ebenes, grossentheils mit Nadelholz bewaldetes Terrain, berühren die Stationen Hasselfors an dem ziemlich grossen See Toften, Svartå, und an dem Eisenwerke Ölsboda vorüber gelangen wir nach Degerfors mit dem grossen Eisenwerke am Ende des 366′ hohen Möckelnsees, auf dem ein Dampfer verkehrt. Hier zweigt eine Bahn nach Nora und Wikern-Möckeln ab. Auf einer schönen 246′ langen und 40′ hohen eisernen Brücke übersetzt man den Fluss Letelfen. Es folgt die Station Björneborg mit einem grossen Hüttenwerke, wo Bessemerstahl und Schienen angefertigt werden, und nachdem der Zug einen Wald und bebaute Felder durcheilt, die Stadt Kristinehamn mit 4000 Einwohnern, an einer Bucht des Wenersees gelegen, der bis Carlstad an mehreren Stellen in Sicht bleibt. Die regelmässig gebaute Stadt wird von zwei kleinen Flüssen durchströmt, die mit Alleen eingesäumt, mitten in der Stadt sich vereinigen und bisher schiffbar gemacht worden sind. Die Stadt betreibt bedeutenden

Handel, namentlich mit Getreide und Eisen, besitzt eine Tabak-, zwei chemische Schwefelhölzerfabriken, eine Brauerei, eine mechanische Werkstätte, und in der Umgebung mehrere Eisen- und Schmelzhütten. Durch seine vortrefflichen Communicationen nach allen Seiten ist Kristinehamn ein Centralort des westlichen Theiles dieser Provinz geworden. Der alljährlich im März stattfindende Fastings-Jahrmakt ist einer der besuchtesten in Schweden. Die grosse von rothen Backsteinen im gothischen Style aufgeführte Kirche ist ein Werk des Professor Brunius in Lund. Hierauf fährt man an mehreren Gütern vorüber und gelangt durch Felseneinschnitte zu den Stationen Ölme, Väse, Skattkärr; nach der Station Alster übersetzt man auf einem 5000′ langen Damm den Krappkärrsee, und dann auf einer 750′ langen Brücke den breiten Klaraelf, der das Wasser der östlichen Thäler Norwegens, besonders des grossen 6 Meilen langen, hochgelegenen (2150 norwegische Fuss) Fämundsees dem Wener zuführt und aus diesem unter dem Namen Götaelf (7 Meilen lang) in die Nordsee fliesst, und kommt nach dem Hauptorte Wermlands, nach Carlstad. Die Stadt wurde 1584 von dem damaligen Herzoge, späteren Könige Carl IX., dem Gönner und Wohlthäter dieser Provinz, gegründet, zählte von jeher ihres Handels und ihrer Industrie wegen zu den bedeutendsten Städten des Königreiches und ist es auch bis heute geblieben, trotzdem dass sie von Feuersbrünsten und Epidemien mehrmals heimgesucht wurde. Sie ist Sitz eines Landshöfdings, eines Bischofes, zählt über 7400 Einwohner und liegt auf einer von dem Klaraelf bei seiner Mündung in den Wener gebildeten Insel (Tingvallaön), die durch zwei schöne Brücken mit dem Festlande verbunden ist. Durch einen langen Canal können die Fahrzeuge bis in das Hafenbassin der Stadt gelangen; überdies wird der Hafen in seiner ganzen Länge von einer Seitenspur der Nordwestbahn berührt. Im Jahre 1865 vernichtete eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt, die aber seitdem um so schöner und regelmässiger aufgebaut wurde. Besonders schön ist der Marktplatz. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben die 1720 vollendete, 1865 nur theilweise beschädigte Domkirche, das Schulhaus, die Residenz des Landhauptmannes, der Bahnhof und das Stadthotel. Die Stadt besitzt auch einen

schönen öffentlichen Garten mit Restauration, eine permanente Ausstellung von Erzeugnissen der Provinz, zwei Buchdruckereien, eine Zündhölzerfabrik und in der Nähe längs des Klaraelfs mehrere bedeutende Schmelzhütten und Hammer. Exportirt werden besonders Getreide, Metalle und Erz.

Der Wenersee (Venern) ist der grösste See Schwedens, denn er fasst 45·65 (d. i. gegen 95 deutsche) □Meilen, und der drittgrösste der sämmtlichen Binnenseen Europas. Er ist über 300′ tief, und wenn im Frühjahre der Schnee auf dem norwegischen Grenzgebirge schmilzt, kann das Wasser des Sees um 10′ steigen und oft das Land überschwemmen. Durch eine im NW. vorspringende Halbinsel und durch die kleinen davorliegenden Felseneilande wird der See in zwei Hälften getheilt, von denen die nordöstliche, der eigentliche Wener, die grössere, und die südwestliche Dalbosjön die kleinere ist. Nur wenige Inseln liegen im See zerstreut. Die Ufer bieten viele Abwechslung; nur die Westseite (Dalsland) ist gebirgig und bewaldet, während die übrigen Seiten (Wermland und Westergötland) flach und fruchtbar sind. Sechs Städte und mehrere andere Ortschaften liegen an diesem fischreichen See. An der Südseite ragen einige isolirte Bergkuppen hervor, unter denen der Kinnekulle der bedeutendste ist, von 8 Meilen Länge von NO. nach SW. und 1 ½ Meilen Breite. Er steigt in mehreren terrassenförmigen, mit Aeckern, Wiesen und Hainen bedeckten Absätzen auf bis zum Fusse des höchsten Gipfels, der 725′ über die Fläche des Sees und 941′ über das Meer sich erhebt. Den grössten Theil des Weges auf denselben kann man mit Wagen zurücklegen. 8—9 Meilen im Umkreise ist er in Form eines Hutes über dem Horizonte zwischen dem Wener und Skara sichtbar. Auf und neben ihm wohnen fünf Kirchengemeinden. Auf dem untersten Granit liegt zuerst Sandstein, dann Alaunschiefer, Kalkstein, Thonschiefer und zu oberst Trapp. Die Fruchtbarkeit auf diesem Berge ist so üppig, dass man sich nach dem Süden versetzt meint. Aepfel und Kirschen wachsen wild. An den Seiten, namentlich an der Westseite des Berges befinden sich mehrere Grotten, unter denen die bei Mörkeklef auf dem obersten Berge mit ihrer klaren, aus dem Felsen hervorspringenden Quelle die romantischste ist. Noch

herrlicher ist die Aussicht auf dem obersten Gipfel des Berges über das ganze Land, und zwar gegen Norden auf den Wener und das Schloss Leckö, gegen Osten bis über Lidköping hinaus auf die westgötische Ebene bis an die Berge Billingen, hinter dem Wener sieht man die Ufer von Dalsland und Wermland. Auch in der Sage ist dieser Berg berühmt. Hier soll der Riese Kinne nach der Sündfluth seinen Wohnplatz aufgeschlagen und dem Berge seinen Namen gegeben haben. Auch mächtige Waldgeister hausten hier früher in und auf dem Berge. Die Umgebung bewahrt viele Erinnerungen aus den Zeiten der Wikinger und anderer mächtiger Geschlechter, welche ihre Güter am Wenersee inne hatten. Aus ihnen schöpfte der schwedische Dichter Mellin seinen Stoff für den Roman: „Die Blumen von Kinnekulle".

Von Carlstad übersetzt die Bahn auf einer 357′ langen Eisenbrücke den linken Elfarm, läuft in der Nähe des Klaraelf nach Skäre und Kil (357′ über dem Meere), dem höchsten Punkte zwischen Carlstad und Arvika, wo die im Baue begriffene Bahn zwischen Falum und Gothenburg (44 schwedische Meilen lang) unsere Bahn kreuzen wird. Hinter Kil übersetzt man auf einer 600′ langen und 60′ hohen Brücke den Norself, den eigentlichen Auslauf des 8 schwedische Meilen langen Frykensees. Durch Wälder gelangen wir nach den Stationen Fagerås und Boda und längs des Sees Säfvelen nach Brunsberg. Hat man sofort einen 932′ langen Tunnel passirt, so überschreitet man auf einem 2200′ langen und 110′ hohen Damme den einen Arm des schönen Vermelensees. Dieser 4 schwedische Meilen lange, von lieblichen Ufern umgrenzte See nähert sich mit seiner Südspitze dem Wener bei dem Eisenwerke Borgvik, dessen Besitzer 1856 eine 3000′ lange Verbindungsbahn zwischen beiden Seen auf eigene Kosten anlegen liess. Da Vermelen um 36′ höher als der Wener liegt, so bildet der jenem entströmende Fluss bei Borgvik drei Wasserfälle. Durch einen Wald kommt man wieder an den Vermelen und nach der Station Edane über einen grossen Moor längs des Sees Kyrkviken nach Arvika. Dieser 1811 in einer schönen Gegend, nämlich am See Glafsfjord gegründete Flecken, der früher den Namen Oscarsstad führte, ist in neuester Zeit, namentlich durch

die Dampfschifffahrtsverbindung mit Göteborg und den am Wener gelegenen Städten im Aufblühen begriffen. Er zählt jetzt an 1000 Einwohner. In seiner Umgebung befinden sich viele Eisenwerke und Glashütten. Durch eine schöne, recht wermländische Landschaft mit einigen Sägemühlen, Eisenwerken und durch mehrere Felseneinschnitte braust der Zug nach Ottebol und sodann nach Åmot am Nysockensee, um die schwedische Grenzstation Charlottenberg zu erreichen, wo die Wagen gewechselt werden und eine leichte Revision des Gepäckes stattfindet. Wir besteigen die Waggons der norwegischen Staatsbahn (von hier bis Christiania 12·6 norwegische Meilen), finden in denselben einen Behälter mit Eiswasser, um im Sommer den Durst zu löschen. Man durcheilt nun einen langen düsteren Fichtenwald bis zur Station Magnor, sodann eine schöne Gegend zwischen dem langen und schmalen Aklangsvandsee und den bis in die Nähe der Bahn reichenden Höhen. In dieser Gegend wurde in den früheren Grenzkriegen (1808 und 1814) viel Blut vergossen und viele dieser Stellen, an denen der Zug vorübereilt, sind in der skandinavischen Kriegsgeschichte berühmt. Nachdem man die dritte Station Åbogen verlassen, erreicht man rechts den Vingersee, dessen Nordseite mit grösseren Gehöften versehen ist. Obgleich der Boden nicht sehr fruchtbar und dazu der Winter sehr strenge ist, so herrscht doch Wohlstand in dieser Gegend. Der Vingersee steht an seinem Westende mit dem grossen Glommenflusse in Verbindung, an dessen südlicher Seite die Station Kongsvinger liegt, welche durch eine lange Brücke mit der an der Nordseite desselben gelegenen gleichnamigen Stadt mit circa 1000 Einwohnern verbunden ist. Hoch über der Stadt sieht man die Mauern der alten jetzt verlassenen Festung Kongsvinger, die aus einer bereits im 17. Jahrhunderte sich hier befindenden Schanze erbaut wurde, und in den Grenzkriegen den Uebergang über den Glommen vertheidigte. Nun folgt die Bahn fast bis nach Christiania dem Glommen, der oft Stromschnellen bildet, durcheilt eine einförmige Gegend, erreicht bei Skarnäs den nördlichsten Punkt, führt nunmehr in südwestlicher und westlicher Richtung in einer wohlangebauten Landschaft, an mehreren Stationen, unter anderen an der verlassenen Festung Blakjer vorüber, über-

setzt vor Fetsund auf einer 460 Meter langen Brücke den Glommen, und erreicht längs der nördlichen Ufer des Sees Öjeren die grosse Station Lilleströmmen. Hier verlässt sie das Glommenthal, steigt in die Höhe, um bei der Station Grorud in das fruchtbare Akersthal nach Christiania sich hinabzusenken. Bei der Hinabfahrt eröffnet sich die herrliche Aussicht auf den schönen Christianiafjord. Am 19. Juli Nachmittags 1½ Uhr (also nach 23stündiger Fahrt von Malmö) fuhren wir in den Bahnhof der Hauptstadt Norwegens ein und stiegen im Hôtel Skandinavie (Carl Johansgade) ab.

DRITTER ABSCHNITT.

Reise durch Norwegen.

I. CAPITEL. DAS KÖNIGREICH NORWEGEN.*)

Geographische Lage und äussere Bildung Norwegens. Küstenformation. Fjorde und Scheeren. Die Strömungen des Meeres, der Golfstrom und seine Wirkungen, der Mal- und Saltstrom. Die Thäler und Seen. Einwohner und gesellschaftliches Leben. Klima und Vegetation. Geschichtlicher Ueberblick. Politische Verfassung. Religion. Unterrichtswesen. Das Heer. Ackerbau, Bergbau, Viehzucht. Industrie, Schifffahrt und Handel. Finanzen. Eisenbahnen und Telegraph. Münzsystem.

Ehe wir unsere Reise durch Norwegen antreten, wollen wir unserem Plane gemäss einige Bemerkungen über Norwegen und sein Volk voraussenden.

*) Vergleiche über Norwegen unter Anderen: G. P. Blom, „Das Königreich Norwegen, statistisch beschrieben". Leipz. 1843. 2 Thle. C. T. Neumann, „Beiträge zur Kenntniss Norwegens". Leipz. 1824. 2 Bde. Th. Forester, „Norwegen und sein Volk". Aus dem Englischen. Dresden 1852. F. W. Otte, „Reise durch Norwegen im Sommer 1832". Berlin 1835. A. Moritz, „Tagebuch der Reisen in Norwegen in den Jahren 1847 und 1851". Stettin 1853. L. Schlager, „Reiseskizzen aus Norwegen und Schweden". Wien 1864. Y. Nielsen, „Norwegen". 3. A. Hamburg 1876. Ch. Tönsberg, „Norge Fremstillet i Tegninger." Christ. (mit norw. u. deutschem Text.) E. J. Jonas, „Illustrirtes Reise- und Skizzenbuch für Norwegen", Berlin 1876 („Reisehandbuch"), nebst den unten über Lappland verzeichneten Werken. — Ueber die Statistik vgl. Kraft's „Topographisch-statistische Beschreibung von Norwegen" I—VI. Christianía 1820—1835, und dessen Auszug:

Das Königreich Norwegen (Norge, schwedisch Norrige), welches den westlichen und nördlichen Theil der skandinavischen Halbinsel bildet, erstreckt sich vom südlichsten Punkte Cap Lindesnäs 57° 57′ 45″ n. B. bis zum nördlichsten Punkte, dem Nordcap 71° 11′ 40″ n. B. und zwischen 48° 43′ und 22° 17′ östlicher Länge (Ferro), also durch mehr als 13 Breitegrade hindurch. Es grenzt im Osten an Schweden (die Grenze wurde durch den Grenzcontract im Jahre 1751 bestimmt und 1834 erneuert) und gegen Nordosten an Russland bis an das Eismeer (die Grenze wurde durch eine Convention im Jahre 1826 bestimmt); gegen Süden, Westen und Norden ist Norwegen vom Meere umgeben. Seine Meeresküsten von Frederikshald bis zu der russischen Grenze beim Varangerfjord haben eine Länge von 2800 Kilometer. Der Flächeninhalt beträgt 316.649 □Kilometer oder 5719 (nach Andern 5751½) geographische □Meilen. Während Schweden grösstentheils eine Ebene ist, die sich nur wenige hundert Fuss über den Meeresspiegel erhebt, ist Norwegen überall eine gewaltige Gebirgsmasse, die in den nördlichen und westlichen Theilen des Landes bis über 2600 Meter emporsteigt, und gegen Osten und Süden sich abdacht. Die skandinavische Halbinsel gleicht, wie Forsell sich schön ausdrückt, einer von Osten kommenden gewaltigen Sturmeswelle, die in dem Augenblicke erstarrt ist, als sie im Begriffe war, sich zu brechen. Denn gegen Westen wird diese Gebirgsmasse steil und bildet zum Theil ein Hochplateau mit schroff in's Meer abfallenden Seiten,

„Historisch-topographisches Handbuch über das Königreich Norwegen". „Die Statistik von Norwegen" von A. M. Schweigaard, 1840. Die „Statistischen Jahrbücher" von Dr. O. J. Broch, 1867—1871. Das „Statistische Handbuch" von A. Kjoer, 1871, und dessen officielle „Statistik von Norwegen". „Resumé des l'enseignements statistiques sur la Norvège", 1875. Das geologische Hauptwerk ist „Geua Norvegica" von B. M. Keilhau, Christiania 1838—1850. Vgl. auch Petermann's „Geog. Mittheilungen", „Ausland", „Globus" u. a. Ueber die botanischen Verhältnisse: „Flora Norvegica" von M. N. und A. G. Blytt, Christiania 1847—1876. „Pflanzenwelt Norwegens" von Schübeler. Christiania 1873—1875. Ueber kirchliche Verhältnisse: R. Keyser, „Geschichte der kath. Kirche in Norwegen". 2 Bde. 1856—1858 (norw.). K. Maurer, „Bekehrungsgeschichte des norwegischen Stammes". München. Ch. A. Lange, „Geschichte der norw. Klöster". 2. A. 1856. Fr. Münter, „Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen". 1. Bd. S. 431 ff.

zum Theil am Fusse der Gebirge kleine urbare Strecken; an der östlichen Seite dagegen senkt sich dieselbe allmälig gegen Südost, bis sie in die bottnische Bucht versinkt, wo sie niedrige Plateaux bildet, die, mit Thon und Sand bedeckt, grosse Strecken culturfähigen Bodens darbieten. Die Strecken zwischen diesen und dem eigentlichen Hochlande der Gebirgsmasse sind eigentlich nur allmälige Abstufungen, in welchen sich die Gebirgsmasse gegen das Niveau des Meeres senkt und denen Norwegen seine besten Bodenflächen verdankt. Die einst allgemeine Vorstellung, nach welcher Norwegen von drei verschiedenen Bergrücken durchzogen werde, deren einer, der Kjölen, von Finnmarken aus bis nach Frederikshald die Grenze gegen Schweden bildete, womit die alte Eintheilung des Landes in das nordenfjeldske und söndenfjeldske zusammenhing, ist von der neueren Wissenschaft, weil in den natürlichen Verhältnissen des Landes nicht begründet, aufgegeben; denn die Gebirgspartien, welche von den Thälern durchschnitten werden, sind nicht als Rippen eines grossen Bergrückgrates anzusehen, sondern das ganze Land ist eine einzige grosse Gebirgsmasse, in welcher die Fjorde und Thäler nur als kleine Risse betrachtet werden müssen. Nur diese sind bevölkert und bebaut, während die Gebirgsrücken unbewohnt und unbebaut sind. Um sich einen Begriff von der Grösse dieser wüsten Gegenden zu machen, sei bemerkt, dass in ganz Norwegen nur 2350 □Kilometer bebaut, 7000 □Kilometer von Gletschern bedeckt und 235.000 □Kilometer öde Gebirge und Moräste sind, von denen ungefähr die Hälfte über der Vegetationsgrenze liegt. Die norwegischen Waldungen bedecken 67.000 □Kilometer. So wird es begreiflich, wie der Norweger nur von seinen Fjelden (Gebirgen) sprechen kann.

Ein besonderer Zug der orographischen Bildung Norwegens sind die grossen Meerbusen (Fjorde), die sich in das feste Land oft über 300 Kilometer hineindrängen und Wasserwege gewähren, die das Innere des Landes mit der Aussenwelt in Verbindung setzen. Schweden besitzt deren keine, hat aber grosse Binnenseen, die theilweise durch Canäle mit dem Meere in Verbindung gesetzt sind. Die meisten und grössten Fjorde findet man an der Westküste Norwegens, die aber im

Innern nicht immer zu Buchten sich erweitern, sondern in keilförmige Seitenzweige sich vertheilen und einem Hauptflusse mit seinen Nebenflüssen nicht unähnlich sind. Einige dieser Seitenzweige sind als meilenlange Ritzen zu betrachten, deren mehrere oft viele tausend Fuss hohe Seitenwände dem Sonnenlichte nicht gestatten, hineinzudringen. Durch diese Seitenritzen werden nun eine Menge Halbinseln gebildet, aus denen grösstentheils die Westküste besteht. Je weiter man gegen Norden kommt, desto mehr findet man die Küste auf diese Weise geformt, bis sie sich in Finnmarken in grosse Landzungen auflöst. Was sich an der Küstengegend als Halbinsel zeigt, tritt an der äusseren Meeresküste in einer Reihe grösserer oder kleinerer Inseln, welche die ganze Küste umgeben, vollendet hervor; es gibt da ein wildes Labyrinth von Felsen, Inseln, Inselbrocken, zahllosen Sunden und Meeresarmen. Die vorgelagerten Inseln und Holme, Scheeren genannt, weshalb dieser Archipel auch den Namen Skärgaard, d. i. Scheerenhof, trägt, gewähren Schutz gegen Sturm und Meereswellen und bieten so einen sicheren Weg für die Küstenfahrt, die nur dann gefährlich wird, wo dieser Schutzdamm gegen das Meer abgebrochen ist, was aber selten der Fall ist. Auch die Fische ziehen sich, von einem für die Menschen wohlthätigen Naturtriebe geleitet, hinter diese Inseln zurück, und zwar ihres Fortpflanzungsprocesses wegen, und die Fischer finden hier Schutz, ihrem beschwerlichen Geschäfte obzuliegen. Keine dieser Inseln ist von bedeutender Grösse; zu den grössten gehören Hindö, Senjen, Andö und besonders Hittern von etwa 11 □Meilen. Die Zerrissenheit der Küste ist derart, dass der Küstenraum, welcher vom schwedischen Skagerak bis zur Grenze im Eismeere in grader Linie 360 Meilen betragen würde, in Wirklichkeit mit den Krümmungen 2000 Meilen sich ausdehnt. Die Fjorde und Sunde, welche die Inseln vom Festlande trennen, sind vom Meere bedeckte Risse oder Thalsenkungen im Hochlande. In Ostfinnmarken sind sie offener und weiter, die übrigen sind schmal und tief. Längs der Ufer an den Fjorden sieht man bisweilen einen schmalen und fruchtbaren Landstreifen, der durch die schroffen Wände Schutz erhält und sich daher eines milden Klimas, sowie einer üppigen Vegetation

erfreut und zum Anbau sich eignet. *) Hohes und jähes Abstürzen in das Meer gilt als Regel bei der norwegischen Küstenbildung, mit wenigen Ausnahmen, wo flache, sanft aufsteigende Abdachungen sich vom Meere in das Innere des Landes erstrecken, wie z. B. am Christianiafjord und an den Ufern des südlichen und östlichen Theiles des Throndhjemfjordes. Während die Landschaften am Christianiafjorde keine bedeutenden Höhen haben, wiewohl auf der westlichen Seite in dem inneren Theile viele Berge mit malerischen Formen sich finden, so sind im südlichen Norwegen die Küsten des Stiftes Bergen durch Schroffheit ausgezeichnet; sogar an den äusseren Inseln erheben sich die Berge oft bis zu einer Höhe von 1000 bis 2000', und in dem nördlichen Theile nehmen die Küstenstrecken einen noch jäheren und höheren Charakter an, indem Inseln und Vorgebirge am Meere, z. B. Hornelen bis über 2000', Quamshesten sogar zwischen 3000 und 4000' emporsteigt. An vielen Stellen stürzen sich im westlichen Norwegen Wasserfälle über die Felswände jäh in's Meer hinaus.

Vom Vorgebirge Stat nimmt die Küste eine mehr östliche Richtung und zeigt an den Fjorden ein nicht minder wildes Aussehen. Besonders sind die Küstenlandschaften von Söndmöre und Romsdal durch ihre zackigen und zerrissenen Berge ausgezeichnet, welche den Fjorden ein wahrhaft romantisches Aussehen verleihen. Die Gebirge bilden nämlich oft spitzige Gipfel und Hörner, die sich bis 3000' in der Nähe des Meeres erheben, während die Ufer und Thäler fruchtbar, bebaut und bevölkert sind. Der nördliche District Nordmöre bildet den Uebergang zu den weicheren Formationen am Throndhjemfjorde, welcher bei seiner Mündung in's Meer kahle Umgebungen hat, dagegen in seinem inneren Theile die fruchtbarsten Ufer besitzt. Auch die kleineren Inseln und Scheeren hören dort auf und das Ansehen der Küste ändert sich, indem die Abdachungen weniger schroff und die absoluten Höhen geringer werden. Doch an der Grenze gegen Nordland (65° n. B.) ändert sich der Charakter des Küstenbaues wieder, und

*) Vgl. Petermann's „Geog. Mittheil." „Die skandinavische Halbinsel" von Frisch. 1866. S. 415 ff.

jetzt treten jene sonderbaren spitzigen und zackigen Seealpenformen hervor, welche mit wenigen Unterbrechungen bis zum 69. Breitengrade sich erstrecken und durch ihre Bizarrie allgemeine Bewunderung verdienen. Die Berge werden immer mächtiger, bis sie endlich am Lyngenfjord, wo sie sich vom Meere bis zu mehr als 2000 Meter erheben, ihr höchstes Mass erreichen. Hier zwischen dem 66° und 67° liegt auch der vermuthlich grösste Gletscher des Landes, Tonden oder Svartisen (das schwarze Eis), der mehrere Zweige fast bis in's Meer sendet. Er hat eine Mittelhöhe von 4000′ mit einem Flächeninhalte von 18—20 □Meilen. Viele von den Meeresklippen der Inseln erreichen eine Höhe von mehr als 2000′, während sie an den Fjorden nicht selten in Helgeland und Salten eine absolute Höhe von 4000—5000′ haben.

Eine andere Eigenthümlichkeit der nordländischen Küsten ist die Menge von Berghöhlen, sowohl auf dem Festlande, als besonders auf den Inseln, z. B. Duchelleren auf Sandö, Moskenäs, Torghatten und andere. Im eigentlichen Finnmarken sind wohl noch die schroffen Abdachungen gegen das Meer vorherrschend, doch nimmt die Küste dort einen milderen Charakter wieder an. Die Inseln sind grösser als im Süden und die Fjorde tiefer, oft von einander durch schmale Eider (Isthmen) getrennt. *) Diese Küstenbildung ist in staatsökonomischer Beziehung für Norwegen von der grössten Wichtigkeit, ohne sie würde der grösste Theil Norwegens unbewohnt sein; sie vermittelt bei den grossen Hindernissen, welche die Form des Landes dem Strassenbau entgegenstellt, die Communication, bietet den Küstenbewohnern durch den reichen und weit ausgedehnten Fischfang, sowie durch die urbaren Küstenstrecken den nöthigen Lebensunterhalt und trägt zur Belebung des inländischen Verkehrs und des auswärtigen Handels im hohen Grade bei. Dagegen sind die Bewohner dieser Küstenstriche anderen Naturereignissen ausgesetzt, die für sie sehr gefahrvoll werden können, es sind dies die orkanähnlichen Stürme. Während die Meereswinde mehr universal sind und

*) Vgl. A. Vibe, „Küsten im Meere Norwegens", im Ergänzungshefte zu Petermann's Mitth. Gotha 1860.

mit einiger Regelmässigkeit zu- und abnehmen, sind die Landwinde mehr local, erheben sich oft plötzlich und wüthen mit einer zerstörenden orkanähnlichen Kraft; dies ist wieder in der Beschaffenheit der Küste begründet. An vielen Stellen werden nämlich die Winde aus dem Inneren des Landes eingezwängt und dann durch enge Thäler und Fjorde wieder ausgetrieben, deren hohe Felsenwände sie zwingen, eine bestimmte Richtung anzunehmen, aus denen sie dann, wie durch ein kolossales Blasrohr, gegen die Meeresküste ausströmen. Die ungleiche Erwärmung der Luft an den verschiedenen Stellen trägt natürlich zur Unstetigkeit in der Stärke der Landwinde bei. Oft fahren die Windstösse aus den Felsenklüften mit solcher Wuth heraus, dass sie die Meereswellen zu Staub peitschen und diese mehrere hundert Fuss emportreiben. Solche Stellen nennt man Havrok, d. i. Meerrauch.

Nachdem wir bisher die Küstenformation Norwegens kennen gelernt haben, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, auch den Meeresgrund an der Westküste dieses Landes näher zu beachten, umsomehr, da dieser mit der Küstenformation zusammenhängt. Die jähen und tiefen Absenkungen gegen das Meer, die als Typus der norwegischen Küste gelten, setzen sich auch unter dem Meeresspiegel noch fort; daher nimmt auch die Meerestiefe schnell zu, was aber nur von den Küstenstrichen gilt, wo der Skärgaard entweder ganz aufhört oder aus grösseren Inseln besteht; an vielen Stellen ist das Meer ganz von kleinen Scheeren über und von Untiefen unter dem Wasser angefüllt, so dass diese Strecken durchaus, auch für Boote, unfahrbar sind, was besonders zwischen dem 65. Grade und dem Polarkreise der Fall ist; dort erstrecken sich nämlich die Scheeren und Inseln bis 7 Meilen weit ausserhalb des Festlandes und bilden ein förmliches Labyrinth von Untiefen und Scheeren, an denen bei stürmischem Wetter die Meereswogen schäumend sich brechen; doch ausserhalb der äussersten dieser Scheeren nimmt die Tiefe meistens schnell zu. Die Beschaffenheit des Meeresgrundes ist sehr verschieden; gewöhnlich findet man am Lande Klippengrund, Stein und Muschelschalen, in guten Häfen Lehm- und Sandboden, weiter in's Meer hinaus Schlick und Sand. Wo das offene Meer gegen das Land schlägt, brechen

sich die Wogen desselben an den aussen liegenden Untiefen schon in beträchtlicher Meerestiefe bis über 100′, und die Brandungen erheben sich oft zu einer noch grösseren Höhe über der Oberfläche, besonders wenn die Untiefen aus Felsenboden bestehen. Längs der Westküste vom Vorgebirge Stat (62° 10′ n. B.) bis zum Nordcap ist in einer Entfernung von einigen Seemeilen von den äussersten Scheeren der Küste eine Erhöhung des Meeresbodens bemerkbar, die von den Fischern als Fischerbank benutzt wird und im südlichen Theile Storeggen (grosse Bank), im nördlichen Havbroen (Meerbrücke) genannt wird. *) Durch eine von der Regierung in den Jahren 1841—1844 veranstaltete Expedition ist die Beschaffenheit einzelner dieser Bänke näher untersucht worden, deren Resultat folgendes ist. Diese Bänke sind als ein unterseeisches, tief niedergesenktes Skärgaard zu betrachten, der mehrere Meilen von dem oberseeischen entfernt ist, und aus grösseren und kleineren, durch Meerestiefen von einander abgesonderten Theilen oder unterseeischen Inseln und Scheeren besteht, welche an Grösse, Figur und Schroffheit verschieden und aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt sind. Dadurch ist nun die frühere Ansicht, als sei Havbroen eine zusammenhängende, mit der Küste ungefähr gleichlaufende Bank, haltlos geworden, ebenso wie die zweite, nach welcher diese Bank mit dem jütischen Riffe in Verbindung stehen soll. Diese Fischerbänke nähern sich dem Lande und sind am Boden mit Meergras, Binsen, hie und da mit einzelnen Steinriffen überdeckt. Oft schiessen Erhöhungen und Felsenmassen aus dem Grunde auf, und zwar in solcher Höhe, dass das Meer sich an ihnen bricht. Ausser der Fischerei sind diese Bänke auch für die Schifffahrt von Bedeutung, indem die Seefahrer bei neblichtem Wetter, das in jenen Gegenden oft eintritt, durch Hilfe des Senkbleies den ungefähren Abstand vom Lande erfahren können.

Lange schon herrscht die durch Beobachtung der Küstenbewohner und durch alte Traditionen verbürgte Meinung, dass das Niveauverhältniss des Meeres zum Continente auf der skandinavischen Halbinsel sich verändere, indem das Niveau des

*) Vgl. Blom l. c. S. 30 ff. Vibo l. c. S. 11 ff.

Meeres allmälig gegen das Land niedriger geworden ist, mithin eine Erhebung des Bodens stattfinde, und zwar nicht blos dort, wo der Boden aus Sand und Lehm, sondern auch aus Klippen und Fels besteht. *) Da genaue Beobachtungen erst in diesem Jahrhunderte angestellt wurden, die Niveauveränderungen aber sehr langsam vor sich gehen, so lässt sich noch nicht mit Sicherheit bestimmen, inwiefern das Resultat der Erhebung in langen Perioden dasselbe sei; die Intensivität kann nämlich zu verschiedenen Perioden auch eine verschiedene sein, sowie auch die Erhebung nur eine partielle sein kann. Begründeter ist diese Erhebung im südlichen Norwegen, welches an Schweden grenzt, wo die Erhöhung ausser Zweifel steht, als im nördlichen Norwegen, wo historische Daten einer solchen geradezu widersprechen.

Ein Phänomen, das auf Schifffahrt, Fischfang und Klima einen grossen Einfluss ausübt, sind die Strömungen **), die entweder Oceanströme, oder durch Ebbe und Fluth verursachte, oder aber veränderliche und locale Strömungen sein können. Unter den Oceanströmungen nimmt der Golfstrom ***) den ersten Platz ein. Der Golfstrom ist ein Theil des systematisch geordneten Kreislaufes des Meeres und hat in der in allen Weltmeeren herrschenden Aequatorialströmung seinen Grund. Seine Entdeckung ist wenige Jahre jünger als die Entdeckung Amerikas durch Columbus und hat denselben Charakterzug des Continentalstromes, nur dass er diesen in allen Punkten übertrifft: er ist reissender, breiter, tiefer, länger und wasserreicher, als der grösste Strom der Erde, ist durchsichtig, klar, indigoblau, von verhältnissmässig hoher Temperatur, bei seinem Beginne 24 geographische Meilen breit; seine mittlere Geschwindigkeit beträgt $3^1/_2{}'$ in einer Secunde. Majestätisch und mächtig ergiesst sich der Golfstrom aus dem mexikanischen Busen in das atlantische Meer; unter dem Einflusse der Tagesdrehung unserer Erde verfolgt der warme, ursprünglich nach Norden gerichtete Golfstrom einen immer mehr östlich ab-

*) Blom S. 89 ff. Vibe l. c. S. 10 ff.

**) Vgl. Vibe l. c. S. 16 ff.

***) Birnbaum, „Der Golfstrom, seine Bedeutung für Verkehr und klimatische Ausgleichung", im „Globus" 1866. S. 176 und 206 ff.

gelenkten Weg, berührt fast den Südsaum der grossen Bank von Neufundland, und geht dann ziemlich ganz östlich nach den Azoren, wo er sich in zwei Zweige theilt, von denen der eine um die Inselgruppe Britanniens herum bis an die entferntesten Gestade Norwegens gelangt, ja sogar zuweilen den Weg um die Nordgrenze Europas und Asiens verfolgt, während der andere mächtigere Zweig südöstlich nach der Westküste Frankreichs und Portugals hinabneigt, und dem hier schon beginnenden Zuge der atlantischen Aequatorialströmung längs Nordafrika folgt. Am gewaltigsten fluthet der Golfstrom im hohen Sommer zwischen Cuba und Florida hervor, zur Zeit, wo die senkrecht herabfallenden Gluthstrahlen der Sonne mit ihrer ganzen Macht den mexikanischen Golf durchglühen. Weniger reissend und mächtig erscheint er, wenn die Quelle des Lichtes und der Wärme über dem entgegengesetzten Wendekreise steht; aber die Fluthen, welche während des Sommers der nördlichen Hemisphäre im reichlichen Masse aus dem Schoosse des Antillenmeeres sich ergiessen, gelangen erst Monate nachher zu den norwegischen Küsten und erreichen dieselbe in der rauhen Jahreszeit, wo Milderung der Kälte den Menschen, namentlich des rauhen Nordens, erfreut. Zwar verliert der warme Strom unterwegs einen grossen Theil seiner ursprünglich hohen Temperatur, allein nichtsdestoweniger macht sich auch am fernen Ziele seiner Wanderung sein wohlthätiger Einfluss geltend, indem er dem kalten Norden gedeihliche Wärme und ein mildes Klima vermittelt. In Folge dieses Golfstromes hat kein Land und keine Küste auf dem Erdballe ein im Verhältniss der Breite so mildes Klima, als Norwegen. In Hardanger beträgt die Mitteltemperatur des Jahres 6^0 R., in Drontheim 4^0 R. und selbst am Nordcap steht sie über dem Nullpunkt, so dass die eisige Kälte des Nordpols ihre vernichtende Kraft verliert, die Fjorde an dieser Küste selbst im Winter nicht zugefrieren, und die Häfen den Schiffen zu jeder Jahreszeit unverschlossen bleiben. Dem Klima entspricht auch die Vegetation; wie anders wäre es wohl möglich, dass man die Birke und Fichte noch unter dem 70. Breitegrade eine Höhe von 700 – 800' hinanklimmen sieht, die Tanne bis an den Polarkreis reicht, Gerste bis zum 70^0, Roggen bis 69^0 und Weizen bis zum 64^0 n. B. reift, der Kirschbaum bis an den

Polarzirkel und die übrigen Obstgattungen sogar im Stifte Drontheim noch gedeihen? Als den südlichsten Punkt der Berührung des Golfstromes mit der norwegischen Küste hat man das Vorgebirge Stat angenommen *), von wo er in nordöstlicher Richtung der Küste folgen, unter dem Polarkreise das feste Land verlassen, darauf die Seeseite Lofotens und Westerålens verfolgen und weiter der Küste entlang an dem Nordcap vorbeifliessen soll. An den Lofoten ist die Strömung des Golfes eine besonders schnelle, und die heftige Strömung sowohl bei Mosken, als bei den übrigen dortigen Meeresschluchten und Meerengen ist wahrscheinlich durch seinen Einfluss bedingt. Da die oben erwähnten Fischerbänke erst dort beginnen, wo der Golfstrom sich der Küste zu nähern scheint und die Untiefen nach Norden und nicht nach Süden sich verfolgen lassen, so dürfte wohl ein Causalnexus zwischen diesen und dem Golfstrome nicht als unmöglich erscheinen. Doch nicht blos die milde Temperatur im hohen Norden, sondern auch andere Argumente bestätigen die Existenz und constante Richtung eines solchen Aequatorialstromes gegen die nördliche Küste Norwegens, nämlich die sehr alten Beobachtungen von verschiedenen Amerika angehörenden Naturproducten und anderen Gegenständen, welche durch diesen Strom bis Finnmarken geführt worden sind, sowie auch Trümmer von Schiffswracken und dergleichen von den südlicheren Gegenden an die entlegeneren nordöstlichen Ufer an's Land getrieben werden, z. B. Samen von tropischen Pflanzen, Kokosnüsse, Mahagoniholz, ausländische Früchte u. s. w.; ferner die Anwesenheit und das Vorkommen des Chironectes an der Nordwestküste Norwegens, einer Fischgattung, dessen Arten sonst nur in den wärmeren Gegenden des atlantischen Oceans, z. B. bei Jamaica, umherschwimmen, und einer Menge von Schalthieren und Mollusken, die sonst in kälteren Meereszonen nicht fortkommen. So lässt die oceanische Strömung sogar den fernen Normannen noch die Wirkung der tropischen Sonne geniessen.

Die localen Strömungen sind entweder regelmässige, in Folge der Ebbe und Fluth, oder unregelmässige, die durch Winde bewirkt werden. Ebbe und Fluth findet nicht überall

*) Vibe l. c. S. 17.

an der norwegischen Küste statt, sondern das Steigen und Fallen des Wassers ist in einigen Gegenden nur durch den auf der See herrschenden Wind bedingt; auch da, wo regelmässig Fluth und Ebbe eintritt, haben die Stürme Einfluss auf die Grösse der dadurch bewegten Wassermasse, nicht aber auf die Veränderung der Zeit. So z. B. wird ostwärts vom Cap Lindesnäs bis zur schwedischen Grenze die Ebbe und Fluth entweder gar nicht oder so unbedeutend verspürt, dass sie fast in gar keinen Betracht kommt. Die Richtung der von Ebbe und Fluth verursachten Strömung wird durch die äussere Gestaltung der Küste, durch die Grösse und Richtung des Meerbusens und der an der Küste liegenden Inseln bestimmt und ist daher verschieden. Eine genaue Kenntniss dieser Strömungen ist den Seefahrern nothwendig, weil nicht nur die Fortsetzung der Fahrt, sondern auch die eigene Sicherheit davon abhängt. Im Allgemeinen ist die Strömung nach Nordost immer stärker, als gegen Südwest.

Weltbekannt ist der Mosken- oder Malstrom, der zwischen der südlichsten Spitze von Moskenäs (Lofotodden) und der Insel Mosken im Meere erscheint, lange Zeit für einen äusserst gefährlichen Strudel gehalten wurde, und zu fabelhaften und abenteuerlichen Sagen Veranlassung gegeben hat. Ueberhaupt geht durch alle Meerengen, welche die Lofoteninseln von einander trennen, eine mehr oder weniger heftige Strömung, weshalb man in Lofoten für die Strasse zwischen zwei Inseln nicht die gewöhnliche Benennung Sund oder Meerenge, sondern „Strom" gebraucht. Die nächste Ursache dieser Strömung ist die Ebbe und Fluth, indem der grosse Vestfjord und die Fjorde innerhalb desselben durch diese Meeresschluchten die grossen Wassermassen, welche durch das Steigen und Fallen des Meeres in und aus denselben strömen, empfangen und wieder absetzen. Ausser der Fluth und Ebbe ist die Richtung und Stärke des Malstromes auch von Wind und Wetter abhängig; gefährlich wird er, wenn westliche Meeresstürme die See gegen die Küste treiben, von dieser aber östliche Winde wehen und die Wellen der See westwärts führen. Wirken nun die Strömung und die in verschiedenen Richtungen getriebenen Wellen zusammen, so wird der Strom in eine derartige Be-

wegung gesetzt, dass das Wasser siedet und mahlt und eine schaumweisse Oberfläche zeigt, weshalb man ihn auch den mahlenden Strom, Malstrom, nennt. Unter gewissen Umständen kann dieser Strom so ruhig und sanftmüthig sein, dass er mit kleinen Nachen befahren werden kann. Auch selbst im Sommer, wenn Windstille herrscht, ist der Strom nicht ohne Gefahr zu passiren, weil man leicht auf Untiefen oder eine der vielen Scheeren, welche die Insel Mosken umgeben, getrieben werden kann.

Noch gefährlicher als der Malstrom ist der Saltstrom, der gewaltigste unter den sämmtlichen Strömen an der norwegischen Küste, er kommt in einer sehr engen Strasse vor, welche den 3 Meilen langen und 1 Meile breiten Saltenfjord mit dem 7 Meilen langen, buchtenreichen Skjerstadfjord verbindet, und zwar zwischen den Inseln Godö und Strömö in einer Breite von 500′. Die Fluth treibt das Wasser mit ungeheurer Kraft und Schnelligkeit von dem Saltenfjord durch die vielen Meerengen in den Skjerstadfjord hinein und die Ebbe wieder heraus. Dadurch entstehen in dem Saltström, der in seiner Mitte mehrere Scheeren hat, Wirbel und Strudel, welche die Fahrzeuge an die Klippen treiben und Boote in die Tiefe hinabziehen. In der Küstengegend, wo Ebbe und Fluth wenig bemerkbar ist, haben die Richtung und Stärke des Windes, sowie die Ausmündungen der Flüsse eine selbstständige Wirkung auf die Strömungen im Meere. Die Fjorde betrachtet man nicht mit Unrecht als unterseeische Fortsetzungen der Thäler, die von grösseren und kleineren Flüssen durchschnitten werden und deren Wassermasse dem Meere zuführen; wenn nun die Fjorde eng und die auszuführende Wassermasse gross ist, wird die Strömung dieser jenen mitgetheilt in einer Weise, dass sie durch den von Wind und Wellen bewirkten Gegenstrom nicht überwunden werden kann, wie dies z. B. der Fall in dem Dramfjord ist, welcher die ungeheure Masse des Dramelvs in sich aufnimmt. Die gewöhnliche Strömung an der südöstlichen Küste Norwegens ist folgende: Nachdem die Strömung die schwedische Küste entlang bis 58° 53′ in nördlicher Richtung geflossen, dreht sie sich gegen Westen bis zur Inselgruppe Svenöer und folgt dann gegen Südwesten der Küste bis Lindesnäs. Man spürt die

Strömung am stärksten 2—3 Meilen vom Lande, wo sie in einer Stunde bisweilen eine Meile macht; im Winter dagegen bei West- und Südstürmen kann die Strömung oft stark gegen Ost und Nordost fliessen. Von dem genannten Cap folgt die Richtung der Strömung noch dem Ufer gegen West und später gegen Nordwest; weit nördlicher fliesst sie oft quer vom Ufer in's Meer hinaus, bis sie im Norden eine nordöstliche Richtung erhält.

Das Innere des Landes ist durch dieselbe Verschiedenartigkeit der Natur wie die Küste ausgezeichnet; namentlich sind es die herrlichen Thalbildungen, welche durch ihre schönen Scenerien die Aufmerksamkeit aller Reisenden verdienen. An der Ostseite erstrecken sich die Hauptthäler mit ihren Flüssen in einem ziemlich parallelen Laufe gegen Südost. Bei ihrem Ursprunge in der Nähe der Hauptgebirge sind sie noch eng und steil, erweitern sich aber umsomehr, je näher sie dem Meere kommen. Von den Hauptthälern zweigen sich die Seitenthäler ab, welche gewöhnlich steil sind und nebst ihren Gewässern mit dem Hauptthale sich vereinigen. Diese Thäler sind gewöhnlich bebaut und bevölkert, doch findet man oft in den Seitenthälern nur ein Kirchspiel oder gar nur einzelne Höfe. Einige Thäler liegen zu hoch für die Ansiedelung der Menschen und werden nur zur Weide benützt; diese heissen Saeterdale, d. i. Sennenthäler. Man zählt im südlichen Norwegen fünf Hauptthäler, die von den Hauptflüssen des südöstlichen Landes gebildet sind, viele gemeinsame Züge haben, nichtsdestoweniger aber durch ein besonderes Charaktergepräge ausgezeichnet sind. Das längste unter den Thälern ist das Österdal, welches mit seinen Fortsetzungen 45 geographische Meilen einnimmt und von dem grössten norwegischen Fluss Glommen durchströmt wird. Kürzer, aber fruchtbarer und interessanter ist das Gudbrandsdal mit seinem Strome Laugen, der in den Mjösensee sich ergiesst. Weniger regelmässig ist das Valdersdal und Hallingdal, beide sind eng und haben wenige Seitenthäler, desgleichen das Numedal. Ein grosser Theil der Oberfläche Norwegens ist mit grösseren und kleineren Seen bedeckt, die nicht so sehr durch ihre Grösse, als durch ihre grosse Zahl, bedeutende Tiefe und grosse Wassermasse

ausgezeichnet sind. Die Gewässer bedecken in Norwegen 277 □Meilen, in Schweden 774·5 □Meilen, zusammen also 1051·5 □Meilen, oder $^1/_3$ der Oberfläche Skandinaviens. Keiner hat eine Oberfläche von 20 □Meilen; dagegen kommen viele Seen in erstaunlicher Höhe vor, in Folge der flachen Form der hohen Gebirge; so z. B. liegt der 4 Meilen lange Bygdinsee 3400′, der Öresundsee 2350′ hoch über der Meeresfläche. Einige dieser Seen und mehrere grosse Moorstrecken, die an der Höhe des Gebirges zwischen Thälern liegen, senden ihr Wasser nach entgegengesetzten Himmelsgegenden. Da die Gebirgskuppen kahl und rauh sind, so fliesst das sich dort ansammelnde Wasser in Bächen und Flüssen den Thälern zu, wird von den niedergelegenen Flüssen und Seen aufgenommen und sodann in's Meer geführt. Die norwegischen Landseen sind schmal und lang, folgen der Richtung des Thales und sind fischreich. Sie werden grösstentheils gespeist durch die wasserschweren Wolken, welche von den Seewinden in's Land getrieben werden. Die Flüsse bilden grössere und kleinere Wasserfälle, welche zum Betriebe der Maschinen der Bergwerke, Säge- und Kornmühlen, zur Flössung des Holzes u. s. w. verwendet werden; doch sind die wenigsten Flüsse in Folge ihres starken Gefälles schiffbar. Die meisten Artikel müssen erst im Winter auf Schlitten den Städten zugeführt werden.

Die Einwohnerzahl Norwegens belief sich im Jahre 1875 auf 1,815.000 (im Jahre 1769, in welchem die erste Volkszählung stattfand, nur 748.000) Menschen, die aber bei der Verschiedenheit des Terrains sehr ungleich vertheilt sind. Während in den südlichen Districten, z. B. im Stifte Aggerhus, 370—400 Einwohner auf die Quadratmeile kommen, wohnen in den nördlichen Theilen, z. B. in Finnmarken, durchschnittlich etwa 26 Menschen auf einer Quadratmeile. Davon sind 891.541 männlichen und 924.389 weiblichen Geschlechtes. Sowie die Bevölkerung jährlich um etwas mehr als 1 % sich vermehrt, ebenso nehmen auch die Ehen zu; im Jahre 1874 wurden 13.890 Ehen, und zwar 10.793 auf dem Lande und 2997 in den Städten geschlossen. Die Zahl der Geburten betrug im genannten Jahre 54.873, darunter 4960 uneheliche; die Zahl der Gestorbenen 32.466, und zwar 25.364 auf dem Lande und

7102 in den Städten. Während die Einwohnerzahl der Städte zunimmt, vermindert sich die Bevölkerung in den ärmeren Gegenden, grösstentheils durch Auswanderung. So haben zwischen 1866 und 1870 alljährlich etwa 14.870 Menschen Norwegen verlassen und in Amerika eine neue Heimat sich gegründet. Doch hat die Auswanderung in den letzten Jahren, wohl mehr wegen des sich hebenden Wohlstandes im Lande und der schlechten Aussichten in Amerika, bedeutend sich vermindert; denn z. B. im Jahre 1875 betrug die Zahl der Auswanderer nur mehr 4403. Norwegen hat 60 grössere und kleinere Städte, von denen sieben über 10.000 Einwohner zählen. Nichtsdestoweniger ist die Population eine grosse im Verhältniss zu Ostsibirien und anderen unter diesen Breitegraden gelegenen Ländern, und hat ihre Existenz nur dem milden Klima und dem offenen Meere zu verdanken. Die meisten der Einwohner gehören dem nördlichen Zweige des germanischen Stammes an und sind mit den Dänen und Schweden nahe verwandt. Dazu kommen noch 17.178 Lappen, von denen 1500 Nomaden sind, in den nördlichen Gegenden, 7637 Kvänen oder Finnländer, welche theils im Norden leben, ihre Sprache und Nationalität festhalten, theils im Süden an der schwedischen Grenze sich angesiedelt haben, nachdem sie um das Jahr 1600 aus Finnland vertrieben worden und in der norwegischen Race völlig aufgegangen sind, und schliesslich 22.000 Fremde (Schweden, Dänen, Deutsche etc.). Der Volkscharakter der Norweger ist durch die Natur ihres Landes bedingt. Der Normanne ist im Ganzen ruhig, ernst und still, anfangs dem Fremden verschlossen, hat man aber sein Zutrauen gewonnen, treuherzig und offen. Seine Manieren sind in Folge der isolirten Lage etwas rauh, allein er hat einen biederen Charakter, einen menschenfreundlichen Sinn, ein gastfreies und wohlwollendes Herz für Fremde; auch sein religiöses Gemüth ist tief und innig, denn er scheut sich nicht, stunden- ja meilenweit auf seinem Karren oder Kahne zur Kirche zu fahren. Für seinen Muth und seine Liebe zum Vaterlande zeugt seine tausendjährige Geschichte. Doch jede Provinz hat ihre Eigenthümlichkeiten. Die äusseren Verhältnisse haben bei Einigen eine gewisse Trägheit erzeugt, die sich in ihrem ganzen Wesen ausprägt. Die Bewohner der Städte und der Umgebung haben

viel von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und treuherzigen Biederkeit verloren, durch welche die Thal- und Alpenbewohner sich empfehlen. Der stete Kampf mit der harten Natur hat ihnen eine gewisse Intelligenz verliehen, während die Bauern in den niedrigen Gegenden oft träge und roh sind. Auch die Fischer äussern in allen Bewegungen eine gewisse Trägheit, in Folge ihres Gewerbes, zeigen aber eine grosse Beharrlichkeit und ruhigen Muth, wenn es gilt, die Gefahren ihres Gewerbes zu bekämpfen. Im Allgemeinen leben die Küstenbewohner, die von der Seefahrt leben, in guten Vermögensverhältnissen, während die eigentlichen Fischer meistens arm sind. Wie der Reichthum überhaupt, hat derselbe auch in Norwegen im Verein mit Intelligenz bei manchen Bauern stark aristokratische Tendenzen erzeugt; so leben z. B. in Österdal Bauerngeschlechter, deren Familien seit 400 Jahren dieselben Güter besessen haben, und in Gudbrandsdal findet man Geschlechter, die sich selbst eine adelige Herkunft zueignen. Dies mag wohl Ursache sein zur Unterscheidung der Alpenbewohner in Gaardmand, d. i. Eigenthumsbesitzer, und Huusmand (Häusler), die wie Herren und Diener zu einander sich verhalten, und zwischen denen selten eine Ehe stattfindet, ja dieselbe schlechthin als Mésalliance betrachtet wird. Die Huusmand sind Taglöhner, welche die Landwirthschaft besorgen und als Lohn ein kleines Grundstück erhalten. In Gegenden, wo die Besitzer weniger wohlhabend sind, ist dieser Abstand weniger bemerkbar.

Die Bauern leben überall auf vereinzelten Höfen (Gaard), die oft grosse Ländereien umfassen und durch Berge und Seen vom nächsten Nachbar getrennt sind; sie liegen meistens in Thälern, und zwar an der Nord- oder Sonnenseite derselben. Viele Kirchspiele haben in Gebirgsgegenden eine grosse Strecke der angrenzenden Berge und Wälder als gemeinsames Eigenthum (Almenning), wo Sennhütten sich befinden und wohin im Sommer von Mitte Juni bis Mitte September das Vieh getrieben wird, welches jungen Knaben und Mädchen oder auch alten Frauen zur Weide übergeben wird. Diese Sennhütten sind meist primitiv, in Gudbrandsdal und Österdal rein und aus mehreren Stuben bestehend, dagegen in anderen Gegenden sehr unreinlich und ärmlich. Im Hochsommer werden selbst

die Hochgebirge von grossen Viehheerden (Drifter) besucht; doch müssen die Viehhüter Tag und Nacht unter freiem Himmel oder höchstens in kleinen Erdhöhlen (Laeger) zubringen. Die norwegischen Grundbesitzer haben seit uralter Zeit ein Privilegium (Odelsret), vermöge dessen ein Eigenthum, das länger als 20 Jahre im Besitze einer Familie war und dann verkauft wurde, von den Mitgliedern derselben binnen einer gewissen Frist (jetzt innerhalb drei Jahren) wieder zurückgenommen werden kann, wenn sie die Taxationssumme in Baarem bezahlen können; zugleich sind dem ältesten Sohne gewisse Vorrechte (Aasaedesret) zuerkannt, wenn er nach dem Tode des Vaters den Gaard übernimmt. Majorate im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es nur zwei, nämlich die alten Lehnsgüter Jarlsberg und Rosendal. Bis jetzt ist noch das einzige norwegische Herrengut Östraat im ursprünglichen Zustande aus dem Jahre 1660 erhalten; es liegt im innersten Theile der flachen Halbinsel Örlandet und gehört gegenwärtig dem Assessor Holtermann.

Durch die norwegische Verfassung haben die Bauern ein grosses Uebergewicht in der inneren Politik erhalten, welches sie für sich auch ausnützen, wiewohl, durch schlechte Führer bisweilen irregeführt, oft zu ihrem eigenen Nachtheile. Eine durchgehende Sparsamkeit in der Haushaltung, in dem Staatshaushalt und Abneigung gegen Aenderungen der Verfassung sind die charakteristischen Züge dieser Bauernpolitik.

Beamte und Handelsleute der Städte bilden die gebildete Classe; seit 1821, in welchem Jahre alle erblichen Vorrechte aufgehoben wurden, gibt es in Norwegen keinen erblichen Adel mehr. Alle Edelleute, die vor dem August 1821 geboren sind, gelten noch als solche, nicht aber deren Kinder; ohnedies war ihre Zahl schon vor diesem Jahre sehr eingeschränkt und ihre Privilegien unbedeutend; jetzt leben nur mehr zwei gräfliche und ein freiherrliches Haus; übrigens gehören alle die früheren adeligen Geschlechter Norwegens dem dänischen, und zum Theile dem deutschen Adel an.

Das gesellschaftliche Leben ist, wie in allen demokratischen Ländern, sehr einfach, doch aber in verschiedenen Districten und Menschenclassen verschieden. Die Häuser der

Bauern sind alle aus Holz gebaut, indem die Balken horizontal aufeinandergelegt, an den Ecken zusammengefügt und die Fugen mit Moos ausgefüllt werden. Bisweilen sind die Häuser auswendig und inwendig mit Brettern bekleidet und gewöhnlich sehr nett und rein gehalten; so sind z. B. in Gudbrandsdal und Österdal die Wände und Dielen der Zimmer blank und weiss gescheuert, die Betten mit reinen Betttüchern belegt und die Fenster mit weissen Vorhängen geziert, während man in anderen Thälern diese Reinlichkeit vermisst, und in mehreren Fischereigegenden die grösste Unreinlichkeit antrifft. Diese Holzhäuser sind dem Lande und Klima ganz entsprechend, indem sie im Winter warm sind und die Feuchtigkeit nicht so leicht durchdringen lassen. In der Nachbarschaft der Städte sind die Bauernhäuser meist zwei Stock hoch, haben viele Zimmer, grosse Fenster, schöne Oefen und Dächer von Ziegeln oder Schiefer; in den Alpen- und Küstengegenden dagegen sind die Häuser niedrig, einstöckig, haben kleine Fenster, offene Kamine, und das Dach besteht aus Brettern, die mit Birkenrinde und Rasen überdeckt sind. Ein Gehöfte besteht nicht aus einem Wohnhause, sondern hat viele Gebäude um sich, so dass es manchesmal einem kleinen Dorfe ähnlich sieht; denn Kuh-, Pferde-, Schafstall, Heumagazine und Scheuer bilden für sich bestehende Gebäude, die bisweilen durch einen grossen Zwischenraum von einander getrennt sind. Dass man in jenen Gegenden nicht in die Höhe baut, geschieht vorzüglich der heftigen Winde und des schweren Schnees wegen, und damit eine Feuersbrunst nicht so leicht Alles vernichten kann. Auch die Einrichtung der Zimmer ist einfach; ein grosser Tisch bei dem Fenster, einige hölzerne Stühle und Bänke, Betten und ein grosser Schrank mit Gefässen und Gläsern, hie und da kupferne Kessel und einige Silberlöffel machen das Mobiliar aus.

Der Normanne, der unter tausend Mühen und Gefahren der Natur ihre Gaben abringen muss, ist bei seiner Armuth nicht unzufrieden; Genügsamkeit und einfache Sitten lassen ihn den Mangel eines grösseren Reichthums nicht empfinden, und im Bewusstsein seiner Unabhängigkeit blickt er mit stolzem Selbstgefühle auf die Berge seiner romantischen Heimat. Dies

gilt besonders von der Lebensweise der nördlichsten Küstenbewohner Norwegens, die Besitzer einer kleinen Scholle sind, deren Wahl zwischen kahlen Bergen von irgend einem fruchtbaren Streifen bedingt ist; ihre unmittelbare Wirksamkeit ist meistens durch die Grenze derselben beschränkt. Meilenweit ist er oft von seinem Nachbar getrennt und die stürmische Winterszeit hebt die Gemeinschaft ganz auf; im Sommer muss sein ganzes Streben dahin gerichtet sein, Vorrath für den Winter zu schaffen. So wird jede Familie zu einem fast unabhängigen Staate, der Charakter wird selbstständiger, der Begriff der Glückseligkeit schränkt sich auf inneren Frieden und Wohlstand ein, und das Weib ist genöthigt, seine Gedanken ganz dem häuslichen Herde und Leben zu widmen.

Es ist bereits erwähnt worden, dass Norwegen ein mildes Klima hat, welches wir unter diesem Breitegrade kaum erwarten würden und sonst auch in keinem Lande Europas unter gleicher Entfernung vom Aequator wiederfinden. Während z. B. in Island unter dem 65. Grad die Schneegrenze nur 2900′ über die Meeresfläche sich erhebt, und in Grönland bis an das Niveau des Meeres heruntergeht, steigt sie in Norwegen unter dem 67. Grade 3600′ und unter dem 70. Grade 3300′ über die Meeresfläche. Während in Sibirien unter dem 60. Grade n. B. der Ackerbau aufhört, gedeiht in Norwegen unter dem 69. Grade noch Korn. Als vorzüglichste Ursache dieser Erscheinung haben wir die Nähe des Golfstromes erkannt; doch ist dieser nicht die einzige Ursache des milden Klimas; denn dieses ist auch durch die Nähe des Meeres bedingt, welches bekanntlich vermittelnd auf die Temperatur einwirkt. In den dem Einflusse des Meeres ausgesetzten Gegenden wird die Kälte nie so gross, als in den von der Küste entfernten Strichen, wogegen die Sommertemperatur auch nie so hoch steigt; so gefriert das Meer an der ganzen Westküste von Christiania nicht zu, und die mittlere Temperatur ist in den wärmsten Sommermonaten im Stifte Bergen 13° R., während anderwärts, z. B. im Kirchspiel Valle, das von der Küste weit entfernt ist, die Kälte im Winter auf 28° R. und die Wärme im Sommer bis 34° R. steigt. Dieser hohen Sommerwärme kann man es zuschreiben, dass in mehreren hochliegenden Thälern, wo die Mitteltemperatur

des ganzen Jahres in Folge der grossen Winterkälte nur niedrig ausfallen würde, nicht nur das Korn reift, sondern auch der ganze Entwicklungsprocess von der Saatzeit bis zur Ernte in acht bis zwölf Wochen vor sich geht. Durch die weit in's Land sich erstreckenden Fjorde dringt der temperirte Seewind ein, während die niedrig gelegenen Strecken an den Fjorden durch die sie umgebenden Felswände gegen die Einwirkungen des Nordwindes geschützt sind; dieser Umstand bringt eine äusserst milde Wintertemperatur in diesen Gegenden hervor, wie man dieselbe selbst in südlicheren Gegenden nicht findet. Weil nun auch die Sommertemperatur durch die sonnenhellen Nächte, durch den Reflex der Sonnenstrahlen von den umgebenden Felsmassen im hohen Grade gesteigert wird, so erklärt es sich, dass z. B. in den Gegenden um den Hardangerfjord eine Mitteltemperatur des Jahres sich zeigt, welche der Oesterreichs sich nähert. Diese milde Wintertemperatur in den der Seeküste nahe gelegenen Gegenden hat den Vortheil, dass das Vieh selbst im Winter auf dem freien Felde bleiben kann und das Meer für den Fischfang und die Schifffahrt auch im Winter offen steht.

Ferner können auch locale Ursachen auf die Verschiedenheit der Temperatur einwirken, wie z. B. Waldungen und Winde. Die Wälder mildern in hochgelegenen Gegenden die Temperatur, indem sie Schutz gegen die Nordwinde gewähren; dagegen bewirken sie in niederen Gegenden das Gegentheil, indem sie viel Wärme absorbiren und die Verdunstung der Sümpfe verhindern. In den gegen Ost und West sich hinziehenden Thälern bestimmt oft die Lage auf der südlichen oder nördlichen Seite des Thales, ob das Getreide zur Reife kommen wird oder nicht; so kann am südlichen Abhange das Korn oft gemäht sein, während es auf der nördlichen Thalseite noch grün und dem Reife ausgesetzt ist. Der dreissigste Theil der Oberfläche Norwegens ist von ewigem Schnee bedeckt und die grössten Schneefelder und Gletscher finden sich im Hochlande zwischen Gudbrandsdal und Sogen. Mit der nördlichen Lage nimmt das Streben zur Bildung von Gletschern und Schneefeldern zu; allein glücklicherweise nimmt in Norwegen zu gleicher Zeit die Höhe der Gebirge ab, so

dass in Folge dessen die Gebirge, anstatt unter ewigem Schnee begraben zu sein, dem Viehe und den Rennthieren Gras und Moos zur Weide bieten. Würde die Höhe der Gebirge gegen Norden in demselben Masse zunehmen, so würde das ganze Nordland, mit Ausnahme der Küste, ein unübersehbares, unzugängliches Schneefeld sein. Es ist ferner Thatsache, dass die nördliche Lage, mit Rücksicht auf das Klima, gewissermassen dieselbe Wirkung hervorbringt, wie die absolute Höhe, wie wir dies in Norwegen bestätigt sehen. Während z. B. die Zwergbirke in den südlichen Gegenden nur auf hohen Gebirgen und hochliegenden Mooren vorkommt, wächst sie in Finnmarken an der Küste; die Moltebeere, welche im Stifte Christiansand nur in hohen Moorgegenden gefunden wird, wächst in Norden in tiefen Moorthälern; die Rennthiere, welche im Süden nur an der Schneegrenze sich finden, suchen in Nordland die Küsten auf, desgleichen die Rypen, die in Süden auf den höchsten Gebirgen, in Finnmarken an der Küste und auf den Inseln brüten. Im Allgemeinen ist das Klima Norwegens ein gesundes zu nennen, wie dies aus den Sanitätsverhältnissen und der hohen Lebensdauer der Menschen zur Genüge erhellt.

Mit dem Klima hängt die Vegetation innig zusammen, denn sie ist durch jenes bedingt. Die beiweitem vorherrschenden Holzarten sind Nadelhölzer, und unter diesen die Tanne und Fichte. Unter den einheimischen Laubhölzern sind hervorzuheben: Buchen, Eichen, Eschen, Ulmen, Ahorn, Linden, Erlen, Birken und Weiden. Dagegen ist die Zahl der in Norwegen heimischen fruchttragenden Bäume und Sträucher sehr beschränkt. Die Kirsche und der Wachholder sind die allgemeinsten; dagegen ist die Flora Norwegens reich und wir verweisen auf die oben angeführte Literatur.

Geschichtlicher Ueberblick. Norwegen, dessen Urgeschichte in das Dunkel der Sage gehüllt ist und welches zuerst von Plinius als grosse Insel unter dem Namen Nerigon erwähnt wird, war in frühester Zeit von nomadisirenden Lappen bewohnt, die durch die von Osten her gekommenen Normänner (Norröner) nach Norden verdrängt wurden. Diese zerfielen in mehrere Stämme (Folk), welche eine Menge unabhängiger Gauen

(Fylker) besassen und durch die Unfruchtbarkeit und Armuth des Landes zu gegenseitigen Raubzügen und Seekriegen genöthigt wurden. Im Anfange des 7. Jahrhunderts gründete Olaf (Holzaxt genannt) aus Wermland eine ansehnliche Herrschaft, die unter seinem Sohne Halfdan (Weissbein) und dessen Nachfolgern bedeutend erweitert wurde. Halfdan der Schwarze (841—863), aus dem am Vestfold herrschenden Ynglingargeschlechte stammend, machte die einzelnen Häuptlinge von sich abhängig, vereinigte mehrere Völkerschaften zu Einem Thing mit gleichen Gesetzen, und sein Sohn Harald Haarfager (Schönhaar) vollendete durch die Schlacht bei Stavanger 872 die Unterwerfung Norwegens und befestigte durch Einführung einer neuen Verfassung dauernd sein Reich. Seine Härte veranlasste zahlreiche Schaaren zur Auswanderung nach den Küsten der schottischen Inseln, nach Island, wo die Emigranten eine aristokratische Republik gründeten und beinahe 400 Jahre ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande behaupteten, sowie nach der Normandie, wo Ganger-Rolf 912 ein Herzogthum gründete, nach Grönland, den Orcaden und Italien. Noch vor seinem Tode ernannte er im Jahre 930 seinen ältesten Sohn Erik (Blutaxt) zum Oberkönige, dem seine Brüder als Unterkönige zum Gehorsam verpflichtet sein sollten. Dieser blutdürstige Mann beraubte seine Brüder ihrer Fürstenthümer, tödtete mehrere noch bei Lebzeiten seines Vaters, wurde aber 935 von seinem jüngsten Bruder Haakon dem Guten vertrieben und 941 in der Schlacht bei Brunaburg erschlagen. Haakon wurde später von seinen Neffen, den Söhnen Erik's bekämpft, tödtlich verwundet und starb 961, nachdem er früher die Söhne Erik's zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte. Diese standen unter dem Einflusse ihrer beim Volke verhassten Mutter Gunhild, und da sie die Grausamkeiten ihres Vaters nachahmten, wurden sie 962 von Haakon Jarl, einem Sohne des Sigurd Jarl, vertrieben, der dazu die Hilfe des dänischen Königs anrief und deshalb zu ihm in ein Lehensverhältniss trat, von welchem er sich 975 unabhängig, durch Kriege nach aussen angesehen, aber durch seine Grausamkeit und Schwelgerei sehr verhasst machte, so dass er, als Olaf Trygvasön, ein Sprosse des Ynglingargeschlechtes 995 in Norwegen landete, die Flucht ergreifen

musste und ermordet wurde. Olaf, der das Christenthum zur herrschenden Religion in seinem Lande machte und Nidaros (Drontheim) gründete, wurde in der Seeschlacht bei Svolder in Pommern im Jahre 1000 getödtet und sein Reich unter Schweden, Dänemark und die Söhne des Haakon Jarl getheilt. Der Anarchie und Fremdherrschaft machte Olaf II. Haraldssön der Heilige, ein Verwandter des Vorigen, ein Ende, der im Jahre 1015 von seinen Heereszügen zurückkehrte, Bildung und Sitte förderte, die Rechtsverfassung des Landes ordnete, das Reich oft selbst durchzog, allein durch Einführung des Christenthums den Hass des heidnisch gesinnten Volkes sich zuzog. Er musste im Jahre 1029 vor Knut's, Königs von Dänemark und Schweden, gewaltigem Heere, das durch eingeborene Häuptlinge unterstützt wurde, weichen und über Schweden nach Russland zu seinem Schwiegersohne flüchten; im folgenden Jahre kehrte er mit einem kleinen Heere zurück, ward aber in der Schlacht bei Stiklestad (unweit Drontheim) geschlagen und getödtet. Doch nicht lange dauerte die Herrschaft der Dänen; denn unzufrieden mit Sveine (Svend), dem stolzen Sohne Knut's, riefen die norwegischen Aristokraten, den Undank gegen Olaf bereuend, den in Russland lebenden Sohn Olaf's, Magnus (der Gute genannt), herbei, der die Unabhängigkeit des Landes wieder herstellte und eine neue Getetzgebung einführte. Als dieser 1042 auch den dänischen Thron bestieg, gerieth er in vielfältige Kriege, die er namentlich gegen die Wenden mit Glück führte. Vor seinem Tode überliess er die Hälfte Norwegens seinem Oheim Harald III. Haarderaade (der Strenge) der nach dem Tode Jenes (1047) das ganze Reich erhielt, während Dänemark an Svend Estrithson fiel. Er gründete die Stadt Oslo 1054 und starb 1066 in der Schlacht bei Stanford-bridge in England, indem er den englischen Thronprätendenten Tostig gegen seinen königlichen Bruder Harald unterstützte. Sein Sohn Olaf III. Kyrre (der Friedliebende) gründete 1070 Bergen und Stavanger und beförderte den Handel, sowie die inneren Interessen des Reiches, während sein Sohn und Nachfolger Magnus III. Barfod (Barfuss) neue Kriege gegen Irland und Schweden führte, 1099 geschlagen, zum Friedensschlusse von Konghell genöthigt und 1103 in Irland bei einem Ueber-

falle getödtet wurde. Ihm folgte sein Sohn Sigurd, genannt Jorsalafarer, weil er 1107 bis 1111 einen Kreuzzug nach Constantinopel und Palästina unternahm; er ordnete die kirchlichen Verhältnisse, theilte das Land in Diöcesen, errichtete Klöster, führte den Zehent ein und förderte Handel und Ackerbau. Nach seinem Tode entbrannten blutige Bürgerkriege, welche durch verschiedene Throncandidaten hervorgerufen wurden und ein ganzes Jahrhundert hindurch die Entwicklung Norwegens hinderten. Während Magnus V. für den höheren Clerus ein vortheilhaftes Kirchengesetz (Guldfjeder) erliess, war sein Nachfolger Sverre Sigurdssön in fortwährende Kämpfe mit dem Clerus verwickelt und entfaltete von 1177—1202 eine ausserordentliche Energie, um sich auf dem Throne zu erhalten; seine (demokratische) Partei erhielt den Spottnamen Birkenbeine, weil sie, ihrer Armuth wegen, sich mit Birkenrinde bekleiden musste. Die Parteizwiste dauerten unter den folgenden Königen fort, bis Haakon IV. Gamle (der Alte), ein Enkel Sverre's, 1240 dieselben beendete, das Reich zu hoher Blüthe brachte, 1264 Grönland sammt Island unterwarf und ein Erbfolgegesetz einführte. Sein Sohn Magnus VI. Lagaböter (Gesetzverbesserer) veranstaltete 1267—1279 eine Revision der Gesetzgebung, beseitigte die jährlichen Things (Volksversammlungen), regelte die Thronfolge sowie die Lehensverhältnisse und verlieh der Geistlichkeit grosse Vorrechte. Sein Sohn Erik (der Priesterfeind) war in beständigem Zwiste mit der Kirche, führte Kriege mit Dänemark und der deutschen Hansa, die ihn im Frieden 1285 zur Gewährung unbeschränkter Handelsfreiheit in seinem Lande und sogar zum Eintritte in ihren Bund zwang. Mit seinem Bruder und Nachfolger Haakon V., welcher die Privilegien der Hierachie und des Adels beschränkte, Künste und Wissenschaften beförderte, starb 1319 der norwegische Königsstamm in der männlichen Linie aus und die Krone Norwegens fiel zufolge des Erbfolgegesetzes seinem Tochtersohne Magnus VII. Smek zu, der kurz vorher zum Könige von Schweden gewählt worden war, und so wurde Norwegen mit Schweden zum ersten Male unter Einem Könige vereinigt, doch so, dass jedes der beiden Reiche seine Unabhängigkeit behalten sollte.

Unter seiner Regierung litt das Reich durch innere Unruhen, durch Plünderungen der Hansa, durch Einfälle der Russen, namentlich aber durch die verheerende Pest (der schwarze Tod genannt), welche 1349 von England nach Bergen gebracht worden war, ein Drittel der Bevölkerung Norwegens hinweg-raffte und den Wohlstand des Landes auf viele Jahre untergrub. Sein Sohn Haakon VI. war mit Margaretha, der Tochter des dänischen Königs Waldemar, verehelicht; ihr Sohn Olaf V., der bei dem Tode seines Grossvaters (1376) den dänischen Thron und nach dem Tode seines Vaters Haakon (1380) auch die Krone Norwegens erbte, vereinigte beide Reiche mit einander, die, mit kurzen Ausnahmen, bis 1814 vereinigt blieben. Nach seinem plötzlichen Tode (1387) wusste die herrschsüchtige Mutter die Reichsstände zu bewegen, ihren Enkel Erik, Herzog von Pommern, zum eventuellen Thronfolger zu bestimmen, der, nachdem Margaretha den verhassten schwedischen König Albrecht von Mecklenburg gefangen genommen hatte, die drei Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark vereinigte und 1397 zu Kalmar (Kalmar-Union) feierlich gekrönt wurde. Seit der Vereinigung mit Schweden und Dänemark hat Norwegen wenig erfreuliche Thatsachen in seiner Geschichte aufzuweisen. Der dänische Adel drängte sich in's Land, erwarb Lehen, der Handel gerieth in die Hände der Hansa, das Land wurde entkräftet. Nach dem Tode des Unionkönigs Christof von Bayern (1448) versuchte der Reichstag von Drontheim, sich von Dänemark loszureissen, wurde aber durch die dänische Flotte 1450 zur Anerkennung des dänischen Königs Christian I. gezwungen. Einige Jahre später verlor das Reich die Shettlands- und Orkney-inseln an Schottland, welche der König für die Aussteuer seiner Tochter verpfändet hatte; der norwegische Adel verschwand immer mehr und eingewanderte Dänen suchten ihren grossen Einfluss im Lande geltend zu machen. Der Handel war fast ausschliesslich in den Händen der deutschen Hansastädte, und besonders war Bergen, die grösste norwegische Handelsstadt, von den Deutschen beherrscht. Die deutschen Vitalinen plünderten und verheerten die Städte und trugen unermessliche Beute davon, so dass der eigentliche Bürgerstand immer mehr verarmte. Unter dem Könige Johann versuchten die Norweger

neuerdings, sich von Dänemark loszureissen, wurden aber durch die bei Oslo 1502 erlittene Niederlage zur Unterwerfung gezwungen. Christian II. suchte den Einfluss der Hansa in seinem Reiche zu brechen, doch vergebens; erst in der sogenannten Grafenfehde (1533—1536) wurde die Uebermacht Lübecks gebrochen, und wenn auch die Hansa in Bergen immer noch ihre Macht geltend machte, so verlor sie doch im 17. Jahrhunderte ihre alte Bedeutung, indem die eingeborne Bürgerschaft sich zu heben begann und den Handel in ihre Hände brachte. Als 1521 die Union sich auflöste, blieb Norwegen mit Dänemark vereinigt. Allerdings suchte der Erzbischof Olaf von Drontheim das Reich von Dänemark zu lösen, allein sein Streben scheiterte an der dänischen Macht; er musste deshalb 1537 das Land verlassen und starb in den Niederlanden. Trotz seiner Vereinigung mit der dänischen Krone, die Norwegen nur als eine Provinz zum Aussaugen betrachtete, den norwegischen Reichstag aufhob und das Land von Dänemark aus regierte, behielt Norwegen doch die alten Gesetze bei; die Rechtspflege wurde von einem norwegischen Kanzler verwaltet, ja das Land hatte sogar seit 1572 einen eigenen Statthalter, der auf dem Schlosse Akershus residirte; doch waren die Lehen meist in dänischen Händen, die Einnahmen des Landes flossen in die dänische Cassa und das Nationalgefühl starb allmälig ab; dazu wurden dem Volke die Reformation noch aufoctroyirt, die Kirchengüter eingezogen, die theils in die königliche Cassa flossen, theils an den Adel verschenkt wurden.

Indess strebte Dänemark, die alte Union im Norden zu erneuern; es erbrannte der nordische siebenjährige Krieg (1563 bis 1570), der im Frieden zu Stettin erfolglos endigte. Während dieser Zeit wurde Norwegen oft von schwedischen Heerzügen verwüstet und dadurch der alte Nationalzwist zwischen den Norwegern und Schweden um so stärker angefacht. In dem sogenannten Kalmarkriege suchten die Schweden die Finnmarken der nordischen Krone streitig zu machen, jedoch vergebens. Als aber Gustav Adolf in Folge der Einmischung in den dreissigjährigen Krieg sein Reich zu einer europäischen Grossmacht erhoben hatte und Dänemark in seinen Finanzen zerrüttet darniederlag, musste der König Christian IV. nach einem unglücklichen Kriege

(1643—1645) ausser Halland auch die norwegischen Provinzen Jämteland und Herjedalen den Schweden überlassen. Dieser König, dem das Wohl Norwegens am Herzen lag, schränkte die Willkür der Lehnsherren ein, gründete Christiania und einige andere Städte, förderte den Handel, die Gewerbe und Schifffahrt, gab 1607 eine neue Kirchenordnung und suchte die letzten Spuren des Katholicismus zu vertilgen. Als König Friedrich III. die verlorenen Provinzen wieder zurückerobern wollte, wurde er von Carl X. Gustav, der aus Polen über den gefrorenen Belt eilte, besiegt und zum Frieden von Roeskilde 1658 gezwungen, in welchem er ausser den dänischen Provinzen jenseits des Sundes auch noch die Lehen von Drontheim und Båhus (im Süden) an Schweden abtreten musste; doch eroberte Norwegen noch in demselben Jahre Drontheim auf's Neue, deren Besitz im Frieden zu Kopenhagen 1660 demselben bestätigt wurde. In diesem Jahre vollzog sich auch ein grosser Umschwung; da nämlich Dänemark sammt Norwegen durch diese Kriege ganz erschöpft und die Finanzen ganz zerrüttet waren, übertrugen die Reichsstände auf dem Reichstage zu Kopenhagen 1660 dem Könige die erbliche unumschränkte Macht, und im folgenden Jahre huldigte Norwegen dem Könige als Erbherrn. Norwegen wurde nun mit Dänemark auf gleichen Fuss gestellt, die norwegischen Lehen wurden in Aemter umgewandelt, ein oberster Gerichtshof eingerichtet und die norwegischen Gesetze durch einen Codex 1687 abgelöst, welcher mit dem dänischen übereinstimmend war. Seit 1660 begann auch die innere Entwicklung Norwegens, Holzhandel und Schifffahrt fing sich zu heben an. Im Kriege gegen Carl XII. (1709—1720) war Norwegen der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten. Dieser König belagerte Frederikshald und Christiania, wurde aber durch Tordenskiold zum Rückzuge gezwungen; bei einem erneuerten Versuche fand er in den Laufgräben von Frederikshald seinen Tod, sein Heer wurde zurückgedrängt, während 9000 gegen Drontheim entsendete Schweden im strengen Winter 1718—1719 grösstentheils erfroren. Das Land hatte nun dauernden Frieden; die Städte Tromsö, Hammerfest und Vardö wurden angelegt, die Rechts- und Militärverfassung verbessert, und der Handel mit Finnmarken freigegeben. Im Jahre 1751 wurden die

Grenzen gegen Schweden durch einen Tractat bestimmt. Als Norwegen im Jahre 1807 in den verhängnissvollen Krieg Dänemarks gegen England und Schweden verwickelt und in seinem Handelsverkehre auf's Schwerste geschädigt worden war, wurde die Gesellschaft „für Norwegens Wohl" gestiftet und der Gedanke aufgeworfen, die Union mit Dänemark zu lösen und mit Schweden sich zu vereinigen. Doch die Ausführung scheiterte an dem Widerstreben der Mehrzahl des dem dänischen Könige treu ergebenen Volkes; jedoch mitten in diesen Kriegen erstarkte mehr als je das Nationalgefühl der Norweger. 1811 sah Friedrich VI. sich genöthigt, dem Wunsche der norwegischen Nation behufs Stiftung einer Landesuniversität in Christiania nachzukommen, und ernannte seinen Vetter und Thronfolger, den begabten aber schwachen und ausschweifenden Prinzen Christian Friedrich, zum Statthalter von Norwegen. Indess hatte Bernadotte, 1810 zum Kronprinzen von Schweden ernannt, die Zusage von den gegen Napoleon verbündeten Mächten erhalten, dass Norwegen mit Schweden vereinigt werden sollte. Nach der Schlacht bei Leipzig rückte der schwedische König (Carl Johann) in Holstein ein und zwang Friedrich VI. zum Frieden in Kiel am 14. Januar 1814, in welchem dieser Norwegen an Schweden abtreten musste.

Diesem Beschlusse der vereinigten europäischen Mächte widersetzte sich die Nation, versammelte sich im April 1814 zu Eidsvold, proclamirte, nach dem Muster der spanischen Verfassung vom Jahre 1812, eine monarchisch-demokratische Constitution und wählte den Prinzen Christian zum König von Norwegen. Da die europäischen Grossmächte sich diesem Beschlusse widersetzten, kam es zum Kriege, welcher aber bald endigte durch die Convention zu Moss am 14. August 1814, der zufolge der König seine Krone in die Hände des norwegischen Reichsrathes (Storthing) niederlegte und als dänischer Thronfolger in sein Land zurückkehrte. Das Storthing beschloss nun am 4. November desselben Jahres die Vereinigung der Königreiche Norwegen und Schweden und erwählte den schwedischen König zum König von Norwegen, nachdem die Verfassung den neuen Unionsverhältnissen entsprechend umgeändert worden war. Seitdem sind die beiden Reiche als gleichberech-

tigte und selbstständige Königreiche unter Einem Könige vereinigt. Ihre gegenseitigen Verhältnisse sind durch den sogenannten Reichsact vom 31. Juli und 6. August 1815 geregelt. Ausser dem gemeinsamen Könige und der gemeinschaftlichen äusseren Politik und Diplomatie sind beide Reiche in den inneren Verhältnissen völlig unabhängig.

Bei der Theilung des Reiches musste Norwegen in der Convention 1819 von der Staatsschuld 12 Millionen Kronen übernehmen. Da das Storthing die Giltigkeit dieser Convention bestritt, gerieth Carl Johann in eine schwierige Lage, da jene von den Mächten garantirt worden war, bis schliesslich das Storthing sich fügte. Um durch die demokratische Partei in seinen Plänen nicht allzusehr behindert zu sein, wollte der König die Verfassung in einigen Punkten abändern, doch scheiterte dieser Versuch an dem Widerstreben des Storthings, mit dem übrigens derselbe noch einige Male in Streit gerieth; doch glichen sich nach und nach die Differenzen wieder aus. Ihm folgte Oscar I. (1844—1859), und diesem sein Sohn Carl XV., der nach seinem frühen Tode 1872 das Reich seinem Bruder Oscar II. hinterliess, unter dessen glorreicher Regierung alle Gebiete des geistigen und materiellen Lebens einen gewaltigen Aufschwung genommen haben. Sein Wahlspruch: „Sorge für das Wohl der beiden Brudervölker", kennzeichnet hinlänglich seine edlen Bestrebungen. Noch einmal versuchte man es, einen neuen Unionsact abzuschliessen, doch vergebens. Indess wurden die Sympathien beider Völker immer inniger, so dass im Jahre 1864 das fünfzigjährige Jubiläum der Vereinigung beider Königreiche mit grosser Begeisterung gefeiert wurde. Im Jahre 1844 erhielt Norwegen seine eigene Kriegsflagge, so wie das Recht, dass in norwegischen Documenten Norwegen vor Schweden im Titel genannt werde; 1873 wurde auch die Bestimmung aufgehoben, dass der König einen Schweden zum Statthalter von Norwegen ernennen könne.

Kraft dieser Verfassung (nämlich der von Eidsvold 1814, der schwedischen Successionsordnung vom 26. September 1810, der modificirten Verfassung vom 4. November 1814 und der Reichsacte 1815) ist die höchste Macht zwischen dem Könige und der Nationalversammlung (Storthing) getheilt; jener besitzt

die ausübende, dieses, mit Beitritt des Königs, die gesetzgebende Macht. Das Storthing tritt jedes Jahr im Februar in Christiania auf drei bis vier Monate zusammen und besteht aus 111 Mitgliedern, die alle drei Jahre durch indirecte Wahlen neu gewählt werden. Das Storthing besteht blos aus Einem Hause, welches aber in zwei Abtheilungen, das Lagthing und das Odelsthing, getheilt ist. Die Mitglieder des ersten werden vom ganzen Storthing gewählt. Damit ein Antrag Gesetzeskraft erhalte, muss er von zwei Dritteln der Stimmen angenommen sein. Im Nothfalle kann der König auch ein ausserordentliches Storthing berufen und den Kronprinzen zum Vicekönig von Norwegen ernennen. Nur eingeborene und naturalisirte Norweger können in den Landesämtern angestellt werden.

Das norwegische Storthing ist, wie Jonas *) in beredten Worten dasselbe schildert, in hohem Grade eine arbeitende und arbeitsame Versammlung, eine reine National-Repräsentation. Selten werden wo anders Sachen, welche im Plenum verhandelt werden, in einer so ausführlichen und detaillirten Debatte verhandelt, als hier, welche stets eine sichere und gerechte Entscheidung zur Folge hat. Die Verhandlungen haben meist ein ruhiges, stilles Gepräge und werden nur dann erregter, wenn es sich um wichtige Angelegenheiten handelt. Der in anderen Ländern in diese Versammlungen sich eingeschlichene Missbrauch, durch Zurufe, Beifalls- oder Missfallensäusserungen den Redner zu unterbrechen, kommt hier gar nicht vor — ein Beweis, dass in der Nationalversammlung ein aufgewecktes, politisch interessirtes und vollmündiges Volk sitzt, welches das Wohl des Vaterlandes als sein einziges Ziel betrachtet; der Präsident kommt daher auch fast nie in die Lage, einem Redner das Wort zu entziehen oder einen Ordnungsruf zu ertheilen. Man hat das Storthing das Bauernstorthing genannt, weil eben kein Stand so viel Mitglieder in dieser Versammlung aufzuweisen hat, als der Bauernstand, darunter gebräunte Männer, denen man es ansieht, dass sie zur arbeitenden Classe gehören und denen es gewiss ebenso zusteht, in wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes ihr Wort und ihre Erfahrung in die Wagschale

*) „Reisebuch", l. c. S. 68.

zu legen, wie einem uniformirten oder mit Sternen besäeten Städter. Dies ist nur durch die gesetzliche Bestimmung ermöglicht, vermöge der die Wahlkreise verpflichtet sind, solche Repräsentanten zu wählen, die in dem Kreise ortsangehörig sind. So verbleibt denn der Schwerpunkt der Macht wesentlich bei einer Anzahl von Männern, welche aus der Mitte des Volkes hervorgegangen sind, von den politischen Verhandlungen wieder zu ihrem Berufe zurükkehren und an den Boden und das Volk ihrer Heimat durch starke Bande gefesselt sind. Das Bauernstorthing ist daher ein Ehrenname und ein Beweis des gesunden, praktischen Verstandes und des conservativen Charakters, der in dem Storthing zum Ausdruck kommt. Alle Angelegenheiten kommen früher in den Ausschüssen zur Verhandlung, die eine entscheidende Bedeutung erlangt haben. Das Storthing wählt bei seinem Zusammentritte den Präsidenten und Vicepräsidenten; doch werden alle vier Wochen diese Wahlen erneuert, wobei gewöhnlich die früheren wieder gewählt werden. Die Landboten haben ihre Plätze nach den in alphabetischer Ordnung gereihten Wahlkreisen, wesshalb bei der Eröffnung des Storthings am 1. Februar regelmässig der Abgeordnete aus Aalesund zuerst das Wort ergreift. Jedes Gesetz muss im Odelsthing entweder von einem der Abgeordneten oder seitens der Regierung durch einen Staatsrath vorgeschlagen werden. Wird dasselbe angenommen, so gelangt es an das Lagthing, welches dasselbe annimmt oder verwirft; im letzten Falle wird es mit Erläuterungen an das Odelsthing zurückgeleitet, das den Antrag ablehnt oder ihn an das Lagthing zurücksendet; hat dieses einen solchen Antrag zweimal abgelehnt, so tritt das ganze Storthing zusammen und entscheidet darüber mit zwei Drittel Majorität.

Das Ministerium (der Staatsrath) besteht aus zwei Abtheilungen: aus der königlichen norwegischen Regierung in Christiania und der norwegischen Staatsrathsabtheilung in Stockholm, an deren Spitze je ein Staatsminister als Präsident steht. Die Geschäfte der norwegischen Regierung sind auf sieben Departements vertheilt; nämlich für Cultus und Unterricht, innere Angelegenheiten, Finanzen, Justiz, Heer, Marine und das Revisionsdepartement, welches alle öffentlichen Rechenschaften decidirt und revidirt. An der Spitze eines jeden Departements steht ein

Staatsrath als Chef, die Unionsangelegenheiten werden nach ihrer Beschaffenheit entweder im schwedischen Staatsrathe mit Berufung von drei norwegischen Staatsräthen oder im norwegischen Staatsrathe mit Berufung dreier schwedischen Minister geregelt.

Rücksichtlich der Civiladministration ist ganz Norwegen in 18 Aemter, und rechnet man die Städte Christiania und Bergen, deren jede ein eigenes Amt bildet, dazu, in 20 Aemter getheilt, an deren Spitze je ein Amtmann steht. Diese Aemter sind wieder in 55 Vogteien getheilt. Zur Ausübung der Justiz sind auf dem Lande 78 Sorenskrivere, und in den Städten 38 Byfogder eingesetzt, von denen an die vier Siftsobergerichte appellirt werden kann; die dritte und letzte Instanz ist „das höchste Gericht des Reiches" zu Christiania. Die Strafen für kleinere Verbrechen bestehen in Zuchthaus, deren es in jeder Siftsstadt Eines gibt, und für grössere in Sklaverei oder öffentlichen Arbeiten in den Festungen. Die Gemeinden besitzen in den inneren Angelegenheiten eine grosse Freiheit und besorgen jene durch gewählte Repräsentanten, bestimmen auch die Anwendung der directen Steuern, welche in Norwegen nicht an den Staat, sondern an die Commune bezahlt werden, und besorgen das Armenwesen. Die Ausgaben werden in den Städten durch eine Vermögens- und Einnahmesteuer, auf dem Lande auch durch einen Grundtribut bestritten.

Um die Einführung des Christenthumes in Norwegen hat sich der König Haakon, mit dem Beinamen der Gute, verdient gemacht. Derselbe wurde in England von dem Könige Athelstan erzogen, und nachdem er durch Vertreibung seines Bruders Erik (Blutaxt genannt) den Thron von Norwegen eingenommen hatte, machte er den Versuch, das Christenthum dort einzuführen, der aber am allgemeinen Widerstande des Volkes, namentlich in den nördlichen Gegenden, scheiterte, wo der mächtige Jarl Sigurd eine mächtige Stütze des modernden Heidenthums war. Befestigt wurde das Christenthum unter der Regierung des Olaf Trygvasön, der auf seinen Kriegszügen in verschiedenen Ländern die christliche Religion kennen gelernt hatte und auch mit Entschiedenheit diese im ganzen Lande einführte. Die Ehre der endlichen Befestigung des Christen-

thums in Norwegen gebührt dem Könige Olaf Haraldssön, dem Heiligen, welcher im Jahre 1016 sich in den Besitz Norwegens setzte und den Sieg des christlichen Glaubens beschleunigte. Sein Märtyrertod besiegelte die Einführung des Christenthums, das seitdem die herrschende Religion des Landes ist. Die Bischöfe von Norwegen waren, wie die von Dänemark und Schweden, dem Erzbisthume zu Hamburg als Suffragane untergeordnet, bis im Jahre 1152 Norwegen durch den päpstlichen Legaten, den Cardinal Nicolaus Brekspear, den späteren Papst Hadrian IV., der zur Ordnung der geistlichen Verhältnisse dahin gesendet worden war, einen eigenen erzbischöflichen Stuhl zu Nidaros (Drontheim) erhielt, dem die vier übrigen Bischöfe des Landes (in Bergen, Stavanger, Oslo und Hamar) unterstellt wurden. Der Union mit Dänemark und Schweden hatte Norwegen den Verlust seiner alten Religion und die Einführung der Reformation zu verdanken, die nicht durch den freien Willen des Volkes, sondern durch die Willkür der Könige eingeführt wurde. Schon Christian II. hatte sich durch seine Zuneigung für die lutherische Religion des Thrones im Jahre 1523 verlustig gemacht. Trotz des eidlichen Versprechens des Königs Friedrich (Herzog von Holstein), die römisch-katholische Religion in Dänemark und Norwegen zu erhalten, begünstigte er die neue Irrlehre, liess anfangs beide nebeneinander bestehen, erlaubte aber den Priestern den Ehestand, reservirte sich die Ernennung der Bischöfe und verbot ihnen die Abholung der Pallien von Rom. Später, besonders seit dem Religionsgespräche zu Kopenhagen im Jahre 1529, liess er die Katholiken, welche sich ihm widersetzten, aus dem Lande vertreiben. Sein Nachfolger Christian III. liess 1536 an Einem Tage alle Bischöfe gefangen nehmen und gab ihnen ihre Freiheit und Güter zurück, als sie ihren Würden entsagt und gelobt hatten, der neuen Lehre kein Hinderniss in den Weg zu legen. Alle Seelsorger, welche die neue Lehre nicht annahmen, wurden entsetzt, Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben. Sodann berief der König den Amtsgenossen Luther's, Johann Bugenhagen, nach Dänemark, welcher eine neue Kirchenordnung einführte und Superintendenten an die Stelle der Bischöfe setzte, welche aber später den Bischofstitel anahmen. Die neue dem Volke aufoctroyirte Lehre wollte

Anfangs nicht recht Eingang gewinnen, und erst in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts war die Reformation überall durchgedrungen. Auch konnte man Anfangs schwer lutherische Geistliche finden, wesshalb man nothgedrungen an vielen Orten die alten Priester beibehalten musste. In vielen Gegenden kam es beim Einzuge der neuen Pastoren zu blutigen Auftritten, und in entfernten Districten, wie z. B. in Thelemarken und Hallingsdal, wurden sogar mehrere erschlagen. Die Güter der katholischen Kirche und Geistlichkeit wurden eingezogen, zu Folge eines Beschlusses des Storthing vom Jahre 1821 meistentheils verkauft, aus deren Verkaufssumme ein grosser Fond (Oplysningsvaesenetsfond) gegründet wurde zur Unterstützung der Pfarrer in armen Gegenden und zu anderweitigen Verbesserungen.

Nach dem Grundgesetze von 1814 wird nur die lutherische Religion, zu der sich auch der König bekennen muss, als die öffentliche Religion des Staates anerkannt und von staatswegen unterstützt; zu ihr müssen sich auch alle Beamte bekennen. Oft versuchte man es, diese Bestimmung der Verfassung aufzuheben, doch vergebens. Mit dem 16. Juli 1844 ist allen christlichen Religionsparteien öffentlicher Gottesdienst im Lande bewilligt. Die Kirche ist in Norwegen viel abhängiger vom Staate, als in Schweden; denn das Storthing, auf welchem die Geistlichkeit nicht vertreten ist, entscheidet über die ökonomischen Angelegenheiten der Kirche.

In kirchlicher Beziehung wird Norwegen in sechs Bisthümer oder Stifte, und zwar zu Christiania, Hamar, Christiansand, Bergen, Drontheim und Tomsö eingetheilt. An der Spitze derselben steht je ein Bischof, der aber kein Domcapitel an seiner Seite hat. Sie führen die Aufsicht über die Geistlichen und die geistlichen Pfründen, das Schul- und Armenwesen. Der Bischof und der Amtmann eines jeden Stiftes bilden die Stiftsdirection, welche alle civilgeistlichen Angelegenheiten verhandeln. Die Stifte zerfallen wieder in 77 Propsteien und 422 Pfarreien mit 939 Kirchen und Capellen. In grösseren Kirchspielen ist dem Pastor ein Caplan untergeordnet; ihnen obliegt die Verrichtung der geistlichen Functionen, die Aufsicht über die Schule und die Armenversorgung. Sie haben,

wie die schwedische Kirche, den Altar mit Bildern und Leuchtern, sowie die Priesterkleidung beibehalten. Unter den Bewohnern leben gegen 6000 Menschen, welche nicht der Staatskirche angehören, und zwar (1874) 1888 Methodisten, 400 Baptisten, an 600 Katholiken (jetzt an 1000), 1000 Mormonen und 33 Israeliten.

Das Unterrichtswesen ist in Norwegen in Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse des Landes nicht als schlecht zu bezeichnen. Der Elementarunterricht des Volkes basirt auf der gesetzlichen Bestimmung, dass der Genuss des Abendmahles durch die Confirmation bedingt ist. Keiner wird aber zu dieser zugelassen, ehe er eine längere oder kürzere Zeit von dem Pfarrer in den Begriffen der Religion unterrichtet und geprüft worden ist, wobei er wenigstens des Lesens kundig sein muss. Niemand darf heiraten, ohne seinen Confirmationsschein dem Prediger einzuhändigen; wer nach dem 20. Lebensjahre nicht confirmirt ist, hat Zuchthausstrafe zu befürchten. Der in den gewöhnlichen Volksschulen ertheilte Unterricht beschränkt sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion, nebst den Elementen der Geographie und norwegischen Geschichte. Die Volksschullehrer werden in Seminarien gebildet, deren jedes Bisthum wenigstens Eines hat. In einzelnen reicheren Gegenden gibt es auch höhere Volksschulen, in denen die Kinder einen umfassenderen Unterricht erhalten. In den meisten Städten sind ferner Bürgerschulen errichtet, in welchen neuere Sprachen (z. B. deutsch), Arithmetik, Kalligraphie, Geschichte, Geographie, Religion und Handelswissenschaften Gegenstände des Unterrichtes sind. Dazu kommen auch die alten vier Kathedralschulen in Christiania, Drontheim, Bergen und Christiansund, die vollständigen gelehrten Schulen zu Drammen, Skien, Frederikshald und Stavanger, welche für die Universität vorbereiten, die neugegründeten Mittelschulen in Kongsberg, Laurwig, Arendal, Molde und Tromsö mit Latein- und Realgymnasium und die seit 1811 in Christiania gestiftete Universität. Wo in den Landdistricten die einzelnen Höfe oft stundenweit zerstreut sind, stösst der Schulunterricht auf grosse Schwierigkeiten. In jenen Orten also, wo ein Schulbesuch nicht möglich ist, hat man soge-

nannte ambulatorische Schulen errichtet; der Schulmeister wandert nämlich von Hof zu Hof, und ertheilt dort in einem Zimmer den Kindern des Hauses und der nächsten Nachbarschaft Unterricht, worauf er seine Wanderung fortsetzt, um vielleicht erst in einem Jahre wiederzukommen. So kann es geschehen, dass ein Theil der Kinder entweder gar keinen, oder aber nur einen dürftigen Unterricht erhält; den Eltern liegt dann die Sorge ob, die Lehrer ihrer Kinder zu sein. In den Städten gibt es ausserdem noch Sonntagsschulen für Handwerksburschen und Dienstboten, Armenschulen und Kleinkinderschulen oder Kinderasyle.

Zu einer wissenschaftlichen Erforschung des Landes tragen die in grösseren Städten errichteten wissenschaftlichen Institutionen mit einem streng begrenzten Wirkungskreise viel bei. Während z. B. die wissenschaftlichen Sammlungen in Christiania den Mittelpunkt für das sondenfjeld'sche Norwegen bilden, geben die reichen Sammlungen in Bergen ein vollständiges Bild der Fauna und Flora des westfjeld'schen Norwegens, und das Museum zu Tromsö einen Einblick in die Verhältnisse der nördlichsten Provinzen in naturwissenschaftlicher, historischer und ethnographischer Beziehung. Auch in Stavanger und Arendal sind ähnliche Institute im Entstehen begriffen.

Das norwegische Heer zählt 48.000 Mann, wovon 12.000 auf die norwegische Linienarmee entfallen, mit einer Kriegsverstärkung von 6000 Mann, die in acht Brigaden vertheilt sind. Dazu kommt noch die Landwehr und Reserve der Linientruppen. Die Flotte zählt zwei Fregatten, drei Corvetten, vier Monitors, einen Schooner, vier grosse und mehrere kleine Kanonenboote mit einer Bemannung von 11.000 wehrpflichtigen Seeleuten und 3500 Districtsseetruppen.

Die Finanzen sind in neuerer Zeit ganz geregelt worden. Seitdem das Storthing im Jahre 1836 sämmtliche an den Staat zu entrichtende Grundsteuern abgeschafft, sind die Zölle die hauptsächlichste Quelle der öffentlichen Einnahmen, welche im Jahre 1875 14 Millionen Kronen betrugen. Die Zollabgaben bestehen hauptsächlich im Einfuhrzoll auf Manufacturen, Colonialwaaren und Branntwein; nur bei einigen Holz- und Fischwaaren findet sich ein unbedeutender Ausfuhrzoll.

Für die Entwicklung der Industrie *) wird sowohl von Seite des Staates, wie von privaten Corporationen gesorgt. Die Staatscassa bewilligt geschickten Handwerkern Reisestipendien. Zu Christiania und Drontheim sind zwei technische Schulen errichtet worden, und für denselben Zweck wirken die 1809 gestiftete „Gesellschaft für Norwegens Wohl", ausgebreitete Handwerker- und Industrievereine in den grösseren Städten. Uebrigens sind alle Bedingungen vorhanden, die einen Aufschwung der Industrie versprechen, nämlich die an den zahlreichen Wasserfällen vorhandene billige Betriebskraft, die Anlage von Eisenbahnen, von denen 52 norwegische Meilen fertig, 96·1 norwegische Meilen im Bau begriffen und 171·35 norwegische Meilen staatlich projectirt sind, der reiche Vorrath an Metallen, Mineralien und Holz; letzteres sowohl als Torf ist ausreichend genug vorhanden und Steinkohlen sind billig einzuführen, die stark entwickelte Schifffahrt, durch welche es ermöglicht wird, fremde Rohstoffe zu geringen Preisen einzuführen, und die natürliche Disposition der Bevölkerung für allerlei mechanische Arbeiten. Die wichtigsten Erwerbsquellen sind Viehzucht, Ackerbau, Forstcultur, Seefahrt, Fischerei, Handel und Industrie.

Der Ackerbau ist sowohl wegen der nördlichen Lage des Landes (1500 □Meilen liegen oberhalb des Polarkreises) als der bedeutenden Höhe des Bodens über dem Meeresspiegel **) sehr beschränkt; die Hindernisse, welche die Natur dem Fortschreiten der Bodencultur hier entgegenstellt, haben ein Drängen der Bevölkerung nach dem Meeresufer zur Folge, um dort ihren Lebensunterhalt zu suchen. Trotz der vielen Anstrengungen beträgt die ackerfähige Gesammtfläche nur etwa 42 □Meilen, von der 85% zum eigentlichen Ackerbau und 15% zum Kartoffelbau (5 Millionen Tonnen jährliche Ernte) verwendet werden. Die Ernte, welche jährlich 3½ Millionen Tonnen im Werthe von 55 Millionen Kronen liefert, vermag die Be-

*) „Norwegischer Specialkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien." Christiania 1873.

**) Nach Broch's Berechnungen liegen 25% der Oberfläche des Landes 500—1000', 16% 2000—3000', 9% 3000—4000', 1% 5000—6000' über dem Meere.

dürfnisse des Landes nicht zu decken, es müssen deshalb an 38% Getreide vom Auslande bezogen werden.

Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind: Fischwaaren, Forstproducte, Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht, Metalle und Mineralien. Obwohl Norwegen verhältnissmässig reich an Metallen und Mineralien ist, so vermögen die Bergwerke, welche meistens im 17. Jahrhunderte angelegt worden sind, das Bedürfniss des Landes nicht zu befriedigen, ohne die Einfuhr zu Hilfe zu nehmen. Im Jahre 1870 gab es 76 Gruben mit 2600 Arbeitern, welche 2,516.000 Centner Erzmasse zu Tage beförderten, und zwar 27 Kupfergruben, 16 Eisengruben, 10 Nickelgruben, 14 Schwefelkiesgruben, 7 Silbergruben u. s. w. Den Hüttenbetrieb repräsentirten im Jahre 1865 eine Schmelzhütte für Silber in Kongsberg, welche 1623 angelegt wurde, seit 1830 aber nur sehr beschränkt betrieben wird, um ihre Dauer zu sichern; sie beschäftigt 24 Arbeiter und producirt 74 Centner Silber; ferner 11 Kupferhütten und 18 Eisenwerke, deren viele ihre Thätigkeit eingestellt haben, weil sie die Concurrenz mit England nicht aushalten können; dagegen wird in neuester Zeit die Eisproduction in den kleinen Seen beim Christianiafjorde stark betrieben; im Jahre 1873 betrug der Werth des ausgeführten Eises 1,176.000 Kronen. Die wichtigsten Rohstoffe, welche Norwegen aus dem Auslande bezieht, sind: Steinkohlen, Salz, Cement u. dgl. Dagegen wird ausgeführt: Schwefelkies, Kupfer-, Eisen- und Zinkerz. Die Landwirthschaft (Ackerbau und Viehzucht) wurde im Jahre 1865 von 937.100 Personen betrieben.

Die Viehzucht wird in den hochgelegenen Thälern und im Norden besonders betrieben, ist aber auch vielen Unfällen ausgesetzt; oft müssen Pferde mit Stroh und Laub sich begnügen und an der Küste die Kühe mit Fischabfällen, da man selten daran denkt, für den Winter sich mit Heu zu versehen, wohl aber, seinen Viehstand zu vermehren, so dass das arme Vieh während des Winters grösstentheils fasten muss und in Folge dessen sehr herabkommt. Doch die in neuerer Zeit überall veranstalteten Viehausstellungen, sowie die Errichtung von gemeinsamen Meiereien wirken in dieser Hinsicht wohlthätig ein. Der Viehstand war im Jahre 1870 folgender:

110.000 Pferde, 680.000 Kühe, 250.000 anderes Hornvieh, 1,700.000 Schafe und Lämmer, 260.000 Ziegen, 100.000 Schweine und 90.000 Renthiere. Der jährliche Ertrag der Viehzucht beläuft sich auf 20 Millionen Speciesthaler; jedoch reicht derselbe nicht aus, das Land bedarf einer bedeutenden Einfuhr; nur Hafer wird in bedeutender Quantität ausgeführt.

Dagegen ist der Forstbetrieb eine der wichtigsten Erwerbsquellen Norwegens. Das Land besitzt ausgedehnte Waldstrecken. Vom ganzen Waldareal, 60—100 Millionen Maal *), sind etwa 7 Millionen Staatseigenthum; in den norwegischen Flüssen werden jährlich über 9 Millionen Stämme herabgeflösst. In den Jahren 1870—1873 betrug die Ausfuhr jedes Jahres durchschnittlich 486.940 Commerzlasten, im Jahre 1875 aber nur 342.000 im Werthe von 43 Millionen Kronen, nach Abzug des ziemlich hohen Ausfuhrzolles. Gartenbau und Obstzucht stehen auf keinem hohen Grade der Entwicklung. Die Einfuhr von Obst betrug im Jahre 1871 18.000 Centner. Zur Beförderung der genannten Beschäftigungen dienen die landwirthschaftlichen Schulen, und zwar die 1859 errichtete öffentliche höhere landwirthschaftliche Schule in Aas (bei Christiania) und 7 Staats-Landwirthschaftsschulen mit Staatsunterstützung, sowie das öffentliche Regulirungwesen. Das Forstwesen wird von 7 Forstmeistern mit 15 Assistenten verwaltet. Endlich haben öffentliche Ausstellungen landwirthschaftlicher Gegenstände auf dem Lande, ökonomische Vereine u. dgl. die Förderung des Ackerbaues und der Viehzucht im Auge.

Was die chemische Industrie betrifft, so bildet der Thran den grössten Theil unter den Ausfuhrartikeln. Im Jahre 1871 wurden vom gemeinen Thran 169.000 Centner und vom Medicinalthran 24.000 Centner ausgeführt. Ausser der Thranbereitung durch die Fischer gibt es 78 Thranbrennereien mit 400 Arbeitern und 18 Thrandampfereien für Medicinalthran. Ferner gibt es 8 Zündhölzchenfabriken mit 436 Arbeitern, 2 Mineralwasserfabriken mit 14 Arbeitern und 13 Knochenmühlen mit 20 Arbeitern.

Im Jahre 1870 fanden sich in Norwegen 622 grösstentheils durch Wasserkraft getriebene Kornmühlen, die 1½ Millionen

*) Ein Maal = 2500 □Ellen.

Tonnen Getreide vermahlten, 12 Branntweinbrennereien mit 900 Arbeitern, die jährlich ungefähr 6 Millionen norwegische Mass (Potter) Branntwein herstellen. Dazu wurden im Jahre 1871 von Branntwein und Spiritus etwa 19.000 Centner eingeführt. Einen grossen Aufschwung hat in neuerer Zeit die Bierproduction genommen; fast jede Stadt hat eine Bierbrauerei. Das Bier ist gut und stark, und bildet einen Exportartikel, namentlich nach Südamerika. Im Jahre 1871 belief sich diese Ausfuhr auf 34.000 Centner. Ueberdies finden sich in dieser Gruppe der Industrie für Nahrungsmittel noch 1 Fabrik für hermetische Conserven, 5 Chocoladefabriken, 55 Tabakfabriken; an Lein- und Oelkuchen wurden im Jahre 1871 etwa 58.000 Centner ausgeführt.

Die Spinn- und Webe-Industrie Norwegens ist in einer raschen Entwicklung begriffen; denn erst vor 20 Jahren wurde der erste Versuch damit gemacht, und im Jahre 1870 bestanden schon 8 Webereien mit 524 Arbeitern, 5 combinirte Webereien und Spinnereien, 3 Tricotagefabriken, 1 Band-, 1 Wergfabrik u. s. w., ferner 176 Gerbereien und 1 Waschtuchfabrik.

Was die Metall-Industrie betrifft, waren im Jahre 1870 21 mechanische Werkstätten, 9 Giessereien, 8 Walzwerke und Drahtziehereien, 3 Gürtlereien und 1 Schriftgiesserei. Besonders werden Eisenwaaren ausgeführt. Auch an Holzindustrie ist Norwegen reich. Im Jahre 1870 standen 645 Schneidemühlen im Betrieb mit 9800 Arbeitern. Der Export an verarbeiteten Holzwaaren betrug 1871 8 Millionen Speciesthaler. Dazu kommen 6 Korkfabriken und 1 Holzstiftfabrik für die Schuhmacherei. Für Stein-, Thon- und Glasindustrie bestanden in jenem Jahre 223 Ziegeleien, 7 Töpfereien (namentlich in Egersund im Stavangeramte), 2 Fayencefabriken und 6 Glaswerke (z. B. in Hadeland); dagegen ist die Kurzwaarenindustrie weniger entwickelt, denn es gibt nur 2 Knopffabriken und 1 Häkchen- und Oesenfabrik. In neuester Zeit sind die sogenannten Holzschleifereien, d. h. Fabriken zur Herstellung von Holzmasse für die Papierfabrication sehr in Entwicklung, wozu 6 Papierfabriken, 2 Dachpappefabriken, 3 Tapeten- und 3 Spielkartenfabriken kommen.

Die Schifffahrt ist in Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes sehr bedeutend. Im Jahre 1873 zählte die Handelsflotte 7248 Segelschiffe und 199 Dampfschiffe. Obgleich die Zahl der Schiffswerften im Jahre 1870 180 betrug, so vermögen sie doch nicht die Bedürfnisse der stets wachsenden Handelsmarine zu befriedigen, weshalb aus dem Auslande (England) viel bezogen wird. Die Länder, welche am meisten von norwegischen Schiffen besucht werden, sind: Grossbritannien, Frankreich, Schweden, Russland, Deutschland, Niederlande und Amerika. Eine grosse Bedeutung in der Oekonomie des Landes bilden die grossartigen Fischereien, die unten speciell geschildert werden.

Bezüglich der Kunst war in Norwegen bis zum Jahre 1814 wenig geschehen; es besass damals weder Unterrichtsanstalten für Kunst, noch öffentliche Sammlungen, noch überhaupt Institutionen, welche die selbstständige künstlerische Entwicklung bedingen. Erst im Jahre 1837 ergriff die Regierung die Initiative durch Schaffung des norwegischen Nationalmuseums, des Kunstvereines in Christiania, und durch Auswerfung von Stipendien für strebsame Künstler (seit 1840) und durch Gründung (1860) einer vom Staate unterstützten Malerschule in Christiania. Mit der rasch sich entfaltenden Malerkunst hat die Bildhauerkunst nicht gleichen Schritt halten können. Doch war schon im Mittelalter die Holzschnitzerei stark entwickelt, wie manche Ueberreste nordischer Schnitzkunst dies bezeugen; auch jetzt noch wird dieselbe in den norwegischen Gebirgsgegenden eifrig betrieben. Die meisten ihrer Arbeiten gehören zu der Genresculptur oder behandeln Stoffe der norwegischen Sage.

Norwegen ist vermöge seiner Lage und Bodenbeschaffenheit auf Handel und Schifffahrt angewiesen, wie dies auch seine Geschichte beweist; denn von den Zeiten der Wikingerzüge bis auf die Gegenwart herauf spielten beide eine hervorragende Rolle; so war Bergen im Mittelalter bis zum 17. Jahrhunderte der Centralpunkt des Handels in den drei nordischen Reichen. Nachdem der Druck, den die dänische Regierung auf dieses Land ausgeübt hat, mit der politischen Neugestaltung gewichen ist, sind der Holzhandel und die Rhederei in einer steten Entwicklung, Aus- und Einfuhr im wachsenden Fortschritte be-

griffen; während z. B. in dem Anfange der Fünfziger-Jahre die jährliche Einfuhr gegen 50 Millionen Kronen betrug, ist sie in den letzten Jahren über 180 Millionen Kronen gestiegen. Die Ausfuhr, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts an 12 Millionen Kronen erzielte, hat im Jahre 1874 die Höhe von mehr als 121 Millionen Kronen erreicht; besonders aber wurden Getreide, Mehl, Spirituosen und Manufacturwaaren fast aus allen Ländern eingeführt, während Holz den Hauptausfuhrartikel bildet, wie oben bereits erwähnt wurde.

Die bedeutendste Einnahmsquelle des Staatshaushaltes bildet der Ein- und Ausfuhrzoll; so erreichte der Einfuhrzoll im Jahre 1875 die Höhe von 17,472.000 Kronen. Während derselbe für die nothwendigsten Artikel sehr ermässigt wurde, erfuhr er bei Luxusgegenständen eine bedeutende Erhöhung. Der Budgetvorschlag für das Finanzjahr vom 1. Juli 1876—1877 führt eine Ausgabe von 30,360.000 Kronen auf mit einer Einnahme von 27,676.000 Kronen. Die Staatsschuld betrug Ende 1875 an 51,596.000 Kronen; vom Storthing 1876 wurde zur Vollendung der im Bau begriffenen Eisenbahnen eine Anleihe von 24 Millionen Kronen (zu $4^1/_2{}^0/_0$) bewilligt.

Durch die Anlage von Eisenbahnen, deren erste Strecke im Jahre 1848 in Angriff genommen wurde, ist der Verkehr sichtlich erleichtert und der Handel erhöht worden; von allen Gegenden, selbst aus dem Nordlande, erschallt der Wunsch nach Eisenbahnen, deren Anlage zwar in dem gebirgigen Terrain Norwegens auf grosse Schwierigkeiten stösst, allein, wie die Erfahrung lehrt, keineswegs unmöglich ist. Nach Verlauf von 15 Jahren wird Norwegen eine Bahnstrecke von 319·45 norwegischen Meilen oder 3608·19 Kilometer besitzen. Von noch grösserer Bedeutung als die Eisenbahnen ist in einem Lande, wo die Communication so schwierig, ja oft zur Winterszeit ganz unmöglich und die Entfernungen so bedeutend sind, der Telegraph. Im Jahre 1854 wurde die erste Telegraphenleitung zwischen Christiania und Drammen angelegt, welche im Jahre 1873 bereits auf 828 Meilen sich ausdehnte, wobei der Telegraphendraht die Länge von 1281 Meilen mit 83 Stationen erreichte; im Jahre 1876 wurden 558.000 Kronen zu neuen Telegraphenanlagen bestimmt. Besonders nützlich sind die Küstentelegraphen-

stationen (Semaphore) auf den weit in's Meer hinausragenden Landzungen und den grösseren Lootsenstationen.

Kraft des Gesetzes vom 22. Mai 1875 ist das metrische System von 1878 an in Norwegen eingeführt; das alte norwegische System kannte Fuss à 12 Daumen, Elle = 2 Fuss, Meile = 18.000 Ellen oder 11·2950 Kilometer, Pfund = 498·1137 Gramm. Nach dem Gesetze vom 17. April 1875 ist von 1877 an das skandinavische Münzsystem eingeführt, welches nach Kronen rechnet. Bis jetzt hatte man Speciesthaler = $4^1/_2$ Reichsmark, oder jetzige 4 Kronen. Der Speciesthaler zerfiel in 120 Schillinge, 24 Schillinge machten eine Mark oder Ort aus.

II. CAPITEL. REISE VON CHRISTIANIA NACH DRONTHEIM.

Beschreibung der Stadt Christiania. Oscarshall. Ekeberg. Fahrt nach Eidsvold. See Mjösen. Die Insel Helgeö. Hamar. Ringsaker. Lillehammer. Wasserfall Mesna. Das Post- und Skydswesen in Norwegen. Laagenfluss. Gudbrandsdal und seine Bewohner. Fossegaarden. Holmen. Losnasee. Mittagsstation Listad. Grab des schottischen Obersten Sinclair. Nachtstation Bredewangen. Laurgaard. Pass Kringen. Mittagsstation Domaas. Das Dovrefjeld mit seinen vier Fjeldstuen. Fokstuen, Hjerkin. Der Gletscher Snehätta. Nachtstation Kongsvold. Vaarstigen. Drivstuen. Opdal und Orkedal. Mittagsstation Bjerkaker. Soknedal. Eisenbahnstation Engen (Stören). Eisenbahnfahrt durch Guldalen nach Drontheim.

Christiania. An der Stelle der jetzigen Stadt Christiania stand einst am Fusse des Ekeberges (Eichberges) die alte Stadt Oslo (d. i. der Strand), deren Gründung um das Jahr 1050 dem Könige Harald Haarderaade zugeschrieben wird. Im Mittelalter war Oslo der Sitz eines Bischofs und hatte eine Cathedrale, die Halvardskirche (nach dem zweiten norwegischen Schutzpatron benannt), eine Collegiatkirche, Marienkirche, welche zu den 14 königlichen Capellen gehörte, somit dem Könige unmittelbar untergeordnet war und ihr Domcapitel hatte, dessen Propst lange Zeit der Kanzler des Reiches war, sowie mehrere andere Kirchen und drei Klöster. Zu der Unionzeit war Oslo die eigentliche Hauptstadt Norwegens, besonders wegen ihrer Nähe an Schweden und Dänemark. In dieser Stadt, welche höchstens 4000 bis 5000 Einwohner hatte, hatten sich viele deutsche Handwerker niedergelassen, die einen grossen Verein bildeten, ein eigenes Gildenhaus besassen und sich allmälig

des Handels daselbst bemächtigten. Nachdem aber die Macht der Hansa gebrochen war, begann in den skandinavischen Reichen eine Reaction gegen die Deutschen, und der einheimische Handel fing an sich zu heben, was aber nicht von langer Dauer war, da im 16. und 17. Jahrhunderte die Stadt durch Feuersbrunst zerstört wurde. Deshalb beschloss der König Christian IV., die Stadt auf der anderen Seite des Fjordes unter den Mauern des alten, um's Jahr 1300 gebauten Schlosses Akershus aufzubauen. Diese Gründung der neuen Stadt fällt in das Jahr 1624, welche nach ihrem königlichen Gründer den Namen Christiania erhielt und durch Mauern befestigt wurde. Als aber der Raum für die stets anwachsende Bevölkerung zu enge wurde und überdies eine Feuersbrunst im Jahre 1686 den westlichen Stadttheil zerstörte, wurden die Wälle geschleift, und so kamen die Vorstädte in unmittelbare Berührung mit der Stadt. In Folge der politischen Wirren konnte Christiania nicht recht aufblühen, denn im Jahre 1716 wurde sie durch einen ganzen Monat von der schwedischen Armee unter Carl XII. belagert, wobei viele Häuser ganz beschädigt wurden. Doch bald heilten die Wunden und Wohlstand zog ein, namentlich in einige Familien, die eine Art bürgerlichen Patriciats bildeten. Damals stand Christiania besonders mit England im regen Handelsverkehre, norwegische Jünglinge erhielten in England ihre Ausbildung und führten nach ihrer Rückkehr allmälig englische Sitten in ihrem Vaterlande ein. Im Jahre 1807 kam dieser Wohlstand durch verschiedene Drangsale in's Stocken und wollte selbst nach der Union Norwegens mit Schweden sich nicht heben. Erst in der neuesten Zeit ist Christiania im Aufblühen begriffen und nach Kopenhagen und Stockholm die dritte Stadt Skandinaviens.

Christiania, die Haupt- und Residenzstadt der norwegischen Könige, unter dem 59° 54′ n. B., hat eine überaus schöne Lage, welche an die der südlichen Städte Genua und Neapel erinnert. Die Stadt liegt nämlich im Hintergrunde des 12 norwegische Meilen in's Land sich erstreckenden Christianiafjordes. Während sie im Jahre 1814 kaum 10.000 Einwohner zählte, hat sie jetzt bereits die stattliche Zahl von

90.000 *) erreicht. Das Thal, in welchem Christiania liegt, ist eines der freundlichsten und fruchtbarsten Thäler in Norwegen. Die reichen Kornfelder und üppigen Wiesen, die waldbedeckten Höhen und Hügel mit niedlichen Villen und stattlichen Bauernhöfen, die vielen Landhäuser mit Gärten am westlichen Ufer des Fjordes, die wieder von bewaldeten, amphitheatralisch aufsteigenden Hügeln umgeben sind, in der Mitte der glänzende Spiegel des Busens mit seinen zahlreichen Inseln und Schiffen bieten ein Landschaftsbild, welches die angenehmsten Eindrücke weckt und die freundlichsten Erinnerungen hinterlässt. Leider ist die Stadt über einen verhältnissmässig zu grossen Raum ausgedehnt und nicht überall regelmässig gebaut, auch fehlt ihr das weltstädtische Gepräge. Die Strassen sind breit, gerade und mit Trottoirs versehen, die Häuser zumeist zweistöckig und reinlich, sowie grösstentheils aus Stein gebaut, um den hier so gefährlichen Feuersbrünsten entgegenzuwirken. Die Vorstädte haben ein armseliges Aussehen, obwohl die in den letzten 20 Jahren neu aufgebauten Stadttheile mit ihren stattlichen Häusern und breiten Strassen sehr regelmässig angelegt sind. Christiania besitzt zwei Bahnhöfe, den Ostbahnhof für die Bahn nach Schweden, ein altes Gebäude, welches durch ein entsprechendes neues ersetzt werden soll, und den Westbahnhof für die Bahn nach Kongsberg und den Randsfjord, der erst 1872 vollendet wurde. Die Hauptstrasse und Pulsader der Stadt ist die Carl Johan's Gade, welche die ganze Stadt vom Ostbahnhofe bis zum königlichen Schlosse im Westen durchschneidet; an ihr liegen die besseren Hotels, deren es in neuester Zeit viele gibt. Seit 1875 geht vom Stortorv als Centralpunkt die Pferdebahn in westlicher Richtung nach Homansby, und in östlicher Richtung nach Oslo.

Die erste Sorge nach unserer Ankunft in Christiania war, unsere müden Glieder durch ein Seebad zu stärken. Die Schwimmschule befindet sich in der Nähe der Festung Akershus im Fjorde, von wo man zugleich eine herrliche Aussicht auf den

*) Von 1115 Geburten (im Jahre 1875) waren 91 uneheliche; es starben 721 Personen, 449 Ehen wurden geschlossen, und 2090 Personen wanderten von hier nach Amerika aus.

schönen Fjord und seine Umgebung geniesst. Hierauf begaben wir uns zu der katholischen Mission, welche unter dem apostolischen Präfecten für Norwegen und Lappland, B. Bernard, steht, der in Oesterreich behufs einer Sammlung für seine Mission weilte, wo ich ihn kennen lernte. In seiner Abwesenheit wurden wir von den zwei Missionären Clemens Hagemann und Andreas Boller, zwei deutschen Priestern, auf das freundlichste empfangen. Seit 1843 erhielten die Katholiken von Christiania die Erlaubniss, sich provisorisch zu einer katholischen Pfarrgemeinde zu vereinigen, und mit dem Toleranzedict von 1844 wurde aus der provisorischen Erlaubniss eine definitive. Seitdem ist die Mission in ihrer Entwicklung begriffen. In der ganzen Präfectur, die früher mit der Präfectur Schwedens vereinigt war, nun aber von ihr getrennt ist, leben unter Protestanten etwa 1000 Katholiken zerstreut, die ungeachtet der grossen Ausdehnung des Landes nur von sieben Missionsstationen durch neun Missionäre pastorirt werden. Die Missionsstationen befinden sich ausser Christiania in Bergen, Drontheim, Tromsö, Altengaard, Hammerfest und Frederikshald (1871), dazu kommt noch seit 1870 die Capelle der heiligen Brigitta in Kongsvinger. Von diesen Missionären sind zwei Deutsche, vier Franzosen und drei Norweger als Pastoren thätig. Die Hauptsache, auf welche die Mission ihr Augenmerk richten muss, ist, wie überall, der religiöse Unterricht der Kinder, welcher gerade in Norwegen auf grosse Hindernisse stösst. Es besteht nämlich in diesem Lande die gesetzliche Einrichtung, dass die katholischen Kinder nach vollendetem sechzehnten Lebensjahre, soferne sie sich nicht giltig über den Empfang der ersten heiligen Communion ausweisen können, ohneweiters, auch selbst gegen den Willen der Eltern, als zur protestantischen Staatskirche gehörig betrachtet und behandelt werden. Es muss daher Alles daran gelegen sein, den Kindern wenigstens den so dringenden Communionsunterricht zu ermöglichen. Und zu diesem Zwecke ist das Bestehen einer Centralanstalt eine unerlässliche Bedingung. Ein solches Institut ist auch durch P. Hagemann, der bereits acht Jahre in der norwegischen Mission weilt, gegründet, und der Leitung der Schwestern vom heiligen Josef aus Frankreich übergeben worden. Mit 13 katholischen Kindern wurde der Anfang gemacht

und die Anstalt provisorisch in einem Blockhause untergebracht. Ein Neubau stellte sich als unerlässliche Nothwendigkeit heraus, und nun ist bereits ein zweckgemässer Bau aufgeführt worden, so dass auch ein Pensionat errichtet werden konnte, das bereits 71 Kinder zählt und der Leitung von 10 Ordensschwestern untersteht. Der apostolische Präfect hat es für nöthig erachtet, damit auch ein Haus für arme Katholiken in Verbindung zu setzen. Die Schwestern besorgen zugleich auch die ambulatorische Krankenpflege. Da die eingeborenen Katholiken bei ihrer geringen Zahl und grossen Armuth kaum Nennenswerthes leisten können, weil sie in erster Linie für alle Bedürfnisse des Gottesdienstes sorgen müssen, hat der apostolische Präfect nicht die Mühe gescheut, in den katholischen Ländern die Mildthätigkeit frommer Seelen in Anspruch zu nehmen und persönlich Sammlungen für diesen edlen Zweck zu veranstalten. Den Schwestern ist es gestattet, im Ordenskleide auszugehen. Allerdings hatten dieselben bei ihrem ersten Erscheinen auf den Strassen der Stadt manche Insulte auszustehen, doch die christliche Liebe erträgt um Christi willen diese Unbilden und sucht durch Werke der Barmherzigkeit die Herzen des Volkes zu gewinnen; so war es auch hier. Jetzt begegnet man ihnen mit Achtung. Obgleich die Regierung der katholischen Kirche gegenüber sich gleichgiltig verhält und nicht im Geringsten die Mission unterstützt, so gewähren doch Privatgesellschaften, wie z. B. Dampfschiffe, bei Reisen und Ausflügen den Missionären manche kleine Begünstigungen. Als die Schwestern vom heiligen Joseph in Christiania einzogen, suchte man ihren Einfluss dadurch zu paralysiren, dass man ihrem ärmlichen Hause gegenüber ein prachtvolles Diaconissenhaus baute, in denen etwa 30 Diaconissen einige Schulen leiten; doch will trotz der grossen Geldmittel diese Anstalt keinen rechten Aufschwung nehmen. In Christiania eben gegen 700 Katholiken. Die katholische Pfarrkirche daselbst ist dem heiligen Olaf geweiht und aus Backsteinen im Spitzbogenstyl aufgeführt; sie liegt in der Akersgade, welche eine der längsten Strassen der Stadt ist und die Carl Johan's Gade durchschneidet, auf einer Anhöhe in der Nähe der Trinitatiskirche, und wurde von deutschen Redemptoristenpriestern unter dem apostolischen Vicar von Schweden und

Norwegen, Bischof Studach, im Jahre 1853 gebaut. Der Kirche gegenüber befindet sich das Missionsgebäude und die Anstalt der genannten Klosterfrauen.

Wir benützten den herrlichen Abend, um einen Ausflug zu Wagen nach Oscarshall zu machen. Wir fuhren durch herrliche Villen und Gärten hindurch und gelangten in einer kleinen Stunde an unserem Ziele an. Oscarshall ist ein kleines Schloss des Kronprinzen, auf der kleinen Domäne Ladegaardsöen (Meiereiinseln), am westlichen Theile des Fjordes. Diese schöne Insel gehörte einst den Königinnen und wurde von der Prinzessin Ingeborg, der Tochter des Königs Haakon V., an das Kloster zu Hovedö testamentarisch vermacht. Als in der Reformationszeit die Insel Krongut wurde, verlegte man hieher die königlichen Meiereien (daher ihr Name). Hier residirten theilweise die norwegischen Statthalter, obgleich der grösste Theil an Private nach und nach verkauft worden war; hier unterschrieb der Prinz August von Augustenburg die Convention zu Moss 1814 und damit seine Thronentsagung. Im Jahre 1838 kaufte König Carl Johan den Besitz zurück, auf welchem sein Sohn Oscar I. ein kleines Ritterschloss (Oscarshall) im englisch-gothischen Styl erbauen liess. Nach seinem Tode kaufte der Staat diese Domäne an und überlässt sie der königlichen Familie zur Benützung. Und fürwahr ist diese Insel mit ihrer herrlichen Umgebung ein reizender Fleck der Erde, eine auf dem Meere schwimmende Perle. Das liebliche Schloss liegt auf einem 80′ hohen schroffen Felsen und besteht aus einem Hauptgebäude, das drei Etagen und einen achteckigen, 170′ hohen Thurm besitzt, und aus einem Seitenbau, der mittelst eines Säulenganges mit ersterem in Verbindung steht. Durch den Eingang treten wir in einen Salon, der mit Schnitzwerken aus Eichenholz reich geziert ist. Hier begegnen dem Auge vier lebensgrosse Statuen der norwegischen Könige Harald (Schönhaar), Olaf Trygvasön, Olaf des Heiligen und Sverre, und am Fries mehrere Medaillons berühmter Norweger aus dem Mittelalter. Das königliche Wohnzimmer im zweiten Stockwerke ist mit fünf Landschaftsbildern von Gude und neun marmornen Basreliefs von Borch geschmückt, welche den Sognefjord mit Scenen aus der Frithjofsage darstellen. Ueberdies ziehen zwei Thierstücke (Bilder) von Sigvald Dahl

die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich. Im Speisesaale (im Seitenbau) befinden sich 18 berühmte Genrebilder von A. Tidemand, das norwegische Bauernleben darstellend, und sechs grosse Landschaftsbilder von Frisch. Die Terrasse vor dem Schlosse ist mit zwei Fontainen geschmückt, und im Parke liess König Carl Johan seinem treuen Diener Graf Wedel († 1840) ein Denkmal setzen, nämlich die Kolossalbüste des Grafen mit einem am Fusse des Monumentes ruhenden trauernden Löwen. Von der Terrasse und noch mehr von der Plattform des Schlossthurmes hat man eine reizende Aussicht auf die im Halbkreise um den Fjord sich herumziehende Stadt, auf den Fjord selbst mit seinen gewundenen Ufern und seiner ruhigen Wasserfläche, die mehr einem Binnensee, als einem Meeresarme gleicht, mit seinen bewaldeten Inselgruppen und überaus schönen Umgebungen. Wir konnten uns bei herrlicher Abendbeleuchtung an diesem herrlichen Panorama nicht sattsehen. Erst spät Abends kehrten wir durch den schönen Park, an der daselbst neugebauten Bygdö-Capelle vorüber, in die Stadt zurück, denn schon hier bekamen wir einen Vorgeschmack von den hellen Nächten des Nordens.

Am 20. Juli lasen wir die heilige Messe in der Olafskirche und benützten nun den Vormittag, um Christiania in Augenschein zu nehmen. Unser erster Gang war nach dem königlichen Schlosse; dasselbe liegt auf dem geebneten Gipfel eines 110′ über dem Meere hohen Berges im Westende der Stadt, welcher das ganze Thal beherrscht, und kehrt seine Hauptfaçade der Stadt zu. Mit grosser Mühe sprengte man durch die Felsen einen sanftansteigenden Weg von der Stadt zum Schlosse, bedeckte den Felsen mit fruchtbarer Erde und pflanzte darauf Bäume und Gesträuche. Dieses massive viereckige Gebäude, welches ausser dem grossen Portale mit Arkaden, Säulen und Frontispice keinen architektonischen Schmuck besitzt, besteht aus dem 320′ langen, 78′ breiten und 70′ hohen Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln, die 131′ lang, 44′ breit, 56′ hoch sind und nur zwei Etagen haben, während ersteres ausser der Mezzaninetage drei Stockwerke hat, und wurde in den Jahren 1823—1848 aufgeführt. Das Innere ist würdevoll ausgestattet. Die erste Etage enthält die

Zimmer der Königin und eines Theiles des Hofstaates; davon sind hervorzuheben der in Weiss mit Gold decorirte „weisse Saal" im Renaissancestyl und das Arbeitszimmer der Königin. Die mittlere, 18' hohe Etage enthält die Königswohnung, die Fest- und Repräsentationsräume, darunter den Thronsaal, den Coursaal, den im pompejanischen Styl decorirten Speisesaal, den Audienzsaal, das Billardzimmer und den Festsaal, der durch zwei Etagen durchgeht, 92' lang, 40' breit, 36' hoch und durch eine Galerie mit 48 korinthischen Säulen geschmückt ist. Im nördlichen Flügelgebäude befindet sich die (1849 eingeweihte) Capelle, welche 78' lang, 36' breit, 20' hoch ist, durch acht Fenster erleuchtet wird und in byzantinischen Formen erbaut ist. Die reich decorirte Decke wird von acht Säulen mit vergoldeten Capitälen getragen, während der Chor mit weisser und rother Stuckarbeit geziert ist. Das Innere des Schlosses trägt einen streng antiken Charakter; ein eigener norwegischer wurde erst unter König Carl XIII. im Jahre 1818 geschaffen. Das Prachtvollste am Schlosse ist wohl die wunderschöne Aussicht, welche man von der Schlossterrasse über das Weichbild der Stadt und deren Umgebung geniesst. An den Schlosspark, der zu den schönsten Anlagen der Stadt gehört und theilweise dem Publicum geöffnet ist, schliesst sich die Neustadt mit ihren Prachtbauten an; vor dem Schlosse steht die Reiterstatue Carl Johan's, welche im Jahre 1875 durch freiwillige Beiträge des norwegischen Volkes nach dem Modelle des norwegischen Bildhauers Bergslin errichtet wurde. Alljährlich residirt der König von Schweden-Norwegen einige Wochen in diesem Schlosse.

Unter demselben liegt die Universität mit ihren verschiedenen Annexen, welche im Jahre 1811 errichtet wurde. Lange Zeit, und zwar während der politischen Verbindung Norwegens mit Dänemark, mussten die norwegischen Jünglinge die Universität zu Kopenhagen besuchen. Sowohl die beschwerliche Reise, als auch der kostspielige Aufenthalt daselbst bildeten einen grossen Hemmschuh für die minder Bemittelten. Die Befähigteren aus ihnen erhielten dort Anstellungen und gingen so für ihr Vaterland verloren, oder kehrten zumeist mit dänischen Ideen und Gedanken zurück. Dieses Verhältniss

erregte einen gerechten Unwillen bei den Norwegern, welche sich mit dem Gedanken vertraut machten, eine eigene Landesuniversität zu gründen, dessen Ausführung an der dänischen Politik scheiterte. Als durch den Krieg im Jahre 1807 die Communication mit Kopenhagen durch englische Kreuzer abgebrochen wurde, da nahm man die alte Frage wieder auf, und es constituirte sich eine Gesellschaft zu diesem Zwecke, welche eine Subscription einleitete, die eine namhafte Summe (2 Millionen Kronen) abwarf. In diese Nothwendigkeit versetzt, machte nun die dänische Regierung den Wunsch der Norweger zu dem ihrigen und König Friedrich VI. decretirte am 2. December 1811 die Errichtung einer Universität in Norwegen, welcher Entschluss mit unbeschreiblichem Jubel im Lande gefeiert wurde. Im Jahre 1813 trat die Universität, deren Einrichtung ganz der in Kopenhagen angepasst war, im Jahre 1824 aber durch das Storthing ganz umgestaltet wurde, in Wirksamkeit. Sie zerfällt in vier (resp. fünf) Facultäten: in die theologische, juridische, medicinische und philosophische (naturwissenschaftlich-mathematische und historisch-philosophische) Facultät, die aus ihrer Mitte je einen Decan wählen, welche mit dem Kanzler oder Prokanzler und zwei alljährlich erwählten Professoren der philosophischen Facultät den akademischen Senat bilden. Die Vorlesungen werden unentgeltlich und in der Landessprache gehalten. Die Gehalte der Professoren betragen 1500—2000, der Lectoren an 1000 Speciesthaler. Die Zahl der Studirenden beläuft sich auf 1000 (im Jahre 1874 nur 851), die sich niemals duelliren, und die der Professoren auf 46. Die norwegische Studentenschaft zergliedert sich nicht, wie die schwedische, in Nationen oder Burschenschaften, sondern bildet nur eine einzige Gemeinschaft, den Studentenverein, dem auch einstige Studenten, z. B. Beamte und selbst Professoren, angehören. Aehnlich der Regenz in Kopenhagen wurde in neuester Zeit durch Privatbeiträge, wozu der König Oscar II. eine bedeutende Summe schenkte, auch in Christiania ein „Studentenheim" geschaffen. Das hiezu im gothischen Style erbaute und 1876 eröffnete Haus enthält Zimmer für 24 Studenten (aus allen Facultäten), einen gemeinsamen Speisesaal, ein Bibliothekszimmer und einen Versammlungssaal

Die Studenten haben hier theils freie Wohnung, theils erhalten sie für einen geringen Betrag Wohnung, Frühstück und Abendkost. Um eine Annäherung der skandinavischen Studenten zu erzielen, finden nach Ablauf einiger Jahre Studentenversammlungen von den vier nordischen Universitäten statt, so z. B. 1874 in Christiania, 1875 in Upsala. Während durch eine lange Reihe von Jahren die Doctorpromotionen ganz ausser Uebung kamen, wurden sie in den letzten Jahren wieder eingeführt; doch geschieht auch dies äusserst selten.

Die Aufführung des jetzigen Universitätsgebäudes, im griechischen Styl mit zwei Seitenflügeln, wurde im Jahre 1839 durch das Storthing beschlossen; bald darauf wurde mit dem Baue begonnen, der 1853 vollendet wurde. Das sogenannte akademische Haus (der östliche Flügel) enthält die Hörsäle für die theologische, juridische und historisch-philosophische Facultät, die Aula, Comptoirs des Secretärs und Quästors nebst dem altnordischen Museum und dem Münzcabinet, das mittlere (Haupt-) Gebäude enthält die Locale für die medicinischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen mit den dazu gehörigen Laboratorien, Sectionszimmern, zoologischen, geologischen und zootomischen Museen, dem Prüfungs- und Censurzimmer, das dritte (der westliche Flügel) die an 200.000 Bände zählende Bibliothek, zu welcher bereits König Friedrich durch reiche Schenkungen den Grund gelegt hatte. Das altnordische Museum, welches schon frühzeitig von der Gesellschaft für „Norwegens Wohl" gegründet und 1824 der Universität überlassen wurde, umfasst 5000 Nummern und enthält viele interessante Gegenstände aus der älteren Eisenperiode, sowie aus dem Mittelalter und der neueren Zeit, darunter mehrere Runeninschriften auf Holz und viele Runensteine, ist aber an Gegenständen aus der Stein- und Bronzezeit arm. Das zootomisch-physiologische Museum, das gleichfalls an 5000 Nummern zählt, besteht aus einer Sammlung von Präparaten zur Erklärung des inneren Baues der Thiere, und von physiologischen Apparaten, eine der grössten in Europa, mit einfachen und combinirten Instrumenten zur Untersuchung der Lebensäusserungen der Menschen und Thiere. Die zoologische Sammlung ist reich an Reptilien und Fischen, namentlich Norwegens; in der ethnographischen Sammlung,

die 4000 Nummern enthält, erregt die lappländische Gruppe die meiste Aufmerksamkeit. Das Münzcabinet mit 40.000 Stück besitzt viele griechische und römische Münzen, besonders aber eine Anzahl seltener Silbermünzen aus dem 8. und 9. Jahrhunderte. Die bergwissenschaftliche Sammlung enthält eine Menge Mineralien und gibt ein vollständiges Bild des norwegischen Felsenbaues nach den neuesten Untersuchungen. Die botanische Sammlung mit 40.000 Pflanzenarten aus allen Welttheilen ist in neuester Zeit durch den schwedischen Botaniker Regnell in Brasilien mit 1000 Arten von brasilianischen Exsiccaten bereichert worden; die karpologische Sammlung enthält in 2000 Nummern officinelle Pflanzentheile, Samen und andere charakteristische Pflanzenbestandtheile. Die Holzsammlung ist reich an norwegischen Holzarten, an welchen man den Unterschied des jährlichen Zuwachses in verschiedenen Höhen und unter verschiedenen Breitegraden beobachten kann. Die Universitätsferien dauern vom 20. December bis zum 20. Januar und vom 1. Juli bis zum 15. August. Zu der Universität gehören ferner ein praktisches theologisches Seminar, das astronomische und magnetische Observatorium, das meteorologische und physiologische Institut und der botanische Garten, der $^1/_8$ Meile von der Stadt auf dem Landgute Töin schon im Jahre 1814 angelegt worden ist, nachdem die Idee, daselbst die Universität zu erbauen, aufgegeben worden war; er liegt an einem südlichen Abhange, ist von ansehnlichem Umfange und wegen seiner freundlichen Anlage sowie der herrlichen Aussicht eine der beliebtesten Promenaden der Einwohner von Christiania; er ist reich an norwegischen Pflanzen, besonders Hochgebirgspflanzen. In Verbindung mit der Universität steht endlich das Reichshospital, eine 1820 gegründete Staatsanstalt, wo zugleich klinische Vorlesungen gehalten werden; es besteht aus einem Krankenhause mit 300 Betten, einer Klinik für (22) Wöchnerinnen und einem Kinderhospital mit 16 Betten.

Ausser der Hochschule besitzt Christiania auch noch andere Lehranstalten: Die Kriegs- oder Cadettenschule, in welcher die Officiere des Heeres herangebildet werden, die reich dotirte Kathedralschule, welche schon früher zu Oslo existirte und im Jahre 1635 in die neugegründete Stadt ver-

legt wurde. Für dieselbe ist in der Akersgade ein ganz neues Gebäude errichtet worden; ihre Bibliothek zählt 22.000 Bände; ferner eine Communal-Bürgerschule im östlichen Theile der Stadt, drei grosse Privatschulen mit 500 Schülern, mehrere Volksschulen, welche meist grosse und gut eingerichtete Gebäude haben.

In neuester Zeit ist auch ein reges Interesse für die Kunst in Norwegen erwacht. Schon im Jahre 1837 wurde ein Nationalmuseum begründet und mit einer Zeichen- und Kunstschule in Verbindung gesetzt; da dieselbe den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr entsprach, genehmigte das Storthing 1875 die Errichtung einer „Akademie für Kunst und Kunsthandwerk", die auch bereits im Jahre 1876 in's Leben trat, und folgende Abtheilungen enthält: Eine Elementarabtheilung (Zeichenschule), eine Constructionsclasse für das Baufach, eine Abtheilung für das Kunsthandwerk, eine Maschinenclasse, eine Abtheilung für Tischler, Schmiede, Gürtler etc. und endlich drei Abtheilungen für Architektur, Malerei und Sculptur. An der Akademie wirken 24 Lehrer. Das Nationalmuseum, welches eine jährliche Unterstützung von 4000 Kronen aus der Staatscasse zur Anschaffung von Kunstwerken bezieht, besitzt 260 Gemälde, unter welchen die norwegischen Meister zumeist vertreten sind. Sowohl die Commune, als einzelne Privatleute lassen es an ausgiebigen Unterstützungen zur Beförderung der Kunst nicht fehlen. Soeben beginnt man mit dem Baue eines Sculptur-Museums, wozu die Christian-Sparbank allein 190.000 Kronen votirt hat. Die Errichtung einer Menge öffentlicher Denkmäler ist bereits projectirt, und zwar für den Professor Schweigaard, den Seehelden Peter Tordenskjold, den Dichter Henrik Wergeland, den Pastor Eilert Sund, der eifrig unter den Nomaden gewirkt hat, für den aus den Kriegen 1808 und 1814 bekannten tapferen Oberst Andreas S. Krebs und für den König Christian IV. von Dänemark, der die Stadt, nach der Verheerung von Oslo 1624 durch Feuer, an den jetzigen Platz verlegte und somit als der eigentliche Gründer von Christiania gilt. Ferner hat sich in neuester Zeit ein Comité gebildet, welches Beiträge zur Errichtung eines Kunstindustrie-Museums sammelt; dasselbe soll vier Hauptabtheilungen: nordische Volksindustrie, Kunstindustrie, ge-

schichtliche Sammlung und Mustersammlung sammt Bibliothek umfassen.

Seit dem Jahre 1836 besteht in Christiania auch ein Kunstverein, welcher den Kunstsinn durch Anschaffung und Ausstellung von Kunstwerken zu erregen und zu fördern bezweckt.

Christiania besitzt viele Wohlthätigkeitsanstalten; von den 41 verschiedenen Stiftungen nennen wir das von Christian III. im Jahre 1538 errichtete Oslo-Hospital, die Eugeniastiftung, welche 1827 als Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für arme Bürgermädchen errichtet wurde, die Magdalenastiftung (1849), welche für die aus dem Gefängnisse entlassenen Sträflinge sorgt, das Anker'sche Waisenhaus (1778), wo 14 Waisen bis zum 16. Lebensjahre Aufnahme und Unterricht finden, das städtische Waisenhaus, die grosse Irrenanstalt, $^3/_4$ Meilen von der Stadt entfernt, welche 1854 erbaut wurde, 13 mittelst Bogengängen verbundene Gebäude umfasst und 300 Kranke aufnehmen kann, das Blindeninstitut, König Oscar's I. Minde, eine Versorgungsanstalt für ältere ledige Mädchen, ein Taubstummeninstitut, viele Kinderasyle, einen Verein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen, eine Diaconissenanstalt, viele Krankencassen für verschiedene Corporationen, Unterstützungsvereine für ältere Dienstmädchen, den Verein für weiblichen Handwerksbetrieb u. a. m.

Oestlich von der Universität liegt der grosse bepflanzte Eidsvolds-Plads, an dessen östlichem Ende sich das Reichsrathsgebäude oder Storthingshus befindet. Dasselbe ist in bizarren Formen aufgeführt und trotz seiner grossen Massen nicht imponirend; es enthält die Locale für die Nationalversammlung und ihre Abtheilungen und ist von 1860—1866 erbaut worden. Der Mittelpunkt des Gebäudes und der Hauptsaal ist der Storthingssaal, der durch hohe Bogenfenster erleuchtet wird und eine von Pfeilern getragene Galerie von lebhafter Eichenfarbe für die Zuhörer hat. Der Boden erhebt sich amphitheatralisch, und je zwei Sitze der Abgeordneten mit den dazu gehörigen Schreibtischen sind so geordnet, dass der Platz zwischen den Fenstern und Pfeilern frei bleibt. Ueber dem erhöhten Sitze des Präsidenten im Mittelportale erhebt sich das

Dach zu einer sechseckigen Zeltform. Von dem prachtvollen Kronleuchter aus ist die Decke mittelst eichenfarbig bemalter Balken strahlenförmig in Felder mit mattweissem Grunde und einer Einfassung von Eichenlaubkränzen eingetheilt. Der Grund ist von einem Goldband in erhöhter Arbeit durchzogen. Gegen die Galerie schliesst das Feld in kleine Ruten ab, wo die blauen und rothen Nationalfarben sich in der Decoration vereinigen. Der Versammlungssaal des Storthings, welcher mit einer Büste Schweigaard's, eines einflussreichen Abgeordneten, geschmückt ist, hat drei grosse florentinische Fenster und eine reich ornirte Gipsdecke, die Wände sind licht gehalten, die Möbel aus polirtem Eichenholz und mit dunkelrothem Sammt überzogen. Dem Storthingssaale gegenüber liegt der kleinere Lathingssaal, der gleichfalls in halbrunder Form gebaut und hell gemalt ist; die Stühle sind aus hellpolirtem Buchenholz und mit grünem Tuche überzogen, während die übrigen Holzarbeiten weiss und gelb gehalten sind. Dazu kommen noch das reich ausgestattete Lesezimmer, die Zimmer der Staatsräthe, der Versammlungssaal des Lagthings, das Restaurationslocal, die Bibliothek, die Arbeitszimmer für die Ausschüsse und das Reichsarchiv. Vor dem Storthingshaus erheben sich zwei ruhende, 7' lange und 4' hohe aus Granit gehauene Löwen.

Wir begaben uns nun zum Südtheile der Halbinsel, zum alten Schlosse Akershus, welches auf einer Erhöhung am Fjord gelegen ist und eine herrliche Aussicht über die Stadt und den Fjord gewährt. Das alte Schloss stammt aus dem 13. Jahrhunderte, vertheidigte sich 1531 gegen Christian II. und 1567 gegen die Schweden; auch Carl XII. belagerte 1716 Akershus, konnte aber die Festung nicht einnehmen. Hier residirten viele Könige, unter ihnen auch die Königin Margaretha, und auch die Statthalter hatten daselbst ihre Wohnung. Da die Festung später bedeutungslos geworden, wurde sie geschleift. Auf dem oberen Wall liegt das Gefängniss für schwere Verbrecher und in einem kleinem Thurme daselbst werden die Kronregalien aufbewahrt, während an der Stelle des unteren demolirten Walles mehrere öffentliche Gebäude, darunter das Zeughaus, und Baumpflanzungen angelegt wurden. Ein weiterer Ueberrest ist die Garnisonskirche, welche im Rittersaale des alten

Schlosses eingerichtet und 1843 restaurirt wurde. Der Altar, die Kanzel und das Taufbecken waren früher in der Schlosscapelle der Rosenborg in Kopenhagen und wurden von Christian VI. 1743 dieser Kirche geschenkt. Sobald die Johanniskirche, welche zur Garnisonskirche bestimmt ist, vollendet sein wird, soll die Garnisonscapelle in einen Waffensaal umgewandelt werden. An die alte Festung grenzt der grosse Exercierplatz; in nächster Nähe liegen die meisten öffentlichen Gebäude: das Regierungsgebäude, der Stiftsgaarden, d. i. das Haus des Staatsministers, das Theater, das alte Rathhaus, die 1839 im florentinischen Styl erbaute Freimaurerloge, die Arsenale, die Filiale der Reichsbank und die Börse, welche grösstentheils alte Bauten sind und einen einförmigen Anblick gewähren.

An der Ecke des Nytorvs liegt das 1866 erbaute Polizeigebäude, welches zugleich die Localitäten des Stadtgerichtes enthält und mit dem Gefängnisse in Verbindung steht. Die Moralität ist im Ganzen und Grossen als eine sehr gute zu bezeichnen; so kam z. B. im Jahre 1875 im Stadtgebiete von Christiania nur ein Selbstmord vor; die meisten Verhaftungen betrafen Trunkene. Um der Trunkenheit, namentlich unter der arbeitenden Classe, entgegenzusteuern, hat die Gemeindevertretung eine Polizeibestimmung erlassen, wonach Alle, die auf der Strasse im berauschten Zustande betreten werden, einer Geldstrafe verfallen und bis zu ihrer Ernüchterung verhaftet bleiben, und den Beschluss gefasst, Nüchternheitswirthshäuser zu errichten, in denen keine berauschenden Getränke verabfolgt werden dürfen. Christiania besitzt vier grosse Marktplätze, den Stortorvet, den Nytorv, der als Fleisch- und Holzmarkt dient, den Jernbanetorv, den Stroh- und Heumarkt und den Olaf Rye-Plads als Viehmarkt, sowie drei öffentliche Plätze: den Eidsvoldsplads, Grev Wedels-Plads und Bankplads.

Christiania besteht in geistlicher Beziehung seit 1876 aus acht Gemeinden und hat mithin mehrere protestantische Kirchen. Auf dem grossen Marktplatze liegt die Vor-Frelserkirche (Erlöserskirche), die Haupt- oder Domkirche von Christiania, welche 1695—1699 aus Backsteinen in Form eines griechischen Kreuzes gebaut, 1849—1850 von einem Hamburger Architekten renovirt und mit dem jetzigen hohen Thurme ver-

sehen wurde. Ausser dem schönen Altarbilde (Christus in Gethsemane) von Steinle und dem Engel des Taufbrunnens ist in der Kirche nichts Sehenswerthes. An dieselbe stösst die Feuerstation und der Fleischbazar. Als wir diese Kirche besichtigten, fand eben eine Trauung statt, welche fast ganz nach katholischem Ritus vollzogen wurde. Der Pastor, mit einem weiten schwarzen Talare und weisser Halskrause bekleidet, hielt bei dem Altare vor dem Brautpaare stehend eine Ansprache, frug dasselbe, ob sie sich ehelichen wollen, segnete es, legte dann die rechte Hand auf das Haupt Beider und wünschte ihnen Glück. Es ist bereits erwähnt worden, dass nach dem Muster der englischen Hochkirche in Norwegen und Schweden auch Bischöfe eingeführt wurden. Sie sind verheiratet, tragen Kette und Stab und in Schweden auch eine Mitra. Ihre Altäre gleichen ganz den unsrigen, denn sie feiern eine Art Messe nach dem von den Katholiken entlehnten Ritus, jedoch nicht täglich, sondern gewöhnlich nur dann, wenn Communicanten da sind. In der Akersgade ist die von einem deutschen Architekten 1853—1858 erbaute Trinitatiskirche, ein Backsteingebäude in einem sonderbaren Spitzbogenstyle. Weiter nordwärts gelangt man zur Gamle Akerskirche, die früher einer Landgemeinde (Aker) gehörte, welche aber jetzt der Stadt einverleibt ist. Sie ist im 11. Jahrhunderte im angelsächsischen Style aus gehauenen Quadersteinen gebaut, brannte 1703 in Folge eines Blitzstrahles ab, wurde im Jahre 1860 restaurirt und mit einem Thurme versehen; sie liegt auf einer hervorspringenden Anhöhe und bietet auf das Thal von Christiania eine schöne Aussicht. Südwärts von der Akersgade wird soeben die Johanniskirche an derselben Stelle aufgeführt, wo die älteste Kirche der Stadt, die Dreifaltigkeitskirche (1639 bis 1686), gelegen war. Auch die Vorstadt Grönland hat eine neue im Jahre 1869 eingeweihte, aus rothen Backsteinen im Rundbogenstyl erbaute Kirche erhalten. In der Altstadt Oslo (jenseits von Grönland), welche seit 1859 in die Stadt Christiania einbezogen wurde, liegen die Reste des alten Dominikanerklosters, wo bis 1874 der Bischof residirte, und ein Theil des Franziskanerklosters, welches in ein Spital für arme alte Weiber verwandelt worden und mit der Kirche von Oslo zusammen-

gebaut ist. In einem Hause (Ladegaarden) befinden sich einige Ueberreste der bischöflichen Residenz, wo Jacob VI., König von Schottland, mit der norwegischen Prinzessin Anna am 23. November 1589 vermält wurde. In den Jahren 1866 und 1868 wurden auch die Fundamente der alten Dom- und Marienkirche ausgegraben, abgezeichnet und sodann wieder mit Erde bedeckt. Die messingene Grabplatte, welche man in der Marienkirche fand, ist im nordischen Museum aufbewahrt.

Gegenüber der Festung Akershus liegt im Fjorde, $^1/_4$ Meile von der Stadt entfernt, die Insel Hovedö mit den Ruinen eines Cisterzienserklosters. Diese halbkreisförmige Insel ist $^1/_4$ Meile lang, halb so breit und mit Busch- und Strauchwerk besetzt, in deren Mitte auf einer Anhöhe die Klosterruinen liegen. Das Kloster wurde 1149 von englischen Cisterziensermönchen gegründet und gedieh fortwährend. Als Christian II. 1531 nach Norwegen kam und der damalige Abt Hans Andersson seine Partei ergriff, wurde derselbe von dem Commandanten der Festung Akershus, der die Rechte des Königs Friedrich I. verfocht, am 21. Januar 1532 im Bette überfallen, gefangen abgeführt, das Kloster geplündert und in Brand gesteckt; die Trümmer dieses nie wieder aufgebauten Klosters wurden zur Restauration des Schlosses Akershus verwendet. Man sieht auf dieser von Schlingpflanzen überwucherten Ruinenstätte einen Thurm mit dem Stücke einer Wendeltreppe, die Zwischenmauern, Bögen, Säulen, Capitäler und Nischen der Kirche und viele zerbrochene Grabsteine mit Inschriften. Der Verein für Erhaltung norwegischer Alterthümer hat schon vom Jahre 1845 an Nachgrabungen angestellt und einen detaillirten Bericht mit Zeichnungen veröffentlicht. Ueberdies befinden sich hier auch zwei Pulverthürme zur Aufbewahrung des Pulvervorrathes von Christiania, wesshalb man nur mit einer schriftlichen Erlaubniss die Insel betreten darf.

Nachdem wir die in Folge der Wanderung durch die Stadt müden Glieder durch ein Seebad (14° R.) gestärkt hatten, begaben wir uns zum k. k. österreichischen Generalconsul Peter Petersen, einem sehr angesehenen Geschäftsmann und Bankier von Christiania. Mit der grössten Freundlichkeit und Zuvorkommenkeit nahm uns derselbe auf, telegraphirte nach Lillehammer bezüglich der Wagenplätze nach Drontheim, versprach

uns Geleitsbriefe nach dem Norden mitzugeben und lud uns zu einer gemeinsamen Landpartie ein, um wenigstens die schönsten Theile der Umgebung der Stadt bei der uns kurz zugemessenen Zeit zu besichtigen; denn am 24. Juli mussten wir in Drontheim eintreffen, um das Schiff nicht zu versäumen. Das Mittagmahl nahmen wir bei den katholischen Missionären ein, bei denen wir in brüderlicher Liebe vereint einige angenehme Stunden verlebten. Daselbst lernten wir auch einen jungen Studiosus, Alfred Lind, aus Altengaard gebürtig, kennen, der einige Jahre in Amiens (in Frankreich) studirt hat und sich für die Mission vorbereitete; er benützte die Gelegenheit, sich uns auf der Reise nach Tromsö anzuschliessen.

Um 4 Uhr Nachmittags begaben wir uns sammt den Missionären zum Herrn Generalconsul; in zwei schönen offenen Equipagen fuhren wir sechs mit demselben und seinem Herrn Secretär Christensen längs der Ostküste des Fjordes und hatten nun Musse, die herrlichen Inselgruppen und die Umgebungen des Fjordes zu bewundern; soeben wird daselbst eine Eisenbahn nach Frederikshald angelegt, deren Bau bei dem gebirgigen Felsterrain auf grosse Schwierigkeiten stösst. Auf einem steil hinaufführenden Wege kamen wir zur Villa des Herrn Capellen, eines Freundes von Petersen, der leider nicht zu Hause war. Wir fuhren am Gebirgskamme fort, und welche Ueberraschung, als wir auf dem 420′ hohen Ekeberg aus dem Walde traten, und die Stadt mit dem Golfe zu unseren Füssen lag. Wir glaubten uns in eine Seestadt des Südens versetzt; allerdings haben diese mit ihren herrlichen Palästen und ihrer üppigen Flora Manches vor den Hauptstädten des Nordens voraus, allein Christiania und ihre Umgebung hat verhältnissmässig so viel mit den italienischen Golfstädten gemein, dass man sie das Neapel Norwegens nennen könnte. Auf einem steilen und abschüssigen Wege stiegen wir hinab zur Vorstadt Oslo, die grösstentheils aus ärmlichen Holzhäusern besteht. Im nördlichen Theile der Stadt, in der Vorstadt Sagene (Sägemühle), wohnt überwiegend die Arbeiterbevölkerung. Längs den kleinen Wasserfällen von Akerselv liegt eine Reihe von Fabriken, Webereien, Spinnereien, Mühlen, Oelfabriken, welche sich weit über die Grenzen von Christiania hinaus erstrecken und fast mit den

Spinnereien von Nydalen zusammenhängen. Auf dem Akerselv wird Holz geflösst bis an den Christianiafjord, welches auch den grössten Ausfuhrartikel bildet; denn es werden alljährlich 68.000 Commerzlasten im Werthe von 8 Millionen Kronen ausgeführt und 350.000—400.000 Dutzend Holzblöcke in Christiania zum Kaufe ausgeboten; zum sogenannten Johannistermin findet nämlich ein grosser Zusammenfluss von Holzhändlern und Waldbesitzern hier statt, welche Abrechnungen halten und neue Käufe oder Verkäufe abschliessen. Nicht minder bedeutend ist hier die Einfuhr, namentlich an Getreide und Colonialwaaren; ja Christiania hat hierin allen norwegischen Städten den Vorrang abgerungen, denn sie versieht allein über ein Drittel der Gesammtbevölkerung Norwegens mit Waaren. Die Zolleinnahmen erreichten 1875 die Höhe von 8,605.600 Kronen. Zur Förderung des Handels wurde 1875 eine Handelsakademie errichtet, wozu die Kaufmannsschaft einen grossen Betrag beisteuerte. Im Jahre 1875 liefen in Christiania 419 Dampfer und 1347 Segelschiffe ein, während 383 Dampfschiffe und 743 Segelschiffe von hier ausliefen.

Auf einer von diesem Flusse an seiner Mündung gebildeten Insel befinden sich die mechanischen Werkstätten von Nyland mit einem schwimmenden Dock. Der östliche Hafen von Björgvig, welcher nahe am Ostbahnhofe liegt, ist theils von hölzernen Brücken, theils von steinernen Quais umgeben. Im Jahre 1875 wurde an der Ostseite der Pipervigs-Bucht ein grossartiger Dock vollendet, der aus Granit gehauen, 273′ lang, 14′ tief, beim Eingange 40′ und in der Mitte 53′ breit ist; sehenswerth ist daselbst das Pumpwerk mit 100 Pferdekraft und zwei Centrifugalpumpen, mittelst deren der Dock in 1 $^1/_2$ Stunde entleert werden kann. Hier liegen das unbedeutende Zollhaus, das einstöckige königliche Palais, welches ursprünglich ein Privathaus war, und von König Johann bewohnt wurde, wenn er in der norwegischen Hauptstadt verweilte. Die Umgebung des Hafens lässt noch Manches zu wünschen übrig, denn überall sieht man hässliche hölzerne Magazine.

Der Wohlstand der Stadt ist im steten Steigen begriffen; so betrug z. B. das Anfangs Januar besteuerte Vermögen der Einwohner 138,560.000 Kronen (im Jahre 1870 nur 79 $^1/_2$ Mil-

lionen Kronen); doch zu gleicher Zeit steigen auch die Steuern, welche in Stadt- oder Nahrungs- (Gewerbe-) Steuern und Armenabgaben bestehen; im Jahre 1875 betrugen dieselben 26,400.000 Kronen, mithin über den vierten Theil des besteuerten Vermögens. Der Staat behebt nur indirecte Steuern, hauptsächlich durch den Zoll, wovon Christiania allein an 5 Millionen Kronen bezahlt, die Commune dagegen die directen Steuern. Doch ist die Armuth in der Hauptstadt nicht gering, namentlich unter der arbeitenden Classe, die zur Sommerszeit vom Lande in die Stadt zieht, und unter den von Auswanderern nach Amerika zurückgelassenen Familien. Die Stadt besitzt 260 Schiffe, darunter 6 Dampfer mit 32.000 Commerzlasten Tragfähigkeit. Die Verwaltung der Stadt ruht in den Händen eines Magistrates, bestehend aus einem Bürgermeister, zwei Senatoren (Raadmänd) und einer Bürgerrepräsentation. Die Stadt wird durch eine Leitung aus dem $^3/_4$ Meilen entfernten Maridalsvand (See) mit gutem Trinkwasser versorgt.

Bei unserer Rundfahrt durch die Stadt besuchten wir das grossartige Kurzwaarengeschäft des Herrn Wollmann, welches an Schönheit der Einrichtung und der reichen Auswahl der Waaren allseitig befriedigte. Im schnellen Fluge durcheilten wir den westlichen Stadttheil mit den herrlichen Villen und langten endlich in dem prachtvollen, neugebauten Landhause des Herrn Generalconsuls an. Die Villa ist hoch gelegen, so dass man von den Zimmern derselben über die niedriger gelegenen Landhäuser und Gärten hinweg einen schönen Ausblick auf den Golf hat. Wir begrüssten zuerst die österreichische Consularflagge, die beim Säuseln des Windes uns entgegenwehte, als wollte sie die Patrioten auf fremdem Boden herzlich willkommen heissen. Die liebenswürdige Hausfrau empfing uns mit der grössten Freundlichkeit, welche eine hervorragende Tugend des Petersen'schen Hauses zu sein scheint. Ein frugales Mahl vereinigte die zahlreiche Gesellschaft, bei welchem es nicht an Toasten fehlte auf das Wohl Oesterreichs, das Wohl der lieben Familie Petersen, auf das Gedeihen der katholischen Mission und eine glückliche Vollendung unserer Reise. Nach aufgehobener Tafel ergötzten wir uns im Freien bei lichter Nacht und trennten uns erst gegen Mitternacht von

dem gastlichen Hause des Generalconsuls. Dieser Tag bildete während unserer Reise oft den Gegenstand unseres Gespräches.

An den Norwegern, besonders der Hauptstädte, muss man grosse Artigkeit, Freundlichkeit und zuvorkommende Gastfreundschaft hervorheben; doch nehmen die Formen des privaten und öffentlichen Lebens einen strengen und ceremoniellen Charakter an; es ist daher nicht so leicht, unter den gewöhnlichen Verhältnissen Freundschaft mit dem Norweger zu stiften; allein hat man einmal sein Herz erobert, so ist er gewissenhaft treu; in den besseren und gebildeten Kreisen spricht man allenthalben deutsch. Der Norweger zeichnet sich vor dem Schweden durch eine grössere Ruhe und tieferen Ernst aus, und fühlt deshalb auch nicht so sehr das Bedürfniss nach öffentlichen Belustigungen; die Vergnügungen beschränken sich grösstentheils auf das Familienleben; daher auch der Mangel an Vergnügungsorten, den Klingenberg vor der Stadt etwa ausgenommen. Eine vorzügliche Institution der Neuzeit sind die Errichtung einer Dampfküche, in welcher täglich an 2000 Personen der Mittelclasse schmackhafte Gerichte für einen billigen Preis verabreicht werden, und der Leseverein für Damen, mit dem eine Speiseanstalt ausschliesslich für Damen verbunden wurde; in Christiania sind nämlich viele alleinstehende Mädchen und Damen theils an Schulen, theils in Comptoirs, im Ministerium des Innern und im Telegraphendienste angestellt, und da es in Norwegen gegen den guten Ton verstösst, wenn eine alleinstehende Dame in einer Restauration sich zeigt, so war die Schaffung einer solchen Institution geradezu Bedürfniss, die nun bereits ihre segensreichen Früchte trägt.

Das Klima von Christiania ist angenehm, im Sommer warm, aber nicht schwül, so dass die meisten Früchte der südlicheren Himmelsstriche im Freien dort gedeihen; denn die Gegend ist gegen heftige Winde geschützt und erfreut sich wegen der unmittelbaren Nähe des Meeres im Winter einer verhältnissmässig niedrigen Temperatur. Das Wetter ist nicht veränderlich, sondern hell, beständig und frei von Dünsten und Nebeln. Nach Schübeler üben auch die grossen Moorstrecken und Sümpfe einen wesentlichen Einfluss auf die klimatischen Verhältnisse aus; denn im Stifte Christiania befinden

sich $54\frac{1}{2}$ geographische □Meilen Sumpfland unter und 36 geographische □Meilen über der Korngrenze.

Um durch das Gepäck, namentlich in Lappland, so wenig als möglich gehindert zu sein, sandten wir unsere Koffer direct nach Stockholm und beschränkten uns auf die nothwendigste Leibwäsche, die wir in einem wasserdichten Tornister verpackten. Am 21. Juli Früh begaben wir uns auf den Ostbahnhof, um mittelst Bahn nach Eidsvold zu gelangen, denn bis dahin geht nur diese Bahnstrecke. Wir verliessen demnach um 8 Uhr 25 Minuten Christiania. Die Eisenbahn führt zuerst über den Akerselv, die mächtigste Lebensader Christianias, welcher zum Triebe der Fabriken und Mühlen verwendet wird, und durch die östlichen Vorstädte an dem 1845—1851 erbauten Zellengefängnisse vorüber, steigt bergan bis zur Station Bryn, wo viele Fabriken sich befinden, und gewährt bis zur zweiten Station Grorud recht schöne Landschaften, und zwar zur Linken die fruchtbaren Gefilde der Pfarre Ostre Aher, rechts aber die niedrigen Waldhöhen von Ryenbjergene. Die Gegend zwischen Grorud und Strömmen ist waldig und felsig, bis man bei Lilleströmmen ein breites Thal erreicht, welches den See Ojeren umgibt. Von dieser Station zweigt von der Eisenbahn, die nach Schweden führt, eine Zweigbahn in nördlicher Richtung bis Eidsvold ab; die Gegend, welche man da passirt, bietet wenig Interesse.

Man durcheilt zwei Tunnels und erreicht in drei Stunden von Christiania den Fluss Vormen und gleich darauf die Station Eidsvold. Diese kleine Stadt war früher wegen ihrer eisenhältigen Quelle, deren Badeanstalt 1876 wieder restaurirt wurde, und ist noch durch historische Ereignisse berühmt. Hier wurde der Sage nach das älteste Gesetz Norwegens, das Eidsivia Lov, vom Könige Halfdan dem Schwarzen gegeben, unter Olaf dem Heiligen wurde hier Recht gesprochen, und das hier gehaltene Lagthing wird in dem von Christian IV. im Jahre 1604 gegebenen norwegischen Gesetzbuche erwähnt. Die grösste Bedeutung erhielt Eidsvold durch die daselbst abgehaltene Nationalversammlung, welche die jetzige Verfassung proclamirte. Als nämlich der König von Dänemark Friedrich VI. im Frieden zu Kiel Norwegen an Schweden abtrat, wider-

setzten sich die Norweger, indem sie behaupteten, dass der König von Dänemark allerdings für seine Person der norwegischen Krone entsagen könne, allein das Recht nicht habe, sie zu verschenken. Derselben Ansicht huldigte der damalige Statthalter in Norwegen, Prinz Christian Friedrich, welcher sich auf das dem Conferenzrathe Carsten Anker gehörige Eisenwerk zu Eidsvold begab, wo eine Notabelnversammlung sich constituirte, welche am 19. Februar desselben Jahres eine Proclamation erliess, dass der Prinz einstweilen die Regentschaft führe, bis die Volksversammlung eine neue Regierungsform bestimmt hätte. Im April kamen denn auch 120 Repräsentanten in dem kleinen Saale des Eisenwerkes in Eidsvold zusammen und gaben das norwegische Grundgesetz, das Palladium der wiedererrungenen Freiheit Norwegens. Als aber die schwedisch-englisch-russische Flotte die norwegischen Häfen blockirte, fand in Folge der Convention zu Moss am 14. August 1814 die Vereinigung Norwegens mit Schweden statt. Um sein Vaterland von weiteren Verwüstungen zu schützen, entsagte Prinz Christian Friedrich für sich und seine Nachkommen auf dem am 10. October in Christiania versammelten Storthing der norwegischen Krone, und am 20. October beschloss das Storthing mit 72 Stimmen gegen 5, dass Norwegen als selbstständiges Königreich mit Schweden unter Einem Könige vereinigt werden solle. Carl Johann erkannte diese Verfassung an und wurde sodann im Dome zu Drontheim gekrönt. Dieses Gebäude (Eidsvoldverk) mit dem umliegenden Garten wurde durch eine Nationalsubscription im Jahre 1857 angekauft und Eigenthum der norwegischen Nation, damit es als Denkmal der späteren Nachwelt erhalten bleibe; es liegt $^1/_2$ Meile von der Eisenbahnstation entfernt, und ist zwar von Holz, hat aber ein recht stattliches Aussehen. In dem Saale befindet sich eine Porträtsammlung der Mitglieder jener Nationalversammlung.

Nach Ankunft des Zuges vermittelt ein Dampfschiff den Verkehr über den Binnensee Mjösen nach Lillehammer in 8 Stunden. In der Nähe des schönen Hotels zu Eidsvold bestiegen wir den Dampfer „König Oscar" von 75 Pferdekraft. Man fährt die erste halbe Meile auf dem breiten Flusse Vormen, über welchen bei Eidsvold eine hölzerne Brücke führt,

und kommt bei der ersten Station Minne in den Mjösensee. Dieser See ist unter den norwegischen Binnenseen der grösste; er hat eine Länge von 9 norwegischen Meilen und einen Flächenraum von 380 □Kilometern. Er liegt 128 Meter über dem Meere und ist bis 480 Meter tief. Die Ufer sind zwar nicht romantisch, sondern niedrig, sanft aufsteigend, aber lieblich und heiter und bieten in mannigfacher Abwechslung schöne Landschaftsbilder; denn Dörfer, Flecken und Blockhäuser wechseln mit Wald und Wiesengrund ab. Der südliche Theil des Sees ist eng, am östlichen Ufer von den waldbekleideten Felsen des Morskovs, am westlichen von den steilen, 780 Meter hohen Skreibergen umgeben. Der Dampfer hält sich zuerst an der Westseite des Sees und geht von der Station Fjeldhoug über an das östliche Ufer zur Station Gillund. Hier wird der See breiter, dehnt sich zu einer grossen Fläche aus und theilt sich dann in der Mitte gabelförmig in zwei ungefähr gleich breite Arme. Die Felsen treten zurück und lassen an beiden Ufern Platz für sanfte fruchtbare und gut angebaute Niederungen. Am östlichen Ufer liegt Hedemarken, eine der fruchtbarsten Landschaften Norwegens, von 2550 □Kilometer, mit 40.500 Einwohnern, welche zu den reichsten des Landes zählen. Die Fruchtbarkeit machte diese Umgebungen schon im hohen Alterthume zu den bevölkertsten Gegenden Norwegens, und diese werden in der früheren Geschichte als eigene kleine Königreiche erwähnt. Am westlichen Ufer dehnt sich die gleichfalls fruchtbare Landschaft Thoten aus, welche vom Hunflusse durchströmt wird, und weiter nördlich Vardal und Birid, welche zusammen die Vogtei Thoten mit 25.000 Einwohnern auf 1524 □Kilometern Flächenraum bilden. Bei der Weiterfahrt bleibt mitten im See die schöne und gut angebaute Insel Helgeö (die heilige Insel) westlich liegen, welche durch einen schmalen Arm des Sees von der Halbinsel Näs im Norden getrennt ist. Gegenüber von Helgeö liegt am östlichen Ufer die Station Hamar, eine kleine Stadt mit 2300 Einwohnern, Sitz eines Bischofs und Amtmanns, welche ungefähr an derselben Stelle erbaut ist, wo einst die Stadt Hamar stand, welche in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, Mittelpunkt des Binnenhandels und Hauptort des 1152 errich-

teten Bisthums war. Die Stadt hatte eine herrliche Domkirche, nämlich eine Basilika im romanischen Style, nebst drei anderen Kirchen, und erreichte einen hohen Grad von Wohlstand und Ansehen, bis sie nach Aufhebung des Bisthums zur Reformationszeit zu sinken begann und in den blutigen Kriegen 1563—1570 von den Schweden völlig zerstört wurde. Vier mächtige Bögen am Ufer des Sees sind die einzigen Ueberbleibsel der herrlichen katholischen Domkirche. Seit 1848, wo der Wiederaufbau der Stadt Stor-Hamar bestimmt wurde, hat diese, unweit ihrer alten Lage, sich wieder zu heben angefangen. Hamar hat eine schöne Lage und ist im Hintergrunde von bewaldeten Höhen eingesäumt, von denen die stattlichen Bauernhöfe freundlich herabblicken. In Sagatun, nahe bei der Stadt, ist eine Volkshochschule. Bei dieser Stadt geht der Furnäsfjord gegen Norden, und der Akersvik gegen Westen, über welchen eine lange Brücke von Pfählen gebaut wurde. Um den Verkehr zwischen Christiania und Drontheim zu erleichtern, hat die norwegische Regierung den Bau einer Eisenbahn beschlossen, der bei dem gebirgigen Terrain auf grosse Schwierigkeiten stösst. Bereits ist eine Bahnstrecke von 10·7 norwegischen Meilen von Hamar bis Koppang fertig, welche sich an die Station Stören bei Drontheim anschliessen soll. Das Reisen wird zwar dann um Vieles erleichtert werden, allein die herrlichen Gebirgspartien werden auch im Fluge vor dem Auge des Fremden vorübereilen. Bei der Table d'hôte auf dem Schiffe wurde eine eigene Gattung Lachsforellen servirt, Hunnerörreten, die sich nur in diesem See und in dem niederen Theile des Flusses Laagen findet. Der Mjösensee war einst sehr fischreich, doch wurden in Folge einer grossen Ueberschwemmung im Juli 1789 die Fischereien zerstört, welche aber in der Neuzeit wieder aufgenommen wurden.

Von Hamar wendet sich das Schiff nach Westen, geht zwischen dem Cap Näs und der Helgeöinsel hindurch nach der Station Gjövik, einer kleinen, erst 1861 angelegten Stadt mit 1000 Einwohnern. Die hier errichtete Dampfsäge und Tischlerei gehört zu den grossartigsten industriellen Anlagen des Landes; die Einwohner erfreuen sich eines grossen Wohlstandes. Hier wird der See wieder eingeengt zwischen Vardal und Birid auf

der westlichen Seite und dem nördlichen Theile von Hedemarken an der Ostseite. Bei Ringsaker am östlichen Ufer steht eine steinerne kreuzförmige Kirche aus dem 15. Jahrhundert, mit einem schönen Altarbilde. Hier nahm der König Olaf der Heilige fünf norwegische im Schlafe liegende Könige, welche ihn ob seines Eifers für das Christenthum vertreiben wollten, gefangen. In seinem weiteren Laufe wird der Mjösensee derart eingeengt, dass er mehr den Charakter eines breiten Flusses, als den eines Sees annimmt, bis er bei Lillehammer in den Fluss Laagen übergeht, welcher von den nördlichen Gebirgen herabkommt und in den Mjösensee sich ergiesst. Indess hatte sich die Sonne hinter die Gebirge zurückgezogen, und die Schatten verliehen der Landschaft eine dunkle Färbung. Um 7 Uhr landeten wir an der Endstation, der Stadt Lillehammer*), die auf einer kleinen Anhöhe liegt. Diese Stadt wurde im Jahre 1827 angelegt und hat eine äusserst günstige Lage, sie liegt an der Mündung des grossen Laagenstromes in den Mjösensee, mitten in den fruchtbarsten Gegenden Norwegens und ist die einzige Stadt im Mittelpunkte des Landes an der grossen Strasse nach Schweden, Bergen, Drontheim und Christiania. Das kleine freundliche Städtchen mit 1676 Einwohnern (im Jahre 1875), ist nach einem regelmässigen Plane angelegt. Auf dem grossen Marktplatze steht die kleine hölzerne, grün angestrichene Kirche. Auch die Häuser sind von Holz, aber sehr nett und reinlich, wie überhaupt in Norwegen und Schweden. Die Stadt besitzt drei Hotels, von denen das erste (Hammer) seit langer Zeit das angesehenste ist. Der Andrang von Fremden war gross, und wir hatten es nur unserem Telegramm zu danken, dass wir dort eine Unterkunft fanden. Im Hintergrunde der Stadt steigen Gebirge auf, die mit Wald und Wiesenflächen bedeckt sind. Hier wurde kürzlich dem Major Bergh, welcher die Strasse durch das Gudbrandsdal baute, ein Denkmal errichtet. Ueberhaupt ist die Umgebung von Lillehammer schön und erinnerte mich an die Gebirgsscenerien in Schottland. Wir benützten den herrlichen Abend, um die ½ Stunde entfernten pittoresken Wasser-

*) Von Christiania bis Lillehammer für Eisenbahn II. Cl. und Dampfschiff I. Cl. eine Person: 2 Speciesthaler 6 Schillinge.

fälle des Mesna (das Himmelreich und die Teufelshöhe) zu besichtigen. Der Weg dahin ist steinig und führt theilweise durch einen schönen Wald bergauf. Eine beträchtliche Wassermenge schäumt brausend über mächtige Felsblöcke hinab, durchströmt die Stadt und eilt dem Mjösensee zu. Um 11 Uhr Nachts war es noch sehr hell, so dass wir erst gegen Mitternacht die Lagerstätte aufsuchten.

Auf unserer Weiterreise durch Gudbrandsdalen hörten Dampfschiff und Eisenbahn auf und wir waren nun in der angenehmen Lage, das wohleingerichtete und den Bedürfnissen des Landes entsprechende Postwesen Norwegens kennen zu lernen. Norwegen ist erst in den letzten 100 Jahren mit einem Strassennetze versehen worden, welches seit 1850 im Umbau begriffen ist und erst in einer Reihe von Jahren vollendet sein wird. Die neuen Strassen sind gut und werden auf Kosten des Staates hergestellt, zu denen aber die betreffenden Gemeinden beisteuern müssen. Ausser diesen Hauptstrassen gibt es noch andere, die auf Kosten der Gemeinden gebaut werden. Alle sowohl öffentliche als Communalstrassen müssen die Gemeinden erhalten, d. h. die nöthigen Arbeiten besorgen, und im Winter den Schnee entfernen, so dass jedem Hauseigenthümer ein Stück der Strasse angewiesen wird. Die Namen der Bauern werden sammt der Länge des Weges, den sie zu erhalten verpflichtet sind, an Pfählen, welche auf der Strasse aufgestellt sind, ersichtlich gemacht. Auf den entlegeneren Routen sind die Grundeigenthümer verpflichtet, die Reisenden gegen eine bestimmte Taxe weiterzubefördern und binnen einer gewissen Zeit Kutscher, Wagen und Pferd herbeizuschaffen. Auf den grossen Routen aber sind feste Stationen, Skydsstationen, errichtet, indem die Gastwirthe ihre eigenen Pferde herbeistellen und dafür von der Commune Zuschüsse erhalten. In Norwegen gibt es keine Postwagen noch Diligencen, mit deren Einführung man jedoch den Versuch anstellt, weil es eben nur im Sommer eine grössere Anzahl Reisende gibt. Die Beförderung geschieht mittelst Stolkjärren und Kariolen. Erstere bieten nur für zwei Personen Platz, während der Kutscher, gewöhnlich ein kleiner Knabe (Skydsgut), hinten seinen Platz einnimmt; dieselben sind gut, oft aber auch recht schlecht. Zu den Eigenthümlichkeiten des norwegischen Reiselebens gehören die Kariolen oder Skyds

(sprich Schüts), die nur Einem Reisenden und dem Skydsgut Platz gewähren. Der Skyds ist ein zweiräderiges Fuhrwerk, welches mit einem Pferde bespannt ist, das in einer Gabel geht. Da diese die Stelle der Federn vertritt, muss sie aus festem und biegsamen Holze gemacht sein. Diese Gabel nimmt die ganze Länge des Wagens ein; zwischen den Rädern befindet sich der einer Nussschale gleichende Sitz des Reisenden; hinter diesem wird auf einem Brette der kleine Koffer befestigt, auf welchem auch der Skydsbub sitzt, der, wenn der Reisende selbst die Zügel nicht ergreifen will, das Pferd lenkt, das Fahrgeld in Empfang nimmt und das Pferd sammt Wagen zurückbringt. Der Untertheil des Körpers ist gegen Regen durch ein ledernes Schutzfell geschützt, welches bis zum Sitze heraufreicht, aber die Füsse gegen den von der Strasse aufspritzenden Koth nicht schützt. Da diese Kariolen auf jeder Station gewechselt werden und bisweilen schlecht und unbequem sind, kaufen wohlhabende Reisende der Bequemlichkeit wegen einen eigenen Skyds, welchen sie auf der Endstation, allerdings mit Verlust, verkaufen. Selten erhält man eine Peitsche, wahrscheinlich um die Pferde nicht allzuschnell anzutreiben; doch steht es Jedem frei, sich eine solche anzuschaffen. Hält der Reisende selbst die Zügel, so ist er für Pferd und Wagen verantwortlich, im Gegentheile der Kutscher. Auf den festen Stationen ist der Stationsmeister verpflichtet, möglichst bald die Pferde zu liefern; doch vergeht immer eine Viertel- oder halbe Stunde, ehe man die Station verlassen kann, vorausgesetzt, dass die Pferde nicht bereits vergeben sind. An den nicht festen Stationen ist der Stationshalter verpflichtet, binnen einer Stunde die Pferde herbeizustellen, wenn der skydspflichtige Bauer eine Viertelmeile, binnen zwei Stunden, wenn er eine halbe Meile, und binnen drei Stunden, wenn dieser noch weiter entfernt wohnt. Wer schnell reisen will, muss einen Vorbotenzettel (Forbud) voraussenden, der durch die Briefpost oder durch einen Expressboten an die einzelnen Stationen besorgt wird. Auf einen offenen Zettel schreibt man dann für jede Station die Stunde, zu welcher man abreisen will, die Zahl der Pferde, die Art des Wagens, das etwaige Nachtlager und das Essen. Binnen einer Stunde nach der angesetzten Zeit müssen die Pferde benützt werden, für

jede der nächsten drei halben Stunden muss das Skydsgeld für eine Viertelmeile bezahlt werden, nach deren Ablauf der Bauer nicht länger zu warten verpflichtet ist; die Gebühren sind durch Gesetze genau fixirt. So zahlt man auf nicht festen Stationen per Meile für ein Pferd 24 Schillinge, für eine Stolkjärre 4 Schillinge, und für eine Kariole 6 Schillinge; auf festen Stationen aber für jedes Pferd 36 Schillinge, für eine Stolkjärre 4 und für einen Skyds 6 Schillinge. Benützen Zwei dieselbe Stolkjärre, so bezahlen sie nur 1 1/2 Skyds, dürfen aber nicht mehr als 24 Pfund Bagage mit sich führen; doch ist man hierin nicht allzusehr scrupulös. Ausserdem erhält der Kutscher per Meile 4 Schillinge. Auf jeder Station, wo man auch übernachten kann, liegt ein Tagebuch (dagbog) auf, in welches die Reisenden ihre Namen, die Zahl der benutzten Pferde, den Namen der Station, wohin sie fahren, sowie auch etwaige Klagen über die Skyds, den Stationsmeister u. dgl. eintragen. In demselben sind zugleich die Menge der abgegangenen und vorhandenen Pferde, die Höhe des zu zahlenden Postgeldes, die Entfernung der nächsten Station, sowie ein gedruckter Auszug der Gesetze bezüglich des Skydswesens enthalten. Die Stationshäuser liegen nicht immer an der Strasse, sondern bisweilen seitwärts, doch ist der Weg dahin durch Tafeln kenntlich gemacht. Von Lillehammer bis Stören bestehen lauter feste Stationen. Im Ganzen fährt man in Norwegen trotz des gebirgigen Terrains schnell und legt eine norwegische Meile in 1 bis 1 1/2 Stunde zurück; auf diese Weise kann man in einem Tage 8 norwegische Meilen und noch mehr, und will man auch die lichte Nacht benützen, bis 16 Meilen zurücklegen. So eilt man ungehindert und frei bergauf und bergab, sicher in Bezug auf seine Person und sein Eigenthum, durch die romantischen Thäler und die düsteren Wälder von Norwegen, überall die Reize der Natur geniessend, während die üppige Vegetation das Auge erfreut und die gesunde kräftige Luft den Körper erfrischt. Die frühen Morgenstunden sind ebenso wie die lichthellen und warmen Nächte für's Reisen verwendbar.

Die norwegischen Pferde sind mittelgross, gedrungen und kräftig, haben einen kurzen Hals, breite Brust und sind meist von heller Farbe, semmelgelb oder fuchsroth; die Kämme der-

selben sind gewöhnlich geschoren. Ausdauer, Kraft, Klugheit und Treue sind ihre Eigenschaften und sie eignen sich dadurch ganz besonders für Gebirgsreisen. Die besten Pferde trifft man in Gudbrandsdalen. Im westlichen Norwegen, wo die Fjorde tief in's Land einschneiden und wenig Strassen zu finden sind, sowie auf den Flüssen des nördlichen Schwedens wird der Skyds zumeist auf schönen und leicht geruderten Booten geleistet, für welche ähnliche Bestimmungen wie für die Kariolen bestehen. Doch ist man auf diesen offenen Booten allem Wechsel der Witterung ausgesetzt. Seit 1876 hat man es versucht, eine Postdiligence zwischen Lillehammer und Stören einzuführen, welche jeden Morgen von beiden Stationen abgeht und den Weg von $29^1/_8$ norwegischen Meilen in drei Tagen zurücklegt. Die Diligence ist ein viersitziger Wagen, auf welchem im Nothfalle noch ein Fünfter auf dem Kutschbocke sitzen kann. Die Wagen sind gut und werden auf der ganzen Tour nicht gewechselt. Bei jeder Station erhält man (2—3) frische Pferde, die allsogleich umgespannt werden, so dass wenig Zeit verloren geht. Der Fahrpreis beträgt für eine Person 12 Speciesthaler. Der Weg bis Stören war früher sehr beschwerlich, doch ist seit 1850 eine neue Strasse mit grossen Kosten erbaut worden.

Wir hatten auf telegraphischem Wege die ganze Postdiligence bestellt, aber nur drei Plätze erhalten, den vierten Platz hatte ein norwegischer Handlungsreisender bereits inne; doch trat dieser mit grösster Bereitwilligkeit uns denselben ab, denn er zog es vor, mittelst Skyds zu reisen, ja trat uns streckenweise auch seinen Skyds ab, um auch diese Art des Fahrens kennen zu lernen. So war denn unsere Reisegesellschaft versorgt. Der Wagen war gut und offen, so dass wir in unserer Aussicht nicht beschränkt waren.

Am 22. Juli, 7 Uhr Morgens, brachen wir von Lillehammer auf; die Strasse führt zuerst an den östlichen Flanken des Thales fort, in dessen Tiefe der Laagenfluss hinabströmt; er hat an manchen Stellen ein starkes Gefälle und erzeugt dadurch oft grossartige Stromschnellen, welche bisweilen den Charakter von Wasserfällen annehmen und stets ein schönes Schauspiel gewähren. Der L a a g e n f l u s s, der im See Lesjeyerks-

vand seinen Ursprung hat, ist von diesem bis zu seiner Mündung in den Mjösensee 17 norwegische Meilen lang und hat einen Wasserdistrict von 12.300 □Kilometern. Die Zahl seiner Nebenflüsse ist gross. Das Laagenthal führt den Namen Gudbrandsdalen, hat 51.000 Einwohner auf einem Flächenraume von ungefähr 16.500 □Kilometern, wovon ein grosser Theil aus unfruchtbaren Hochebenen, Felsen, Sümpfen und Gletschern bestehen, während nur der bedeutend kleinere Theil, nämlich die Thalebene, bewohnt ist. In den Sommermonaten treibt man das Vieh auf die Weide zu den Hochebenen hinauf, namentlich auf der östlichen Thalseite gegen Österdalen hin, welche eine Menge ausgezeichneter Triften hat; die westliche Seite ist mehr zerrissen, besitzt aber gleichfalls viele Ebenen, die zur Viehweide benutzt werden. Die Natur dieses Thales ist anziehend. Dasselbe ist mitunter breit, verengt sich aber an einigen Stellen zu einem förmlichen Engpass, und ist auf beiden Seiten von bewaldeten Bergen begrenzt, die bisweilen jäh in's Thal abfallen und die Aussicht auf die entfernteren hohen Bergspitzen beschränken. Die Bauern von Gudbrandsdalen (Gudbrandsdöler) sind zumeist reich und haben stark aristokratische Ideen. Viele derselben leiten ihre Generation bis auf 400 Jahre zurück. Sie besitzen grosse hölzerne Häuser, die recht wohnlich, bisweilen ganz geschmackvoll eingerichtet sind. Auch die Sennenhütten sind hier grösser und reiner als im westlichen Norwegen. Die Gudbrandsdöler waren stets durch ihren Patriotismus ausgezeichnet, wie sie dies im Jahre 1612 gegen den schottischen Oberst Sinclair und 1658 bezeugten, da sie sich einem norwegischen Heere angeschlossen hatten, welches zum Schutze der von den Schweden belagerten Stadt Drontheim herbeieilte.

Die Scenerien des Thales sind recht schön, namentlich die westlichen Berge, auf denen Wald, Triften und Gehöfte abwechseln. Um $^1/_2$9 Uhr erreichten wir die erste Skydsstation Fossegaarden (1$^1/_4$ norwegische Meile), lieblich im Thale gelegen. Auf dem Laagen wird viel Holz geflösst, welches aus dem Innern des Thales an den Mjösensee geschafft wird. Da die Station abseits von der Strasse lag, wurden die Pferde auf der Strasse ausgespannt und durch frische ersetzt. Bei Fosse-

gaarden bildet der Laagen einen schönen Wasserfall, Hunnerfos genannt, der von dem Fischfange der Hunnerörret bekannt ist. An der Kirche Ojer vorüber erreichen wir in 1 1/2 Stunde die Station Holmen. Die Gebirge werden höher und die Gegend interessanter. Die Häuser von Holmen liegen zerstreut am Bergabhange, an der östlichen Seite aber sieht man in der Ferne die schneebedeckten, etwa 2000 Meter hohen Gipfeln der Rondane hervorragen.

Ehe man noch Holmen erreicht, erweitert sich der Fluss zu einem See, Losna genannt, der ziemlich schmal, von grünen Bergen eingesäumt ist, bis zur nächsten Station Kirkestuen sich erstreckt und an die Schweizerseen erinnert. Alles ist hier ruhig und still, selten begegnet man auf der Strasse einem Wagen oder den von der Arbeit heimkehrenden Bauern. Die Sonne brannte ganz entsetzlich über unseren Häuptern; wir liessen daher den Wagen still stehen und nahmen schnell ein Bad im Losnasee; sein Wasser, welches von den Gebirgen herabkommt, war sehr frisch und vertrieb uns bald aus dem Bade. In der Nähe der folgenden Station Skjaeggestad (1 1/8 Meile) liegt an der Ostseite des Thales, 400′ hoch über der Strasse, die Kirche von Ringebo, und etwas weiter entfernt der Säter-Klinkenberg, der ein herrliches Panorama über die Hochebene und Gebirge gewährt. Das Thal wird nun breit, die Berge steigen immer höher empor, die Natur wird üppiger und grossartiger, als im südlichen Theile des Thales und schöne Landschaftsbilder wechseln in mannigfachster Form ab. Um 3 1/2 Uhr Nachmittags erreichten wir Listad (1 1/4 Meile), wo Mittagsstation gehalten wurde, nach der wir schon Verlangen trugen, denn der Tag war heiss (es hatte im Schatten 21° R.) und die Strasse sehr staubig. In der Nähe befindet sich die Frauenkirche (Fron), die im Jahre 1778 aus schiefrigem Sandstein im Octogon erbaut ist. Diese Bauart, die man in Norwegen nicht selten findet, gewährt vor den Kreuzkirchen den Vortheil, dass leicht Emporkirchen angebracht werden können und so Raum für eine grössere Zahl Andächtiger geschaffen wird. Im dortigen Pfarrhofe wurde der Dichter Ludwig Holberg (1694—1697) erzogen. Hafer und Gerste waren noch grün. Wir traten in das hölzerne aber schöne Skyds-

stationshaus; die Wirthin setzte uns Suppe, Hammelfleisch mit Kartoffeln und Bier vor, das vorzüglich mundete. Die Speisen sind gut bereitet und Alles reinlich; nur darf man keine allzu grossen Forderungen an diese Leute stellen, denn sie suchen ohnedies nach Kräften das Bedürfniss der Fremden zu befriedigen. Der norwegische Bauer lebt sehr einfach, im Sommer von Milch, Käse, gesalzenem und getrocknetem Fleische (Spegekjöd), Brot, Butter, Kaffee.

Nach einstündiger Rast setzten wir unsere Fahrt fort. Bei der Station Byre ($1^1/_8$ Meile) führt eine auf fünf steinernen Pfeilern ruhende Brücke über den Laagen nach dem hochgelegenen Kvikne und Skabo im Thale der Vinstra, eines Nebenflusses des Laagen. Gegen Abend milderte sich die Hitze, und es war nun eine wahre Lust, in reiner frischer Gebirgsluft das herrliche Thal zu durcheilen. Den Engländern scheint es hier wohl zu behagen, denn fast an allen Stationen trafen wir diese Söhne Albions an. Bald nach der Station Byre wendet sich das Thal gegen Westen, die Berge werden immer einsamer und höher. Nahe bei der Station Storklevstad ($^7/_8$ Meilen) ist links vom Wege ein Steindenkmal, welches das Grab des schottischen Oberst Sinclair deckt und eine Inschrift enthält. Gleich darauf kommen wir zur Kirche Hvam, ein hölzerner Kreuzbau mit einem spitzen Thurme; um die Kirche herum liegt der Friedhof. Die Berge enthalten hier fast durchgehends Thonschiefer, der weiter oben eine schwärzlich braune Färbung erhält und sich zum Dachschiefer eignet. Die neueren Gebäude werden auch damit gedeckt, während die älteren mit Gras oder Moos belegt sind, so dass im Sommer ein solches Dach einer kleinen Wiese gleicht. In diesem Thonschiefer kommen häufig feinkörnige Talgblättchen mit Quarz gemengt vor. Die Strasse windet sich im Thale fort, welches theilweise sich verengt. Die Berge steigen oft 3000′ steil hinan; doch der Rückblick in das Hauptthal oder in die Seitenthäler zeigt, dass diese Berge nur die ersten Erhöhungen sind, hinter denen das entferntere Gebirge mit seinen Schneehäuptern noch höher aufsteigt. Der Thonschiefer wechselt in den weiteren Gebirgen mit Quarzfelsen, Glimmerschiefer, Gneis und Serpentinstein, der zu Oefen, Kaminen und Hausgeräthen verarbeitet

wird. Die Schichten fallen im ganzen Thale gegen Nordwest, und nur die Gipfel der Berge sind mit Tannen, Fichten, Erlen und Birken besetzt.

Um 9 Uhr Abends kamen wir in Bredevangen (1½ Meile) an, wo wir Nachtstation hielten. Nicht jeden Tag hält der Postwagen an derselben Station, sondern der Kutscher ist verpflichtet, nach der ihm mitgegebenen schriftlichen Marschroute an der bezeichneten Station zu bleiben und auch rechtzeitig dort einzutreffen. Durch diesen Vorgang kommt also allen Stationshäusern gleichmässig ein Vortheil zu; bei den gewöhnlichen Kariolen aber wird die Freiheit des Einzelnen in dieser Hinsicht nicht beschränkt. Doch wir hatten durchaus keine Ursache zu etwaigen Klagen über unser Nachtquartier. Das Stationshaus lag hart am Flusse, der hier sehr breit ist. Die Thalscenerie war bei der scheidenden Sonne überaus schön. Auf den dunklen Bergen im Hintergrunde lagen die Sennenhütten zerstreut, am Fusse derselben in der Nähe des Flusses einzelne Gehöfte, neben denen sich Felder mit Gerste, Hafer, selten mit Roggen bebaut, befinden. Die Männer und Knaben tragen eine eigene Bauerntracht und rothe baumwollene, in eine Spitze auslaufende, aber oben umgebogene Mützen (nach Art einer Schlafmütze), die grösstentheils aus dem Auslande bezogen werden. In nächster Nähe lag das neue aus Stein erbaute Gefängniss. Da der Boden dieser Gegend grösstentheils sandig ist und beim Mangel an Regen leicht austrocknet, hat man eine künstliche Berieselung eingeführt. Man leitet nämlich in Gräben oder hölzernen Rinnen das Wasser aus den höher liegenden Bächen und Strömen auf die niedriger gelegenen Aecker. Um die Kosten zu erleichtern, vereinigen sich mehrere Bauern mit einander und benützen in einer bestimmten Reihenfolge das Wasser, welches mittelst Holzschaufeln über den ganzen Acker verbreitet wird. Die Güte und Ausdehnung der Gebirgsweiden veranlassen den Bauer, mehr Vieh zu halten, als er im Winter zu füttern vermag; deshalb werden im Winter das Laub der Bäume, die Nadeln der Fichten und Kiefer, die oft von weiter Ferne herbeigeholt werden, ja auch die Rinde derselben als Futter verwendet; übrigens bleibt das Vieh bis zum Eintritte des

Schnees im Gebirge. Die Nacht war so hell, das Landschaftsbild so reizend, dass wir bis gegen Mitternacht im Thale lustwandelten und dann erst unsere Betten, die wie die Zimmer reinlich waren, aufsuchten.

Der Morgen des 23. Juli war schön und versprach wieder einen schönen Tag, doch die Morgenluft war sehr kühl. Um 7 Uhr brachen wir auf. Bei der Station Moen ($^3/_4$ Meilen) erfreut ein schöner Wasserfall des Flusses Ula das Auge des Wanderers. Dieser Fluss hat seinen Ursprung in dem hochgelegenen Ulasee zwischen den Gipfeln der Rondane, aus welchem er sich in die Tiefe hinabstürtzt. Moen hat eine Kirche in gleicher Bauart mit der oben erwähnten zu Fron. Auf der Weiterfahrt nach Laurgaard ($^7/_8$ Meilen) sahen wir einen zweiten Wasserfall. Die Gegend wird immer romantischer und einsamer; an den Berabhängen liegen gewaltige Steinblöcke, die jeden Augenblick herabzurollen drohen, und mancher derselben hat im Thale eine sichere Basis gesucht. Der Weg steigt nun aufwärts und ist mitten durch das Gestein gehauen, während unten der durch zerrissenes Gestein beengte Fluss schäumend seine Wogen dahinwälzt. Aus den Felsenritzen sieht man hie und da eine Kiefer herausragen. Wir befinden uns am Kringen (Kringlen), welcher in der Geschichte durch eine kühne That der norwegischen Bauern berühmt ist. In dem sogenannten Kalmarkriege (1611—1613) hatte der Oberst Georg Sinclair ein schottisches Regiment von 900 Mann auf schwedische Rechnung geworben, landete im August 1612 im Romsdalfjord, in der abenteuerlichen Absicht, durch das Opland bis an die schwedische Grenze vorzudringen, und war, ohne einen Widerstand zu finden, bis an den Kringen gekommen. Ueber Aufforderung des Berton Sejlstad strömten die Bauern, etwa 300 an der Zahl, aus den umliegenden Kirchspielen zusammen und legten sich auf den Höhen in den Hinterhalt; Sinclair fiel in den vordersten Reihen und die meisten seiner Soldaten wurden erschlagen, gegen 60 Schotten, die gefangen genommen waren, baten um ihr Leben und wurden auf die Gehöfte vertheilt, später aber auf einer Wiese gemordet, nur Einer entkam. Der Leichnam des Oberst wurde später an dem oben bezeichneten Orte begraben. Ein hölzernes Kreuz mit einer Inschrift erinnert

hier an die Stelle des Kampfes. Diese Heldenthat wurde in vielen Volksliedern verewigt. Der Pass Kringen soll seit der Ueberschwemmung und dem Bergabsturze des Jahres 1789 breiter geworden sein, als er früher war. In früherer Zeit musste man hier den Pass Rusten passiren, der namentlich im Winter sehr gefährlich war; jetzt führt eine bequeme Strasse längs des Laagen.

Während wir bisher den Fluss zur Linken hatten, übersetzten wir mitten in dieser romantischen Gegend auf einer Brücke den Laagen. In Krümmungen führt der Weg auf die Höhe; hie und da öffnen sich durch den Wald Blicke in finstere Gründe, die Schneehäupter der Gebirge steigen in riesiger Höhe empor, während der Strom im Grunde in finsteren Tannenwäldern und in Klüften sich verliert, dessen Schäumen und Tosen die einsame Waldstille unterbricht. Nach einer halben Stunde wird die Gegend wieder etwas einfacher und das Thal breiter. Wir erreichen die Station Brändhaugen (1 Meile) und befinden uns mitten im Hochlande. Wir übersetzen wieder den Fluss, die Bergspitzen werden kahl, das Thal wieder breiter. Es folgt die Station Toftemoen (1 Meile), von welcher an man lange den 6000′ hohen Schneeberg Storhorungen vor Augen hat. Die Sonne sendete ihre glühenden Strahlen herab, so dass wir zu unseren Schleiern Zuflucht nehmen mussten. Die Strasse steigt beständig und führt bisweilen über Sandflächen hin. Um $^1/_2$3 Uhr erreichen wir unsere Mittagsstation Domaas (1 Meile). Dieser Ort liegt 650 Meter über dem Meere und hat ein rauhes Klima, denn er liegt nach allen Seiten hin offen; namentlich ist hier der Winter sehr strenge. Das Stationshaus ist zugleich Telegraphenstation; für 68 Schillinge per Person erhielten wir hier ein reichliches und geschmackvolles Diner. Diese Gegend hat Aehnlichkeit mit Ober-Engadin in der Schweiz. Bei Domaas theilt sich der Weg: der eine führt durch Romsdal nach Molde, der andere nach Drontheim. Wir verlassen nun das Gudbrandsdal. Die Strasse führt sehr steil hinan, so dass wir zu Fuss gingen; wir erreichen nun ein Hochplateau, welches unter dem Namen Dovrefjeld bekannt ist, die Stifter Aggershus und Drontheim von einander scheidet und Norwegen in das nordenfjeldske und söndenfjeldske theilt. Auf diesem 4000′ hohen

Bergplateau, dem ausgedehntesten des ganzen Landes, welches etwa 60 □Meilen Flächeninhalt fasst, entspringen die wichtigsten, theils nordwärts, theils südwärts abfliessenden Flüsse, als: Guldals- und Oerklaelv, die nach Norden, Driva- und Opdalselv, welche nach Westen, und der grösste des Landes, Glommen, welcher auf 40 Meilen seinen Weg nach Süden fortsetzt. Ringsum ist dieses Hochplateau von schneebedeckten Gebirgen eingesäumt. Das Thal von Lesji, welches gegen Molde führt, erscheint von hier wie ein leichter Einschnitt. Die Vegetation auf diesem Dovrefjeld ist eine spärliche und nur Alpenflora ist hier repräsentirt; der Baumwuchs nimmt ganz ab, nur verkrüppelte Kiefer und Wachholder kriechen am Boden hin. Zu beiden Seiten der Strasse ist der wüste Boden mit Rennthiermoos und anderen Grasnarben überzogen, welche in den herrlichsten Schattirungen von weiss und grün die öden Gefilde wie mit einem Teppich überkleiden. Keine Spur von einem lebenden Wesen ist in dieser Einsamkeit zu entdecken. Im Winter gleicht diese Gegend einem unübersehbaren Schneefelde. Damit sich der Reisende zurechtfinde, wenn ellenhoher Schnee im Winter den Weg verlegt, sind längs der Strasse hohe Pfähle in gewissen Distanzen angebracht. Es war gewiss ein grossherziger Gedanke, welcher in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts (1107—1110) den König Eystein leitete, da er zur Bequemlichkeit der Reisenden auf dem Dovrefjeld vier Fjeldstuen oder Alpenherbergen anlegen liess, die heutzutage noch bestehen. Die erste derselben ist Fokstuen ($^7/_8$ Meilen) 1050 Meter über dem Meere. Leopold von Buch vergleicht sie passend mit der Klosterherberge auf St. Bernhard. Obgleich es schon $^1/_2$6 Uhr Abends war, zeigte mein Thermometer noch 25^0 R. Nach einstündiger Fahrt über dieses Hochplateau kamen wir an einen langen See, oder vielmehr eine Kette kleiner Seen, aus denen der Foldaelv nach Osten abfliesst, während rechts von der Strasse eine vereinzelte Felswand sich erhebt. In der Ferne erblickt man die 6700′ hohen Rondernegebirge. Nach einer Strecke von 2 Meilen biegt die Strasse nach Norden und steigt durch eine Seitenschlucht hinauf zur zweiten Fjeldstue Hjerkin (1$^7/_8$ Meilen), die grösste und beste unter den vier Bergstationen. Sie liegt ein wenig höher als Fokstuen und besteht aus einem

Gehöfte, welches mehrere Gebäude umfasst. Die Besitzer dieser Alpenasyle haben stark aristokratische Ideen und schliessen nur unter sich Ehen. Der Besitzer von Hjerkin ist ein reicher Mann, wie man dies aus den Gebäuden und dem grossen Viehstande erkennen kann. Die Säter dieser beiden Stationen liegen weit entfernt, die Kirche Dovre sogar $4^1/_2$ Meilen weit; die Familien sind auf sich allein beschränkt und führen ein echt patriarchalisches Leben. In früheren Zeiten sollen hier Kiefern gestanden sein, wie dies Kieferwurzeln, welche man hie und da im Boden findet, bestätigen. Tags vorher sahen die Insassen der Postdiligence einen Wolf, wie er gerade eine Kuh zerrissen und verspeist hat. Im verflossenen Winter wurden dem Besitzer der dritten Fjeldstue sechzehn Schafe von Wölfen geraubt. Wölfe und Bären wagen sich im strengen Winter bis unmittelbar an diese Stationshäuser heran.

Es geht nun wieder bergan, bis wir die Hjerkinhö, die höchste Höhe des Dovrefjeld (1300 Meter hoch) und beiweitem auch die grösste Erhebung der ganzen nordischen Halbinsel erreicht haben. Der Pass bei Hjerkin übertrifft alle sonst bekannten Pässe über die nordischen Gebirge. Welches Panorama eröffnet sich hier über die gegenüberliegenden Gebirge, aus denen der 2450 Meter hohe Sneehätta mit seinen Kuppen wie ein Riese hervorragt. Der Sneehätta, den man sowohl von Hjerkin, als auch von Fokstuen besteigen kann, ist eine Gruppe nicht besonders spitziger Hörner, die eine krumme Linie bildet und besonders gegen Westen mit hohen senkrechten Bergwänden abfällt, während sie auf einer gemeinsamen weitgedehnten Basis ruht, aus welcher mehrere Gebirgsströme entspringen. Der Gletscher selbst fällt in einen kleinen Gebirgssee herab. Um den Fuss des Gebirges liegen einzelne grössere und kleinere Schneefelder von 5220′ Höhe, die bis an den Gipfel zusammenhängend bleiben. Dieser bildet eine scharfe, aber krumme, gegen Süd und Nordost gebogene Kante. Am leichtesten ist er von Nordost und Süden zu besteigen. Die norwegischen Gebirge stehen somit an Höhe den Schweizerbergen nach. Die Schweiz, schreibt Ziegler *) bietet zwar auf einem kleinen Raume eine

*) „Reise" l. c. I. Bd. S. 67.

unstreitig grössere Mannigfaltigkeit der Scenerie, eine üppigere Vegetation, bessere Strassen, Fortkommen und Unterkommen, dagegen nicht das Bild dieser norwegischen Gebirgsformation mit der ernsten, strengen Felsennatur, nicht den Anblick dieser von schroff abfallenden Felsenbergen begrenzten Fjords, dieser unzähligen Seen und Stromfälle, dieser hochromantischen Seeküste mit ihren Buchten und Scheeren. Die Gletscher Norwegens sind freilich nicht so umfangreich, aber in jeder Hinsicht ebenso zähe und plastisch, wie die der Schweiz. Die Stille der Natur macht Norwegen noch ernsthafter.

In der Mitte dieser Hochfläche durchfahren wir ein hölzernes Thor, welches die Grenze zwischen den Stiften Aggershus und Drontheim anzeigt. Jetzt ist ein neuer Weg im Bau begriffen, durch den man diese Höhe umgehen will. Nun geht es bergab in ein Thal, in welches die Driva von Sneehätta her gegen Norden herabsteigt. Der Weg führt über ein wellenförmiges Terrain, so dass es bald bergauf, bald pfeilschnell bergab geht; denn die Norweger haben weder Hemmschuh noch Sperre am Wagen. Das Thal wird durch die senkrecht stehenden Felsen immer mehr eingeengt, so dass der Fluss kaum mehr einen Raum für sein Bett findet; neben der Driva ist die Strasse theilweise in Felsen gehauen. Um $^3/_4$11 Uhr Nachts erreichten wir die dritte Fjeldstue Kongsvold ($^7/_8$ Meilen). Es war zwar ganz taghell, allein empfindlich kalt, so dass das Kaminfeuer uns wohl that. Kongsvold liegt 1000 Meter über dem Meere an der Drivaelv und bietet dem Reisenden ein gutes Quartier mit allen Bequemlichkeiten.

Am 24. Juli verliessen wir erst um $^1/_4$9 Uhr unsere Station, um unseren Weg in dem von der Driva durchzogenen und benannten Drivdalen fortzusetzen. Gleich die Morgenpartie war wohl eine der schönsten und romantischsten von denen, welche wir bisher gesehen hatten. Das Thal der Driva, die sich schäumend und rauschend hinabstürzt, ist eine auf beiden Seiten von hohen, steilen und wilden Felsen eingeschlossene Schlucht, oder vielmehr eine Spalte, welche das Gebirge nach seiner ganzen Breite durchschneidet. Seit 1850 ist hier eine nur für einen Wagen breite Strasse neben dem Flusse angelegt worden, welche den Windungen des Flusses folgt und theil-

weise in die Felsenwände eingehauen ist. Die Leitung des Wagens erfordert hier die volle Aufmerksamkeit des Kutschers. Das ganze Thal ist wild, grossartig und bietet jede Minute neue Abwechslungen. Trotzdem dass der Tag bereits vorgerückt war, fiel noch kein Sonnenstrahl in diese tiefe Schlucht und eisige Kälte umgab uns. Noch gefährlicher, ja gefürchtet war der alte Weg, Vaarstigen genannt, den man noch an der östlichen Seite sieht; er ging unaufhörlich bergauf und bergab über die höchsten Vorsprünge und war im Winter, wenn die Lawinen herabrollten, lebensgefährlich. Jedermann stieg da vom Pferde und aus dem Wagen.

Als der König Christian V. 1685 diesen Weg reiste, war er der Einzige, der hier zu reiten wagte, während seine ganze Suite von den Pferden stieg. Als sein Sohn Friedrich IV. 1704 über den Vaarstigen reiste, wagte auch er nicht, in seiner Kariole sitzen zu bleiben, sondern ging selbst den ganzen Weg zu Fuss. Seitdem haben Christian VI. 1733, Friedrich VI. (als Kronprinz) 1788 und Carl Johan 1815 diesen Weg passirt. Erst bei der vierten und letzten Gebirgsstation Drivstuen ($1\,^3/_8$ Meilen) weichen die Felsen und das Thal erweitert sich. Die Vegetation wird wieder etwas üppiger, als ob sie schon die Nähe und den wohlthätigen Einfluss des Meeres empfände. Die Säter und das Thal bieten herrliche Viehweiden. Zwar zieht sich das Drivathal immer noch wie ein Gebirgsthal mehrere Meilen hinab, allein es wird immer breiter und grösser; auf der Westseite zieht sich stets eine steile Bergkette fort, an deren Fusse Fichten, dann Birken, weiter oben Schneefelder und ganz oben nackte Felsen bemerkbar sind.

Unter der Station Rise ($1\,^1/_8$ Meilen) hat man eine schöne Aussicht auf das breite, wohlangebaute Thal Opdal, welches man bei der Station Ny Aune ($^7/_8$ Meilen) erreicht. Die Strasse verlässt jetzt das Thal der Driva, welche in nordwestlicher Richtung dem Meere zueilt, und wendet sich gegen Nordosten. Das Opdal liegt 500 Meter über dem Meere und ist wenig bevölkert, wozu die hohe Lage, die umgebenden hohen Gebirge und das dadurch bedingte ungünstige Klima viel beitragen. Freundlich blickt die Kirche von Opdal sammt dem Pfarrhofe herüber. Das Kirchspiel umfasst etwa 40 □Meilen. Wir steigen

nun abwärts und gelangen in das Orkedal, welches von der Orkla durchströmt wird und im Drontheimsfjord ausmündet.

Ganz im Thalgrunde liegt Nystuen (1 $^1/_4$ Meilen). Durch einen grossen Fichtenwald gelangen wir an den Fluss Orkla, der schäumend in die Tiefe hinabstürzt, übersetzen ihn auf einer Brücke und steigen wieder aufwärts bis nach Austbjerg (1 Meile); es ist dies ein wundervoller Weg; die neue Strasse führt an den Flanken des rechten Flussufers stets bergan bis 200—250 Meter hoch über dem Flussbette und ist oft in Felsen eingesprengt. Die Scenerie ist wahrhaftig grossartig und erinnerte mich an die Kunststrasse von Finstermünz in Tirol. Von dieser Hochstrasse hat man eine herrliche Aussicht auf die grossen Nadelholzwaldungen, die sich bis zum Ufer hinabziehen, auf die schönen Gehöfte, Wiesen und Aecker an den jenseitigen Gebirgswänden, während das Auge mit Schaudern in die jähe Tiefe des seine Wogen dahinwälzenden Flusses blickt. Das Herz wird beklommen, wenn man an einem 1400′ jäh abfallenden Abgrunde vorüberfährt. Ein in Felsen gehauenes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo 1861 ein Arbeiter unvorsichtiger Weise über den steilen Abgrund fiel und sein Leben verlor. Sobald man die Höhe des Bergkammes erreicht hat, sieht man in das Orkedal fast bis zu seiner Mündung hinein. Oben auf der Höhe liegt Bjerkaker (1 Meile), das wir um $^1/_4$5 Uhr erreichten und wo wir Mittagsstation hielten. Daselbst theilen sich die Wege; der eine folgt der Orkla bis an den Fjord und geht von da über einen Bergrücken westwärts nach Drontheim, ist aber länger und beschwerlicher als der zweite Weg, welcher bei Bjerkaker das Orkedal verlässt und über einen kleinen Bergrücken nach dem Soknedal führt. Bis hieher hatten wir stets günstiges Wetter; doch allmälig umzog sich der Himmel mit Wolken, und als wir um 6 Uhr Abends aufbrachen, fing es an zu regnen; doch dauerte der Regen nicht lange.

Das Soknedal ist anmuthig und schön. Es folgen die Stationen Garlid (1 $^1/_8$ Meile), Preshus ($^7/_8$ Meilen); um 10 Uhr Abends erreichten wir Engen oder den Gasthof Stören (1 $^1/_4$ Meile), die Endstation der Drontheimer Eisenbahn. Alle Häuser der Eisenbahnstation sind von Holz, gelb angestrichen, während die Fensterrahmen eine dunkelrothe Färbung haben.

Längs der ganzen Strecke von Lillehammer bis hieher geht der Telegraph. Das Wirthshaus lässt nichts zu wünschen übrig; wir erhielten ein gutes Nachtmahl und gute Betten.

Am 25. Juli Früh fanden wir uns am Bahnhofe ein; bereits arbeitet man rüstig an der Fortsetzung dieser Bahn bis Hamar. Um 6 Uhr 25 Minuten fuhren wir ab. Die Waggons zweiter Classe sind schlecht. Die Bahn folgt grösstentheils dem Laufe des Flusses Gula, der das gleichnamige Guldalen durchströmt und zwischen Melhus und Heimdal in eine Bucht des Drontheimfjordes sich ergiesst. Dieses schöne, weite, fruchtbare und gut bevölkerte Thal ist aus der grauen Vorzeit in der norwegischen Geschichte bekannt. Hier wohnte der mächtige Haakon Jarl; in diesem Thale suchte und überwand ihn der tapfere und kluge Abenteurer Olaf Trygvasön, und hier auf den Gehöften wohnten so viele Helden, welche die norwegischen Könige unter ihre Fahnen riefen. Es folgen nun bis Drontheim eilf kurze Stationen. Grossartig ist die Scenerie am Gulfos; links brausen die Wellen des zwischen Felsen eingeengten Flusses schäumend hinab, rechts aber erblickt man eine senkrechte Felswand. Nach der Station Hovin übersetzt man den Fluss und fährt thalabwärts. Die Gegend bietet schöne Gebirgsbilder; üppige Triften, Häuser und Waldungen wechseln auf den Höhen ab. Hinter der Station Stokke hat man links einen schönen Ausblick auf den Fjord. Zwischen Heimdal und Sluppen passirt man den Nidelv auf einer 30 Meter hohen Brücke, wo man auch den obersten Theil des kleinen Falles des Nidelvs, den Lille Lerfos, sieht; sodann übersetzt man das zweitemal den Nidelv und gelangt unmittelbar (um $^1/_2 9$ Uhr Früh) in Drontheim an.

III. CAPITEL. REISE VON DRONTHEIM NACH TROMSÖ.

Die Stadt Drontheim und ihre Kathedrale. Abfahrt. Stoksund, Besaker, Ramsö, Foldensee, Namsos. Foslandsosen, Foldenfjord, Rörvik, Lekö, Gutvik, Brönösund. Fels Torghatten, Insel Thjötö, Alsten mit den sieben Schwestern, Sannaesöen, Kopperdal, Vikholmen, Lurö, Hestmandö, Polarkreis. Svartisen, Kunna, Sundström, Saltenfjord, Bodö. Foldenfjord, Grotö, Vestfjord, Lödingen auf Hindö. Die Lofotengruppe. Santorv, Kirche Trondenäs, Harstadhavn, Havnvik, Astafjord. Kastnäshavn. Klöven, Gibostad. Maalsnäs, Wallfisch, Ankunft in Tromsö. Die grossen Fischereien an den Lofoteninseln.

Nach unserer Ankunft in Drontheim begaben wir uns in's „Hôtel Angleterre", brachten unsere Toilette in Ordnung und verfügten uns dann zum österreichischen Consul Taulow, um dessen Rath bezüglich unserer Reise nach dem hohen Norden einzuholen. Leider war derselbe abwesend, allein sein Sohn machte uns gleich das freundliche Anerbieten, uns nach Wunsch dienstfertig zu sein und bei der Besichtigung der Stadt uns zu begleiten. Unsere erste Sorge bestand darin, uns der Plätze zu versichern auf dem Dampfer, der uns nach dem Norden bringen sollte und bereits auch schon im Hafen vor Anker lag. Die norwegisch-Bergen'sche Dampfschifffahrtsgesellschaft unterhält während des Sommers eine regelmässige Küstenfahrt von Hamburg bis um das Nordcap herum nach Vadsö, so dass allwöchentlich ein Dampfer von Hamburg ausfährt. Nachdem wir auf dem Schiffe unsere Plätze erhalten *), nahmen wir die Stadt in Augenschein.

Drontheim (norwegisch Throndhjem), bis in's 16. Jahrhundert Nidaros (lateinisch Nidrosia), d. i. die Mündung des Nidelvs, genannt, liegt an der Mündung des Flusses Nid in dem grossen Throndhjemfjord, auf einer durch die Biegung des Flusses gebildeten Halbinsel unter 63° 26′ 12″ n. B., die auf der Westseite durch eine schmale Landzunge, über welche ein Theil der Festungswerke gezogen ist, mit dem Festlande zusammenhängt, und auf der Ostseite durch eine Brücke damit verbunden ist. Die Gründung dieser alten Königsstadt Norwegens fällt in das Jahr 996 unter dem Könige Olaf

*) Von Drontheim bis Hammerfest (155 norw. Seem.) I. Cl. zahlt eine Person 15 Speciesthlr. 76 Sch. ohne Verpflegung. — Vgl. über diese Fahrt noch das neueste Werk: „Fahrten durch Norwegen und die Lappmark" von G. Hartung und A. Dulk. Stuttg. 1877.

Trygvasön, der nebst seiner Residenz eine dem heiligen Clemens geweihte Kirche hier aufführte. Nach seinem Tode verfiel die Stadt, wurde aber 1016 von dem heiligen Könige Olaf auf's neue gegründet, um seitdem nicht mehr zu verschwinden. In der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde sie Sitz eines Erzbischofs und im 12. und 13. Jahrhunderte oft Residenz der norwegischen Könige. Ausser der Domkirche gab es im Mittelalter noch vierzehn Kirchen und fünf Klöster in dieser Stadt, welche jedenfalls einen prächtigen Anblick geboten haben. Als jedoch später die Könige aufhörten hier zu residiren und die Reformation (1537) alles katholische Leben aus Norwegen verdrängt hatte, verlor die Stadt ihre frühere Bedeutung. Dazu kam, dass die aus Holz gebaute Stadt öfters, und zwar in den Jahren 1532, 1599, 1685 und mehrmals im 18. und 19. Jahrhunderte von Feuersbrunst heimgesucht und durch verschiedene Unglücksfälle, wie die Eroberung derselben durch die Schweden im Jahre 1564, die Pest im Jahre 1566, und das Bombardement durch eine norwegische Armee 1658 in ihrem Gedeihen gehindert wurde. Nichtsdestoweniger hat Drontheim in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. Während nämlich die Stadt im Jahre 1769 7478 und im Jahre 1815 10.000 Einwohner zählte, ist die Zahl derselben im Jahre 1865 auf's Doppelte gestiegen; Ende 1875 zählte sie 22.597 Einwohner. Sie hat eine sehr günstige Lage, weshalb sie auch von den alten Seekönigen zur Residenz ausgewählt wurde; sie liegt am gleichnamigen Fjorde, der sich sieben deutsche Meilen gegen Westen und Nordosten in's Land erstreckt, ehe er das offene Meer erreicht. Drontheim besitzt keinen eigentlichen Hafen; die Dampfer legen daher entweder auf offener Rhede an, oder müssen in den Nidelv einlaufen; sie nimmt ungefähr die ganze Halbinsel, das östliche Ufer des Nidelv (Baklandet) ein, wozu noch eine Vorstadt auf der westlichen Seite (Ilen) des kleinen Isthmus kommt, der den Fluss von der See scheidet. Die einstigen Festungswerke, sowie die 1682 am rechten Ufer des Nidelv erbaute Citadelle (Christiansten) sind längst aufgelassen oder geschleift und mit Gras überwuchert, mit Ausnahme des kleinen, $^1/_8$ Meile vom Lande entfernten, auf einer lieblichen Insel erbauten Forts Munk-

holmen, das im 17. Jahrhunderte auf den Ruinen des den Cluniacenser-Mönchen gehörigen Klosters Nidarholm angelegt wurde, einst als Staatsgefängniss diente, nun aber, mit einer kleinen Mannschaft und einigen Kanonen versehen, die Rhede beherrscht. Hier in dieser Festung schmachtete einst (1680 bis 1698) der berühmte dänische Staatskanzler Graf Peter Griffenfeldt, ein Günstling Christian's V., weil er angeblich es wagte, seine Augen auf eine dem Königshause nahe verwandte Prinzessin zu werfen. Die Strassen der Stadt sind breit, regelmässig, viele derselben an beiden Seiten mit Alleen für Fussgeher bepflanzt, und kreuzen einander rechtwinklig, wie die von der Domkirche bis an die Ufer des Fjords führende Mönchsstrasse (Munkegaden), welche perpendiculär von der Königsstrasse durchschnitten wird. Längs des Fjordes führt die Strand- und Sandgasse, längs des Flusses die Seestrasse (Sögaden). Die daselbst auf hohen Pfählen erbauten Packhäuser stossen mit ihrer Rückseite an den Nidelv, wodurch das Laden und Löschen der Schiffe mit grosser Leichtigkeit bewerkstelligt wird. Die älteren, gewöhnlich einstöckigen Häuser, wenn auch grösstentheils aus Holz gebaut und mit rothen Ziegeln gedeckt, haben ein freundliches und reinliches Aussehen, die neueren Gebäude sind aus Stein gebaut und zweistöckig; das Parterre ist in vielen Strassen zu stattlichen Verkaufsläden eingerichtet. Ueberall herrscht die grösste Reinlichkeit; der bunte Anstrich der Häuser bildet einen angenehmen Gegensatz zu dem ernsten Charakter des Nordens. Die Fenster zieren blendweisse Vorhänge, sowie mannigfache Blumengeschirre. In den Abendstunden bilden die vor den Thüren stehenden Bänke einen Lieblingsplatz für die Familienglieder. Sonst ist die Stadt leer und todt.

Das herrlichste Denkmal aus den besten Zeiten der deutschen Baukunst ist der ehrwürdige Dom, der Zeuge der längst geschwundenen Grösse der einstigen norwegischen Königsstadt, welcher trotz der Barbarei dreier Jahrhunderte seine Schönheit bewahrt hat. Nach dem Tode des heiligen Olaf, der um die Verbreitung des Christenthums in Norwegen grosse Verdienste sich erworben hat und in der Schlacht von Sticklestad im Jahre 1030 von seinen Unterthanen getödtet worden war, wurde bald an der Stelle, wo sein heiliger Leichnam begraben war, eine

hölzerne Kirche erbaut und er als Schutzpatron seines Volkes allgemein verehrt. Die vielen Wunder, die an seinem Sarge gewirkt wurden, lockten zahlreiche Wallfahrer herbei, so dass die Stadt Nidaros ihre künftige Grösse nur diesem Schutzheiligen Norwegens verdankte. Die hölzerne Kirche wurde unter dem Könige Olaf Kyrre (1080) durch eine steinerne ersetzt, die später die berühmte Kathedral- und Metropolitankirche Norwegens wurde, nachdem der eifrige Erzbischof Eystein (1161 bis 1188) das Kapitelhaus im älteren Spitzbogenstyl auf der Nordseite hinzugefügt und auch den Bau des Chores begonnen und seine Nachfolger sie ganz umgebaut hatten. Sie hiess Christi- oder Trinitatiskirche. Der Bau des westlichen, jetzt in Trümmer liegenden Flügels (Schiffes) wurde unter dem Erzbischofe Sigurd 1248 begonnen und 1300 vollendet. Die Vollendung des ganzen Baues fällt in das Jahr 1430. Der Dom ist im gemischten Style der gothischen und sächsischen, resp. normännischen Architektur in Kreuzform errichtet, welcher zu jener Zeit in Skandinavien bekannt war; sie hat daher grosse Aehnlichkeit mit den englischen Domkirchen. Dieser Dom ist die grösste unter den Kirchen in den drei skandinavischen Reichen und aus bläulichgrauem Chloritschiefer erbaut; ihre ganze Länge betrug 107, die Breite der westlichen Façade 40 Meter. Der östliche Theil des Domes wurde im gothischen Style erbaut, jedoch durch verschiedene Umbauten im 16. Jahrhunderte verstümmelt, mit Ausnahme des Chores, der, von innen betrachtet, ein Meisterstück der Architektur zu nennen ist. Namentlich sind der achteckige Abschluss desselben (der Hochchor), welcher durch eine schöne Säulenwand von der übrigen Kirche geschieden ist, durch einen Reichthum von architektonischen Verzierungen, und die drei kleinen sich daranschliessenden Capellen im spätgothischen Style durch ihre Schönheit ausgezeichnet. Die Altarwand, welche sonst im englischen Styl die Perspective abschliesst, dient hier nur als Durchgangspunkt zu etwas noch Schönerem; sie ist nämlich von luftigen Bogenstellungen durchbrochen und gleicht einem grossartigen Schleier, durch welchen man in das Octogon, das Allerheiligste mit dem Hochaltar, hineinblickt. Zwei schöne Pfeiler theilen die untere Partie der Wand in drei Spitzbogenöffnungen, deren mittelste und grösste durch

zwei noch schlankere Pfeiler in drei schmale und hochspitzige Durchgänge getheilt wird. Oberhalb dieser Arkaden ist die Wand gleichfalls durchbrochen; besonders prachtvoll ist die grosse, durch einen dünnen Pfeiler getheilte spitzbogenförmige Mittelöffnung, welche bis an die Spitze des Triumphbogens hinaufreicht. An der Vorderseite dieses Pfeilers hing das Kreuz, während unterhalb in den beiden Bogenöffnungen freistehend die Statuen Mariens und der Apostel angebracht waren. Die ganze Wand mit ihren Bogenöffnungen ist reich mit ornamentaler Bildhauerei, phantastischen Figuren und herrlichem Blumenwerk verziert. Noch weniger kann man mit Worten den Hochchor mit seinem Corridor, seinen schlanken Pfeilern, seinem prachtvollen Triforium, seinen drei von Bildhauerarbeiten strotzenden Capellen, seinen Arkaden von in einander geflochtenen Spitzbogen schildern. Man sieht da Pfeiler, die von oben bis unten von zartestem Blätterwerk umkränzt sind, schlanke Pfeiler frei in Blätterwerk, das sich herabschlängelt, Capitäle mit Rosen und Lilien und charakteristische Köpfe von idealer Schönheit. Der natürlich warme Farbenton des Steines, schreibt Jonas, tritt hier um so überraschender hervor, als die Baukünstler es verstanden haben, mehrere ungleiche Steinarten harmonisch zusammenzustellen. Der schwarzgraue Kalkstein prädominirt, die feinen Bildhauerarbeiten sind zumeist in Kalkstein gearbeitet, auch blauer Schiefer ist verwendet und endlich prunkt der Chor mit Pfeilern von theils schwarzem, theils weissem Marmor. Die nordische mittelalterliche Baukunst hat hier ihren höchsten Triumph gefeiert. Der Hochaltar stand gerade an der Stelle, wo der heilige Olaf ungefähr ein Jahr (von Anfang September 1030 bis Juli 1031) begraben lag. Hier stand einst im katholischen Mittelalter der mit Edelsteinen reich ausgestattete silberne Schrein mit den Reliquien des heiligen Königs Olaf, zu dessen Grabe zahllose Pilger nicht blos aus den skandinavischen Reichen, sondern auch aus fernen Ländern in grossen Schaaren wallfahrten. Der Sarkophag nebst den übrigen Kostbarkeiten wurde in der Reformationszeit von den Reformatoren geplündert und nach Kopenhagen abgeführt. Die Schweden zogen noch im Jahre 1564 die letzten silbernen Nägel aus dem hölzernen Sarge des heiligen Olaf, der Sarg selbst aber wurde von den

Schweden nach einer Kirche in Stördalen gebracht, nach deren Vertreibung aber in den Dom zurückgebracht, wo die heiligen Gebeine auch beigesetzt wurden. In einem kleinen Thurme an der Südseite sieht man den Brunnen des heiligen Olaf, der an derselben Stelle, wo sein Leichnam nach dem Märtyrertode begraben wurde, entsprungen sein soll. An derselben südlichen Seite befindet sich die prachtvolle Königsthür; die sowohl an der Süd-, als an der Nordseite angebauten Capellen sind wegen der echt normännischen Zickzackverzierungen an den Spitz- und Rundbögen, die aber fürchterlich verunstaltet wurden, von architektonischem Interesse. In einer derselben, an der Südseite, welche einer Inschrift gemäss dem heiligen Johannes B. geweiht war, befindet sich das Grabmal des reichen († 1705) Kaufmanns Thomas Angell, welcher sein grosses Vermögen seiner Vaterstadt hinterlassen hat. Besonders bemerkenswerth ist das an der Nordseite gelegene und bereits restaurirte Capitelhaus, welches aus der Uebergangsperiode vom romanischen zum gothischen Baustyle stammt und mit dem Octogon in Verbindung steht. Das Langschiff, welches jetzt in Ruinen liegt, war in drei Schiffe mit zwei Säulenreihen, jede von sieben Pfeilern, getheilt; der Chor, der gleichfalls zwei Seitenschiffe erhalten hatte, zählte auf jeder Seite fünf Pfeiler, wozu vier zusammengesetzte Pfeiler in der Mitte bei Kreuzung der Arme kamen, welche den Thurm trugen. Ausser diesem erhoben sich zu beiden Seiten des westlichen Haupteinganges zwei kleinere Thürme. Das östliche Kreuz ist jetzt durch eine Mauer abgesperrt, um Platz während der Restauration des östlichen Endes für den Gottesdienst zu erhalten. Auf dem Hochaltar steht jetzt ein Gipsabguss von Thorwaldsen's kolossalem Christusbild und um den Altar her auf Consolen, die von der inneren Polygonwand in einer Höhe von 7′ über dem Boden vorspringen, die Bildsäulen der zwölf Apostel, von dem norwegischen Künstler Michelsen in Gips ausgeführt. Der neue Altar wird aus norwegischem Marmor verfertigt.

Die Kirche brannte bald, nämlich ein halbes Jahrhundert nach ihrer Vollendung, ab und wurde durch den Blitz im Jahre 1431 angezündet. Die Restaurationsarbeiten konnten bei dem herabgeminderten Wohlstande des Volkes und der Ab-

nahme des Kunstsinnes nicht stylgerecht durchgeführt werden. Dazu kam noch im Jahre 1531 eine Feuersbrunst und das Zeitalter der Reformation, welches für die Wiederherstellung eines katholischen Domes noch weniger geeignet war. Der Hauptthurm stürzte in der Nacht auf den 12. December 1689 vom Sturme ein, was noch übrig blieb, wurde neuerdings in den Jahren 1708 und 1719 von den Flammen verheert. Der sogenannte Königshof, ein grosses massives Gebäude, im Mittelgrunde des Domes, einst Residenz des Erzbischofs, wurde von der Regierung eingezogen und als Arsenal zu militärischen Zwecken verwendet. Erst der neueren Zeit war es gegönnt, dieses herrliche Denkmal der norwegischen Nation aus den Trümmern wieder zu erwecken und stylgerecht unter der Leitung des tüchtigen Architekten Christie wiederherzustellen. Zu diesem Ende hat sich in Throndhjem ein eigenes Comité gebildet, um die Restauration des altehrwürdigen Nationalheiligthums zu vollenden. In der Domkirche sind einige Könige des 11. und 12. Jahrhunderts, sowie auch im Mittelalter vier gekrönt worden. Nach dem Grundgesetze vom Jahre 1814 sollen die norwegischen Könige hier die Krönungsweihe empfangen, und es wurden daher König Carl Johann 1818, Carl XV. 1860 und Oscar II. im Jahre 1873 hier gekrönt *), welcher zur Erinnerung an seine Krönung ein grossartiges Gemälde dem Dome schenkte. Der Dom ist von einem Friedhof umgeben, der einige schöne Grüfte enthält und reinlich gehalten wird. Auf den Gräbern findet man häufig frische Blumenbouquets niedergelegt.

Ausser der Domkirche sind noch zu erwähnen die Frauenkirche, die einstige katholische Marienkirche, die Hospitalskirche, die Kirche der Vorstadt Baklandet. In neuester Zeit wurde hier eine katholische Missionsstation errichtet, deren Kirche erst im Entstehen begriffen ist; sie wird dem göttlichen Herzen Jesu, unter dessen besonderen Schutz die ganze Mission gestellt ist, geweiht werden.

Unter den hervorragenden Gebäuden der Stadt sind folgende nennenswerth: in der Mitte der Stadt der Stiftsgaard,

*) Zur Geschichte der Domkirche vergl. die Beschreibungen von Schöning (1762), von Minutoli, Schwach (1838) und das Prachtwerk von P. A. Munch (1859).

die Wohnung des Stiftsamtmanns und zugleich königliches Palais bei der Anwesenheit des Königs. Es ist ein grosses Haus mit zwei kleineren Flügeln, das ein stattliches Aussehen hat; es gehörte früher einem Privatmanne und wurde erst später von der Regierung angekauft. In derselben Strasse befindet sich ferner die Kathedralschule, eine der ältesten in Norwegen, deren Gründung in die Zeit vor der Reformation fällt; sie besteht durch eigene Mittel, verleiht Stipendien und wird von einem Rector und sechs Lehrern versehen. Zweck dieser sogenannten lateinischen Schulen ist, Jünglinge für gelehrte Studien vorzubilden und dann auf die Universität zu entlassen. Diese Schule ist ein drei Stockwerke hohes steinernes Gebäude, in welchem sich auch die königlich norwegische Gesellschaft der Wissenschaft befindet, welche nach einer neuen Organisation ein besonderes Augenmerk auf die Archäologie, Geschichte und Naturgeschichte des nordenfjeldschen Norwegens richtet, mit einer etwa 30.000 Bände starken Bibliothek, welche dem Publicum offen steht, einem Museum, einer Münzsammlung und einer Sammlung nordischer Alterthümer. Die erst vor einigen Jahren gegründete technische Schule nimmt bereits einen hervorragenden Rang ein. Ferner das Bischofshaus, das stattliche Postgebäude, die 1816 gegründete norwegische Bank, welche zur Entwicklung des ganzen Landes viel beigetragen hat. Ausserdem besitzt Drontheim folgende humanitäre Anstalten: die Stiftung des Thomas Angell mit achtzehn Zimmern für Witwen und andere arme Frauen aus dem Beamten- und Bürgerstande, neben der Domkirche, ein im Jahre 1824 gestiftetes Taubstummeninstitut, eine Irrenanstalt auf Rotvold und ein Armenhaus. Das Zuchthaus für Männer und Weiber, und die Sklaverei für schwere männliche Verbrecher, die zu Karren- und Kettenstrafe verurtheilt sind, sind die wichtigsten Gefängnisse des nordenfjeldschen Norwegens. Im Zuchthause werden Bürsten, Kämme, Horn- und Eisenwaaren, Leuchter, Knöpfe u. dgl. verfertigt. Am Ende des Jahres 1876 wurde dem bekannten Seehelden Tordenskjold, der hier in der Munkegade geboren worden war, ein Monument (von Bissen) von seiner Vaterstadt an der Ostseite der Frauenkirche errichtet — das erste öffentliche Denkmal in Drontheim.

Die Rhederei und der Schiffsbau sind nicht ohne Bedeutung. 1874 wurde ein der Schifffahrt sehr zuträglicher Trockendock angelegt. Ausfuhrartikel sind: Holz, Erz, Kupfer aus den Bergwerken von Röraas, Häute, Thran, Stockfische, Heringe, Chromfabricate und Aquavit namentlich der Firma Lysholm; er wird von Korn oder Kartoffeln bereitet und geniesst einen solchen Ruf, dass man ein Glas Aquavit gewöhnlich einen „Throndhjemer" nennt. Auch die norwegischen dolchartigen Messer (Tolleknive), die Jedermann in einer ledernen oder hölzernen Scheide am Gürtel trägt, werden hier sehr gut verfertigt. So wurden z. B., was die Fischwaaren betrifft, im Jahre 1872 von Drontheim exportirt: 29.300 Kilos Fischguano, 177.200 Kilos frische Fische, 873.900 Kilos Stockfische, 157.500 Kilos Klippfische, 65.297 Tonnen Nordheringe, 37.139 Tonnen Heringe und Brisslinge und 2700 Tonnen Thran.

Die Stadt ist ringsum von Bergen umgeben und hat eine überaus schöne Lage, sowie eine entsprechende Vegetation. Die nahen umliegenden Hügeln, namentlich am Nidelv, sind mit schönen Gärten und Villen besetzt, die als Sommeraufenthalt für die reichen Kaufleute der Stadt dienen. Um ein Panorama über Stadt und Umgebung zu geniessen, muss man entweder die alte Festung oder die an der Westseite gelegenen Steingebirge besteigen. Wir bestiegen letztere und hatten eine herrliche Rundschau auf das Weichbild der Stadt, den Nidelv und den grossen im Hintergrunde von Scheeren eingesäumten Throndhjemfjord, dessen im Sonnenlichte spiegelnde Wasserfläche einem grossen Binnensee gleicht. Eine halbe Meile südlich von der Stadt sind die beiden Wasserfälle des Leerflusses; der kleinere hat eine senkrechte Höhe von 70', der andere ist höher, doch nicht senkrecht. Aus dem gebirgigen Terrain wälzt sich der Strom rauschend zwischen den üppigen Ufern hervor und stürzt brausend in die Tiefe hinab, um dem Meere zuzueilen. An beiden liegen Poch- und Mahlwerke, Sägemühlen und eine Chromfabrik. Die Einwohner am Throndhjemfjorde sind eine tüchtige, aber etwas stolze und steife Race, die als der Kern des norwegischen Volkes betrachtet wird.

Da die Stadt im steten Aufblühen begriffen ist, so tritt namentlich in der ärmeren Bevölkerung grosse Wohnungsnoth

ein; in Folge dessen ist der Grundbesitz bedeutend gestiegen und wurde 1876 auf 21,896.000 Kronen geschätzt; das steuerpflichtige Vermögen belief sich 1875 auf 26 Millionen Kronen. In Folge der besseren Verhältnisse hat auch die Auswanderung nach Amerika nachgelassen; während nämlich durchschnittlich alljährlich an 2000 auswanderten, fiel die Zahl seit 1869 auf 600 Personen herab. Auch hat sich hier 1850 ein Arbeiterverein gebildet, der für die Entwicklung des Handwerkerstandes im hohen Norden Grosses geleistet hat und ein schönes Vereinshaus besitzt.

Unsere für Drontheim bestimmte Zeit war abgelaufen; wir begaben uns daher um 10 Uhr Abends an den Bord des „Orion". Dieser Schraubendampfer mit 120 Pferdekraft ist einer der besten Dampfer der Gesellschaft; er wurde in England gebaut und kostete 90.000 Speciesthaler. Das Schiff war mit Passagieren angefüllt, die grösstentheils Eingeborene waren und an verschiedenen Stationen sich verloren, um Anderen Platz zu machen. Unter Anderen trafen wir eine belgische Familie, welche bis an's Nordcap reiste und mit welcher wir viele angenehme Stunden zubrachten. Auch der Capitän Ipsen war ein äusserst liebenswürdiger Seemann, der die deutsche Sprache sehr gut sprach und seine freien Stunden in unserer Gesellschaft zubrachte. Da alle Cabinen bis auf eine besetzt waren, mussten zwei unserer Gesellschaft nebst vielen anderen Reisenden im Speisesaal ihre Lagerstätte nehmen.

Um Mitternacht wurde der Anker gelichtet und der „Orion" verliess die alte Königsstadt Norwegens, um seine Reise über den Trondhjemfjord nach dem Norden fortzusetzen. Um bei unserer Fahrt auf dem Meere die Natur solange als möglich zu geniessen, verblieben wir grösstentheils bis über Mitternacht auf dem Verdecke, wozu uns die lichthellen Nächte und die freundliche Conversation mit unserer Schiffsgesellschaft besonders einluden, und kaum hatten wir uns 5 Stunden der Ruhe gegönnt, so fanden wir uns am frühen Morgen dort wieder ein. Dies thut man um so leichter, wenn man das Unglück hat, keine Cabine zu erhalten, sondern in dem gemeinschaftlichen Speise- und Schlafsalon zu übernachten genöthigt ist; denn diese Bettgeher kommen am spätesten zur Ruhe und müssen früh zeitlich

das kaum warm gewordene Lager verlassen, das durch rothe Vorhänge von dem nächsten Bett geschieden ist. Das frühe Aufstehen ist um so nöthiger, wenn man in der Reihe derer, welche das einzige Waschcabinet benützen, nicht der Letzte sein will. Uebrigens wird die Stille des Schlafsalons nicht selten durch ein Schnarch-Concert in verschiedenen Tonarten zum Aerger der ruhigen Schiffsbürger unterbrochen; denn manche glauben, sie müssen den Schlaf in vollen Zügen schlürfen.

Ich habe bereits oben erwähnt, dass die norwegische Westküste mit Hunderten, ja Tausenden von kleineren und grösseren Inseln besäet ist, die sich in einer fast ununterbrochenen Reihe längs der Klippenküste Norwegens erstrecken und zwischen denen das Dampfboot sich einen sicheren Weg sucht. Einst war das Reisen in diesen nördlichen Gegenden sehr erschwert; überhaupt kann man von Drontheim nach Hammerfest nur zur See gelangen, da die steilen Gebirge im Lande dem Reisenden unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Die Schifffahrt war einst mit grossen Kosten und Schwierigkeiten verbunden, denn selbst in der besten Jahreszeit nahm die Fahrt einen Monat in Anspruch, und da musste man oft in einer elenden Fischerhütte Schutz und Obdach suchen.

Die unzähligen, grösstentheils unbewohnten Inselchen werden Holme genannt, wenn sie hoch und felsig aus dem Meere hervorstehen, dagegen Väre, wenn sie niedrig und flach sind und kaum über den Meerespiegel sich erheben. Letztere sind von Schaaren Seevögeln (als Möven, Maasfugl, Maage) in der Brütezeit bevölkert, deren Eier den Bewohnern des benachbarten Festlandes oder der näher gelegenen grösseren Inseln zur Nahrung dienen. Solche Eierinseln gehören mit zum Besitzthum und vererben sich von Vater auf Sohn. Die Besitzer nehmen nur die überflüssigen Eier; werden dagegen von anderen Schiffern alle Eier ausgenommen, so erheben sich die zahllosen Vögel, erfüllen die Luft mit kläglichem Geschrei und stürzen dann auf's Nest nieder. Geschieht diese Plünderung öfters, so verlassen die Vögel ihre alten Brutstätten und ziehen anderen Hären zu. Die Durchfahrt zwischen diesen Inselgruppen ist oft schmal und enge; dann erweitert sich wieder das schmale Bett zu einem mächtigen See, wobei die stets wechselnden Gestalten

der Inseln, Berge und Fjorde die Romantik der Natur in wunderbarer Mannigfaltigkeit erscheinen lassen. Ein grossartiges Bild verdrängt das andere. Doch leider fehlt nur zu oft die belebende Gegenwart der Menschen, um die wilde Erhabenheit der umgebenden Natur zu mildern; nur von Zeit zu Zeit sieht man ein Fischerboot auf schaukelnder Welle, oder am einsamen Gestade eine hölzerne Fischerhütte oder einen Gaard. Je weiter man nach Norden kommt, desto öder, rauher und melancholischer wird die Natur. Die Vegetation nimmt ab und verkrüppelt, die Menschen werden seltener; es ist als ob man im Begriffe stände, die Grenzen der Schöpfung zu verlassen, um in die stillen und traurigen Regionen des ewigen Todes einzugehen. Im südlichen Theile des Küstenlandes begegnen dem Auge auf den Inseln wie auf dem Festlande häufig recht üppige Wiesen, kleine Gersten-, Hafer- und Kartoffelfelder und ein kräftiger Baumwuchs; aber meistens versperren grauschwarze Klippen die Aussicht. Je nördlicher, desto grossartiger sind die Felscolosse. Unter dem 70^0 n. B. beschränkt sich die Vegetation nur auf einzelne grüne Stellen, während sonst überall nur graue, braune und schwarze Felsen, am Gipfel spärlich mit Haidekraut oder Moos bewachsen, dem Wanderer entgegenstarren.

Bei der Ausfahrt aus dem Trondhjemfjorde bieten die Ufer im Ganzen nicht viel Interessantes; denn an der Küste von Fosen, eines Districtes von 42 norwegischen □Meilen mit 32.000 Einwohnern, blicken nur graue, mit schwachem Grün überzogene kahle Felsen herüber, bis von Brönösund die Naturschönheiten beginnen und abwechseln. Nachdem das Dampfschiff die Stationen Rödbjerg und Bejan passirt, welche beide an der Nordseite des Trondhjemfjordes liegen, nimmt es eine nördliche Richtung längs der Küste von Fosen nach Valdersund und Stoksund, welch' letzteren wir am 26. Juli Früh $^1/_2$8 Uhr erreichten. Derselbe bildet eine zwischen dem Festlande und den westlichen Inselgruppen eingeengte Seestrasse mit einer öden Umgebung. Stocksund selbst, welches mitten in der Enge liegt, besteht aus einer Häusergruppe mit einer runden Kirche. Hierauf erweitert sich der Sund, der von hohen, kahlen Gebirgen begrenzt wird.

Hie und da erblickt man am schmalen Ufer eine oder die andere Fischerhütte. Um $^1/_2$9 Uhr legten wir an der einsamen Insel Sydkrogö an, welche vom Festlande nur durch einen schmalen Sund getrennt ist und nur drei Häuser dem Vorüberfahrenden darbietet. An diesen Stationen steigen nur wenige Eingeborene aus und ein; dagegen werden Waaren und die nothwendigen Nahrungsartikel fast überall ausgeschifft. Selten sieht man eine Nordländerin, welche auf Besuch reist, ohne einen Blumenstrauss in der Hand das Schiff besteigen; denn man kann Freunden keine bessere Ueberraschung bereiten, als wenn man ihnen die seltene und schönste Gabe des Nordens, nämlich Blumen mitbringt. Die Aus- und Einschiffung geschieht nicht am Festlande selbst, sondern Reisende und Waaren müssen mittelst Booten zum Dampfer geführt werden. Um $^1/_2$10 Uhr erreichten wir Besaker, dessen Fjord höchst pittoresk ist. Mitten in den unfruchtbaren Steinbergen sieht man drei liebliche Wiesengründe und einige Häuser, deren Bewohner die einsame Erdscholle urbar machten. In dem Hafen lagen einige Segelschiffe vor Anker. Einer ebenso netten Lage erfreut sich die nächste Station Ramsö. Bis hieher hatten wir uns einer ruhigen Fahrt zu erfreuen; doch jetzt hatten wir die durch keine Scheeren geschützte und schon in alter Zeit berüchtigte Foldensee zu passiren, die auch bei uns nicht im besten Angedenken bleiben wird; sobald wir nämlich diese Stelle erreichten, wurden die Wellen immer mächtiger, und folgten mit ihren Schlägen so unmittelbar auf einander, dass das Wasser in Schaum zerstiebte. Unser „Orion" gerieth in eine schaukelnde verticale Lage, so dass die Wellen die Höhe des Verdeckes erreichten und dasselbe benetzten. Aengstliche und nicht schwindelfreie Passagiere suchten die Cabinen auf, um dort in stiller Einsamkeit Betrachtungen über menschliches Elend anzustellen und unwillig dem launigen Meere ihren Tribut zu zahlen. Wer am Verdecke blieb, konnte nur durch festes Anklammern an nagelfesten Gegenständen sich auf den Beinen erhalten. Der Capitän gestand, dass diesmal die Foldensee ganz besonders barsch und unfreundlich sei, wie sie dies selbst im Winter nicht in diesem Grade zu sein pflegt. Schon beschäftigte ich mich mit dem Gedanken, ob nicht gar ein Jonas auf dem „Orion"

sei, dem die Flussgötter der Foldensee zürnen, als wir nach anderthalbstündiger stürmischer Fahrt in den geschützten Fjord von Björö einlenkten und endlich durch den Namsenfjord um 3 Uhr in Namsos anlegten. Namsos ist eine kleine, im Jahre 1872 durch eine Feuersbrunst zerstörte Stadt, deren Häuser von Holz wieder aufgebaut sind und durch ihren hellen Anstrich mit den rothen Dächern eine freundliche Abwechslung bieten. Sie hat 1486 Einwohner und liegt am hintersten Theile des gleichnamigen Fjordes am Fusse eines bewaldeten Gebirges und an der Mündung des Namsenflusses, der das etwa von 8000 Menschen bewohnte Namdal durchströmt, aus den reichen Wäldern Balken und Bretter dem Meere zuführt und den Holzhandel von Namsos begünstigt, aber zugleich reich an Lachsen ist, welche alljährlich in den Sommermonaten eine grosse Anzahl fischlustiger Engländer herbeilocken. Dieses Jahr scheinen jedoch dieselben mehr nach Philadelphia, als an die norwegische Küste gesegelt zu sein, denn auf unserer ganzen Fahrt hatten wir keinen Engländer am Bord, worüber wir uns aber aus gewissen Gründen keineswegs grämten. Der Namsenelv bildet einen grossartigen Wasserfall, den Fiskumfos. Der ganze Namsenfjord bietet herrliche Naturbilder; besonders wenn die steilen Uferwände zurücktreten und einem schmalen Wiesenstreifen Platz machen, an welchem einzelne Familien sich angesiedelt haben. Diese Landschaften sind immer für das Auge anziehend; denn sowohl beim Eintritte, als auch beim Herausfahren aus dem Fjord stellen sich immer neue Naturschönheiten dem Auge dar. Der Dampfer fährt übrigens nicht durch den ganzen Fjord zurück, sondern lenkt nördlich in einen Seitenfjord ein, und steuert längs der nördlichen Küste der Insel Oterö nach Foslandsosen, welches auf derselben Insel auf der Uferebene schön gelegen ist. Die grösstentheils roth angestrichenen Häusergruppen sind von Feldern, Wiesen und Waldung umgeben. Sobald wir den durch Gebirge geschützten Fjord verlassen hatten, kamen wir neuerdings in die bewegte Foldensee, und indem wir die Mündung des grossen Foldenfjords, der von Kolvereid 7 Meilen lang in einen durch die Felsen gespaltenen Riss sich hineindrängt, durchkreuzten, steuerten wir entschieden nordwärts nach der Station Rörvik auf der

Insel Vikten, die eigentlich aus einem Labyrinthe grösserer und kleinerer Inseln gebildet wird.

Die Gruppirung der Scheeren ist hier wunderbar und fast jeden Augenblick anders gestaltet. Die gelben oder rothen Holzhäuser auf der Inselgruppe erhöhen die Scenerie. Indessen hatte der Himmel mit Wolken sich überzogen, welche sich auch bald entleerten; doch dauerte der Regen nicht lange an, da die Abendsonne das Gewölk durchbrach und ihre scheidenden Strahlen über das Meer hin ergoss, während die in dunkle Wolken gehüllten Gebirge einen düsteren Hintergrund bildeten. Es war eine wahrhaft imposante, magische Beleuchtung, die durch den steten Kampf der Abendsonne mit dem leichten Gewölke bewirkt wurde, wobei die riesigen Felsengruppen bald in grausiger Gestalt erschienen, bald wieder wie von Gold umflossen waren. Unwillkürlich fühlt sich in solchen Augenblicken das gläubige Gemüth erhoben und preist mit der umliegenden Natur das Lob des weisen und gütigen Schöpfers.

Es war bereits $^3/_4$8 Uhr Abends, als wir in Rörvik landeten; eine Menge Segelschiffe lagen im Hafen, welche Fische am Bord hatten. Allsogleich belagerten viele kleine Boote unser Dampfross, deren Insassen sich begierig erkundigten, ob nicht Händler gekommen seien, mit denen sich ein Geschäft machen liesse.

Nachdem wir diese Station verlassen hatten, kamen wir in die offene See, um aber bald wieder in den Sund einzulaufen, der die Insel *Lekö* von dem Festlande trennt. Ein auf dieser Insel liegender Berg hat die Gestalt einer Jungfrau, an welchen sich eine Sage knüpft, welche wir unten erwähnen. Die Station *Gutvik* ist die letzte im nördlichen Amte von Throndhjem, und wir kommen nun in das Gebiet Nordland. Das Amt Nordland (auch Norrland) umfasst 40.000 □Kilometer mit 90.000 Einwohnern, welche alle mit wenigen Ausnahmen an der Küste wohnen und hauptsächlich von der Fischerei leben. Nachts 11 Uhr blieb zur Linken eine kleine Insel liegen, auf welcher eine Pyramide aus Stein errichtet war, die Grenzscheide zwischen dem Gebiete von Drontheim und Nordland.

Indem wir nordwärts über den in seinem innern Laufe weit verzweigten *Bindalsfjord* an dem Cap Sömnäs oder

Stensö vorübersteuerten, erreichten wir um Mitternacht Brönösund, an dessen westlicher Seite die Insel Torget unter 65^0 24′ n. B. liegt. Diese Insel hat einen eigenthümlich geformten Berg, welchen wir schon 1 ½ Stunde früher bemerkt hatten, Torghatten genannt; derselbe ist ein abgerundeter, 250 Meter hoher Felsen, welcher die Gestalt eines abgekürzten Kegels oder Hutes hat, wovon auch die Benennung (Hat = Hut) herrührt. Im weiteren Abstande gesehen, geht das flache Ufer (die Stülpe des Hutes) unter den Gesichtskreis und der jähe Felsen, welcher gerade vom Meere aufzusteigen scheint, täuscht das Auge und lässt die Höhe grösser erscheinen, als sie ist. In der Mitte dieses Felsencolosses, in der Höhe von 125 Meter in der Richtung von Ostnordost nach Westsüdwest erscheint eine hohe gewölbte Oeffnung oder ein Tunnel, welcher quer durch den Felsen in fast gerader Richtung geht, so dass man beim Vorüberfahren an der östlichen Seite durch denselben sehen kann. Die Höhe dieser Wölbung an der östlichen Seite beträgt 120′, an der westlichen 220′, in der Mitte aber nur 90′. Die Seitenwände sind meistens glatt, fast lothrecht, an einigen Stellen wie künstlerisch ausgemeisselt. Die ganze Länge der Oeffnung beträgt fast 900′, die Breite 100—150′. Der Boden ist von feinem Sande bedeckt, auf welchem theilweise einige Felsentrümmer sich befinden. Es ist ein unbeschreiblich schöner und erhabener Anblick, durch dieses Riesenteleskop das aussen liegende Meer mit den unzähligen Inseln, Scheeren und den daran sich brechenden Wellen zu schauen. *) Da die Nacht ziemlich hell war, konnten wir diese Riesenöffnung genau sehen, welche besonders deutlich erscheint, wenn man an den Brönösund gelangt. Dieser Fels dient daher auch den Schiffern als Wahrzeichen. Die Fahrt wird nun immer grossartiger, die Gebirge immer höher, schroffer und wilder.

Am Morgen des 27. Juli, nachdem wir die 700 Meter hohe Insel Vegen zur Linken gelassen, kamen wir zur Insel Thjötö, die schon im Mittelalter Sitz mächtiger Häuptlinge war und jetzt von grossen Grundbesitzern bewohnt ist. Sie besitzt fette Wiesen und fruchtbare Aecker; ausser Kartoffeln,

*) Vgl. Vibe in Peterm. Mitth. l. c. 1860. S. 7.

Korn und Rüben gedeihen daselbst auch Erbsen; Thjötö gilt ferner als Austerngrenze gegen Norden. Nördlich davon liegt die bergige Insel Alsten von 1 $^{1}/_{2}$ norwegische □Meile, mit 1500 Einwohnern, auf welcher die charakteristischen Zinnen der sieben Schwestern hervorragen; es sind dies sieben dicht aneinander liegende Felsen (eigentlich nur sechs, da ein Felsen zwei Hörner hat und somit ein Zwillingspaar bildet), welche unter 65° 55′ n. B. fast senkrecht an 3000′ aufsteigen, an ihren Spitzen mit Schnee bedeckt sind, gegen Osten steil in den Vefsenfjord sich hinabsenken und die Mündung dieses Fjordes schützen. Da wir hart an der Westküste der Alsteninsel vorüberfuhren, konnten wir diese wunderbaren Felsengestalten genau betrachten. Indessen hatten mehrere Passagiere unser Schiff verlassen, und zwischen den wenigeren Bewohnern des „Orion" entspann sich ein gemüthliches Leben, denn viele Norweger sprechen deutsch, sind sehr zuvorkommend und gefällig, die Gegenden Fremden zu erklären und gewünschte Aufschlüsse zu geben.

Nach Sövik erreichten wir Sannaesöen, einen ganz respectablen Ort mit einer Kirche, in einem Kessel gelegen, welchen die Insel und die Gebirge des Fjordes bilden. Um 8 Uhr kamen wir zur Station Kobberdal auf der Insel Lökta, wo ein schwacher Regen sich einstellte, und um $^{1}/_{2}$10 Uhr nach Vikholmen, gleichfalls auf einer Insel in herrlicher Gegend gelegen. Die Häusergruppen nehmen sich zwischen dem grünen Wiesengrund und Strauchwerk recht lieblich aus. Noch schöner sind die Gebirgsscenerien. Die Gipfel der Gebirge waren mit Schnee bedeckt, mein Thermometer zeigte 10° R. Auf der Weiterfahrt passirten wir ein Labyrinth von Inseln; zur Linken blieb die Insel Tomö, deren Gebirge 830 Meter in die Höhe steigen, dann in weiter Ferne das hohe Felseneiland Lovunen, d. i. eine einzelne aus dem Meere aufsteigende Klippe, die von den übrigen Inseln abgesondert, der Sammelplatz des Papageitauchers *(Alga arctica)* ist, der seiner Federn wegen sehr geschätzt und auch leicht gefangen wird. Auch Seeadler halten sich an diesem Felsengestade auf, die nicht blos Lämmer ergreifen, sondern auch mit Kühen und Ochsen den Kampf aufnehmen. Noch weiter tauchen die Berg-

zinnen der Träneninsel auf mit der Klippe Staven (d. i. Stab), ein Name, den sie mit allem Rechte führt; denn in einiger Entfernung gesehen, erscheint sie ganz als ein im Meere senkrecht stehender Riesenstab. Näher liegt die Insel Lurö mit steilen, pyramidal 700 Meter hohen Felsgruppen, die aus dem Meere aufsteigen. Auch zur Rechten erheben sich die Felsgebirge des Continentes fast senkrecht und haben die Gestalt von Pyramiden oder Kegeln. Der flache Theil der Insel gleicht einem Treibhause, da die Gebirge ihn gegen Norden und Osten schützen. Daselbst liegt ein Gaard und zwischen diesem und dem Hafen die Kirche. Auch gilt die Insel für wärmer als die umliegenden Inseln. Ergreifend ist, schreibt Leopold von Buch *), wie Berge und Meer den Raum sich hier bestreiten, und wie doch schliesslich die Unendlichkeit des Meeres den Sieg davonträgt.

Der Regen liess bald nach, der Himmel heiterte sich auf, und nachdem wir um $^1/_4$ 12 Uhr die Station Indre Kvarö auf einer Insel verlassen, kamen wir zur Insel Hestmandö (Reiterinsel), der Verkünderin des Polarkreises. Sie ist eine 500—600 Meter hohe, vom Meer sich erhebende Klippe, welche, von der westlichen Seite gesehen, einem in einen Mantel gehüllten Reitersmanne gleicht, woher auch der Name **) stammt. Von diesem Riesen (Jutul), der die Insel in Besitz genommen hatte, weiss die Sage Folgendes zu erzählen. Derselbe war in eine Jungfrau verliebt, die auf der Insel Lekö wohnte; da diese seine Liebe verschmähte und alle Sendboten des Freiers in Steine verwandelte, deren eine grosse Anzahl am nördlichen Ufer der Insel liegen, wandelte sich dieselbe in Hass, und in seinem Ingrimme schoss er einen Pfeil nach ihr ab, welcher den zwischen Lekö und Hestmandö gelegenen Felsen Torghatten durchlöcherte und dadurch seine Kraft verlor, so dass er zu den Füssen der Jungfrau auf Lekö niederfiel, wo er noch in Gestalt eines Steines zu sehen ist. Durch gegenseitig ausgeübte Zauberei wurden Beide beim anbrechenden Tage in Stein verwandelt, wie dies in der alten Mythologie überhaupt

*) Reise durch Norwegen. Berl. 1810. I. Bd. S. 302.

**) Hest = Pferd; mand = Mann.

Sitte war. Wir passirten in aller Stille den Polarkreis 66^0 $32\,^1/_2{}'$ um $^3/_4$ 12 Uhr Mittags bei schönem Wetter, und freuten uns, nun im arktischen Gebiete zu sein. Zur Rechten erblickten wir die Insel Rödö, deren steiler Felsen eines der frappantesten Bilder gibt; denn er gleicht aus der Ferne auffällig einem ruhenden Löwen. Wir landeten bei Selsövik, wo viele Segelschiffe mit getrocknetem Kabliau vor Anker lagen, deren Inhalt man am Geruche schon von Weitem erkannte. Je nördlicher man kommt, um so gigantischer steigen die kahlen Felsgebirge mit ihren Schneefeldern auf. Diese dunklen in Nebelschleier gehüllten Gigantengestalten, die auf ihrem Haupte ewigen Schnee tragen, zu ihren Füssen aber mit einem grünen Teppich bekleidet sind, haben etwas unbeschreiblich Hohes und Imposantes und machen die Reise ungemein lohnend. Um $^1/_4$ 1 Uhr landeten wir auf der Insel Rödö unmittelbar unter dem obengenannten löwenartigen Felsen. Hart am Ufer liegen drei Häuser, unter diesen das Agentiegebäude der Dampfschifffahrtgesellschaft, an der gehissten Flagge kenntlich. Einige Minuten entfernt liegt das rothgefärbte Kirchlein, welches von einer Häusergruppe und einem Friedhofe umgeben ist. Bei der Weiterfahrt wird das Vorgebirge Kunna und die Eis- und Schneemasse von Tonden oder Svartisen (das schwarze Eis) zwischen 66^0 und 67^0 sichtbar. Es ist dies der grösste Gletscher des Landes von etwa 4000′ Höhe und einem Flächeninhalte von 18—20 □Meilen, der mehrere seiner Zweige ins Meer aussendet. Ueber den Tjongs- und Skarsfjord eilend, landen wir bei Grönö, hart an einer Felsenwand gelegen, unter der auch ein Kirchlein steht.

Indem wir die Insel Melö zur Linken liegen lassen, erreichen wir um 3 Uhr das steile Vorgebirge Kunna oder Rotknäet, ein schönes, breites, oben abgestumpftes Cap, dessen kahle, steile, etwa 1000′ hohe Felsen senkrecht in das Meer abstürzen und nur hie und da am Ufer einige kleine Stellen übrig lassen, die den Fuss ans Land zu setzen erlauben. Einige Felsen springen weit hervor. Es ist auf drei Seiten vom Meere umflossen und hängt nur im Osten mit dem Lande durch eine schmale, sehr wenig über den Meeresspiegel sich erhebende Landzunge zusammen. Die Richtung und Beschaffenheit der

Ufer, ihre Sandstrecken ohne Vegetation, ja die Lage der nur mehrere hundert Schritte landeinwärts gelegenen Fischerhäuser, sein abgerundeter, zackenloser Gipfel bestätigen, dass dieses Cap einst eine Insel gewesen, womit die Sage übereinstimmt, dass vor mehreren Menschenaltern die Schiffe hier durchgesegelt seien. Dieses Vorgebirge bildet die Grenzscheide zwischen den Vogteien Helgeland und Salten im Nordland. Auf der Weiterfahrt bleiben die steilen und wilden Felsen zur Rechten liegen, über deren Gipfel die Schneefelder der noch höheren Gebirge im Innern des Landes hervorschauen.

Bei Gildeskaal biegen wir, indem wir die steile Insel Fuglö, von welcher zwei Wasserfälle wie glänzende Silberbänder etwa 1000′ herabstürzen, und die Insel Fleina, deren Gebirge 700—1000 Meter hoch sind, zur Station Sund ein am Anfange des Sundström, der sich zuerst im Halbzirkel um die 1040 Meter hohe Felseninsel Sandhornet herumzieht, sodann einen zweiten Nebenfjord von Bejern gleichfalls im Halbzirkel nach Osten aussendet, hierauf eine nördliche Richtung nimmt und somit die ganze Insel vom Festlande abgrenzt. Indem wir diese Insel östlich liegen lassen, erreichen wir den grossen Saltenfjord, der von dem inneren Skjerstadfjord durch zwei Inseln Strömö und Godö getrennt und mit diesen durch drei schmale Sunde: Sundström, Storström und Godoström in Verbindung steht. Wenn nun bei der Fluth und Ebbe das Wasser durch diese kleinen Oeffnungen drängt, entsteht der berüchtigte Saltstrom; am östlichen Lande des Fjordes liegen die Gemeinden von Skjerstad und Saltdal, deren letztere im Thale zerstreut lebt. Innerhalb des Fjordes und Thales liegen grosse Gletscher, unter denen Olmajalos 1800 Meter und Sulitjelma 2000 Meter hoch hervorragen — Namen, die wie viele andere in dieser Gegend, lappischen Ursprunges sind und den Beweis liefern, dass die Lappen in älterer Zeit diese Districte im Inneren des Landes bewohnten, während die Norweger nur den äusseren Küstenrand besetzt hielten. Die jetzt noch da lebenden Lappen haben feste Wohnungen, zumeist Erdhütten (Gammen), doch auch Holzhäuser, bewahren auch ihre nationalen Gebräuche und Kleidung, schliessen sich aber immer mehr der norwegischen Civilisation an. Nachdem wir den Saltenfjord quer durchschnitten,

wird schon in der Ferne Bodö sichtbar, welche Station wir um $^1/_2$7 Uhr Abends erreichten.

Da wir hier bis Mitternacht vor Anker lagen, so stiegen wir ans Land, um die kleine Stadt sammt Umgebung in Augenschein zu nehmen. Bodö ist Sitz des Amtmanns von Nordland mit 1484 Einwohnern, welche grösstentheils von Heringsfang leben, liegt auf einer Halbinsel, die das Meer vom Saltenfjord trennt, in einer Bucht auf einem von derselben sanft aufsteigenden Abhange und ist von Hügeln umgeben, welche mit dichtem Birkengebüsch bewachsen sind. Bodö war früher ein von Drontheimer Kaufleuten errichteter Fischplatz und Handelslager und erlangte 1816 Stadtrechte. Sie hat nur zwei Häuserreihen, durch welche eine breite Strasse führt. Die Häuser sind aus Holz gebaut und bunt angestrichen; die Dächer sind mit Moos bedeckt. Unter den Bewohnern befinden sich einige Kaufleute, die ansehnliche Kaufläden besitzen und alle nothwendigen Artikel verkaufen. In neuester Zeit wurde von der Norgesbank dort ein Bankcomptoir gegründet und 1876 ein Molo vollendet. Der Abend war äusserst lieblich und hell; wir benutzten diese Gelegenheit, um wieder einmal auf dem festen Lande einen Spaziergang zu machen, und zwar nach der $^1/_4$ Meile entfernten schönen, aus Stein erbauten Kirche und dem naheliegenden Pfarrhofe, wo Louis Philipp auf seiner Reise nach dem Nordcap mehrere Tage verweilt hat. Von der schönen Strasse, welche längs dem nordwestlichen Ufer des Saltenfjords nach der Kirche führt, geniesst man einen herrlichen Ueberblick auf den Fjord und die umliegenden Berge, die theilweise mit Schnee bedeckt sind, unter denen die 1000 Meter hohen Börsvatstinden und einige gezackte Gipfel am Bejernfjord sich besonders schön ausnehmen. Vor und neben den Häusern befinden sich kleine Gärten, deren Blumen in schönster Blüthe standen; auch liebt man es, die Fenster mit Blumentöpfen zu zieren; man sieht da herrliche Veilchen, Nelken, Monatsrosen u. dgl., deren Anblick eine Abwechslung in die sonst karge Naturflora bringt. Die Strasse führt dann weiter durch eine bebaute Gegend, deren Anbau noch viele Verbesserungen zu wünschen übrig lässt. Uebrigens ist nur etwa der zehnte Theil des Bodens angebaut, da in den meisten Thälern

und Niederungen zahlreiche Moräste sich befinden. Man baut hier nur Gerste, von welcher aber ein grosser Theil bald nach der Aussaat verdirbt, da er an der Oberfläche liegen bleibt. Anstatt des Düngers bedient man sich hier des Seetangs.

Als wir wieder auf einem kleinen Boote zum „Orion" zurückkehrten, ereignete sich ein komisches Intermezzo. Einer unserer Reisegefährten hatte in einem Kaufladen zu Bodö Bisquit gekauft, um in müssigen Stunden auf dem Schiffe daran zu nagen; ausser dem seinigen erhielt derselbe noch ein zweites Paket von einem jungen Belgier, der ihn bat, es seiner am Bord weilenden Mutter zu überbringen, da er selbst noch eine Stunde botanisiren wollte. In dem Augenblicke, wo der Ueberbringer aus dem schwankenden Boote auf die Schiffsbrücke springen wollte, entglitt das fremde Paket seinen Händen und die kleinen Bisquitscheiben schwammen auf der See herum, zum Ergötzen der Zuschauer und auch der Fische. Gegen 10 Uhr Abends barg sich die Sonne hinter die Berge und ergoss über den ganzen Horizont ein wundervolles Roth, das bis gegen Mitternacht anhielt und die Nacht in Tageshelle umwandelte. Das kleine Städtchen und seine Umgebung erschienen bei dieser herrlichen Abendröthe im wunderlieben Glanze, so dass das umherschweifende Auge sich nicht satt sehen konnte. Bodö ist auch der Ausgangspunkt der von einem kleinen Dampfer befahrenen Route nach Lofoten, Vesteraalen und Ofoten, welche gewöhnlich in fünf Tagen zurückgelegt wird. Unterdessen hatte unser Dampfer viele Waaren, besonders Mehl, Kaffee, andere Colonialwaaren und Fässer mit Aquavit ausgeschifft.

Schlag 12 Uhr Nachts gab der Capitän das Zeichen zur Abfahrt. Die Fahrt geht nordwärts längs der gebirgigen Küste innerhalb der etwa 800 Meter hohen Insel Landegode nach Kjärringö am Eingange des Foldenfjords. Dieser gehört zu den grössten der nordländischen Fjorde und hat fast die gleiche Länge mit dem Saltenfjord; er zieht sich tief in's Land hinein und theilt sich in zwei Arme, den Nord- und Sörfolden, welche beide von interessanten Gebirgen umgeben sind. Die Gegenden an diesem Fjorde sind wenig bewohnt, weshalb auch die Dampfer nicht in den weitverzweigten Meerbusen einlaufen, sondern nur die Mündung des Foldenfjords durchschneiden.

Indem man die Mündung des genannten Fjordes passirt, sieht man an der Küste Felsen von bizarren und fast phantastischen Formen, unter anderen einen, welcher einem erloschenen Krater gleicht. Ueberhaupt ist die ganze Küste von Folden durch Sunde und Fjorde zerrissen und die kahlen, zackigen, mit Schnee bedeckten Felsengebirge haben ein vulcanisches Aussehen. Indem das Schiff durch ein Labyrinth von Felsen sich hindurchwindet, kamen wir nach Grötö, einer Häusergruppe, die auf einem wüsten Eilande gelegen ist, bogen dann in einen Sund ein, welcher die Inseln Stegen und Oxö von dem Festlande trennt und kamen um $^3/_4 8$ Uhr Morgens den 28. Juli in den grossen Vestfjord, der im Osten durch das Festland und zwar die Gemeinden Stegen und Hammerö begrenzt wird, im Westen mit seinen Wellen die Lofoteninseln bespült und durch seine heftigen Strömungen und Windstösse bei den Schiffern gefürchtet ist. Obgleich das Meer nicht ganz ruhig war, vermochten wir uns doch leicht am Verdecke zu erhalten. Hier bot sich bei herrlicher Beleuchtung ein prachtvoller Anblick dar, der Alles überbot, was wir bis jetzt gesehen hatten. Links ragen in weiter Ferne die zackigen Gebirgswände der Lofoten in majestätischer Pracht hervor, die immer deutlicher erscheinen, je mehr das Schiff nach Norden steuert, und zeichnen ihre phantastischen Umrisse gegen den Himmel ab; rechts ragen aus den wüsten, mit Schnee und Eis belegten Gebirgskolossen am Festlande drei isolirte schwarze Felsennadeln hervor, die unter dem Namen Hammerö (schwarzer Fels) bekannt sind. Zerissene, hohe und senkrechte Felswände nach Art der Dolomiten thürmen sich an der Küste auf, die mit ihren nackten Flächen gegen das Meer abstürzen und ihre Klippen bis in dasselbe senden, an denen sich die Wogen brechen und in Schaum auflösen.

Nielsen *) bemerkt richtig, dass diese Fahrt zu den schönsten Seefahrten der Welt gerechnet werden kann; denn die Natur ist hier gewaltig gross, romantisch, wild und erhaben. Indem wir über den Vestfjord, der fast in jeder Minute neue Bilder bietet, unseren Weg fortsetzen, erreichen wir um 9 Uhr

*) „Norwegen" l. c. S. 279.

Tranö und um $^1/_4$11 Uhr Korsnäs (das Kreuzcap). Während wir bis jetzt nahe an der Küste uns hielten, durchkreuzten wir jetzt den Vestfjord und kamen Mittags nach Lödingen, welches auf der zu der Lofoteninselgruppe gehörigen Insel Hindö liegt. Die meisten Inseln an der norwegischen Küste sind ohne Baumwuchs; bei Lödingen aber, welches gegen Nord- und Westwinde durch die grosse Insel Hindö geschützt ist, finden sich Fichten, Birken und Erlen. Die Fichten, die sich nach der Höhe hin verlieren, nehmen auch an Grösse ab, sind von schlechtem Wuchse und krumm, so dass die Fichtengrenze etwa 650′, die Birkengrenze dagegen etwa 1460′ hoch hinaufgeht. Da wir uns auf dem durch seine grossartigen Fischereien weltberühmten Terrain befinden, dürfte es nicht uninteressant sein, diese Inselgruppe selbst näher hier zu erörtern.

Lofoten nennt man die Inselgruppe, welche gegen Südwest vom Festlande vom 68° 36′ bis zum 67° 25′ n. B. sich hinabzieht, mit diesem den grossen, 8 Meilen breiten Vestfjord einschliesst und in Form eines Halbkreises eine granitene Schutzmauer, einen furchtbaren, um die steinernen Brüste Norwegens geschlungenen Gürtel gegen die fürchterlichen Wogen des Weltmeeres bildet, die seit Jahrtausenden tobend heranstürmen und schäumend zerbersten. Die Inselgruppe der Lofoten besteht eigentlich aus vier grossen Inseln, die durch enge Sunde von einander getrennt sind, und zwar Östvaagö, Vestvaagö, zwischen denen die Insel Gimsö liegt, Flakstadö und Moskenäsö, welche durch den Sundström, die engste unter den Meerengen der Lofoten, getrennt sind, durch welchen öfters der Strom schäumend durchbraust. Beide Inseln gehören derselben Pfarrei Flakstad an. Flakstadö wird von Vestvaagö durch den Napström getrennt. Moskenäsö wird mit dem jähen Vorgebirge Lofotodden oder Helleseggen abgeschlossen. Östvaagö und Gimsö gehören zum Kirchspiel Kirkevaag auf Vaagen, während Vestvaagö in zwei Pfarreien, Buksnäs und Borge, getheilt ist. Durch den Malström, in welchem die unbewohnte Insel Mosken liegt, wird Moskenäsö von den beiden äussersten Inseln dieser Gruppe, Vaerö und Röst, geschieden, die zusammen eine Pfarrei mit je einer Kirche bilden. Von diesen

Lofoteninseln sind die sogenannten Vesteraalen Oerne durch den engen Raftsund getrennt, welche aus den Inseln Langö, Ullvö, Andö und Hindö bestehen, welch' letztere die grösste unter diesen Inseln ist und deren südwestliche Küste zu den Lofoten gerechnet wird. Sie haben fast alle eine gleiche Natur, einen Flächeninhalt von 4000 □Kilometer mit einer Bevölkerung von 22.000 Menschen, und gehören zum Stifte Tromsö, und zwar zum Amte Nordland. Gegen Süden und Westen sind sie den Stürmen des Meeres ausgesetzt, besonders einige, die ganz unbeschützt in's Eismeer hinausgeworfen erscheinen, und selbst die Oststürme wirken mit fürchterlicher Gewalt auf dieselben. Die grossen Inseln bestehen aus hohen Gebirgen und und engen Thälern, und sind gegen Osten von einer Reihe kleinerer Inseln und Klippen umgeben. Vaagekallen, 1000 Meter hoch, ist der höchste Berg der Lofoten, welcher sich unmittelbar vom Meere aus erhebt. Am Fusse desselben liegt das seit alten Zeiten bedeutendste Vaer der ganzen Inselgruppe, Henningsvaer, an kleinen Inseln, die einen vortrefflichen Hafen bilden. Daselbst befindet sich auch die einer deutschen Gesellschaft gehörige Guanofabrik, welche die Ueberreste der Fischereien als Guano verarbeitet.

Himmeltinder ist das höchste Gebirge auf Vestvaagö, Mösadlen (1000 Meter hoch) auf Hindö. Die Gebirge sind kahl, und nur in den Thälern wachsen einzelne verkümmerte Bäume. Ackerbau wird des unebenen und steinigen Bodens wegen nur wenig betrieben; Gerste und Kartoffeln sind die einzigen Früchte, die dort gedeihen; auch auf die Viehzucht wird wenig Sorgfalt verwendet, trotzdem dass einzelne Inseln, wie z. B. Vestvaagö, üppige Wiesen haben. Diese werden durch Dünger verbessert; nicht selten muss das gemähte Gras, in Netze gebunden, über die steilen Felsen hinabgeworfen werden. Im Sommer übernachtet das Vieh im Freien, innerhalb eingezäunter Plätze, und im Winter wird es mit Birkenreis, Seetang, ja selbst mit Fischköpfen und Fischüberbleibseln gefüttert. Dabei ist das Fleisch der Kühe und Schafe nahrhaft; der aus sauerer Kuhmilch bereitete Käse ist gut und wird Jahre lang aufbewahrt. Aus den Häuten der Ziegen werden Lederanzüge für die Fischer bereitet. An den vom Winde geschützten Abhängen sieht man

Weiden und vereinzelte Birken und Eschen. Die Gastgeber sind zugleich Kaufleute, welche die Umgebung mit Waaren versehen und ihre Landsleute auszunützen verstehen, umsomehr Fremde, die sich dort blicken lassen. Das Hauptgewerbe der Bewohner ist die Fischerei; das Meer ist ihr Feld, das sie im Winter pflügen und auf dem sie ihre Ernte halten. Auf der inneren oder östlichen Seite der Lofoten von der Insel Röst bis Raftsund wird jährlich die Dorschfischerei betrieben auf einer längs dieser Küste laufenden, etwa 15 Meilen langen Bank, welche von verschiedener Breite ist. Sie fällt vom Lande nicht gleichmässig sanft ab, sondern in drei Abstufungen von wechselnder Tiefe. Auf der ersten und dem Lande nächsten Bank ist die Tiefe 120—180′, auf der zweiten 240—300′; die dritte, vom Lande entfernteste Erhöhung des Grundes zeigt eine Tiefe von 360—720′; ausserhalb derselben findet das Loth keinen Boden auf 1800 Fuss.

Nach zweistündigem Aufenthalte in Lödingen fuhren wir in den schmalen Tjaeldsund; die Gegend wird nun wieder etwas freundlicher und schöne Landschaftsbilder wechseln mit einander ab. Die Gebirge dachen sich gegen die beiden Ufer des Sundes ab, längs welcher sich grüne Wiesen hinziehen, auf denen einzelne Fischerhäuschen von Zeit zu Zeit dem Auge sich darbieten. In der Mitte des Sundes blickt vom rechten Ufer das weisse Kirchlein von Dragland freundlich herüber. Bei dem Rückblicke auf Hindö steigen beträchtliche Gletschermassen auf. Um $^1/_2$4 Uhr hält der Dampfer an der Station Sandtorv auf der Insel Hindö, der Grenze zwischen Nordland und Finnmarken. Wir treten somit hier auf lappisches Gebiet. Man sieht in Sandtorv eine ziemlich grosse Häusergruppe in mitten einer weiten und wohlangebauten Ebene, die durch bewaldete Hügel im nächsten Hintergrunde begrenzt wird. Hier sahen wir zum erstenmale zwei Lappen, welche Vorräthe an den Bord des „Orion" brachten. Am gegenüberliegenden Ufer liegt Skaanland, wo eben ein Viehmarkt auf einer Wiese abgehalten wurde; in einzelnen Zwischenräumen war die norwegische Flagge auf Stangen gehisst. Von da hielt sich unser Schiff in der Nähe der östlichen Küste der Insel Hindö. Es war ein prachtvoller Abend, oder vielmehr Tag; denn wir waren bereits

in jenen Regionen, in denen die Sonne wochenlang nicht untergeht. Die See war ganz ruhig und die ernste Stille wurde nur durch die lebhafte Conversation der Reisenden, zu der unsere österreichische Gemüthlichkeit viel beitrug, durch das Rauschen der Maschine und das Gekrächze der Möven, die uns folgten, um etwa ein an der Oberfläche schwimmendes Object zu erhaschen, unterbrochen. Wohin das Auge nur blickte, waren die Gebirgskämme in ihren mannigfachsten Formen bei herrlicher Beleuchtung scharf ausgeprägt.

Um 5 Uhr lag an der westlichen Küste die Kirche von Trondenäs vor uns, eine der grössten Kirchen in Finnmarken, aus Stein gebaut; sie war im 10. Jahrhunderte die nördlichste Kirche der christlichen Welt, und deshalb auch verhältnissmässig mit grosser Pracht ausgestattet. Dieses ehrwürdige Alterthum hat nun ein weisses Gewand angelegt. Der Glockenthurm ist von der Kirche getrennt und steht in einer kleinen Entfernung von derselben. Hierauf lenkten wir in eine liebliche Bucht ein und landeten an der Station Harstadhavn. Die ansehnliche Häusergruppe in einer üppigen Gegend wird im Hintergrunde durch bewaldete Hügel und grüne Auen begrenzt. Die Sonne sendete noch ihre warmen Strahlen herab, das Thermometer zeigte 14° R. In der Nähe dieser Station zeigte man uns auf einem Felsen beim Eingange in die Bucht eine Unzahl von Möven, deren Mist als Guano verarbeitet wird.

Von Harstadhavn nahmen wir eine nordöstliche Richtung, liessen das kleine Inselpaar Akerö und Thjötö zur Linken liegen, durchkreuzten den Vaagsfjord, umschifften die grössere Insel Roldö und gelangten an der Kirche von Ibestad, die von mehreren Häusern umgeben ist, vorüber, um $^1/_2$8 Uhr Abends nach Havnvik, das in einer Bucht auf derselben Insel malerisch liegt. Die verschiedenfarbigen Häuser treten inmitten der saftiggrünen Auen besonders deutlich hervor. Die Kartoffelfelder ziehen sich allmälig zu einer bewaldeten Anhöhe hinauf. Von da kamen wir in den grossen Astafjord, welcher die schöne Felseninsel Andorjö vom Festlande trennt; in denselben münden drei liebliche Seitenfjorde von drei verschiedenen Seiten ein, nämlich die Fjorde Gratangen, Lavangen und Salangen, so dass durch diese vier Fjorde ein Kreuz gebildet wird. Um 9 Uhr

lag westlich auf der Insel Andorjö ein recht netter Gletscher. Nachdem wir diesen Sund verlassen, gelangten wir wieder in den obenerwähnten Vaagsfjord. Unterdessen hatte sich die Sonne hinter die Gebirge der im Westen vorgelagerten Scheeren zurückgezogen, ergoss aber ihre blutrothen Strahlen über die rauhen Gebirgskämme, wodurch ein förmliches Alpenglühen erzeugt wurde.

Um $^1/_2$10 Uhr landeten wir in Kastnäshavn, wo Anker geworfen wurde. Einige fischlustige Reisende fuhren auf einem Boote, welches ihnen der Capitän zur Verfügung stellte, hinaus auf die See um zu fischen, während Einige sich dies Vergnügen auf dem Dampfer selbst verschafften. Die Dorschangel besteht aus einem fischförmigen Körper aus glänzendem verzinnten Eisen mit zwei Haken, welcher an einer Schnur in das Wasser gesenkt und in sanfter hüpfender Bewegung erhalten wird. Das glänzende Fischlein lockt die Dorsche herbei und indem sie nach diesem schnappen, sind sie auch schon gefangen. Fischt man auf einem Boote, so bedient man sich auch eines feinen Angelhakens, an welchem ein Stück Dorsch befestigt wird und der auf der Oberfläche des Wassers in tanzender Bewegung erhalten wird; daran werden viele Seefische gefangen.

Es war wiederum ein prachtvoller Abend, der in den Polarländern von den Abenden in unseren südlicheren Gegenden sehr abweicht. Sobald die Sonne sich hinter die hohen Gebirge gegen 8 oder 9 Uhr zurückzieht, nimmt die Intensivität des Lichtes etwas ab, die Färbung der Gebirge wird dunkler und die Atmosphäre kälter. Doch nach einer Stunde wird das Licht wieder stärker, die Wärme steigt und die ganze Landschaft erscheint wie durch ein elektrisches Licht erhellt. Um $^3/_4$11 Uhr zeigte unser Thermometer schon 12^0 R. So lange wir in der arktischen Gegend waren, sahen wir keinen Mond und keine Sterne, deren Licht durch die Mitternachtssonne gänzlich verdrängt wird. Um Mitternacht wurde der Anker gehoben und lange fesselte uns noch die taghelle Nacht an das Verdeck.

In den Morgenstunden des 29. Juli übersetzten wir den Solbergfjord und kamen in den Senjenfjord, der die Insel Senjenö von der Küste trennt. Senjenö ist eine der grössten Inseln

dieser Küste, sie hat 13 norwegische □Meilen. Die östliche Seite derselben, innerhalb deren wir fuhren, ist schön und zeichnet sich durch eine liebliche Natur aus, dagegen besteht die Westküste, welche den Stürmen des Eismeeres ausgesetzt ist, aus kahlen Felsen. Die zwei Stationen, welche man auf der Fahrt berührt und die auch auf dieser Insel liegen, sind Klöven und Gibostad; namentlich ist die Fahrt von Klöven nach Gibostad sehr anziehend durch die Aussicht auf die zackigen Zinnen des Ghirragas-Zhjokko.

Hat man nordwärts von Gibostad die Kirche von Lenvik erreicht, so kommt man in den Malangenfjord, welcher sich in südlicher Richtung weit in's Land erstreckt und im Mittelalter die Nordgrenze Norwegens bildete. Wir hatten nun diesen südlichen Theil des Malangenfjords passirt und kamen 5 Uhr Morgens in Maalsnäs an, welches an der Mündung des Maalselv liegt, der das schöne Maalselvdal durchströmt und in Rostavand in Schweden seinen Ursprung hat. Drei Meilen vor Maalsnäs vereinigt er sich mit dem Barduelv, der aus zwei nahe an der schwedischen Grenze liegenden Seen kommt und das Bardudal durchströmt. Beide Thäler sind durch die 1600 Meter hohe Berggruppe Ghirragas-Zhjokko getrennt; diese beiden Thäier gehören zu den schönsten im Amte Tromsö, waren vor hundert Jahren nur von Lappen bewohnt, wurden aber erst am Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Bemühungen des Beamten Holmboe durch arme Leute aus Österdal bevölkert, deren Nachkommen ihre nationale Tracht und Sitten, sowie die ihnen eigene Reinlichkeit bewahrt haben. Als wir am Morgen auf das Verdeck kamen, trafen wir dort zu unserer Freude den k. k. österreichischen Consul Aagaard aus Tromsö, der in Maalsnäs den Dampfer bestiegen hatte, um seine ihn besuchenden Verwandten zu begrüssen. Ich übergab ihm das Empfehlungsschreiben des Herrn Generalconsuls Petersen aus Christiania, auf welches hin er uns freundlichst begrüsste und seine Dienste uns anbot, denn solche Gäste sind dort selten. Auf dieser Fahrt sahen wir das erstemal in nicht zu weiter Ferne einen Wallfisch, der einen glänzenden Wasserstrahl in die Luft sprühte, sodann unter den Wellen verschwand, um an einer weit entfernten Stelle wieder an der

Oberfläche zu erscheinen und seinen Springbrunnen spielen zu lassen. Die Wallfische kommen nicht selten in diese Fjorde, um Jagd auf Fische zu machen. So herrscht auch im Meere der gegenseitige Kampf um die Existenz, gegenseitige Befeindung und Vernichtung; denn der Lodde stellt den Seekrebsen nach, die Seifische und Dorsche den Lodden, und schliesslich bringt der Wallfisch den Dorschen und Heringen den Tod. Indem wir an der Insel Hvalö vorüberfuhren, erreichten wir um $^3/_4 9$ Uhr Morgens Tromsö, die erste grössere Stadt nach Drontheim.

Nachdem wir das Terrain kennen gelernt, wo die grossen Fischereien alljährlich an der norwegischen Küste betrieben werden, dürfte es nicht uninteressant sein, die Art und Weise dieser grossartigen Fischerei-Industrie Norwegens*) näher zu beschreiben.

Die Geschichte der Fischerei in Norwegen ist über 1000 Jahre alt, denn schon zu König Harald Haarfager's Zeit kamen die Küstenbewohner nach Lofoten auf den Dorschfang, und auch in den folgenden Jahrhunderten wurde daselbst, sowie in Finnmarken und an der ganzen Küste entlang bis Bergen der Fischfang betrieben. Allerdings war der Fischfang in manchen Jahren weniger ergiebig, nie aber blieb der Fischschwarm der Küste ganz fern. Im 15. Jahrhunderte begann man die Fische einzusalzen, denn bis dahin kannte man nur Trockenfische oder im geräucherten Zustande; bis zum 18. Jahrhunderte fing man sie mittelst Angelhaken, hernach begann man sie mit Netzen zu fischen. Auch erschienen schon im 15. Jahrhunderte Deutsche und Engländer in Lofoten, um Fische zu kaufen und Handel zu treiben, wie überhaupt die Fischerei namentlich die Hansa bewog, sich in Bergen festzusetzen. Seit 1814, als Norwegen von Dänemark losgetrennt wurde, trat auch für die Entwicklung der Fischerei eine neue Periode ein, da man erst die grosse Wichtigkeit derselben zu erkennen begann. Wir sprechen zuerst von der Dorschfischerei.

*) Vgl. hierüber Ziegler, „Reise" l. c S. 41. Blom, „Norwegen" l. c. I. S. 147, und die Beilage zum Weltausstellungs-Kataloge Norwegen l. c. „Die Fischerei-Industrie Norwegens" von H. B.

Bald nach Weihnachten herrscht in den Fischerfamilien ein reges Leben; denn die Männer und Kinder suchen ihre Netze, Leinen und Schnüre hervor, um sie auszubessern, die Frauen nähen oder waschen die ledernen und wollenen Kleider, backen Roggenbrot oder auch Brot von Gerste und Hafer in dünnen Scheiben und sind mit Einpacken von Butter, Käse und getrocknetem oder gekochtem Fleische beschäftigt für die bevorstehende Reise nach den Lofoteninseln, welche Ende Januar in Booten oder Segelschiffen angetreten wird. In jeder Bucht, welche gegen das Meer geschützt ist, findet man auf dieser Inselgruppe eine Menge Hütten (Robod), welche von den Eigenthümern während der Fischerei an fremde Fischer vermiethet werden. Dieselben sind für eine oder zwei Bootsmannschaften, Baadlag (d. i. 6—12 Personen) eingerichtet und bestehen aus einer Stube mit Bretterbetten längs der Wände, nebst einem Locale zur Aufbewahrung der Fischereiwerkzeuge, der Nahrungsmittel, Kleider, Tonnen für den Rogen und Thran. Die Hütten sind aus Holz erbaut und mit Torf gedeckt, haben gewöhnlich nur ein kleines Fenster und oben ein Loch, durch welches der Rauch hinausziehen kann; denn die Stelle des Ofens vertritt ein kleiner steinerner Feuerherd in der Mitte des Hauses. Selbstverständlich hat in diesen Fischerhütten die Reinlichkeit ihren Sitz nicht aufgeschlagen, auch von der Alpenluft ist darin nichts zu verspüren. Doch zieht man dieses Schutzdach dem freien Himmel vor. Nicht selten geschieht es, dass, wenn an einer Stelle der Fischfang sehr günstig ist, so viele Fischer dort zusammenströmen, dass kein Winkel mehr zu erhaschen ist. In diesem Nothfalle werden die Boote umgestürzt, die Segel an den Seitenwänden herabgezogen und so eine Behausung improvisirt. Dem Obdache entspricht die Nahrung. Früh nimmt man Kaffee, zu Mittag Fleisch oder Speck mit Brot und Kartoffeln, des Abends frische Fische oder gekochte Fischleber mit Brot. Die Boote, welche zum Dorschfange mit Netzen benützt werden, sind 36—40′ lang, 9—10′ breit und 3′ tief, haben einen etwa 24′ hohen Mast, an welchem ein viereckiges Segel befestigt ist; jedes Boot hat 10—12 Ruderer, um es schnell weiter zu bringen. Die Fischerei ist in ihren einzelnen Details genau durch Gesetze geregelt, und zur Aufrechthaltung der

Ordnung und Beobachtung der Gesetze sind jedesmal an dem Hauptplatze der Vogt und Sorenskriver als öffentliche Organe zugegen. Die Kleidung der Fischer besteht aus Seestiefeln, die bis über die Kniee heraufreichen, aus Hosen und Wamms von gegärbtem Leder und einem grossen ledernen Hute, mit welcher der Fischer allen Aenderungen der Witterung trotzt.

Die Bootsmannschaft wählt sich einen Capitän (Hövedsmand), der durch Energie, Kaltblütigkeit und Kenntniss des Fahrwassers sich auszeichnet, sei er wer immer, und wenn auch nur ein Knecht, denn von seiner Leitung hängt Eigenthum und Leben ab. Er ist nicht blos Commandant des Bootes, sondern vertritt seine Mannschaft auch der Obrigkeit gegenüber, erhält aber keinen höheren Antheil am Ertrage des Fischfanges. Diese Würde ist eine Ehrenstelle, die ihm Autorität und Respect unter den Fischern verschafft. Die für den Fang mit Leinen oder Schnüren ausgerüsteten Boote sind kleiner und haben nur 3—4 Mann Besatzung. Im Monate December zeigen sich gewöhnlich die ersten Züge der Dorsche *(gadus morrhua L.)* an den Bänken längs der Aussenseite der Lofotengruppe, wo die Eingeborenen den Fang eröffnen und bis März fortsetzen. Der Ertrag der Fischerei beläuft sich auf 5—6 Millionen Stück. Da aber die Westküste dem offenen Weltmeere ausgesetzt ist, kann man nur bei gutem Wetter den Fang betreiben. Grossartiger ist der Fang an der Ostseite, im Vestfjord, wo die gegen Nord- und Nordwestwinde geschützten Buchten gute Schutzplätze für die Boote liefern. Schon seit dem 9. Jahrhunderte wird nach historischen Daten der Fischfang daselbst betrieben, und nie sind bis jetzt die Fische dort ausgeblieben.

Schon gegen Ende December untersuchen die Lofotenbewohner mit Angelschnüren, ob die Vorläufer der Dorschzüge sich daselbst eingefunden haben, deren Erstlinge mit grossem Jubel empfangen werden. In der zweiten Hälfte Januar ziehen die Fische in ungeheuren Massen durch die Meeresengen zwischen den Inseln Moskö, Röst und Vaerö in die Fischbänke ein; ihr Zug ist indess nicht jedes Jahr gleich. Bald suchen sie die 1—3 geographische Meilen von der Küste entfernten Bänke auf, bald drängen sie sich näher an die Küste. Der Naturtrieb, welcher die Fische in solcher Menge an die Küsten lockt, ist

das Laichen, welches gewönlich Ende März stattfindet, und zwar mitten im Wasser, so dass dieses von Rogen und Milch ganz trübe wird. Während der Laichzeit ist der Fisch sehr unruhig und geht leicht in die Netze. Anfangs April treten die Dorsche ihren Rückzug in's offene Meer an und werden von den Fischern in mehreren hundert Booten noch weit verfolgt.

Der Dorschfang wird in Lofoten auf dreierlei Weise betrieben, nämlich mit Schnüren, Leinen und Netzen. Die Netze sind in der Regel von Hanfzwirn, der von den Fischern auf dem Spinnrade gesponnen oder aus den Fabriken bezogen wird, selten von Flachs oder Baumwolle, und werden von den Fischerfamilien im Winter selbst geknüpft. Ebenso werden das Tauwerk für die Netze, Leinen und Schnüre aus den Seilereien der Städte (Bergen) bezogen oder aber auf dem Spinnrade verfertigt. Die Haken sind von verzinntem Stahl oder Eisen aus den Fabriken Englands oder Norwegens. Die Schnüre (Dybsagn) werden nur von der ärmeren Classe gebraucht; als Köder bedient man sich frischer oder gesalzener Heringe, oder Stücke von Dorschen oder deren Rogen. Mit einer Schnur kann ein Mann täglich 50—100 Stück Dorsche fangen.

Ein für Leinenfischerei ausgerüstetes Boot muss wenigstens sechs Back oder 24 Leinen von je 120 Angeln haben, welche 3—4 Ellen von einander an feinen Strängen aus Hanf oder Baumwolle von 16—20 Zoll Länge befestigt sind; je nach Umständen werden die Leinen in Längen von 500—2400 Angeln ausgeworfen zu der behördlich vorgeschriebenen Zeit (gewöhnlich Nachmittags) und an bestimmten Stellen und am folgenden Morgen aufgezogen. Durchschnittlich fängt man in einem Back täglich 50—60 Dorsche. Je fetter der Fisch, destoweniger bekümmert er sich um den Köder, was auch in der Laichzeit der Fall ist. Deshalb nehmen die Fischer ihre Zuflucht zu den Netzen, welche 10—20 Faden breit, 25 bis 60 Maschen lang sind. Jedes Boot hat gewöhnlich 60—70 Stück solcher Netze am Bord. Die Netze hält man im Wasser aufrecht durch Flösse meistens aus hohlem Glas, aus Holz oder Kork, bindet 16—20 derselben zusammen und setzt sie Nachmittags in's Meer, um sie am Morgen zu heben. So fängt man 400—800 Dorsche, oft noch mehr, so dass man neue Boote

zum Transporte requiriren muss. Die Fische werden dann am Lande ausgeweidet; der Rogen wird entweder frisch an die Kaufleute verkauft oder in den mitgebrachten Tonnen gesalzen. Zu diesem Behufe legt man sie schichtenweise in durchlöcherte Tonnen, damit die Salzlache ablaufen kann, streut zwischen jede Schichte Salz (gewöhnlich $^1/_4$ Tonne für jede Tonne Rogen) und schliesst die Tonne, füllt sie aber später wieder auf. Die Leber, welche in den Fabriken zu Medicinalthran verarbeitet wird, wird sorgfältig gewaschen, getrocknet, strenge gemustert, damit keine Galle anklebe, und in einen grossen Topf von verzinntem Eisenblech gelegt, der wieder in einen grösseren Topf gesetzt wird. In den Zwischenraum lässt man den Dampf aus dem Dampfkessel einströmen, worauf die Leber allmälig den Thran absetzt. Dieser wird mittelst grosser Löffeln herausgeschöpft, abgekühlt, drei- bis viermal durch Löschpapier filtrirt und dann in Tonnen gefüllt. Die nicht sich auflösenden Theile der Leber werden in grossen eisernen Töpfen gekocht, bis sie ein dunkelbraunes oder dunkelgrünes Oel absetzen, das zum Gerben verwendet wird. Die noch zurückbleibende kohlenartige Substanz wird als Dünger verwendet. Doch oft bereiten die Fischer selbst den Thran, indem sie die Leber in Fässer geben, wo sie sich selbst nach und nach auflöst. Der zuerst aufgelöste Thran ist geschmack- und geruchlos, strohgelb und dient als natürlicher Medicinalthran. Das später ausrinnende Oel ist dunkler und heisst blanker Thran, der dritte etwas röthliche Absatz heisst braunblank und wird oft als Arznei verwendet. Der Ueberrest der Leber wird von den Fischern zu braunem oder Gerberthran verkocht. Die Rückgräte und Köpfe der Dorsche werden in Fabriken zu Guano verarbeitet oder auch als Futter für das Vieh verwendet. Auch die Dorschzungen werden gegessen oder mit den Schwimmblasen zu Fischleim fabricirt. So bleibt also kein Bestandtheil des Fisches unverwerthet.

Der Rumpf des Fisches wird aufgehängt und zu Stockfisch (Kabliau) getrocknet. Dies geschieht auf folgende Weise. Man bindet je zwei Fische am Schwanze mit einer Schnur zusammen und hängt sie auf ein Gerüst. Dasselbe (Hjeld) besteht aus aufrecht stehenden Holzpfählen, die oben kreuzweise be-

festigt sind, und 9—10 Ellen von einander abstehen; auf dieselben werden horizontal Sparren gelegt und daran die Fische zum Trocknen aufgehängt. Doch müssen die Pfähle so hoch sein, dass der Fuchs die herabhängenden Fischmumien nicht erreichen, noch die Fluth des Wassers sie berühren kann, und an einem trockenen Orte eingeschlagen werden, damit die Fische nicht durch die Ausdünstung des Bodens schwarze Flecke erhalten. Die Fische müssen ferner frei hängen, damit sie sich nicht berühren und so verderben. Diese Gerüste sind entweder Eigenthum des Fischers, oder des Grundherrn, der einen Grundzins sodann einhebt. An diesen Gerüsten bleibt der Dorsch der Luft bis Mitte Juni, in Finnmarken bis Juli ausgesetzt, und wird in getrocknetem Zustande nach Bergen oder in andere Städte verführt. Ein anderer Theil der ausgeweideten Fische wird an die Klippfischsalzer verkauft, welche aus allen Städten der Westküste Norwegens in 800—1000 Schiffen in den Monaten Januar bis März nach Nordland gehen, um Fische zu kaufen. Diese werden entweder in den Magazinen auf der Küste oder auf den Schiffen aufgeschnitten, der Rückgrat bis zum dritten Gliede herausgenommen, und sodann im unteren Schiffsraume schichtenweise und gut gesalzen hinterlegt. Da die Luft in Lofoten und Finnmarken im Winter zu kalt und im Frühjahre zu feucht zum Trocknen der Fische ist, so bringt man sie auch in die Fjorde der Provinz Nordland, wo sie sorgfältig gewaschen und auf kahlen Klippen ausgebreitet und am Abende in Haufen zusammengetragen werden, um das Wasser auszupressen. Bei günstiger Witterung sind in 10—12 Tagen die Klippfische zum Transporte geeignet. Wird der Dorsch vor dem Einsalzen gut gewaschen, so erhält er ein schöneres Aussehen und einen besseren Geschmack. Da die trockenen Winde in Lofoten gegen Mitte April aufhören, so verordnet ein Gesetz, dass die Fische, welche nach dem 14. April gefangen werden und zum Trocknen ohne Einsalzung bestimmt sind, zu Rotskjär (Rotschar = Rotscheer) bereitet werden müssen. Der Dorsch wird nämlich bis zum Schwanz gespalten, der Rückgrat entfernt, und der Fisch sodann getrocknet, bis er hart wie Holz wird. Dasselbe geschieht mit den im Sommer und Herbst gefangenen Dorscharten,

z. B. Seifischen u. dgl. Die sogenannten Russenfische, die nach Russland exportirt werden, spaltet man so, dass die beiden Hälften am Schwanze und Kiefer zusammenhängen.

Nach der officiellen Zählung waren im Jahre 1871 bei den Lofoten versammelt 4383 Boote mit 17.420 Mann Besatzung; in den letzten Jahren betrug der Fang 15—22 Millionen Stück. Durchschnittlich wird der Fang zwei Tage wöchentlich betrieben, da die Winterstürme nicht immer den Schiffen gestatten, in die See zu stechen. Der Bruttoertrag der einzelnen Netzfischer beträgt oft 10.000—20.000 Fische, 10—12 Tonnen Thran, 10 Tonnen Rogen, so dass auf einen Mann etwa 300 fl. österreichischer Währung kommen. Der grösste Theil der Fischer auf den Lofoten betreibt den Fang auf eigene Rechnung; sie besitzen ein Fünftel oder Sechstel der Geräthschaften und Boote und ziehen denselben Antheil am Gewinne. Da der Dorsch Anfangs April die Fischbänke des Vestfjordes verlässt, so verlassen die meisten Fischer die Lofoten schon Ende März. Ende April stehen die meisten Fischerhütten daselbst leer, mit Ausnahme derer, die von ständigen Insassen bewohnt werden. Ausser den Lofoten wird der Dorschfang längs der ganzen Küste zwischen dem 64° bis 69° n. B. von den ansässigen Fischern betrieben, welche jährlich 2—3 Millionen Fische fangen, sodann in Finnmarken bis zum Nordcap, wohin ebenfalls ganze Fischzüge sich begeben, um zu laichen, deren Ertrag aber dem sogenannten Loddefang nachsteht, welcher an der russischen Grenze bis gegen das Nordcap betrieben wird. Mitte Februar zeigt nämlich das Erscheinen von Millionen Möven am Horizonte und das Gewühl der Wallfische auf der Meeresoberfläche in der Nähe des Nordcap an, dass die kleinen Lodde *(mallotus villosus, osmerus arcticus)*, die beliebteste Nahrung der Dorsche, sich der Küste nähern, denen die Dorsche in ungeheuren Mengen folgen. Hat man sich der Lodde (als Köder) durch Sperrnetze in den Buchten bemächtigt, so fängt man die Dorsche mittelst Leinen und Schnüren.

Nicht blos die Fischer aus Finnmarken finden sich dort ein, sondern auch aus ganz Nordland, besonders wenn die Fischerei bei den Lofoten beendet ist. Im Jahre 1873 heimsten sie dort über 15 Millionen Dorsche ein, wobei zu erwägen ist,

dass das Wetter in Finnmarken viel ungünstiger und die Häfen schlechter sind, als bei den Lofoten. Die Einwohner von Finnmarken vermiethen oft auch ihre Boote an fremde Fischer gegen ein Sechstel der Beute. Ausserdem wird zwischen den Ausläufern des Drontheimfjordes und dem Cap Stat (63° 40′ bis 62° 10′ n. B.) die Dorschfischerei auf eigens gebauten 2000 Booten mit 15.000 Mann Besatzung betrieben, deren Totalertrag 6 bis 7 Millionen Fische liefert. Doch nicht blos während der Laichzeit und der Verfolgung des Lodden, sondern das ganze Jahr hindurch wird die norwegische Küste von dem Dorsch besucht, der zwischen den Scheeren, wie in den Fjorden sich aufhält und den Bewohnern das Hauptnahrungsmittel verschafft. So werden z. B. im östlichen Finnmarken alljährlich ungefähr 20.000 Tonnen frischer oder gesalzener Dorsche vom Sommerfange an russische Schiffe gegen Roggenmehl, Hanf und Tauwerk verkauft.

Ausser dem Dorsche wird an der norwegischen Küste auch der Seifisch *(gadus carbonarius* und *virens)* in grosser Menge gefangen. Der Sei sucht die Küste vom 60—62° von December bis März heim, um dem Winterheringe nachzujagen; doch auch im Sommer und Herbste werden grosse Quantitäten in Nordland und Finnmarken erbeutet, und zwar nicht blos mit Netzen, Leinen und Schnüren, sondern auch in Sperr- und Sacknetzen, namentlich in den Fjorden. Mit Ausnahme der 30.000—40.000 Tonnen, welche die Russen in Finnmarken am Bord ihrer Schiffe einsalzen, wird der zum Export bestimmte Sei etwa 2—3 Millionen jährlich zu Rotskjär getrocknet. Die Leber gibt einen guten Thran, welcher jedoch weniger geschätzt ist, als der Thran der Dorschleber. Ueberdies ist auch der Fang der Lenge *(lota molva, gadus molva)* längs der Küste von Bergen bis an die russische Grenze, namentlich im Sommer auf den grossen im Meere befindlichen Bänken sehr ergiebig, sowie die Fischerei der Brosme *(brosmus vulgaris),* die nicht blos frisch gegessen, sondern auch zu Klippfisch und Rotskjär oder Rundfisch bereitet wird. Die Leber dieser beiden Arten liefert einen guten Thran und ihr Rogen steht dem Dorschrogen gleich. Dazu kommt noch der Fang der Schnellfische *(gadus aeglefinus),* des Lippfisches, Seewolfes, Flachfisches und der

Heilbutten, welche theilweise in Eis frisch verpackt nach Grossbritannien und Frankreich exportirt werden.

Hat nun der Fischer den Thran, Rogen und die Producte des vorhergehenden Herbstfanges auf den grossen Fahrzeugen (Jägten) nach Bergen gebracht, so beginnt Ende Mai daselbst die erste Messe (Staevne), auf welcher die Fische an Kaufleute verkauft werden, die gewöhnlich im vorhergehenden Sommer die Fischer mit Geld, Geräthschaften und Lebensmitteln versorgt haben, und welche die Fische wieder an die Exporteure umsetzen. Dabei wird jede Tonne von dem öffentlichen Wraker genau durchgegangen und mit einer bestimmten Marke mittelst eines eigenen eisernen Instrumentes gezeichnet. Der Rogen wird sortirt, in neue Tonnen gelegt und schichtenweise Salz eingestreut. Zur leichteren Verpackung wird den Rotskjär ein Stück des Schwanzes und Nackens, den Rundfischen ausserdem ein Stück des Kiefers abgehauen, welche Stücke in Norwegen gegessen werden, während die Schwänze als Dünger ihre Verwendung finden. Der Fischguano wird hauptsächlich nach Deutschland versendet. Sobald die Klippfische auf den Lofoten in den Monaten Juni und Juli getrocknet sind, werden sie schichtenweise in die Schiffsräume gelegt, oder, wenn sie nach transatlantischen Ländern exportirt werden, gepresst und in dichten hölzernen Kisten verpackt. In blechernen Kisten conservirt sich der gut getrocknete Klippfisch 2—3 Jahre. Mitte Juli werden die zum Trocknen aufgehängten Rundfische und Rotskjär abgenommen und sammt Rogen und Thran zur zweiten, Anfangs August stattfindenden Messe nach den Städten (Bergen) versendet.

Von gleich grosser Bedeutung für die Oekonomie Norwegens sind die schon seit dem 9. Jahrhunderte bestehenden und zu den wichtigsten Erwerbsquellen zählenden Heringsfischereien. Unter diesen nimmt der Fang der Winterheringe den ersten Platz ein, der seit vielen Jahrhunderten mit wenigen Unterbrechungen an der norwegischen Küste betrieben wird. So melden z. B. die norwegischen Annalen, dass zwischen den Jahren 1650—1654, 1784—1808 die Heringe die Küste Norwegens gemieden haben, wogegen von 1808—1870 der Winterhering ununterbrochen daselbst sich gezeigt hat. Seit

einigen Jahren aber zeigt sich eine wesentliche Abnahme, die zu dem Schlusse berechtigt, dass der Hering seine Laichplätze mitunter ändere. Dieses Verschwinden und Wiederkehren der Heringe hat zu vielen Vermuthungen Anlass gegeben. Während Einige behaupten, dass die Züge der Winterheringe an die norwegische Küste blos periodisch seien, meinen Andere, dass der Hering diese Küste nie verlasse, aber nicht immer in die Scheeren oder Fjorde eindringe, sondern bisweilen in entfernteren Gewässern sich aufhalte, wo man ihn nicht fangen könne. Das ist gewiss, dass er in den letzten Jahren erst unmittelbar vor der Laichzeit oder erst nach derselben an dieser Küste sich gezeigt habe. Die gewöhnlichen Laichplätze der Winterheringe sind an der Küstenstrecke von Stat bis zum Cap Lindesnäs, d. i. vom 62° bis 58° n. B. Vom Jahre 1808—1835 laichte der Hering in der Nähe von Bergen, 1830—1839 zwischen Flekkefjord und Farsund, in den letzten Jahren zwischen Cap Stat und dem Moldefjord, in den Jahren 1870—1873 zwischen dem 61° 40′ und 62° 30′ n. B. Der Hering sucht nämlich die durch den Golfstrom erwärmten Wasserschichten auf, um seinen Laich dort absetzen zu können. Wahrscheinlich ziehen sie dem Golfstrome langsam entgegen, gelangen vom März bis November allmälig nach Süden, wobei sie ihren Laich ablegen, und kehren im Winter mit dem Golfstrome wieder nach Norden zurück. Eine Wanderung dieser Milliarden Fische ist auch dadurch bedingt, dass sie sich die nöthige Nahrung in verschiedenen Gegenden suchen müssen. Da übrigens der Hering mehr als einmal im Jahre laicht, so ist sein Erscheinen zu verschiedenen Zeiten erklärlich; derselbe vermehrt sich ungemein, denn das Weibchen legt 68.000 Eier; und nur so lässt es sich erklären, dass, obgleich eine Unzahl von Eiern und Heringen von den Raubfischen gefressen werden, jährlich so viele Millionen noch gefangen werden können.

Ende Januar pflegt der Winterhering der Küste sich zu nähern, um daselbst zu laichen. Doch gibt es einige Wahrzeichen, welche andeuten, dass der Hering seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort, die Tiefen des Meeres, verlassen habe, nämlich das Erscheinen vieler Wallfische, welche den Heringen nachstellen, und der Möven, welche auf die Heringszüge, wenn sie an der

Oberfläche sich zeigen, herabschiessen. Man findet auch in den Bäuchen der Dorsche und Seifische, welche ausserhalb der Küste in dieser Periode gefangen werden, eine Menge Winterheringe. An der Heringfischerei nehmen die Küstenbewohner vom Cap Lindesnäs bis zum Moldefjord Antheil und gelten als die tüchtigsten Fischer des südlichen Norwegens. Ihre offenen Boote sind 28—50′ lang, 9—10′ breit und 3½—4′ tief, und sind mehr für Segel, als für Ruder eingerichtet, denn sie führen ein Gaffel- oder Sprietsegel nebst Klüver und Fock. Da diese Fischer häufig ihren Standplatz in Folge der unregelmässigen Heringszüge wechseln müssen, so miethen 4—5 Bootsmannschaften ein kleines Fahrzeug mit Verdeck, schlagen Betten auf und legen dazu Proviant und Kleider. Solch' ein Boot hat eine Besatzung von 4—5 Mann und 20—60 Netze, deren jedes 10—15 Faden lang, 100—150 Maschen tief ist. Sie sind fast alle aus Hanfzwirn, einfach, doppelt oder dreifach, und mit Birken- oder Eichenrinde, bisweilen mit Kupfer- oder Zinkoxyd gegerbt. Steine dienen als Senkblei, Kork als Floss. Vermuthet man, dass der Hering in der Nähe ist, so fahren die kühnsten Fischer 2—3 Meilen weit ins Meer hinaus und setzen ihre Netze aus. Gelingt der Versuch, so folgen die Anderen nach. Jedes Boot wirft Abends 12—16 Netze aus; oft fängt man mit einem Netze 1000 Heringe. Je nachdem die Heringsmassen tiefer oder höher im Wasser stehen, setzen die Fischer ihre Netze 20—30, ja sogar bis 50 Faden tief in's Wasser ein. Dringt der Hering, sei es zum Laichen, sei es von Wallfischen verfolgt, in die Fjorde ein, so wird er mit Sperrnetzen in grossen Massen auf folgende Art gefangen. Das Netz wird an der einen Seite der Mündung der Bucht befestigt und das andere auf einem Boote auf die gegenüberstehende Seite gebracht und gleichfalls befestigt, so dass eine Art Wand entsteht. Bildet die Küste keine Bucht, so wird das grosse Netz in einen Halbzirkel hinausgerudert. Während nun die eingesperrten Heringe gegen das Netz drängen, werden sie durch weisse Bretter, welche längs der inneren Seite des Netzes gehoben und gesenkt werden, weggetrieben, mit einem kleinen Netze an's Land gezogen und mit Sacknetzen, welche an einer Stange befestigt sind, herausgehoben. Eine solche Ausrüstung wird Notebrug genannt. Doch ist der Fang mit Sperrnetzen

sehr unsicher, da der Hering der Küste nicht immer so nahe kommt, und bisweilen unebener Boden, starke Strömung und Sturm dem Einsperren hinderlich sind. Es gibt kein herrlicheres Schauspiel, als einen Heringsfang im Februar zu beobachten. Das Meer ist in einer Strecke von einer Quadratmeile mit 1000—1500 Booten bedeckt. Tausende sind mit der Aufhebung der Netze und der Ladung beschäftigt. Hunderte von kleinen Fahrzeugen bringen die Heringe von den Löschplätzen der Fischerboote an die umliegenden Salzereien. Weiter hinaus sieht man in die Höhe stiebende Wassersäulen der Wallfische. Dichte Massen von Möven verdunkeln den Horizont. In früheren Jahren betrug der jährliche Ertrag zwischen 600.000—800.000 Tonnen; in neuester Zeit hat die Ausbeute abgenommen; im Jahre 1873 erreichte sie kaum 70.000 Tonnen. Die meisten Fischer besitzen ihre eigenen Boote und Netze. Diejenigen, welche dergleichen miethen, beziehen blos die Hälfte des Ertrages.

Vor ungefähr zehn Jahren zeigten sich im September und October an der Küste von Vesteraalen grössere Züge eines grossen und fetten Herings, die man anfangs nicht sehr beachtete. Als aber dieselben sich regelmässig wiederholten und auch dem Festlande sich näherten, rüstete man sich zu deren Fange aus, der im Jahre 1866 so ergiebig war, dass man 200.000 Tonnen erbeutete. Seitdem hat dieser Hering die Küste jedes Jahr besucht, allein man hat die Laichplätze derselben noch nicht entdeckt. Im November und December kommen sie südlich bis zum 63. Breitegrade herab vor; man nennt sie Nordheringe, zu deren Fange die Fischer aus Nordland und selbst aus den südlichen Provinzen herbeieilen. Im Jahre 1871 betrug die Beute 700.000 Tonnen, die man theils mit Netzen und Booten, theils mit Sperrnetzen fing. Seitdem wurden an allen Fischplätzen grosse Wohnhäuser für die Fischer erbaut. Sobald der Hering in den Salzereien oder am Bord der Fahrzeuge ist, wird er ausgekehlt und schichtenweise mit weissem Seesalz in die Tonnen gelegt; am nächsten Tage wird der leere Raum der Tonne mit Salzlake ausgefüllt und die Tonne geschlossen. Ist der Ertrag sehr reichlich, so wird der Hering oft unausgekehlt gesalzen und so verschifft, hernach aber ausgekehlt und umgesalzen. In Bergen besteht ein grosses Etablissement für

das Räuchern der Winter- oder Nordheringe; die für den Export bestimmten Heringe werden genau sortirt, hierauf in Tonnen gefüllt und oben mit einigen Händen voll Salz bestreut. Eine Tonne solcher Winterheringe enthält 500—560 Stück, der Nordheringe aber 400 Stück.

Nicht minder wichtig ist der Fang von Sommerheringen oder Fettheringen. Nach Beendigung des Winterheringfanges im April stellen sich an der Küste zwischen Bergen und Stavanger kleinere Heringe ein, die anfangs wenig fleischreich sind, aber nach und nach fett werden, besonders wenn ihre Hauptnahrung, die Salpen und Crustaceen, in der Sommerhitze massenhaft sich dort entwickeln, so dass ihr Magen sich mit Flaumen füllt. In den Sommermonaten trifft man sie auch weiter nördlich bis Finnmarken hinauf. Im August und September ist ihr Fleisch besonders sehr fett und ihre Flaumen sind fest und haltbar, später aber nehmen sie ab und werden durch Milch und Rogen ersetzt. Ihre Züge sind sehr unregelmässig. Sie werden im Sommer fast nur mit Sperrnetzen, im Herbste aber, wenn die Nächte dunkler werden, mit gewöhnlichen Netzen und feinen Treibnetzen gefangen, und zwar von den an der Küste ansässigen Fischern. Die mageren Sommerheringe werden als Köder benützt, die fetten theils von den Eingeborenen selbst verzehrt, theils exportirt. Der jährliche Ertrag beläuft sich auf etwa 600.000 Tonnen. Den gefangenen Sommerhering lässt man drei Tage ruhig innerhalb der Netze stehen, damit er die genossenen Salpen und Crustaceen verdauen kann, hebt ihn sodann Abends aus dem Wasser, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen und legt ihn schichtenweise mit Salz in Tonnen, füllt letztere mit Salzlake aus und schliesst sie. Dieser Hering wird seiner Grösse nach in vier Qualitäten sortirt, so dass eine Tonne 800—2000 Heringe fassen kann. Für die österreichischen Märkte werden den Heringen die Köpfe abgeschlagen und die Eingeweide herausgenommen.

Ausser den genannten Fischen werden an der norwegischen Küste noch folgende Fischarten gefangen:

Brisslinge *(clupea sprattus)*, die in grossen Massen die norwegische und oft auch die schwedische Küste besuchen. Sie werden mit Sperrnetzen gefangen und bilden nicht blos ein

Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, sondern werden auch jährlich bis zu 50.000 Tonnen im gesalzenen Zustande ausgeführt. Dieser kleine Fisch ist im Frühjahre ziemlich trocken, wird aber im Herbste sehr fett. Von den frischen Brisslingen werden die beliebten Anchovis mit Gewürzen (Gewürznelken, Lorbeerblättern u. dgl.) nebst Salz und Oel bereitet.

Die Makrelen *(scomber scombrus)* werden bis 6 Meilen vom Lande entfernt in den Tiefen ausserhalb der norwegischen Küste von Stat bis zur schwedischen Grenze mit Schnüren und Netzen gefangen. Im Mai nähert er sich der Küste, um zu laichen. Statt des Köders bedient man sich nur kleiner Stücke rothen Tuches, und da der gefrässige Makrele schnell auf den Köder losgeht, so werden in einem Boote während einer Nacht oft 2000—3000 Stück gefangen. Die kleinen bedeckten Fahrzeuge werfen die feinen Netze in langen Setzungen von 40 Stück Nachmittags aus, treiben mit denselben die ganze Nacht herum und kehren des Morgens an's Land zurück. Die 2500 Boote, welche längs der Küste mit dem Makrelenfange sich beschäftigen, ernten durchschnittlich jährlich 30 bis 35 Millionen Fische. Da seit 1860 die Brisslinge von englischen Kaufleuten sehr gesucht werden, errichtete man in den Häfen Eismagazine, welche im Winter mit Eis gefüllt werden, um im Sommer sie darauf zu verpacken; die Makrelen werden nämlich schichtenweise mit eingelegten Eisstücken in Tonnen verpackt.

Eine vortheilhafte Erwerbsquelle für mehrere Küstenstrecken des südlichen Norwegens ist der Fang des Hummers *(homarus vulgaris)*. Die Hummer halten sich im Winter meistens in tiefen Gewässern auf, nähern sich aber im Sommer der Küste, namentlich von der schwedischen Grenze bis zu den Lofoten, indem sie steinigen und mit Tang *(alga)* bewachsenen Boden lieben. Sie werden mit tonnenförmigen Körben von Stäben oder Flechtwerk gefangen, in deren Böden sich grosse Löcher befinden, dass der Hummer leicht hinein aber nicht mehr herauskommen kann. Diese mit Heringen oder anderen kleinen Fischen als Köder versehenen Körbe werden durch Steine in die Tiefe versenkt, durch eine Schnur an ein Holzfloss an der Oberfläche des Wassers befestigt und jeden Morgen

und Abend ausgehoben. Die Scheren der gefangenen Hummer werden sodann mit einem Seile zusammengebunden, damit sie sich nicht gegenseitig beschädigen, und diese in eine durchlöcherte Kiste in's Wasser gesetzt. Jedes Boot trägt etwa 3o Körbe und der Fang beläuft sich jährlich auf 3 Millionen Stück. Vom 15. Juli bis zum 3o. September ist der Hummerfang verboten. Die meisten Hummer werden lebendig in Schiffen, in deren Räumen das Meerwasser ein- und ausströmt, versendet. Auf dieselbe Weise werden auch die Seekrebse gefangen, deren Werth jedoch beiweitem geringer ist.

Während der Austernfang, der mit Sperrnetzen betrieben wird, in den letzten Jahren bedeutend abgenommen hat, wird dagegen fast überall, sowohl an der Küste als auch zwischen den Scheeren und in den Fjorden, ja im Meere selbst der Lachs- und Forellenfang betrieben. Um dem Unfuge, den man lange Zeit damit trieb, vorzubeugen, hat die Landesverwaltung hierüber eigene Gesetze erlassen; so darf z. B. der Lachs und die Lachsforelle von Mitte September bis Mitte Februar weder in Flüssen noch im Meere gefangen werden; die Maschenweite der Netze ist bestimmt, und jeder Fisch, der nicht 8 Zoll Länge hat, muss nach dem Fange wieder in's Wasser geworfen werden. Auch hat die Regierung grosse Opfer gebracht, um die künstliche Fischzucht einzuführen. So wurden viele Flüsse und Landseen mit tausenden Fischen bevölkert und an vielen Wasserfällen der Flüsse wurden zur Erleichterung des Aufsteigens der Fische Treppen angelegt. Der Lachs und die Seeforelle erheben sich im Frühjahre aus den Tiefen des Meeres ausserhalb der Küste, welche sie im Winter bewohnen, um im Süsswasser der Flüsse und der mit dem Meere verbundenen Landseen zu laichen und sodann im Herbste wieder nach dem Meere zurückzukehren. Der Lachs wird in den Fjorden und Flüssen theils mit Dorschnetzen, theils mit Zugnetzen und grossen Reussen, theils mit der Angel, bisweilen auch in Kisten und Körben gefangen. Leidenschaftlich beschäftigen sich die Engländer mit dem Lachsfange an der norwegischen Küste und pachten zu diesem Behufe das Fischrecht in manchen Flüssen von den Eigenthümern der Ufer. In einigen Gewässern wird der Lachsfang mit Fackeln

betrieben, die man in der einen Hand hält, während man mit der anderen Hand eine Furke in den Fisch stösst, wenn er vom Lichte angezogen wird und diesem gegenüber unbeweglich stehen bleibt. Der grösste Theil der gefangenen Lachse und Forellen wird im Lande selbst frisch oder geräuchert consumirt; nur eine geringe Quantität kommt frisch, in Eis verpackt, geräuchert oder hermetisch conservirt, zur Ausfuhr.

Im offenen Meere, und zwar im Eismeere, wird der Robbenfang von etwa 20 Dampfern und Segelschiffen betrieben, der aber sehr gefährlich und mitunter sehr prekär ist. Diese Schiffe sind mit schweren Planken und das Vordertheil mit schwerem Eisenpanzer versehen, um durch das Eis brechen zu können. Jedes Schiff hat 40—50 Mann Besatzung und 8—9 Boote, auf denen man die Jagd mit Büchsen oder Keulen macht und die getödteten Thiere an Bord des Schiffes bringt, wo der Speck abgeschunden und in grossen Fässern oder Eisenkisten aufbewahrt wird, um ihn hernach zu kochen.

Schliesslich ist noch der Fang des Scymnus *(squalus)* borealis an den Bänken des Eismeeres zu erwähnen, die 15 bis 20 Meilen weit vom Lande entfernt und 250—300 Faden tief sind. Man fängt sie auf Schiffen mit einer starken Schnur, die durch ein schweres Senkblei rasch zum Sinken gebracht wird, und an welcher starke eiserne oder stählerne Angeln befestigt sind. Als Strang dient eine verzinnte eiserne Kette, ungefähr drei Faden lang. Zwei Faden oberhalb der Angel befestigt man eine durchlöcherte, mit verfaultem Robbenspeck gefüllte Kiste. Der aus dieser fliessende Köder zieht durch seinen scharfen Geruch die Thiere herbei, welche die Angel verschlucken. Bemerkt man dies, so sucht man durch eine kräftige Bewegung der Schnur den Haken zum Eindringen in's Fleisch zu erwirken. Hierauf wird das Thier mit Winden heraufgezogen, mit Hacken getödtet, der Magen geöffnet, die Leber herausgenommen und die Schwimmblase mittelst eines Blaserohrs mit Luft gefüllt, damit der Rumpf im Wasser nicht sinkt. Dieser wird am Hintertheile des Schiffes befestigt. Die dem Rumpfe etwa folgenden werden mit grossen Haken angefallen und festgehalten. An jedem Rumpfe befestigt man eine Boje (Floss), damit er auf der Oberfläche bleibt und nicht etwa von seinen lebenden

Genossen aufgezehrt werde. Die Leber eines Scymnus wiegt 12 bis 15, ja sogar 100—200 Kilos. Aus dem Rumpfe sucht man jetzt Dünger, aus der Leber aber feines Brennöl zu bereiten; der Rest wird zu braunem Gerberthran verkocht. Im Winter kommt der Scymnus auch in die Fjorde und an die Küsten von Finnmarken und wird daselbst gefangen.

Doch auch in den Landseen und Flüssen werden verschiedene Arten von Fischen gefangen, jedoch sind die meisten Seen fischarm, wahrscheinlich in Folge des übertriebenen Fischens. In neuerer Zeit hat man angefangen, Bruten verschiedener Fischarten dahin zu verpflanzen und nicht ohne Erfolg. Die Fischerei längs der Küste steht jedem Norweger frei, mit Ausnahme der Schonzeit und der durch die Gesetze vorgeschriebenen Ausnahmsfälle. Nur bei Benutzung von Sperr- oder Zugnetzen muss er dem Eigner der Küste, wo die Netze an's Land gezogen werden, eine Abgabe zwischen 3 und 6% des Ertrages zahlen. Für den Export muss ein kleiner Ausfuhrzoll entrichtet werden, der zur Anlegung neuer Häfen in den Fischereidistricten, zur Unterhaltung der Hospitäler und Aerzte an den Fischplätzen während der grossen Fischerei verwendet wird. In Landseen und Flüssen gehört das Recht zu fischen dem Eigenthümer des Ufers. Fremde können nur eine Meile ausserhalb der äussersten Scheeren fischen.

Im Jahre 1872 wurden folgende Fischproducte Norwegens ausgeführt: 1,134.600 Kilos Fischguano, 4,169.350 Kilos frische Fische, 17,540.000 Kilos Stockfische, 30,396.100 Kilos Klippfische, 65.488 Tonnen gesalzene Fische, 637.013 Tonnen Nordheringe, 174.284 Tonnen Waarheringe, 435.094 Tonnen andere Heringe und Brisslinge, 899.708 Stück Hummer, 45.719 Tonnen Fischrogen und 106.486 Tonnen Thran. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich an 3½ Millionen Centner Fische im Werthe von 40—45 Millionen Kronen ausgeführt. Besonders war die Fischerei im Jahre 1875 von ausserordentlichem Ertrage begleitet, denn man fing an 50 Millionen Fische; während Lofoten allein jährlich eine durchschnittliche Ausbeute von $18^1/_5$ Millionen Fische ergibt, stieg sie im genannten Jahre auf 23 Millionen, die grösste Zahl, die je erreicht wurde; dagegen war die Heringfischerei weniger ergiebig. Auch das Jahr 1876 war

nicht weniger ertragreich. Durch den Telegraphen, der längs der Küste bis hinauf nach Vadsö geht, hat die Fischerei in neuester Zeit einen grossen Vortheil gewonnen, indem die Bewegung der Fischzüge den Küstenbewohnern mit Blitzesschnelle mitgetheilt und bei reichem Fange Schiffe mit grösster Schnelligkeit herbeigebracht werden können.

Diese grossen und reichen Fischereien üben aber in jenen Gegenden sehr nachtheilig auf den Ackerbau ein; denn mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es den Norweger von seiner Kindheit an hinaus auf das Meer, um dem liebgewonnenen und erträglichen Gewerbe zu obliegen, so dass er nur nebenbei und fast nur in der Noth, oder was er zu seinem Lebensunterhalte braucht, der Erde abzugewinnen sucht. Sein Element ist und bleibt das Meer. Der Fischer ist sonst langsam und träge in seinen Bewegungen; nur auf dem Meere, wenn es stürmt und die Wellen ihn zu verschlingen drohen, wird er lebhaft und entwickelt seine ganze Kraft; er wird ein anderer Mensch. Ist die Gefahr vorüber, so sinkt er in seine alte Gleichgiltigkeit zurück. Er ist der Sohn des Augenblickes. Ist ihm vielleicht heute das Meer verschlossen, so öffnet sich in den nächsten Tagen die Quelle des Glückes. Das Meer ist der Gegenstand seiner Sehnsucht von der Wiege bis zum Grabe. Es lächelt dem Knaben als der Schauplatz seiner künftigen Thaten entgegen und der Greis schaut es wehmuthsvoll an, als das Bild einer besseren Zeit, die für ihn auf immer dahin ist. Der Knabe sehnt die Zeit herbei, wo er in dem gebrechlichen Boote auf dem Meere geschaukelt werden soll, und so oft der Greis von den Gebrechen des Alters spricht, fängt er von der Zeit an, wo er nicht mehr den Fischfang treiben konnte. *) Jedermann weiss, welche angestrengte Arbeit und ununterbrochene Pflege der Ackerbau erfordert, und so lange dem Fischer die Quelle des Meeres nicht versiegt, wird er sich nie zur Pflege des Ackerbaues verstehen; dieser wird bei ihm stets in der Kindheit verbleiben und nie werden so leicht die Schwierigkeiten behoben werden können, Fischerei und Ackerbau zugleich neben einander zu betreiben und zu verbessern.

*) Blom, l. c. S. 166.

VIERTER ABSCHNITT.

Reise durch Lappland.

I. CAPITEL. LAPPLAND UND SEINE BEWOHNER.

Lage und Eintheilung des Landes, Beschaffenheit des Bodens. Name, Ursprung und Sprache der Lappen. Eintheilung und religiöser Zustand derselben. Erwartungen in der Zukunft. Ihr Körperbau, geistlich-sittlicher Zustand, ihre Lebensweise und Wohnung, Kleidung und alte Gebräuche. Die Heiraten, Krankheiten und Leichenfeier der Lappen. Das Rennthier und die Lappenhunde. Schlitten, Schneeschlittschuhe, Schwierigkeit des Reisens im Sommer. Wanderzüge des Nomadenlappen. Jagd und Thiere. Heimatsliebe des Lappen. Colonien in den Lappmarken, ihre Beschaffenheit und ihr Verhältniss zu den Lappen. Klima Lapplands.

Ehe wir unsere Reisetour weiter verfolgen, dürfte es nicht als überflüssig erscheinen, das Land, das wir eben durchziehen wollen, im Allgemeinen und sein Volk im Besonderen kennen zu lernen, ich meine Lappland und die Lappländer. *) Lapp-

*) Vergl. über Lappland: Schefferi, „Lapponia". Francof. 1673. Knud Leem's „Nachrichten von den Lappen", mit Anmerkungen von Gunner, aus dem Dänischen. Leipz. 1771. Maupertius, „Reise nach Lappland". 1736. P. Högström, „Beschreibung des der Krone Schwedens gehörenden Lapplandes", aus dem Schwedischen. Kopenhagen und Leipzig 1748. Desselben „Historische Beschreibung des schwedischen Lapplandes", in der Sammlung alter Reisebeschreibungen. 20. Bd. Leipz. 1771. Delaporte, „Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt". 8. Th. Leipz. 1772. A. F. Büsching's „Grosse Erdbeschreibung". 2. Bd. Troppau 1786. J. Acerbi, „Reise durch Schweden, Finnland, bis an die äussersten Gren-

land, auch Lappmarken, lateinisch Lapponia, Lappia, lappländisch Sameaedna oder Sameladde, d. i. Sameland genannt, ist eine Landschaft im nördlichsten Theile Europas, im Norden vom Eismeere, im Osten von dem weissen Meere, im Süden von Russisch-Finnland und dem schwedischen Nordland, und im Westen von Norwegen begrenzt; liegt zwischen 28⁰ und 49⁰ ö. L. und 63⁰ bis 71⁰ n. B., ist 465 Meilen breit, 90 Meilen lang, und hat einen Flächeninhalt von 6491·18 □Meilen. Diese Landschaft wird von mehreren parallelen theils bewaldeten, theils kahlen Höhenzügen, den Fjelden, welche man gewöhnlich die Alpen des Nordens nennt, durchzogen, die auf der nordwestlichen Seite am höchsten sind, sich aber allmälig nach Osten hin abdachen, die Richtung der vielen vom Hochlande kommenden Ströme (Elv) bestimmen, und ihre Aeste nach

zen in Lappland in den Jahren 1798 und 1799"; aus dem Engl. von Weyland, im Magazine merkw. Reisebeschreibungen. 26. Bd. Berl. 1803. Leopold von Buch, „Reise durch Norwegen und Lappland". 2 Thle. Berl. 1810. Vargas Bedemar, „Reise nach dem hohen Norden in den Jahren 1810—1814". 2 Bde. Frankf. 1819. F. W. von Schubert, „Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland und Finnland in den Jahren 1817—1820". 3 Bde. Leipz. 1823—1824. Ch. Fr. Lessing, „Reise durch Norwegen nach den Loffoden, durch Lappland und Schweden". Berl. 1831. K. E. Baer, „Expédition en Lapponie". Petersb. 1837. Abt Outhier's „Reise nach Lappland". 1837. Theodor von Middendorff, „Bericht über die ornithologischen Ergebnisse einer Reise in Lappland während des Sommers 1840". F. von Hogguer, „Reise nach Lappland und dem nördl. Schweden". Berl. 1841. G. P. Blom, „Das Königreich Norwegen". Leipz. 1843. 2. Thl. S. 181 flg. — Alb. Pancritius, „Hägringar, Reise durch Schweden, Lappland und Norwegen". Königsb. 1852. Ed. Oscar Schmidt, „Bilder aus dem Norden". Jena 1851. Alex. Castrèn's „Reise-Erinnerungen aus den Jahren 1838—1848. Petersb. 1853; und „Vorlesungen über finnische Mythologie". Petersb. 1853. B. Taylor, „Nordische Reise. Sommer- und Winterbilder aus Schweden, Norwegen und Lappland", aus dem Engl. Leipz. 1858. Alex. Ziegler, „Meine Reisen im Norden". 2 Bde. Leipz. 1860. G. H. Mellin, „Das Volksleben und die Natur des skandinavischen Nordens". Leipz. 1856. H. Helms, „Lappland und die Lappländer. Eine Skizze aus dem hohen Norden". Leipz. 1868. G. Hartwig, „Der hohe Norden im Natur- und Menschenleben". Wiesbaden 1871. Ueberdies Petermann's „Geogr. Mittheilungen", die Zeitschrift „Ausland" und K. Andree, „Globus", illust. Zeitung für Länder- und Völkerkunde. Braunschw., an den unten citirten Stellen. Th. Mügge's „Novellen aus dem norwegischen Volksleben". Frankf. 1858.

allen Seiten hin ausdehnen. Während ein Theil des Landes grösstentheils aus Gebirgen besteht, ist ein anderer eben und sumpfig; die meisten Thäler sind von Seen und Morästen ausgefüllt, und hie und da mit dünnem und verkümmertem Birken- und Weidengebüsch bewachsen; wieder andere Stellen sind dürre Sandfelder und Ebenen, welche mit Moos und Haidekraut bedeckt sind, — Orte, von denen Ovid singt: „Heu loca felici non adeunda viro!" Die hochnördliche Lage in der arktischen Gegend, die bedeutend verticale Erhebung des Bodens über dem Meere, denn selbst die meisten Thäler liegen 1000′ hoch über dem Niveau desselben, bewirken, dass das Klima in Lappland ein äusserst rauhes und unfreundliches ist. Der Winter dauert überall etwa acht Monate, ist ausserordentlich kalt, und ellentiefer Schnee bedeckt die Erde; durch drei volle Monate, von November bis Februar, sind diese nordischen Schneegefilde in ewige Nacht gehüllt; denn während dieser Zeit wird die Sonne nicht sichtbar. Der kurze Sommer dagegen, während welchem die Sonne in den nördlichen Gegenden wochenlang gar nicht untergeht, in den südlichen Gegenden aber nur auf kurze Zeit einer hellen Dämmerung Platz macht, ist drückend heiss und muss die ohnedies spärliche Vegetation mit Dampf zur Reife bringen. In Folge dieses kurzen Sommers, denn innerhalb des Polarkreises fällt im Mai noch Schnee, und unter dem Einflusse des beständigen Sonnenlichtes folgen Keimung, Blattbildung, Knospung, Blüthe und Fruchtbildung schnell aufeinander; so wird z. B. die Gerste schon zehn Wochen nach der Aussaat eingeerntet. Die Hitze und der feuchte Boden tragen dazu bei, dass Myriaden von giftig stechenden Mücken das ganze Land beherrschen und die grösste Landplage für Thiere und Menschen sind; zum Glücke, dass diesen Plagegeistern, sowie den peinigenden Rennthierbremsen nur etwa sechs Wochen, die Zeit von Anfang Juli bis Mitte August, zu Gebote stehen; denn sobald die Nächte kühl werden, nimmt diese Insectenplage schnell ab. Uebrigens ist blos der Boden in den südlichen Theilen des schwedischen Lapplandes culturfähig.

Lappland wird in politischer Beziehung in drei Theile getheilt: in das norwegische, schwedische und russische Lapp-

land oder Lappmarken. Das norwegische Lappland oder Finnmarken ist grösstentheils gebirgig; die Lage und der Lauf des schwedisch-norwegischen Grenzgebirges bringt es mit sich, dass kein Fluss, mit Ausnahme des Altenelvs, auf norwegischer Seite sich entwickeln kann, während das schwedische Lappland durch eine Menge Flüsse bewässert wird, die aber in Folge der Abdachung des Landes keinen ruhigen Lauf haben, sondern Stromschnellen erzeugen, die eine regelmässige Flussschifffahrt unmöglich machen. Dagegen hat Finnmarken viele Meeresbuchten; die bedeutendsten sind: der Alten-, Tana-, Porsanger- und Varangerfjord; unter den Vorgebirgen aber sind zu verzeichnen das Nordcap auf der zerklüfteten Insel Magerö, die nördlichste Spitze Europas, Nordkyn, die nördlichste Spitze des Festlandes, Korsnaes, Altennaes u. s. w. Das norwegische Lappland ist, wie Lappland überhaupt, sehr dünn bevölkert; viele Kirchspiele haben kaum 10 Einwohner auf die Quadratmeile; Finnmarken hat 1284·8 □Meilen mit etwa 54.700 Einwohnern, theils Lappen, theils Finnen. Im Jahre 1860 war die Gesammtzahl der Lappen in Norwegen 15.999; davon kamen auf die Aemter Tromsö und Finnmarken (im engeren Sinne) 13.668, auf Nordland 2012, auf Nödre Trondhjem 229 und auf Söndre Throndhjem 90 Köpfe. Je nördlicher man kommt, desto zahlreicher wird die Lappenbevölkerung neben Norwegern und Kvänern (Quäner), namentlich in Ostfinnmarken; so sind z. B. in Throndenäs $^1/_{19}$, in Tromsö und Tromsösund $^1/_{12}$, in Alten $^1/_4$, in Hammerfest $^1/_3$, in Lyngen und auf Loppen $^1/_2$, in Kistrand und Kautokeino $^{10}/_{11}$ der Bevölkerung Lappen. Ein Zwischenglied zwischen Norwegern und Lappen bildet die eingewanderte finnländische Race, die man Kväner, die Schweden aber Finnen nennen. Wahrscheinlich durch die Kriege Carl's XII. und durch die Verwüstungen der Russen in Finnland aus ihrer Heimat vertrieben, zogen sie nach Norden über Torneå hinaus und kamen 1708 bis gegen Alten; die ersten Einwanderer zogen andere nach sich und so bilden die Finnen einen grossen Theil der Bevölkerung Lapplands. In der neuen Heimat haben sie die frühere Lebensart und Sitten, sowie ihre finnische Sprache beibehalten und theilen nur die Kleidung mit den Lappen, so dass es oft schwer ist, Lappen und Kväner zu unterscheiden. Sie

leben von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang, besitzen einen natürlichen Verstand, fassen schnell und leicht und sind dabei nicht arbeitscheu. Die Vermischung der blondlockigen, blauäugigen Nordländer von tieferem und ruhigerem Gemüthe mit der dunkel-braunäugigen, schnelldenkenden, phantasiereichen aber charakterschwächeren Race der Finnen oder Kväner hat auf das nordländische Volk einen äusserst bedeutenden Einfluss geübt und war ein wesentlicher Factor in der Gestaltung der Geisteseigenschaften des jetzigen norwegischen Volkes; denn sie gab energische, logische und thatkräftige Menschen, welche die nordländische Natur mit ihren gewaltigen Gegensätzen besiegen, während die Mischung mit den schwachen finnischen Lappen, die im Nordland überwiegend gewesen, den entgegengesetzten Einfluss ausübte, wie man dies am besten aus dem grossen Charakterunterschiede beider Mischungen ersieht. Finnmarken wird in fünf Vogteien: Alten, Hammerfest, Tana, Varanger und Tromsö-Senjen, in 40 Kirchspiele und 24 Pfarreien eingetheilt. Ausser den vier vorzüglichsten Handelsstädten Tromsö, Hammerfest, Vadsö am Varangerfjord und Vardö sind noch als bedeutendere Orte zu nennen: Altengaard, Talwig, und Kaafjord.

Das schwedische Lappland, welches in sechs Marken: Jemtland, Åsele oder Angermannland, Umeå oder Lycksele, Piteå, Luleå und Torneå-Lappland zerfällt, war im Alterthume nur von Lappen bewohnt, und zwar bis nach Kalmar herab; so heisst z. B. heutzutage noch eine Gegend in der Nähe von Schonen im Bezirke Albo Lappalänet (Lappenbezirk) und die Namen der Flüsse in Westerbotten sind lappischen Ursprunges. Dieselben wurden aber später von den eindringenden schwedischen Kaufleuten, den sogenannten Birkalen verdrängt; auch die Pest raffte im Jahre 1585 einen grossen Theil der schwedischen Lappen hinweg. Die schwedischen Lappmarken umfassen einen Flächenraum von 2306·38 □Meilen mit einer Bevölkerung von etwa 27.500 Seelen, worunter im Jahre 1860 7248 Lappen (dagegen nur 5685 im Jahre 1855) sich befanden; und zwar 3467 männliche und 3781 weibliche, wovon in den eigentlichen Lappmarken der beiden Län (Bezirke) Norbotten (4591) und Westerbotten (1347) 5938, in den Marken von

Jemtland und Herrjeådalen 549 und der Rest in den übrigen Theilen von Nordland wohnten. *)

Bedenkt man nun, dass in den Lappmarken der beiden schwedischen Län Norbotten und Westerbotten auf 2172 geographischen □Meilen im Jahre 1860 im Ganzen 26.841 (im Jahre 1865: 28.850) Personen, und in den beiden norwegischen Aemtern Tromsö und Finnmarken auf 1318 geographischen □Meilen 54.655 (im Jahre 1865: 65.663) Seelen wohnten, so erhellt, dass die eigentlichen Lappen nur den kleineren Theil der Bevölkerung ausmachen; die Mehrzahl der Bewohner dieses Landes besteht aus schwedischen, norwegischen und finnischen Ansiedlern, die sich vermehren und die Lappen immer mehr zurückdrängen, so dass dieselben, wenn auch nicht geradezu ab-, doch auch nicht zunehmen, wenngleich sie in neuester Zeit von der Regierung gewissermassen in ihren Rechten geschützt werden. Das schwedische Lappland enthält 15 Pastorate, von denen jedes durchschnittlich eine Fläche von etwa 154 □Meilen, das grösste, Gellivare, 353 □Meilen umfasst mit einer Bevölkerung (im Jahre 1860) von 2417 Seelen.

Der Boden der schwedischen Lappmarken **) ist eine Hochebene, die nördlich in den sogenannten Fjelden mit zuweilen steilen Abstufungen als waldbewachsenes Bergland mit wenig hohen Wasserscheiden allmälig gegen den bottnischen Meerbusen sich herabzieht und dann als niedriges Küstenland sich verliert. Das Fjeldenland ist kahl und nur mit spärlichem Moos und Gras bedeckt, dessen eigenthümliche Färbung dem Lande einen düsteren Anstrich verleiht. Die Schluchten und Thäler sind mit Weidengebüsch und kriechendem Birkenreis besetzt, an welches das Waldland und an dieses wieder das Küstenland trotz der Sümpfe als urbares Flachland sich anschliesst. An dieser Küste ist die Hebung des Bodens im Gegensatze zur Senkung der Nordküste bemerkbar, so dass an die Stelle des früheren Meeresbodens weite Wiesengründe zu Tage treten. Ein Beispiel dieser Hebung liefert der Glimmstein bei Merup,

*) Vgl. C. T. Frisch, „Schweden". 5. Aufl. Berl. 1875. S. 327.

**) Vgl. „Ausland" 1873. S. 261 flg. und Frisch's „Lappmarken Schwedens" im „Globus" 1867. S. 107.

welcher im Jahre 1816 4', im Jahre 1871 aber schon 120' vom Meereswasser entfernt war. *)

Die geschmolzenen Schneemassen füllen die Quellen, deren Gewässer zu Seen, Lachen, Sümpfen und Morästen in grösster Mannigfaltigkeit sich ansammeln, trotzdem dass fünf (bisweilen 1000' breite) Ströme im Laufe von 40 schwedischen Meilen die Hauptwassermasse dem Meere zuführen. Ausser den $10-40^0$ tiefen fischreichen Seen unterscheidet man Landseen, $1-5^0$ tief, mit klarem Wasser, Sümpfe oder Stagna (Träsk), 2—6 Meilen lang und bis 1 Meile breit, die ihren Ursprung aus den Morästen haben und somit braunes Wasser mit bräunlichem oder schwarzem Schlamme enthalten, und Tjernar (stagnatiles), d. i. moosbewachsene Sümpfe mit losem Boden, die weder Zu- noch Abfluss haben; daran schliessen sich die eigentlichen Sümpfe (Kärr), unter denen die überschwemmten Heuwiesen, die für Ackerbau, Klima und Gesundheit schädlichen Waldsümpfe und die Sümpfe an den See- und Lachufern und die Torfmoore hervorzuheben sind. **) Die Wälder der Lappmarken enthalten die Espe auf trockenem Boden zur Verfertigung von Hausgeräthen, Trögen, Erlen auf nassem Grunde zur Feuerung, den Sperberbaum auf den Fjelden zu Wanderstäben; Birken und Weiden unterbrechen die düsteren Nadelhölzer, und gehen in den nördlichen Gebieten in Zwerg- und Buschform über, so dass sie auf den hohen Fjelden nur mehr am Boden kriechen. Mannigfach ist ihre Verwendung: das Laub dient als Winterfutter für das Vieh, die Rinde zur Lederbereitung; das Birkenholz eignet sich zu Traghölzern der Lappenzelte, zur Verfertigung von Schneeschuhen, Schlitten, Möbeln und Handwerkzeugen, ihre Rinde zu Zündmaterial, zum Decken der Häuser, zu Geflechten, z. B. der Tornister, die Wurzel aber zu Korbgeflechten. Die eigentliche Waldung besteht aus Tannen und Fichten; erstere lieben fruchtbaren schattenreichen Boden, während die Fichte an der Südseite der Berge, im niederen, trockenen und sandigen Boden gedeiht. Je weiter man gegen Osten kommt, um so mehr zieht sich dieser Baum gegen Süden. Ausser den

*) „Ausland" 1872. S. 191.
**) Vgl. „Ausland" 1873. S. 264.

verschiedenen Moosgattungen findet man in diesen Waldungen *Erica vulgaris, Salix, Festuca ovina, Carex globularia,* Blau-Preisselbeeren und die wohlbekannte Moltebär *(Rubus chamaemorus),* deren weisse Blüthen dem Schnee gleichen, die aber bald zu wohlschmeckenden gelben Beeren ausreifen und häufig auf feuchtem Moorgrund gefunden werden. Man kann sich nichts Unwegsameres denken, als einen Wald in Lappland, welcher unzählige Sümpfe umschliesst, welche man durchwaten muss, wobei jeder Fusstritt unsicher ist, da der Moos- und Pflanzenwuchs, Steine, umgefallene Stämme die Wurzelhöhlungen und Sümpfe zugleich bedecken. Die Tannen haben oft nur kümmerlich entwickelte Zweige und sind mit braunen oder schwarzen Flechten behangen. Die vom Alter oder Sturm umgefallenen und faulenden Stämme theilen ihre Insecten auch den übrigen mit, die dadurch verkümmern; und noch öder wird der Anblick, wenn die halbverkohlten Ueberreste einer Brandstätte, welche Menschenhand bewirkt, dem Wanderer entgegenstarren. Trotz der nördlichen Lage und der Nachbarschaft der Seen, welche dem Ackerbau nicht sehr günstig sind, ist doch der Bodenertrag ein befriedigender; namentlich ist in Folge der verschiedenartigen klimatischen Verhältnisse in den verschiedenartigen Länderstrichen der Pflanzenwuchs verschieden; während die höheren Bergstrecken, namentlich im Norden, baumlos sind, findet man in den Flussthälern und an der Meeresküste reiche Waldungen. Man baut Korn, Kartoffeln und Kohlrüben mit gutem Erfolge noch unter dem 68. Breitegrade, und zwar 1500′ über dem Meere, Roggen und Hafer unter dem 67^0 n. B. und 1100′ hoch, desgleichen Rüben, Kohl, Hanf, Flachs bis 1000′ Höhe, Weizen, Erbsen und Wicken unter dem 66. Breitegrade und noch 1000′ hoch, rothen und weissen Klee bis zum 69^0 n. B. Dabei werden die Aecker und Wiesen nur jedes zweite Jahr gedüngt, und das Korn gibt eine fünf- bis zehnfache, Kartoffeln eine zwanzigfältige Frucht; selbst manche Pflanzen, wie die Åkerbär *(rubus arcticus)* mit vier granatrothen, gutschmeckenden himbeerartigen Beeren bleibt unter dem Schnee wohlverwahrt und geborgen; überdies gedeihen noch Aurikel, Vergissmeinnicht, die *Viola tricolor,* aber kein Obstbaum, und in den Gärten künstlich gezogene Zier-

blumen. *) Die Erklärung dieser überraschenden Erfolge liegt in der beispiellos schnellen Vegetation jener Gegend, so dass die Redensart „das Gras wachsen hören" wohl von Lappland entlehnt sein dürfte. In acht Tagen muss aller Same gesäet sein; freilich sind die sogenannten Eisennächte bei wolkenlosem Himmel der Ernte schädlich, weshalb man auch bisweilen unreifes Korn einheimst; allein plötzliches Erfrieren und Missernte sind, wenn auch nicht selten, doch seltener, als im schwedischen Küstenlande. Nur die Colonisten haben Rindvieh, Schafe und Pferde; bei den Lappen ersetzt das Rennthier alle übrigen Hausthiere; an Fischen aller Art herrscht Ueberfluss; von Mineralien findet man unerschöpfliche Schätze namentlich in den nördlichen Marken, und zwar Eisenerz in Gneis oft mit 90% Eisen **), Kupfer- und silberhaltiges Bleierz.

Nach dem schwedischen Botaniker N. J. Anderson ***) besitzt Lappland 685 offenblühende Pflanzen, von denen 108 Arten auch in den Schweizer Alpen und 16 auf den schottischen Alpen gefunden werden; denn zwischen dem Pflanzenwuchse hoher Gebirge und dem der arktischen Gegenden findet eine merkwürdige Correspondenz statt. Arktische Pflanzen finden sich 97 Arten, wozu 27 dem russischen Lapplande eigenthümliche Arten kommen; von diesen 124 Arten sind nur etwa 19 ausschliesslich in Lappland zu finden. Sowie die Mitternachtssonne den Menschen, und zwar nicht bloss Fremde, sondern auch Eingeborene in eine gewisse Aufregung versetzt, so ist dies auch in der Pflanzenwelt der Fall. In dem stetigen Lichte empfangen die Gräser und Blätter ein saftigeres und volleres Grün, als wir bei uns sehen, und Blumen und Blüthen erfreuen durch reinere und höhere Farbentöne. †)

*) „Ausland" 1872. S. 118.

**) Vgl. „Der Mineralienreichthum der schwed. Provinz Norbotten" von Otto Blank. Leipz. 1866.

***) Vgl. Osc. Schmidt, „Bilder" l. c. S. 183. flg.

†) Zur Pflanzen- und Thierwelt Lapplands siehe: J. W. v. Zetterstedt, „Fauna insectorum lapponica". Leipz. 1828 und „Insecta lapponica". 1838—1840. G. Wahlenberg, „Flora lapponica exhibens plantas geogr. et botanic. consideratas in Lapponiis suecicis . . et norwegicis indigenas". Berlin 1812.

Der dritte Theil ist das russische Lappland *), im Nordosten, welches theils zu Finnland, theils zum russischen Gouvernement Archangel gehört und den östlichen Theil von Lappland mit der Halbinsel Kola (die auch die lappländische Halbinsel heisst), die Mark Kemi und einen Theil der Torneåmark umfasst. Dasselbe hat einen Flächeninhalt von 2900 □Meilen, wovon auf die eigentliche Halbinsel allein 2600 □Meilen fallen, und weist dieselben Bodenverhältnisse, wie die beiden Anderen auf, nämlich Berge und Seen, deren grösster der 12 Meilen lange und 8 Meilen breite Enarasee ist, Sümpfe und Waldungen, flacht sich aber nordöstlich in ein sandiges Küstenland ab, in welches sich einzelne Zweige der norwegischen Felsen erstrecken. Das Innere ist eine grosse 500′ über dem Meere liegende, grösstentheils mit Fichten bewachsene Ebene. Die Hauptformationen der Gebirge sind Gneis mit Glimmer, Feldspath, hie und da Quarz, rother Granit und Kalkstein. Von dem genannten Flächenraum sind $^{9}/_{16}$ waldloses Terrain, $^{6}/_{16}$ Wald (Tannen, Fichten und Birken) und $^{1}/_{16}$ Seen- und Sumpfterrain. Grosse zusammenhängende Waldungen finden sich im südwestlichen Theile, namentlich westlich von Imandrasee; im nördlichen Lappland hat man die Polarwaldung theils durch Waldbrände, theils durch Theer- und Pechbrennen, theils durch Rindenabschälung ruinirt. Bei Kola kommt nur mehr ein verkrüppelter Baumwuchs vor; überhaupt ist das russische Lappland für Ackerbau und Viehzucht weniger geeignet, als Finnmarken und das schwedische Lappland. Dieses Gebiet gehörte einst zu dem norwegischen Lappland; später wurde der nördliche Theil von Finnland zu Schweden geschlagen, und als im Jahre 1809 Finnland an Russland überging, erhielt das russische Finnland diesen nördlichen Theil der schwedischen Torneåmark. Die Lappen bewohnten einst ganz Finnland bis herab zum finnischen Meerbusen, wie diess die Ortsnamen Lappwesi (Lappwasser), Lappträsk (Lappsumpf), Lappinpitäjä (Lappengemeinde) u. a. im Süden Finnlands beweisen, wurden aber

*) Vgl. C. Förster, „Das russ. Lappland und seine Bewohner" in Petermann's geogr. Mitth. 1869. S. 137. J. A. Friis, „Das russ. Lappland" daselbst 1870. S. 358 flg. „Globus" 1872. S. 49 und 161 flg. und 1873. S. 229. flg. Castrèn, „Reisen" l. c.

theils von den Finnen verdrängt, welche von ihrem Brudervolke den Tribut in Thierfellen erhoben, theils haben sie sich mit diesen amalgamirt. Heutzutage bewohnen die Lappen die nördlichen Landschaften um den Enarasee herum bis an den Varangerfjord hinauf, sind aber nicht die einzigen Bewohner dieser Districte; denn neben oder mit ihnen wohnen Karelen und Russen, mit denen sie sich theilweise vermischen, so dass sie im Laufe der Zeiten ganz unter den Russen aufgehen werden. Die Bevölkerung zählte (im Jahre 1859) 9134 Köpfe, darunter 2207 Lappen, 1956 Karelen und die übrigen Russen; dazu kamen später noch 10 norwegische und 18 finnische Familien. Das russische Lappland ist daher am schwächsten bevölkert; denn es kommen auf eine Quadratmeile 3—4 Einwohner, während im finnischen Lappland (mit 1250 □Meilen) 4—5, im schwedischen 13 und im norwegischen Lappland ungefähr 26 Einwohner auf eine Quadratmeile kommen. Die Gesammtzahl aller Lappen beläuft sich demnach auf etwa 26.000 Köpfe. Der Russe ist Handelsmann, der Finne und Karele Ackerbauer, der Lappe Jäger und Fischer; viele sind blos Rennthierhüter und leibeigene Arbeiter bei reichen Russen.

Die Lappen daselbst leben theils in Häusern, theils in Erdgammen; doch ändern sie jährlich drei- bis viermal ihren Aufenthalt, um der Jagd und dem Fischfange zu obliegen, kehren aber im Winter in ihre Dörfer (Pogost) zurück. Nach zehn bis fünfzehn Jahren wird das Dorf an eine andere Stelle verlegt, wenn es nämlich an Holz und Rennthiermoos gebricht, wobei zuerst die Capelle, dann die Häuser an den neuen Ort transportirt werden. Die Capelle wird dann von Neuem geweiht und etwas entfernt von der Häusergruppe gesetzt, damit sie vor einer etwa ausbrechenden Feuersbrunst gesichert ist. Die russischen Lappen gehören alle der russisch-orthodoxen Kirche an, sind aber, da sie keine Schulen haben, in der Religion sehr schlecht unterrichtet; ihre Sprache ist stark mit russischen Worten gemischt und ihre Taufnamen sind russisch. In kirchlicher Beziehung ist das russische Lappland in 11 Kirchspiele mit 12 Geistlichen und 17 Kirchen eingetheilt.

Die russischen Dörfer an der lappländischen Küste sind rein, die Kleidung der Lappen ist nett und sie zeichnen sich

durch gerades, freundliches Entgegenkommen und Ehrlichkeit aus. Das Weib nimmt auch an der Beschäftigung des Mannes Theil. Sind die Schiffer durch Wind genöthigt, längere Zeit an einem Orte vor Anker zu liegen, so zimmern sie ein Kreuz, graben fromme Sprüche in dasselbe, pflanzen es am Ufer auf und weihen es, um günstigen Wind zu erflehen; oft stehen viele derartige Kreuze am Ufer, so dass die Seeküste bisweilen einem Friedhofe gleicht. Im Innern des Landes gibt es keine Verkehrswege; im Sommer wird der Verkehr mit Booten, die von weiblichen Ruderern befördert werden, im Winter durch Rennthierschlitten vermittelt. In allen wichtigen Rücksichten ist die russisch-lappländische Küste der norwegischen gleich; so sind z. B. nicht alle Fjorde im Winter mit Eis belegt, wie z. B. der Orafjord, an welchem mehrere Lappenfamilien sich niedergelassen haben. *) Viele Fjorde haben gute Häfen. Der Fischhandel wird besonders am weissen Meere betrieben, und die Eingeborenen verkaufen die eingesalzenen Fische an grössere Kaufleute. Die Russen betreiben den Fischfang mittels der Karelen, welche sie in Dienst nehmen und denen sie ausser dem Lebensunterhalte auch ein Drittheil der gefangenen Fische abtreten. Besonders fischreich ist die murmanische Küste, die in guten Jahren 800.000 russische Centner Dorsche liefert; gefangen werden Dorsche und Lodden, letztere als Köder für den Dorschfang, in den Flüssen und Binnenseen aber Lachs. An der murmanischen Küste wird ein Hai, Haakjärring, im Winter unter dem Eise gefangen **), sowie Sei oft im Gewichte von 50—70 norwegischen Pfunden. Die Kleinfischerei beschränkt sich in Russisch-Lappland auf den Heringsfang. ***) An der Südküste wird Jagd auf wilde Gänse, Enten, Seehunde und Bären getrieben. Im südlichen Russisch-Lappland gedeihen Kartoffeln, Wasserrüben, sowie andere Küchen- und Futtergewächse. Das Gras dient nicht blos zur Weide, sondern auch zum Heuschlag. Im Winter verfertigen sie ihre Fässer für die Fische und andere Holzarbeiten. Der Getreidebau ist mit dem

*) Vgl. „Globus" l. c. S. 164.

**) „Globus" 1873. S. 268.

***) „Globus" 1873. S. 312.

66. Breitegrade abgeschnitten; die Ufer steigen als nackte Felsen 50—100' hoch auf und sind hie und da mit Nadelholz bedeckt; an den Buchten zieht sich oft ein grüner Wiesenstreif oder ein Birkenhain hinein in's Land; die Scenerie der Gegend ist bisweilen recht malerisch. In Kola tragen die Frauen eine steife matronenhafte Tracht, welche das ohnehin unvortheilhafte Aeussere derselben verunstaltet, denn sie haben eine gelbe, räucherige Hautfarbe, stumpfe Nase und hervorstehende Backenknochen. An dem hohen Wuchse und dem starken röthlichem Barte der Skoltelappen bei der Kirche Boris Gleb erkennt man, dass russisches Blut in ihren Adern fliesst; bei diesen bestehen auch noch uralte Sitten und Gebräuche, namentlich bei Heiraten *)

Der Name Lapp, plur. Lappar, kommt ihnen nur in Schweden und Finnland zu, in Norwegen werden sie Fin — Finner genannt, wogegen man den eigentlichen eingewanderten Finnen den Namen Kväner (Quänen) beilegt; die Lappen selbst nennen sich nie so, sondern Samer oder das Saame-Volk. Die Ableitung des Namens „Lapp" ist unsicher; nach Scheffer **) soll er zwischen 1077 und 1190 aufgekommen sein und von lappaa = hin- und herwandern, herstammen. Andere leiten ihn von dem finnischen Worte loppi (Winkel, Ecke) her, weil die Lappen ihre Rennthiere in der äussersten Ecke Finnlands weideten. Ueber den Ursprung der Lappen herrschen verschiedene Hypothesen. Viele, wie Scheffer, Suhm, Castrèn, halten, gestützt auf die Aehnlichkeit der Götterlehre, Sagen, Alterthümer und des Volkscharakters, Lappen und Finnen für Ein Volk, wogegen die Verschiedenheit der Sprache, der Sitten, und auch ihr Körperbau sprechen. Andere lassen sie von den Scythen abstammen; nach der allgemeinen Ansicht sind die Lappen Abkömmlinge des Samojedenstammes, einer scythischen Nation, oder gleichen Ursprunges mit diesen, wofür ihr Name, ihre Sprache, Lebensart und Kleidung zu sprechen scheinen. Schon Rudbech jun. und nach ihm Högström ***) sind der sonder-

*) „Globus" 1872. S. 51 flg.
**) „Lapponia". S. 7.
***) „Beschreibung" l. c. S. 50.

baren Meinung, dass die Lappen wegen mannigfacher Aehnlichkeit ihrer Gebräuche und Sprache mit denen der Juden von diesen, und zwar von den zehn Stämmen Israels abstammen, welche von Salmanassar nach Assyrien deportirt wurden und von da in alle Länder sich zerstreuten. Woher die Lappen gekommen sind und wann sie ihre jetzigen Wohnsitze eingenommen haben, darüber hängt noch immer ein dunkler Schleier. Sie scheinen aus Osten (vom Kaukasus) vertrieben, nach Skandinavien eingewandert und als Völker des „Steinalters" die ganze skandinavische Halbinsel bewohnt zu haben, wurden aber später von den einwandernden, ihnen an körperlicher und geistiger Kraft überlegenen keltischen und gothischen Völkern theils ausgerottet, theils in die nördlichen Polarländer verdrängt. Dafür sprechen südlichere Ortsnamen, Sagen, aufgefundene Hirnschädel, z. B. 1820 zu Schonen im Torfmoore, Geräthschaften u. dgl., welche alle lappischen Ursprunges sind.

Im Laufe der Zeiten waren die Lappen den benachbarten Völkern zinspflichtig geworden, wie den Bjarmen oder Permiern, welche an der Küste des weissen Meeres ein ausgedehntes Reich gegründet haben, den Karelern am Ladogasee, den Tawastern in Finnland und den Norwegern im norwegischen Finnmarken; der Zins bestand in Ablieferung gewisser Thierfelle. Als aber Harald Schönhaar am Ende des 9. Jahrhunderts alle Kleinstaaten unter seinem Scepter vereinigte, fiel auch die Lappensteuer der norwegischen Krone anheim und ein Lehnsmann von Ruija (Finnmarken) wurde eigens für das Bereisen Finnlands bestellt, nicht blos um die Steuer zu erheben, sondern auch die Handelsberechtigung zu überwachen. Ihre übrigen Verhältnisse durften die Lappen nach Belieben ordnen und in den Chroniken werden auch Lappenkönige angeführt, welche zugleich Oberpriester und geistliche Oberhäupter waren.

Endlich wurden die Lappen auch von den benachbarten Kvänern (Kainu) besteuert, über deren Ursprung nichts Sicheres ermittelt wurde. Sie wohnten im nördlichen Schweden, und dehnten ihre Herrschaft auch auf die finnische Seite des bottnischen Meerbusens aus. Durch Erhebung des Lappenzinses

kamen sie mit den Karelern in einen Conflict auf den Gebirgen Lapplands, so dass der Kvänerkönig Warawit den Lehnsmann des norwegischen Königs Thorulf 877 zum Beistande gegen die Kareler aufforderte. Die Geschichte der Kväner verliert sich hierauf in das Dunkel der Sage und ihr Name (Quän = Weib) erzeugte viele Märchen von einem hinter Schweden gelegenen Weiber- oder Amazonenlande. Wahrscheinlich waren sie ein Ueberrest des Urvolkes der Jotuner oder Hiidet und starben allmälig aus, da die Herrschaft der Norweger und Schweden immer mehr sich ausbreitete. Ihren Namen haben sie der Gegend Norbotten hinterlassen, wie überhaupt die Norweger alle Finnen unter dem Namen Quän zusammenfassen.

Die Lappen haben ihre eigene Sprache, die von allen anderen abweicht, mit der finnischen einige Verwandtschaft hat, aber mit norwegischen und schwedischen Wörtern vermischt ist; sie ist etwas rauh, aber wortreich, namentlich an Wörtern zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände, welche in das Leben und die Verhältnisse der Lappen eingreifen; so z. B. haben sie für Schnee in seinen Zuständen sechs, für das Rennthier mehr als zwanzig Namen; dagegen ist die Sprache arm an Wörtern zur Bezeichnung abstracter Begriffe; oft gaben sie zur Bezeichnung neuer Begriffe ihren Worten eine neue Bedeutung. Sie ist wegen ihrer nachdrücklichen Kürze bekannt; so werden oft ganze Perioden mit wenigen Worten und eine Redensart bisweilen durch Ein Wort ausgedrückt. Es finden sich in ihr alle Theile der Rede, woraus andere Sprachen bestehen; das Substantiv hat elf Casus, das Verbum eine Menge von Modi zur Nuancirung innerer Zustände. So gibt der bekannte Missionär Stockfleth in seiner lappischen Grammatik 465 Wörter an, die von tjuouk (Licht) abgeleitet werden, darunter 131 Zeitwörter, 163 Hauptwörter, 152 Adjective und 19 Adverbien. Die Präpositionen können auch declinirt werden. Dagegen hat sie kein Geschlechtswort. Der Klang der Sprache ist zwar nicht weich, jedoch weicher und voller, als der der schwedischen und nicht selten onomatopoëtisch. Unter den vielen Dialecten hat der verdienstvolle N. W. Stockfleth († 1860), der nicht blos als Pastor und Wohlthäter der Lappen,

sondern auch als der eigentliche Schöpfer einer lappländischen Literatur und als Erfinder eines der Sprache angepassten Alphabetes, als Uebersetzer der Bibel, Verfasser einer Grammatik und eines Lexikons grosse Verdienste sich erworben hat, den Dialect der norwegischen Gebirgslappen (Fjeldfinner) als den reinsten oder Hauptdialect erkannt, und ihn der Schriftsprache zu Grunde gelegt; auch hat er viele junge Lappen zu Lehrern herangebildet, während seine Frau für die Ausbildung der weiblichen Jugend Sorge trug. Doch haben auch vor ihm viele Männer um die lappische Sprache sich verdient gemacht *). In neuester Zeit verstehen viele norwegische Lappen die norwegische Sprache und in den südlichen Lappmarken sprechen manche Lappen schwedisch, da sie im öfteren Contacte mit den Schweden daselbst stehen. Uebrigens ist das Lappländische, wie uns einige Pastoren behaupteten, schwer zu erlernen. Die Dialecte der lappländischen Sprache sind im hohen Grade oft verschieden und von einander abweichend, so dass die Lappen aus den südlichen Gegenden Nordlands nur schwer den nördlicher gelegenen sich verständlich machen können. Diese Verschiedenheit lässt sich leicht aus dem geringen unter den Lappen stattfindenden Verkehre erklären. Man hat behauptet, die lappische Sprache habe keine Poësie, wie überhaupt der Lappe wenig Sinn für Musik und Gesang hat, und wenn seine Singlust, z. B. im Rausche, erwacht, so äussert sich dieselbe in Tönen, welche nicht gerade das Ohr erfreuen. Die Gesangstücke sind auch nicht Fragmente aus Liedern, sondern Improvisationen, in denen sie ihr Lob denen ausdrücken, welche ihnen des Nectars Trank gespendet haben. Allein Dr. O. Donner in Helsingfors hat eine Handschrift nach den Angaben des achtzigjährigen Pastors Fjellner in Sorsele im schwedischen Lappland, der selbst ein geborener Lappe ist, veröffentlicht, welche aus mehr als zwanzig theils epischen, theils lyrischen Runen und Volksgesängen in lappischer Sprache besteht und somit als ein Ueberres der aussterbenden lappischen Nationalpoësie betrachtet werden kann.

*) „Beschreibung" von Högström l. c. S. 80.

Die Lappen sind ursprünglich Nomaden, die auch den Kern des Volkes in seiner eigenthümlichen Gestalt bilden, und grösstentheils, ja fast ausschliesslich von ihrer Rennthierheerde leben; man nennt sie deshalb die Rennthier- oder Berglappen, welche die Rennthiere, ihren einzigen Reichthum und ihre Nahrungsquelle, im Sommer nach den Alpengegenden, im Winter aber nach dem unteren Lappland treiben. Die Armuth hat mehrere Lappenfamilien genöthiget, ihre Alpen zu verlassen, und an die norwegische Küste oder in die Ebenen von Lappland zu ziehen, um dort ihren Unterhalt zu suchen. Diese theilt man in Waldlappen, auch Boelappen genannt, welche, vorzüglich mit Jagd und Fischerei beschäftigt, ihre wenigen Rennthiere gegen Miethe den Berglappen zur Hütung überlassen und ihre Hütten, die besser und reinlicher sind, als die der übrigen Lappen, in der Winterszeit in der Nähe eines Fichtenwaldes erbauen, welcher ihnen die nöthige Baumrinde zum Brote liefert, und in Fischer- oder Seelappen, welche durch Unglück oder durch eigene Schuld ihre Heerden verloren haben, zum Behufe des Fischfanges von einem See zu andern wandern, oder auch an einem derselben oder an der Seeküste in hölzernen Hütten sich niedergelassen haben und nebstbei Viehzucht und Ackerbau treiben. Ihre Boote sind aus dünnen Brettern gebaut, lang, schmal und biegsam, um die seichten und dabei reissenden Flüsse zu befahren; ihr Charakter ist gutmüthiger und argloser, als jener der Berglappen; die finnischen Seelappen leiden aber oft an Schwermüthigkeit, während die russischen Fischerlappen sehr lebhaft und gesprächig sind; dabei sind sie nervös reizbar, besonders die Frauen, welche, wenn sie heftig erschreckt werden, ohnmächtig, ja sogar nicht selten wahnsinnig werden. In Unreinlichkeit, sowohl was die Person als ihre Hütte betrifft, übertreffen diese noch die Berglappen. Zu den Flusslappen gehören die russisch-ostfinnmärkischen und viele schwedische Lappen, deren Zahl grösser ist als die der Berglappen. Die unterste Classe oder die Parias unter den Lappen bilden die Arm- oder Kirchspiellappen, welche als Dienstleute zur Hütung der Rennthierheerden, namentlich im Schweden, und zu den niedrigsten Verrichtungen sich verdingen, später ganz dienstunfähig und hilflos werden und dann als zudringliche

Bettler im Lande herumziehen; ihre Zahl hat durch die von Seite der Obrigkeit ergriffenen strengen Massregeln in neuester Zeit abgenommen.

Lange herrschte unter den Lappen die tiefste Finsterniss des Heidenthums, und selbst als die übrigen Bewohner des Nordens für das Christenthum gewonnen waren, hielten die Lappen zähe an ihrem alten Aberglauben, ja selbst nachdem das Christenthum unter ihnen bekannt wurde, dauerte noch lange neben demselben das Heidenthum fort, sowie manche abergläubische heidnische Gebräuche und Meinungen selbst jetzt noch bei ihnen gefunden werden. Ueber den Götzendienst der Lappen haben Hammond *), Högström **), Knud Leem ***), Zetterstedt, Mone †), Lindahl und Örhling ††), Jessen †††), Castrèn *†) u. A. nähere Aufschlüsse gegeben. Wir begnügen uns hier nur das Wesentlichste mitzutheilen. Die Lappen verehrten zunächst zwei Hauptgottheiten, den Jubmel als das gute und den Perkel als das böse Princip, welche sie sich im steten Kampfe mit einander vorstellten. Jubmel, entsprechend dem Jumala der Finnen, war der Gott des Himmels. Ausser diesen Hauptgöttern, die sie bildlos verehrten, hatten sie noch eine Menge anderer Gottheiten oder Halbgötter, deren Hauptsitze sie theils in den Sternenhimmel verlegen und die sich bei der Erschaffung und Geburt der Menschen verdient machen, theils in der unteren Luft, wie Påivre, den Sonnengott, dessen Tochter Sola Nieide mit dem Monde vermält war und aus ihm die Sterne gebar, theils auf der Erde, wie den Radien Atzhie (auch Tiermes genannt), d. i. die Quelle der Macht, und Ruona Nieid, den Gott der Berge, theils im Mittelpunkte der Erde unter der Erdkruste sich dachten, wie die in der Zauberkunst erfahrenen Saivos oder Schutzgötter der Lappen, welche aber

*) „Nordische Missionsgeschichte."

**) „Beschreibung" l. c. S. 191.

***) L. c. 19. Cap.

†) „Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa." 1. Th. 1822. S. 21 flg.

††) „Lexicon lapponicum."

†††) „Abhandlung (norw.) über die heidnische Religion der Lappen."

*†) „Finnische Mythologie."

nur in gewissen Zeiten regieren. Die Saivos wurden von den Berglappen als die göttlichen Bewohner der Erde (Berge und Hügel), von den Fischerlappen aber als Bewohner der Seen und Flüsse betrachtet; man verlieh ihnen nicht blos Körper und Gestalt, sondern liess sie auch in Besitz von Haus und Hof, von Weib und Kind leben. So verehrten sie z. B. einen Donnergott Aijeke, der mit seinem Bogen (Regenbogen) allen Zauber und Spuk vernichtete und Macht über Leben und Tod, sowie über die Gesundheit der Menschen hat, häufig aber mit dem Gotte Radien identificirt wird, einen Weihnachtsgott Jauloherra, und zwar unter Gestalt von hölzernen und steinernen Götzenbildern, denen sie den Namen Sait (Seida) beilegten, und die sie bei Ausübung ihrer Zauberkünste gebrauchten. Noch im Jahre 1738 wurden drei solcher Götzenbilder, welche in Menschengestalt aus Wurzeln der Bäume gehauen waren und von den Lappen angebetet wurden, in den Pfarrhof zu Jockmock gebracht; dergleichen sah auch P. Högström auf seinen Reisen bei den Opferstätten. Die Götzenbilder waren roh; aus der Wurzel, gewöhnlich von Birken, wurde ein Kopf gehauen, während der Stamm den Leib und die Beine vorstellte. Högström sah diese hölzernen Götzen mit Kreuzen bezeichnet und mit dem Blute der Opferthiere bestrichen; in Luleå-Lappmark wurden seltsam geformte hässliche und löcheriche Granitsteine, auch Petrefakten an Bergen, Seen, bei Wasserfällen u. s. w. als Götzen verehrt, welche sie übrigens vor den Augen der Fremden sorgsam zu verbergen suchten. Bisweilen waren sie aus mehreren Steinen zusammengefügt, welche die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers bezeichnen, und mit einer Umzäunung umgeben. Auch besassen sie andere Götzenbilder, welche sie theils an der Thüre, theils am Herde aufhingen. Die Götzenbilder standen gewöhnlich unter freiem Himmel oder in Bergspalten, denn die Lappen hatten keine Tempel für ihre Götzen; die ganze Gegend um das Götzenbild herum galt als heilig (sie hiess Passe) und durfte von mannbaren Weibern nicht betreten werden. Oft stellte man mehrere grössere und kleinere Seidas als eine Götterfamilie zusammen und theilte ihnen auch einen Hausstand zu, so dass die Seidas im Grunde nichts anderes als Abbilder der Saivos waren. Sie verlangten unbegrenzte Ehrfurcht und Ergebenheit

von ihren Dienern und Verehrern, wofür diese grosse Belohnungen, langes Leben, Gesundheit und zahlreiche andere Vortheile erwarteten. Man hielt die Seidas nicht etwa für todte Bilder, sondern glaubte, das ein höherer göttlicher Geist in ihnen wohne, und hielt namentlich die genannten Steine für Wohnsitze göttlicher Wesen, welche solange diese Sitze inne behielten, als man ihnen Opfer brachte. Die Thierbilder, welche die Lappen formten und verehrten, stellten wahrscheinlich die Creaturen des Seida-Hausvaters vor.

Diesen Götzenbildern, welche man theils als Schutzgottheiten verehrte, theils als feindliche Mächte sich vorstellte, brachte man Opfer und Weihgeschenke dar, um sich ihres Schutzes zu versichern, oder aber um ihren bösen Einfluss abzuhalten, sie zu versöhnen und günstig zu stimmen. Man opferte das, was das Gewerbe abwarf, und zwar brachten die Rennthierlappen als geringstes Opfer Hörner und Knochen der Rennthiere, während die Fischerlappen ihre Götzen mit Fischfett bestrichen oder beides mit einander verbanden. Wahrscheinlich hingen diese Opfer mit dem Glauben der Lappen zusammen, der mächtige Seida könne aus den Knochen neue Thiere schaffen und sie ihnen zukommen lassen. So führt Högström an, dass ein Lappe den Kopf, die Füsse und die Flügel eines Auerhahnes einem Seida in der Ueberzeugung geopfert habe, dass der Gott aus diesen Ueberresten neue Vögel schaffen würde, die er dann wieder schiessen könnte. Den Opfercult verrichteten sie barfus und entblössten Hauptes, wobei die Noiden, die mehr Zauberer und Hellseher, als Priester waren, ihnen Hilfe leisteten. Doch auch andere Gegenstände wurden geopfert; so z. B. hingen sie zu Ehren des Weihnachtsgottes kleine, aus Fichtenholz gezimmerte und mit Rennthierblut bestrichene Schiffe und Boote auf hohe Tannenbäume. Ausser den Opfern, welche die Lappen alljährlich brachten, waren unvermuthete Krankheiten von Menschen und Thieren, schlechte Jagd oder Fischfang oder verschiedene Glücksumstände die vornehmsten Gelegenheiten zu opfern; man brachte dann zumeist Thiere, besonders Rennthiere, Schafe, Ziegen, Hähne, zuweilen auch Milch, Kuchen, Käse u. dgl. als Opfer dar. Man opferte auf hölzernen Altären, auf denen oder neben denen das Götzenbild stand, bald das ganze Thier, bald nur einen Theil desselben;

zuweilen verzehrte man das Fleisch und opferte nur die ungetheilten Knochen, deren viele oft in ungeheurer Menge als förmliche Hügel von den Missionären gesehen wurden. Schickte sich der Lappe zur Opferung an, wurden die Hunde festgebunden; sobald er des Götzenbildes ansichtig wurde, entblösste er sein Haupt, beugte und krümmte sich, bis er auf Händen und Füssen kriechend endlich den Opferaltar erreichte. Kehrte er vom Opfer zurück, so bewahrte er streng das Stillschweigen, wenn ihm Jemand begegnete und ihn anredete. Bisweilen wurden die Götzen mit den Opfern nach der Opferung in die Erde oder in den Schnee eingegraben, zum Zeichen, als seien sie den Göttern der Unterwelt geweiht, während man die Weihgeschenke, die für die Luftgottheiten bestimmt waren, an Bäume aufzuhängen pflegte. Auch von den Sonnensöhnen, welche die Sonnenseite, d. i. das Küstenland unterhalb des Polarkreises, und von den Mondsöhnen, welche die Mond- oder Nachtseite, d. i. das oberhalb liegende Polarland bewohnen, wissen die Gedichte der Lappen viel zu erzählen; so waren z. B. Orion, den sie jetzt Aarons Stab nennen, ein gewaltiger Jäger, dessen Bogen der grosse Bär ist, und die Sterne des Sternbildes Cassiopeia die Elennthiere, welche er im Gefolge seines Hundes jagte. Endlich verehrte man auch verschiedene Thierbilder, und zwar unter den Vögeln besonders den Adler, unter den Fischen den Hecht, unter den vierfüssigen Thieren den Bär, welcher göttliches Ansehen genoss und den man unter vielen Ceremonien begrub; ausgezeichnete Personen wurden nach ihrem Tode von den Lappen als Schutzgötter verehrt.

Die Göttin Sarakka erschien nach dem Berichte Jessen's als beste Schützerin des Lebens, als eine dem Dasein und der Wohlfahrt der Menschen günstige Gottheit, als die Geburtsgöttin (Venus). Sie verwaltete ihr Amt mit mehreren anderen Gottheiten, und zwar mit Radien-Kiedde, Maderakka und Uks. Radien schuf die Seele und sandte sie zu Maderatja; diese nahm die Seele in ihren Leib auf und brachte sie zu Maderakka, deren Amt es war, ihr eine körperliche Gestalt zu geben. Sollte ein Mann geschaffen werden, so wurde das Wesen der Uks übergeben, wenn ein Weib, so musste Sarakka die Schöpfung besorgen. Beide mussten zur Erreichung des Zweckes den Keim

zuerst in ihren eigenen Schooss aufnehmen und ihn dann zum Weibe bringen, welches sofort schwanger wurde. Die Göttin Sarakka hatten die Lappen immer im Munde und Herzen; sie riefen sie bei allen Verrichtungen und Anliegen an und hielten sie für ihren Trost und ihre Zuflucht; sie wurde von allen hoch geehrt und angebetet. An sie richtete man seine Gelübde und Opfer. Vorzugsweise wurde sie von den Weibern in Kindesnöthen angerufen, weshalb die Lappen bei solchen Gelegenheiten neben ihrem Zelte ein zweites aufschlugen, das zu dem Dienste und der Wohnung der Sarakka bestimmt war. Wie sie sich den Zustand des Menschen nach dem Tode ausgemalt haben, lässt sich nicht genau bestimmen.

Der Gott des Todes und der Unterwelt (Jabme-aimo) war Tuon oder Tuona *); ihm stand zur Seite seine Frau Jabmekiakka, die Grossmutter der Todten, welche die Herrschaft über die Todten hatte und von deren überlebenden Verwandten mit Opfern verehrt wurde, damit sie ihnen eine längere Lebenszeit gewähre. Ihr oben bezeichnetes Reich haben die Lappen als einen Uebergangsort (das christliche Fegefeuer) sich vorgestellt, wo die Todten einige Zeit unter der Aufsicht der Jabmeki zubrachten, um mit erneuerten Körpern entweder zu dem himmlischen Gotte Radien zu ziehen, oder falls sie Missethäter waren, in den Abgrund (Råtta-aimo) gestürzt zu werden. Uebrigens hatten die Lappen vor der Unterwelt und ihren Bewohnern dieselbe Furcht, wie die Finnen. Die Lappen verehrten nach Scheffer die Manen der Verstorbenen als eine eigene Art von Göttern und fürchteten sich vor ihnen deshalb, weil sie glaubten, dass das von den Todten Uebrigbleibende den Lebenden schaden könnte. Besonders hatten sie vor ihren verstorbenen Verwandten grosse Furcht, da diese nach ihrem Glauben nichts sehnlicher verlangten, als ihre Frauen, Kinder und andere auf der Erde zurückgelassene Verwandte zu ihrem Troste und zu ihrer Freude in das düstre Jabmeheim herabzubekommen. Diese Wünsche theilte natürlich auch die Beherrscherin des Todtenreiches, die dasselbe mit soviel Manen als möglich zu bereichern suchte. Um nun die Todesgöttin sowohl als ihre todten Verwandten

*) Vgl. Castrèn, „Finn. Myth." l. c. S. 144 flg.

zu beschwichtigen, bedachten sie dieselben mit reichlichen Opfern. Ausser der Jabmeki-akka und ihren Untergebenen, den Jabmek, werden noch andere Wesen, Jami-Kiatse, in der Unterwelt angeführt, welche unterirdische Geister sind, denen die Lappen Knochen und andere kleinere Stücke der vom Opferaltar genommenen Opfer darbringen, in dem Glauben, dass letztere Gottheiten sich daraus neue Geschöpfe bereiten und Fleisch an die Knochen schaffen können.

Mit dem Heidenthume gingen der Aberglaube und die Zauberei stets Hand in Hand; wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn unter den heidnischen Lappen die Zauberkünste und der Glaube an übernatürliche Kenntnisse im Schwunge waren und lange Zeit sich erhalten, ja auch jetzt noch nicht gänzlich sich verloren haben. Trägt ja jeder Lappe in seinem Gürtel eine Menge Ringe und andere messingene Figuren bei sich, welche nicht blosse Zierathen sind, sondern auch zum Theil als Amulette gegen Zauberei angesehen werden müssen. Leem und Högström berichten darüber ausführlich. Hervorzuheben ist die Zaubertrommel *), welche die Form einer grossen ovalen Schachtel hatte, welcher der Boden fehlte, und die mit einer Rennthierhaut überspannt war, worauf allerlei (an 50) magische Figuren mit einem Decoct von Rennthierblut und Eichenrinde gemalt waren. Auf dieselbe wurden Ringe gelegt und die Haut von einem Noiden mit einem Hammer aus Rennthierhorn in Gestalt eines griechischen Θ unter Absingung eines Liedes geschlagen; je nachdem die Ringe auf gewissen Figuren liegen blieben, prophezeiten sie einen glücklichen oder unglücklichen Erfolg ihres Vorhabens. Vor Alters haben die Lappen auch mit ihren Todten Aberglauben getrieben; so gab man z. B. dem Todten Mehlkuchen mit in's Grab, an einigen Orten auch Tabak, einige Stücke trockenen Holzes nebst Feuerzeug. Das Rennthier, welches den Leichnam zu Grabe trug, wurde geschlachtet und verzehrt, seine Knochen aber in die Erde gescharrt.

So sehr auch Lapplands Bewohner von den Fesseln des Heidenthums umfangen waren, so sollte auch für sie die Stunde

*) Vgl. die Abbildung und Beschreibung im „Globus" 1872. S. 17 flg.

schlagen, in welcher das Evangelium des Gekreuzigten ihnen gepredigt und damit die Sonne des Heiles sie erwärmen sollte. Seitdem nämlich ein Theil Lapplands an die Krone von Schweden unter dem Könige Magnus Ladulås I. (1275) kam, ward an ihrer Bekehrung gearbeitet, die übrigens auf die christliche Taufe und Trauung beschränkt gewesen zu sein scheint. König Carl IX. bewies sein Recht auf Lappland daraus, dass König Ericus Pomeranus an das Domcapitel zu Upsala schrieb, es solle Priester nach Lappland verordnen. *) Um das Jahr 1335 begab sich der Erzbischof von Upsala zu ihnen, baute zu Torneå eine Kirche und taufte auch eine grosse Anzahl Heiden. Gewiss ist, dass benachbarte Landpriester damals Missionsreisen nach Lappland unternahmen, um die zum Christenthume Bekehrten im Glauben zu stärken und ihre Zahl zu vermehren. Dass es in der damaligen Zeit an glaubenseifrigen Missionären nicht gefehlt habe, erhellt aus den Worten des Damianus a Goës an den Papst Paulus III., datirt 1. September 1540, welche er über Johannes Magnus Gothus nach dessen Vertreibung schrieb: „Nihil magis cupit, nihil acrius meditatur, quam quo pacto haec gens ad Christi fidem reduci possit; nihil flebilius deplorat, quam quod se auctore (id quod saepe animo voluerat) hae miserandae pecudes adhuc propter impiam religionem per christianam fidem Christi oves factae non sint: nec tamen queritur, se ab archiepiscopatu et bonis avitis depulsum, quam quod careat nervis, auxilio et facultatibus, quibus hanc Lappianam plagam et medicari et sub Christi jugum mittere et romanae ecclesiae conjungere possit." **) Als Schweden und Norwegen durch die Reformation der katholischen Kirche entfremdet wurden, hörte natürlich die katholische Mission auch unter den Lappländern auf; übrigens vergassen die protestantischen Könige von Dänemark und Schweden dieses armen Volkes nicht und suchten durch disciplinarische Mittel einen grossen Theil der Bevölkerung äusserlich in den Bereich der christlichen Kirche hereinzuziehen. Gustav I. sandte christliche Lehrer in die Lappmarken, und benachbarte Pastoren kamen besonders im Winter

*) Schefferi, „Lapp.", S. 64.
**) Högström, „Beschreibung", l. c. S. 237.

zu den Jahrmärkten dahin, um die Lappen in der christlichen Lehre zu befestigen, wobei sie sich aber wegen Unkenntniss der Sprache der Dollmetscher bedienen mussten. Um's Jahr 1600 liess König Carl IX. in Lappland, und zwar zu Umeå, Piteå, Luleå, Torneå und Kemi-Lappmark Kirchen bauen und für studirende lappländische Jünglinge zu Upsala Stipendien stiften. Anfangs waren diese neuen Kirchen Filialen der benachbarten schwedischen Gemeinden, bis die Königin Christina eigene Geistliche anstellte, Pastorswohnungen erbaute, feste lappische Pastorate einführte und die Kirchen vermehrte. Die erste Schule für Lappenkinder gründete Gustav Adolf der Grosse im Jahre 1619 zu Piteå, die im Jahre 1632 nach Lycksele verlegt und später durch Dotationen erweitert wurde. Auch der aus Drontheim vertriebene Bischof Erich Predahl unternahm von 1643 bis 1672 Reisen nach Lappland, um die Lappen zur christlichen Religion zu bekehren. Nach ihm wurde dieses Missionswerk mit abwechselndem Eifer und Erfolge von Mehreren fortgesetzt, bis der Lector Thomas von Westen im Anfange des 18. Jahrhunderts unter der Regierung des Königs Friedrich III. alle seine Kräfte ihrer Bekehrung widmete und von den Reformatoren als der Apostel des Nordens bezeichnet wird. Unter ihm *) wurden 14 Missionsstationen errichtet. Nach seinem Tode (1727) kränkelte die Mission, da es an Männern gebrach, die im Geiste der evangelischen Armuth und Liebe den Lappen auf ihren beschwerlichen Wanderungen nachzugehen bereit waren. Dazu kamen noch die nomadische Lebensweise des Volkes, welche einer gesunden und kräftigen Entwicklung des kirchlich-religiösen Lebens im Wege steht, und die Schwierigkeit der lappländischen Sprache. Zwar wurde im Jahre 1752 zu Drontheim ein Seminar behufs der Heranbildung von Lappenlehrern gegründet, doch schon im Jahre 1774 ging dasselbe wieder ein. Einen neuen Aufschwung hat die protestantische Lappenmission im Jahre 1825 durch den Prediger Stockfleth genommen, der mit den Lappen ein Nomadenleben führte, um ihre Sprache zu erlernen, und auch das Neue Testament, den Katechismus und mehrere andere Werke in der lappischen Sprache verfasst

*) Siehe Herzog's „Real-Encyklopädie", XVIII. Bd., S. 10 flg.

hat. Jetzt sind sowohl von der nordwestlichen und nördlichen Küste Norwegens, als auch von schwedischer Seite her überall, soweit norwegische und schwedische Colonisten wohnen, auch die umliegenden Lappenfamilien in den kirchlichen Organismus eingefügt, so dass sie zum Besuche der Kirchen und Schulen angehalten und auf ihren zerstreuten Wohnplätzen von Reisepredigern besucht werden. Die Kirche oder die Kirchstad bildet den Mittel- oder Vereinigungspunkt der Lappen in einem Kirchspiele, die oft einen immensen Umfang, ja die Grösse deutscher Königreiche haben; manche eingepfarrte Lappenfamilie wohnt 10—15 deutsche Meilen und darüber von der Kirche entfernt und braucht zu einem Kirchenbesuche beinahe eine Woche. In der Nähe der Kirche wohnen der Pastor, der Lehrer, der Länsman und einige andere Familien, darunter gewöhnlich auch ein Landkrämer, so dass diese Ansiedlung einem Dorfe gleicht; bisweilen liegen die Kirchen ganz isolirt. In den Kirchen der Lappmarken wird nicht an jedem Sonntage vollständiger Gottesdienst gehalten, sondern an jedem zweiten oder dritten; an den Zwischensonntagen (bönedag = Bettag) wird den wenigen Kirchenbesuchern nur aus einer Postille vorgelesen; an den Hauptsonntagen (helgedag, auch stämning = Feiertag) besucht der weitaus grössere Theil der Gemeinde die Kirche, dieser Tag wird auch immer vorher angekündigt; man muss nämlich in Erwägung ziehen, dass viele Lappen während der Sommerszeit mit ihren Rennthieren an den Küstengegenden sich aufhalten; so oft nun Lappen an den Kirchen vorüberziehen, wird schwedisch und lappisch, oder schwedisch und finnisch, oder auch in allen diesen Sprachen gepredigt; denn in neuester Zeit wird der Pastor, welcher in jenen Gegenden wirken soll, zur Kenntniss der lappländischen Sprache verpflichtet, so dass sie gewöhnlich zuerst schwedisch oder norwegisch predigen und dann für die anwesenden Lappen die Predigt in ihrer Sprache wiederholen. Ehedem liess der Pastor durch einen Dollmetsch, gewöhnlich den Küster oder einen anderen Lappen, der beider Sprachen mächtig war und unter der Kanzel stand, seine Predigt Satz für Satz übersetzen, wodurch nicht nur der Inhalt der Predigt oft abgeschwächt und verdreht, sondern auch die Andacht gestört, gewiss aber nicht gefördert wurde, da der dollmetschende

Küster, wenn er sich zufällig mit der Uebersetzung nicht zurechtfand, den gordischen Knoten der Version mit einem oft dummen Einfall zu zerhauen vorzog. Man ist daher wieder auf den Gedanken, welcher dem Seminarium lapponicum in Drontheim zu Grunde lag, zurückgekommen, junge Lappen zu Lehrern ihres Volkes in Schule und Kirche heranzubilden. Für die Lappenbevölkerung sind sowohl vom Staate, als von der Missionsgesellschaft einige Schulen errichtet worden, in denen Beten, Lesen, Schreiben und die schwedische Grammatik gelehrt wird; mit jedem Pastorat der Lappmarken ist eine Pension für je sechs Lappenkinder auf 2—3 Jahre verbunden, vermöge der sie auf Staatskosten unterhalten werden, allein ausser Lesen im Katechismus und der biblischen Geschichte kaum etwas schwedisch lernen, da sie unterdess dem Pastor häusliche Dienste leisten. Die Schulzeit dauert nur während des Winters, und zwar von October bis Juni. Auch das Abendmahl wird nach vorausgegangener Beicht gespendet. Ausserdem wird im schwedischen Lappland, auf den Alpen in eigens dazu erbauten Capellen im Sommer von Wandergeistlichen Gottesdienst gehalten, Taufen und Trauungen vorgenommen. Die Pastoren beziehen ihren Gehalt aus dem öffentlichen Fonde, theils erhalten sie auch den Zehent und andere Geschenke in Naturalien, theils auch Geld für verrichtete Functionen. Sie sind wegen ihrer mannigfachen Entbehrungen und Opfer in diesen unwirthlichen Gegenden von Seite des Staates besser dotirt, als die Pastoren im südlichen Skandinavien, und haben auch nach Ablauf einer gewissen Dienstzeit in den Lappmarken Anspruch auf bessere Pfarreien königlichen Patronates, was auch der Billigkeit entspricht. An den Hauptsonntagen wird im Winter in der Kirchstad auch zugleich eine Art Jahrmarkt gehalten, wobei die Lappen sich besprechen, Verabredungen treffen, z. B. bezüglich des Tages, an welchem sie die Rennthiere einfangen und ausscheiden wollen, oder sich erkundigen, wo keine Wölfe sind, um dahin ihre Heerden zu treiben, u. dgl. m. Auch im Winter besucht der Pastor seine Gemeinde und wird von einer Lappenwohnung zur anderen auf Rennthierschlitten gebracht; bei den Seelappen geschieht die Weiterbeförderung des amtirenden Seelsorgers mittelst Kähnen.

Aus all' diesem erhellt, dass das Loos eines Lappenmissionärs gerade kein beneidenswerthes ist; er ist nicht blos jedem Wechsel der Witterung im Sommer und Winter auf seinen Visitationsreisen ausgesetzt, sondern entbehrt auch der geringsten Bequemlichkeit, da er, unter den Lappen wohnend, ihren Tisch und Lagerstätte theilen muss. In dem russischen oder finnischen Lappland sind die kirchlichen Verhältnisse denen in Schweden und Norwegen gleich, nur sind die russischen Lappen der russischen Kirche zugethan; ob übrigens alle Lappen Christen seien, muss sehr in Frage gestellt sein.

Es drängt sich hier wohl von selbst die Frage auf: lassen sich in Zukunft von den Lappen in religiöser Beziehung noch grössere Erwartungen hegen, und ist ihr Land, das sie bewohnen, einer besseren Cultur fähig? Was den ersten Punkt betrifft, so ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, dass unter den protestantischen Missionären manch' edle Kraft sich dem Heilsdienste der Lappen gewidmet und auch günstige Resultate erzielt hat. Doch nach meiner innigsten Ueberzeugung besitzt die protestantische Mission nicht jene Zähigkeit und Kraft, diese Völker des hohen Nordens mit dem vollen Segen des Christenthums zu beglücken; es gehört dazu eine Selbsthingabe, ein Opferleben, Allen Alles zu werden, ein von Nächstenliebe durchglühtes gläubiges Herz, ein harmonisches Zusammenwirken, wie es nur den Orden der katholischen Kirche eigen ist. Wir wissen aus den katholischen Missionsberichten, zu welchen Opfern und zu welchem Grade der Selbsthingabe ein katholischer Missionär fähig ist, und wir sehen Resultate seines Wirkens, die selbst den Glaubensgegnern Bewunderung und Verehrung abringen. Würde demnach ein Orden des heiligen Franciscus, Benedictus oder Dominicus mit strenger Observanz in jenen Polargegenden unbeschränkt seine Heilsthätigkeiten entfalten, könnten die weiblichen Orden thätig und heilsam in die Erziehung der verwahrlosten Jugend eingreifen und durch ihre Liebe, Sanftmuth, Geduld und ihr Beispiel einen neuen Grund zu einem geordneten Familienleben legen: wahrhaftig, das Antlitz des rauhen Nordens würde in den liebenden Mutterarmen der katholischen Kirche sich erneuern, gleiche Tugend und Sitte würden in Lapplands gebeugtes Volk ihren Einzug halten; ein neues

Leben würde in jenen öden Steppen des Nordens Europas erblühen, wie wir dies selbst bei den ungesittetsten Völkern Asiens und Afrikas in Folge der katholischen Missionen sehen; bemerkt man ja selbst dort, wo die Pastoren eifrig wirken, dass ein christlich-religiöses Leben in manche Lappengemeinde wieder einzieht, die Sitten reiner werden und die Moral sich stärkt. Es ist dies nicht etwa ein Phantom, ein subjectiver Erguss, sondern ernste Wahrheit. Allerdings ist dieser Gedanke nur eine Idee und in der Gegenwart zur Realisirung noch nicht reif, doch kommt vielleicht bald die Zeit, wo die Erfahrung lehren wird, dass diese Idee lebensfähig ist und in Wirklichkeit sich umsetzt; schon steht die katholische Kirche in Norwegen an Lapplands Grenzen, ja hat in Lappland selbst schon Fuss gefasst, allerdings noch in äusserst dürftiger Form und in scheinbarer Ohnmacht, allein wer will der Lehrmeister der göttlichen Vorsehung sein? Ueberall, wo wir die katholische Kirche blühen sehen, ist sie aus einem Senfkorn erwachsen und nirgends ist sie gleich als schattenreicher Baum verpflanzt worden; sollte einst nach dem göttlichen Rathschlusse der katholischen Kirche dieses Missionsfeld wieder anheimfallen, so wird der rauhe Norden ebensowenig der erwärmenden Liebe der immer jugendlichen Braut Christi widerstehen können, als die Gluthhitze der Südländer ein Hinderniss für die treuen Glaubensboten war, um dort ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Dort in dem äussersten und von der Natur aus abgeschlossenen Winkel der Erde könnte die Kirche ein heiliges Stillleben schaffen, wie es in dem von der Kirche sich emancipirenden und dabei doch nie glücklichen Völkergewühle im Herzen Europas nicht möglich ist.

Die Geschichte ist die untrügliche Zeugin, dass mit der christlichen Lehre in alle Länder Cultur und Bildung eingezogen sind; sollte etwa Europas äusserster Norden allein culturunfähig sein? Dies hat schon vor 100 Jahren der Pastor Högström verneint. Wie sahen einst Asien, Italien und Deutschland aus, ehe sie urbar gemacht wurden? Högström führt Belege aus den alten Schriftstellern an; Seen können ausgetrocknet, Moräste urbar gemacht werden. In Lappland trifft man Moorgrund, wie in wenig anderen Ländern an, der mit anderem

Boden vermengt, der culturfähigste Boden würde; gedeihen ja Getreide und andere Pflanzen in den nördlichsten Gärten und Anpflanzungen der Colonisten, wo immer nur eine Hand sich rührt. Allerdings ist der Sommer nur ein sehr kurzer, allein die gütige Vorsehung hat dafür gesorgt, dass die Tag und Nacht gleiche Wärme und Sonnenhelle die Vegetation zu einer Ueppigkeit treibt, die man in jenen Ländern nicht erwarten sollte. Die Wiesen prangen dann in einer Farbenglut, wie man sie nur innerhalb der Tropen kennt, und liefern herrliches Gras, von dessen Güte die ausgezeichnete Milch den besten Beweis gibt; und dies alles bei grosser Unthätigkeit der Bewohner, und selbst die dürren und unfruchtbaren Haiden sind nicht nutzlos, da sie das unentbehrliche Rennthiermoos hervorbringen. Dazu kommen die grossen Waldungen, die Abwechslung von Berg und Thal, die fischreichen Seen und Flüsse, das gute Quellwasser, die metallreichen Berge — welches Leben müsste in Lapplands Fluren einziehen, wenn anstatt der unwegsamen Steppen Wege und Strassen angelegt und so der Verkehr des Binnenlandes mit der Seeküste erleichtert würde. Im Winter gibt es wohl kaum in einem anderen Lande, dem Eisenbahnen mangeln, ein schnelleres und leichteres Verkehrsmittel, als der Rennthierschlitten, selbst die langen Winternächte sind keine verlorene Zeit, da Nordlichter stundenlang eine lichte Helle verbreiten. Dabei ist das Klima ein merkwürdig gesundes, so dass die Aerzte des Küstenlandes, welche etwa zweimal im Winter Lappland besuchen, wenig Arbeit finden; die Menschen erreichen dort ein hohes, immer rüstiges Greisenalter, denn die Luft ist klar und frisch, und wenn auch feucht, so doch nicht ungesund, das Wasser klar und rein. Man darf daher, schliesst Högström, kein Land verwerfen, weil keine Aepfel und Birnen darin wachsen, und ich setze hinzu, kein Wein und Bier bereitet wird, und meinen, dass deswegen sonst nichts Gutes darin gefunden werden könne. Wenn daher Scheffer *) schreibt: „Lapponum gens nec fruges novit, nec poma," so hat er Recht; wenn er aber beifügt: „neque ullam omnino vel terrae vel coeli benignitatem," so

*) „Lappon.", S. 357.

sagt er jedenfalls zu viel, und mehr als er sollte. Der Lappe fühlt sich in seinem Vaterlande nicht weniger glücklich, als der Araber in seinem heissen Wüstenlande. Lappland würde gewiss eine andere Gestalt erhalten, wenn z. B. die Mönche von la Trappe dort ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten würden; denn wir wissen, wie Wüsteneien und unfruchtbarer Boden durch die mit Gebet vereinte Arbeit in guten Ackergrund und üppige Fluren umgestaltet wurden. Dadurch würden die Schwierigkeiten, die bei der in neuerer Zeit angestrebten Colonisation Lapplands sich ergeben haben und noch fortbestehen, leicht gehoben sein.

Doch kehren wir nach diesen Digressionen wieder zu den Lappen zurück, um sie und ihre Lebensweise näher kennen zu lernen. Die Lappen sind ein durchaus eigenthümliches Volk und haben sich bis jetzt unvermischt erhalten; denn eine Ehe zwischen Lappen und Nichtlappen gehört zu den Seltenheiten. Sie haben einen kleinen, mitunter zwerghaften, schwachen Körperbau, doch sieht man unter ihnen nicht selten, namentlich in den nördlichen Lappmarken, Männer von hohem Wuchs bis zu drei Ellen; gewöhnlich sind sie von mittlerer Grösse, $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch, die Weiber noch kleiner. Dass sie kleiner aussehen, kommt wohl auch daher, dass ihre Schuhe keine Absätze haben, sie gewöhnlich krumm sitzen und den Kopf hängen lassen. Sie haben ziemlich breite Schultern, einen schwachen Gliederbau und etwas nach aussen gebogene Beine, braune, bisweilen schwärzliche Haare, kleine braune Augen, die tief im Kopfe liegen, wenig geöffnet, aber lang geschlitzt sind, eine abgestumpfte Nase, breite und niedrige Stirn, hervorvorragende Kinnbacken, ein spitziges Kinn, einen dünnen Bart, eine schwache und weiche Stimme. Ihr Gang ist leicht, aber in Folge des Kletterns auf den Bergen und des Gehens im tiefen Schnee etwas wackelnd. Ihre kleinen, schelmischen Augen sind meistens, namentlich bei älteren Leuten, roth entzündet, offenbar eine Wirkung des Rauches, der stets ihre Zelte und Stuben füllt, andererseits des Monate anhaltenden Schnees, der besonders, wenn die Sonne ihre Strahlen auf die weiten, weissglänzenden Schneefelder wirft, die Augen angreift. Sie pflegen deshalb die Augenlider zusammenzudrücken, um sich gegen

diese Feinde des Augenlichtes zu schützen. Die Haut ist gelblichbraun, mehr in Folge der Unreinlichkeit, als des Mangels an gesunder Gesichtsfarbe; doch sieht man auch Mädchen mit weissem Teint und schöner Gesichtsbildung. Im Ganzen kann man die Gesichtsbildung der Lappen nicht hässlich nennen, wenn man die alten Lappenweiber mit gerunzelter Stirne und eingefallenem Busen abrechnet, die ebenso wie die Fellahweiber Arabiens wohl das schroffste Gegenbild der mediceischen Venus bilden dürften. Obgleich klein von Körperbau, haben die Lappen doch eine dauerhafte Natur und sind durch Kälte und Arbeit ungemein abgehärtet, so dass namentlich die Seelappen in diesem Punkte den Normännern nicht nachstehen. Sie sind behend und leicht beweglich, durchschweifen Berge und Felsen mit unglaublicher Behendigkeit und ertragen auf ihren Wanderungen starke Kälte und die grössten Strapazen ohne alle Beschwerde. Diese Behendigkeit nimmt allerdings mit dem Alter in Folge der sorglosen Lebensweise ab. Im Winter binden sie ein langes Holz unter die Füsse und eilen über die Schneefelder mit der grössten Schnelligkeit, wissen mit der grössten Geschicklichkeit die Rennthiere am Schlitten zu leiten, Kähne und Boote auf Seen und Flüssen zu regieren. Mit Unrecht werden daher die Lappen als eine geringere Menschenrace betrachtet und zu harter Arbeit verwendet. Diese Verachtung ging in früheren Zeiten so weit, dass die Lappen durch eigene Gesetze geschützt werden mussten. Durch ein königliches Rescript vom 27. September 1726 erging das Verbot, den Lappen ihren irrigen Glauben uud ihr Gewerbe vorzuwerfen, sowie laut des Rescriptes vom 29. März 1743, irgend einem Lappen den Vorwurf zu machen, dass er ein Lappe sei, weil sie den übrigen Unterthanen des Königs gleich angesehen und geachtet werden sollen. *) Zahlen doch die Lappen ebenso wie die anderen Unterthanen ihre Steuer an den Staat, die für jede Familie 40—60 Thaler beträgt.

Es wäre wohl Verwegenheit, wollte man den Lappen Bildungsfähigkeit absprechen. Die niedrige Stufe, die sie in der grossen Menschenfamilie einnehmen, ist mehr von ihrem geringen

*) Vgl. Blom, l. c. S. 184.

Entwicklungsgrade, als von ihren natürlichen Anlagen bestimmt. Wurde ein Lappe durch Umstände in die Nothwendigkeit versetzt, seine Heimat zu verlassen und an der See sein Brot zu suchen, so wurde er ein geschickter Seemann und Fischer. Unter den Lappen finden sich vorzügliche Zimmerleute; die besten Boote werden in Finnmarken von ihnen gebaut. Die Versuche, welche man bisher mit der Entwicklung ihrer intellectuellen Fähigkeiten angestellt hat, sind fast immer von gutem Erfolge gekrönt worden. Man beschuldigt die Lappen der Falschheit und Heimtücke — Fehler, die offenbar eine Folge der niederen Stufe sind, die sie im bürgerlichen Leben einnehmen, und vielleicht auch der lieblosen Behandlung, die sie in früheren Zeiten erfahren haben. Unter sich leben sie in völligem Gleichheitszustande, und wenn sie im Handel listig und betrügerisch, in Erfüllung ihrer Versprechen unzuverlässig, im Umgange hinterlistig und rachsüchtig geschildert werden: so beurtheilt man sie nur nach ihrem Benehmen im Verkehre mit den ihnen überlegenen und sie übervortheilenden Nachbarn, gegen welche der Instinct der Selbsterhaltung sie lehrt auf der Hut zu sein; im Gegentheile sind Redlichkeit und Treue unter ihnen allgemein; kindliche Liebe gegen Hochbetagte üben Erwachsene mit grosser Innigkeit. Nichts kann ihren fröhlichen und heiteren Sinn stören. Dem Schwören im gewöhnlichen Leben sind sie abhold; auf Reichthum aber setzen sie einen hohen Werth. Sie sind sehr neugierig, von Hochmuth und Furchtsamkeit nicht frei; grobe Verbrechen findet man unter ihnen selten. Uebrigens begreifen sie leicht und die Kinder lernen leicht die benachbarten Sprachen. Theoretische Wissenschaften, Philosophie u. dgl. würde man natürlich bei einem Nomadenvolke vergeblich suchen; allerdings tragen die Schulen viel zur Hebung der Bildung dieses Volkes bei. In der Arzneikunde sind sie, wie unten erwähnt werden wird, nicht ganz unbekannt, ebenso wie in der Astronomie, die sie nicht theoretisch, sondern praktisch kennen. In den Himmelsgegenden wissen sie sich schnell zu orientiren; hat ein Lappe eine Gegend einmal bereist, so ist er für immer dort bekannt; die Entwicklung dieses Ortssinnes wird bei ihnen, wie bei allen Naturmenschen, durch die Nothwendigkeit, sich aus allen Verlegenheiten zu helfen, befördert. Nur dichter Nebel

oder Schneegestöber können ihn irre führen; darum hütet man sich auch, bei solchem Wetter zu reisen; seine meteorologischen Kenntnisse lassen ihn übrigens solches Wetter voraus wissen. Ereignet sich am Sternenhimmel etwas Besonderes, so nehmen sie es gleich wahr; sie nennen auch viele Fixsterne mit besonderen Namen. Auch die sogenannten Bauernregeln sind ihnen nicht unbekannt, indem sie von der Witterung Prophezeiungen über Fruchtbarkeit oder Misswachs herleiten.

Zur Zeitrechnung bedienten sich die Lappen der Runenstäbe (Rime) als des Kalenders. Dieselben sind aus sieben Brettlein oder Rennthierhörnern ausgeschnitten und auf jeder Seite vier Wochen verzeichnet; auf dem siebenten ist nur eine Seite beschrieben; sie zählten demnach 13 Monate im Jahre. *) Jetzt sind diese Kalender ganz verschwunden und haben den schwedischen Kalendern Platz gemacht.

Im Ganzen ist der Charakter der Lappen sanft und friedfertig; selten entstehen Zänkereien und Schlägereien. Zum Lügen in geringen Dingen und zum Fluchen sind sie leicht geneigt. Der Obrigkeit gehorchen sie gern, doch ist ihnen eine gewisse Ambition und Hoffahrt, die in Worten und Geberden sich zeigt, nicht ganz abzusprechen. Zum Silbergelde haben sie eine besondere Vorliebe und suchen es gerne zusammenzuhalten oder vergraben es im Gebirge. Dieser Umstand erklärt sich leicht aus ihrer Furchtsamkeit und Misstrauen, andererseits aus der Schwierigkeit, Sachen von Werth auf den beständigen Wanderungen mit sich zu führen; in neuester Zeit legen sie ihr Geld in Banken fruchtbringend an. Ein gutes und zutrauliches Wesen prägt sich unverkennbar in ihrem Antlitz aus, wenn ihnen auch das freundliche Entgegenkommen fehlt. Dagegen ist ein anderer Zug, das Melancholische, Ernste und Stille ebenso vorherrschend im Wesen des Lappen — gleichsam ein Widerschein der stillen ernsten Natur, die ihn umgibt, des unbegrenzten öden Raumes zwischen Himmel und Erde, der seine Heimat ist.**) Die Schlauheit spricht schon aus den Kindesaugen, ist aber mit Ehrlichkeit gepaart, so dass kein Colonist ein Bedenken trägt, seine

*) Vgl. „Nordische Runen" im „Globus" 1867, S. 188.
**) „Ausland" 1873, S. 570.

Rennthiere ihnen anzuvertrauen. Sein Geist ist geweckt, seine Phantasie lebhaft, seine Wissbegierde gross; er weiss das Gute des Naturlebens in der Pflanzen- und Thierwelt, sowie in den Elementen sich nutzbar zu machen. Arbeitskraft und Geduld zeichnen ihn aus, doch auch Eigensinn, Verschlossenheit, kindische Reizbarkeit und Leichtgläubigkeit liegen in seinem Charakter. Was ihm die höhere Macht, Umstände, Elemente und Zufälle an Entbehrung und Arbeit auferlegen, darin fügt er sich ohne Sträuben. In diesem Nomadenvolke tritt ein Gemisch der Eigenschaften des Mannes und Kindes zugleich hervor, er überlässt jedem Tage seine Plage, sorglos, gefühllos und dankbar für jede Dienstleistung. Den Frieden liebt der Lappe über Alles, Friede ist sein Gruss beim Kommen, Friede sein Abschiedsgruss. Von einer unbezwingbaren Natur umgeben, mit den Genüssen einer feineren Welt ganz unbekannt, ist er bei seiner Armuth und seinem Elende mit seinem Loose zufrieden, nur von dem einen Wunsche beseelt, ihn ungestört in allen seinen Sitten und Gebräuchen zu belassen. Die Freuden des ehelichen Lebens halten die Lappen sehr hoch; für eheliche Treue haben sie eine besondere Achtung, was um so höher anzuschlagen ist, da die Ehen oft mehr aus ökonomischer Rücksicht, als aus freier Wahl geschlossen werden. Bei seiner Rückkehr liebkost der Mann Frau und Kind und redet erstere mit einem Schmeichelnamen, z. B. „mein kleiner Vogel" an. Aussereheliche Genüsse, Unsittlichkeit scheinen sie eher zu verabscheuen, als ihnen zu huldigen, denn unter ihnen sind nur wenige uneheliche Geburten verzeichnet, trotzdem dass im Sommer Alle halbnackt im Zelte herumliegen und nur ein Brett die Geschlechter trennt. Uebrigens ist die Fruchtbarkeit der Nomadenlappen nicht gross, hauptsächlich in Folge der frühzeitigen Ehen und des Hanges zum Branntwein, der besonders auf die Weiber nachtheilig einwirkt; auch sterben die Kinder der Nomadenlappen häufiger, als die der Wald- und Fischerlappen. Strenge Kinderzucht ist ihnen eigen.

Unter ihren Gebrechen steht der Hang zum Branntweintrinken oben an, und so oft sich die Gelegenheit darbietet, berauschen sie sich ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters. Wenn Geschäfte die Lappen in einen Ort führen, sieht man

sie bald auf der Strasse, bald in den Wohnungen betrunken umherliegen. Uebrigens bedarf es keines grossen Quantums, um den sonst an schmale Kost gewohnten Leuten die Kraft des nordischen Nektars fühlbar zu machen; doch ist seit einigen Jahren der Genuss des Aquavit gesetzlich sehr beschränkt worden, so dass jetzt der Kaffee unter ihnen mehr Eingang findet, was für den Culturzustand nur sehr erspriesslich sein kann. Im schwedischen Lappland ist die Einfuhr und der Verkauf dieses Artikels verboten, über die norwegische Grenze aber wird er eingeschmuggelt. Im Rausche tobt der Lappe nicht, sondern es ergreift ihn eine Singlust, die bald in Schläfrigkeit übergeht. Fängt der genossene Branntwein zu wirken an, so setzen sich die Lappen mit unterschlagenen Beinen in einem Kreise auf die Erde, und indem sie mit dem Kopfe gegen einander nicken, stossen sie unarticulirte Laute aus, die so unharmonisch klingen, dass von 6—8 Geikern kaum zwei in gleichem Tone singen. Die Anlage eines Conservatoriums würde in Lappland auf grosse Schwierigkeiten stossen. Musikalische Instrumente kennen sie nicht. Auch der Tanz ist bei ihnen nicht gebräuchlich; ihr sogenannter Tanz bei Hochzeiten ist mehr ein Springen ohne Tact. Sie üben die Gastfreundschaft in edler Weise. Ihre Begrüssungen bestehen unter den nächsten Verwandten im Kuss, bei Anderen in Händedruck und Gegeneinanderstellen der Nasen. Das Ringen mit einander, um ihre Kraft zu versuchen, gewährt ihnen Vergnügen. Beliebt ist das Tabakrauchen sowohl bei Mann als Weib; sie rauchen gewöhnlich aus kleinen kurzen Pfeifen; ist in einer Gesellschaft nur Eine Pfeife vorhanden, so wandert sie von Hand zu Hand, indem Jeder nur einige Züge daraus thun darf. Man findet Eisen- und Thonpfeifen von der Grösse, dass man die kleine Fingerspitze in sie stecken kann, mit einem fingerlangen Stiel; der gewöhnliche Tabak ist ein in dünne Striemen gedrehter finnländischer Knaster, der feucht ist und in einem Lederbeutel am Gürtel getragen wird. Auch lieben sie es, Tabak zu kauen, wobei sie häufig in die Hände spucken, um auch der Nase den von dem beissenden Kraute durchdrungenen Speichel zu Gute kommen zu lassen. Auf diese Art werden zwei Sinne, Geschmack und Geruch, zu gleicher Zeit angenehm befriedigt. Der Schnupftabak ist ihnen nicht ganz

unbekannt, indem sie den Rauchtabak zerreiben und mit pulverisirten Wachholderbeeren mischen. Wer ihnen Tabak schenkt, erweist ihnen eine grosse Gefälligkeit.

Die Lebensweise der Lappen ist sehr einfach. Die Nomaden nähren sich fast ausschliesslich von Rennthiermilch, die sie sowohl roh als gekocht, süss oder sauer geniessen; gewöhnlich kochen sie dieselbe mit Sauerampfer, der in jenen Gegenden häufig sich findet, in einem Kessel zu Brei, der für den Winter aufbewahrt wird. Die Milch, welche der Lappe vor November erhält, wird in Gefässen aufbewahrt, nimmt eine Säure an, und wird, wenn sie bei eintretender Kälte gefroren ist, conservirt. Diejenige Milch, die er nach dieser Zeit gewinnt, wird mit Beeren vermischt und in einem reingewaschenen Rennthiermagen verwahrt, worin sie auch bald gefriert. Sobald sie im Winter davon geniessen wollen, hauen sie mit einer Axt ein Stück ab, welches sie sammt dem Ueberzuge, ohne es zu kochen, im gefrornen Zustande essen, so dass Fleisch, Vegetabilien und Milch bei diesem lappländischen Leckerbissen vereinigt sind. Die Milch, welche sie im Winter melken, gefriert gleich nach dem Melken und wird in Gefässen aus Birkenholz aufbewahrt, vor dem Genusse aber jedesmal an's Feuer gestellt. Aus der Rennthiermilch, die ausserordentlich fett ist, bereiten sie auch Käse und Butter; doch steht diese der Butter aus Kuhmilch nach. Die Seelappen, welche Kühe, Schafe und Ziegen halten, geniessen auch deren Milch und bereiten aus der Kuhmilch eine vorzügliche Butter, indem sie den Rahm mit den Händen so lange umrühren, bis er zu Butter wird. Mehl verbraucht der Lappe im Sommer sehr wenig; er tauscht dasselbe bei den Jahrmärkten oder in den Küstengegenden gegen andere Sachen ein und vermischt es entweder mit Milch oder kocht, durch Vermengung mit Rennthierblut, eine Art Suppe. Brot *) wird von den Nomadenlappen fast gar nicht gebraucht. Das Brot ist überhaupt in jenen Ländern nicht so gebräuchlich als bei uns, da Mehl ein theurer Artikel ist. Uebrigens wird das Brot nicht aus reinem Mehl gebacken, selbst nicht von den Wohlhabendsten, sondern aus Spreu und

*) Vgl. Frisch im „Globus", 1876, S. 109 flg.

Schmachtkorn, welches man anderwärts den Thieren überlässt. Dieses wird getrocknet, zu Mald (Brotstoff) vermahlen, welches mit Wasser ohne Sauerteig oder Hefe vermengt in grosse, dünne, runde Kuchen geformt wird. Diese werden sodann mehrmals mit einer Federspule durchstossen, um sie mürber zu machen, in den Ofen gelegt, in dessen hinterstem Theile man Feuer macht, und umgewendet, dass sie gut ausbacken; hierauf legt man sie vierfach zusammen, so dass sie die Form eines Quadranten erhalten und trocknet sie. In besseren Familien des südlichen schwedischen Lapplandes wird aus feinem Gerstenmehl Brot gebacken, das so dünn wie Papier ist, und achtfach zusammengelegt. Obgleich das Maldbrot nicht besonders schmackhaft ist, namentlich für unseren Magen, ist es doch weit vorzüglicher, als das schwarze Rindenbrot mit bitterem Geschmacke. Dasselbe wird aus Roggenmehl bereitet, das man mit Rindenmehl vermischt. Von der kleineren oder grösseren Quantität des letzteren hängt auch die Güte des Brotes ab; blosses Rindenmehl lässt sich zum Brotbacken nicht verwenden, weil es nicht zusammenhält. Ein Maldbrot ist daher immer ein gutes Geschenk, das man von einem Jahrmarkte den Seinen mitbringt. In Nothjahren bereitet man aus gestampften und gemahlenen Fischgräten, aus pulverisirten Knochen, aus Kartoffelknospen, ja sogar aus Sägespänen Brot. Rübenkraut und Kohlrüben werden auch gekocht, zerstossen, mit Mehl vermischt und daraus dünne Brotkuchen gebacken, die etwas säuerlich schmecken. Auch Rennthier- und Islandmoos wird zuweilen zur Brotbereitung verwendet; doch, um dasselbe zu schonen, verwendet man statt dessen Fichtenrinde, die schon in uralten Zeiten in der Noth zu Brot gebraucht wurde. Im Frühjahre wird die Rinde von der Fichte mit einem aus Rennthierhorn verfertigten Spatel abgeschält und von dieser die innere weisse Rinde (der Bast) abgelöst, getrocknet, gestampft und zu feinem Mehl gemahlen. Dieses Rindenmehl wird sodann mit Roggenmehl vermischt und daraus Brot bereitet. Selbst aus Fischen wird Brot gebacken; es werden nämlich die kleineren Fische gekocht, mit den Gräten zerstampft und mit Mehl durchknetet; dieses Brot soll wohlschmekend und nahrhaft sein; in neuester Zeit werden auch die Kartoffel zum Brotbacken verwendet.

Die Berglappen essen den ganzen Winter hindurch Rennthierfleisch, das entweder frisch gekocht, oder getrocknet, etwas geräuchert und auch für den Sommer aufbewahrt oder verkauft wird; niemals wird das Fleisch eingesalzen; überhaupt gebrauchen die Lappen selten Salz, und Einige wollen dem geringen Genusse von Salz die Leichtigkeit und Lebendigkeit der Lappen zuschreiben, die aber mehr in der steten Bewegung von Jugend an ihren Grund haben. Bisweilen braten sie das Fleisch mittelst hölzerner Stangen, die sie beim Feuer in die Erde stecken. Mit unglaublicher Gewissenhaftigkeit verzehrt der Lappe auch die durchräucherte Rinde des Käses und das letzte Stück des holzharten und entfaserten Schinkens von Knochen und Haut weg, ehe er es dem hungrigen Hunde verabreicht. Ausser dem Fleische kochen die Berglappen auch noch die Knochen der Rennthiere wegen des darin enthaltenen Markes, das für einen Leckerbissen gilt; zu diesem Behufe zerschlägt er die Beine und Knochen mit einem Hammer und kocht die Stücke so lange, bis alles Fett heraus ist. Die Rennthierzungen gelten als Delicatesse und werden gebraten oder getrocknet. Auch die Eingeweide der Rennthiere werden gekocht, doch nie zugleich mit dem Fleische. Den Hunden fällt nur die Leber zu und die etwa erübrigte Fleischbrühe. Nebstbei geniessen die Lappen auch noch Bärenfleisch und Vögel. Eine beliebte Speise ist ferner der Stengel der Angelica, den er nach Entfernung der äusseren Fasern verzehrt. Diese Pflanze wird in Norwegen als Präservativ gegen den Scorbut gehalten; auch die Wurzel und Blätter derselben werden theils roh, theils in Milch gekocht genossen. In der Noth kocht der arme Lappe selbst die von den Bäumen herabhängenden Moosflechten in Aschenwasser, um dadurch den scharfen Geschmack zu entfernen, und zerreibt sie zu einer Art Grütze. Die mannigfaltigen Beeren, die sie im Sommer finden, bilden den Nachtisch und vertreten die Stelle des Obstes, das natürlich in den arktischen Gegenden nicht gefunden wird. Um den Gaumen zu kitzeln, schält man die Rinde von den Tannenbäumen ab und geniesst sie frisch oder hängt sie in den Rauch, oder taucht sie, um sie ganz wohlschmeckend zu machen, in die Lieblingssauce, den Fischthran.

Die Seelappen leben grösstentheils von Fischen, unter denen der Lachs bevorzugt wird. Sie gräten ihn aus, trocknen und geniessen ihn ungekocht, nur tauchen sie jeden Bissen in eine Schale von Thran; selbst Säuglingen wird diese Speise verabreicht, um vom Mutterschoosse an sie an den Thran zu gewöhnen, den sie daher auch schmackhafter als Butter finden. Ist der Vorrath an getrockneten Fischen aufgezehrt, so sammeln sie die Köpfe und alle Gräten derselben, an denen noch etwas Fleisch haftet, geben dieselben sammt Schnitten von Seehundspeck, welcher zuvor in einen Seehundsmagen gesteckt worden, damit das Fett besser sich auszieht, in den Kessel und kochen dieselben; übrigens werden auch Fische gebraten, die gedörrten aber geschlagen und ungekocht genossen, nachdem sie früher in Thran getaucht wurden. Die Stockfische werden mit deren Leber gefüllt und gebraten; letztere wird auch zu Brei geschlagen und mit Beeren vermischt. Die Speisen der Lappen sind im Ganzen sehr nahrhaft und fett und ermöglichen so dem Lappen, die Strapazen und harte Witterung des Nordens zu ertragen; dabei befinden sie sich wohl und haben selten mit Krankheiten zu kämpfen. Fieber, Pest und andere epidemische und chronische Krankheiten sind dort fast unbekannt, nur Kolik mit Krämpfen verbunden sollen unter ihnen häufig vorkommen. Das gewöhnliche Getränk der Lappen ist Wasser, das sie sich im Winter aus geschmolzenem Schnee verschaffen; zum Wasserschöpfen tragen sie im Busen ein kleines Geschirr bei sich; in ihren Zelten sind die Kessel mit Wasser gefüllt. Sie pflegen gern an einer Quelle ihr Lager aufzuschlagen. Branntwein ist, wie bereits erwähnt, ihr Nektar. Der Tisch der Nomadenlappen ist die Erde, welche sie mit einem Stück von Tuch, oder mit einer Rennthierhaut oder mit einer aus Birkenrinde geflochtenen Matte bekleiden. Der Lappe kennt nur den Löffel und das Messer; die Gabel vertreten die Finger. Der Hausvater reicht die gekochten Fleischstücke mit seinem Messer den Umsitzenden, den Entfernteren aber auf einem hölzernen Teller. Jeder tunkt sein Stück in die Fettschüssel und schöpft dann die Suppe aus derselben. Bevor der Wirth austheilt, nimmt er seine Mütze ab, die Anwesenden falten die Hände und verrichten mit zum Himmel gewandtem Antlitze

ein kurzes Gebet; dasselbe geschieht nach vollendeter Mahlzeit, wobei zuerst Mann und Frau, sodann die Uebrigen die Hände sich reichen. Auffallend ist, dass bei den Lappen die Männer die Kochkunst in allen ihren Theilen ausüben und die Weiber höchstens die Geschirre reinigen, was übrigens selten geschieht, denn man zieht es vor, die Schüsseln abzulecken.

Der Einfachheit der Lebensweise entspricht auch die Wohnung der Lappen. Die Wald- und Fischerlappen wohnen in Hütten, die sie Koten nennen, die aber wieder verschieden sind. Die Hütten oder Gammen der Seelappen, welche längere Zeit an einem Orte zubringen, bestehen aus vier Hauptbalken, die in ovaler Richtung zusammengebogen sind und somit eine rundconische Form haben. Das Ganze hat blos eine niedrige Thür und oben eine runde Oeffnung, um den Rauch herauszulassen. Aussen sind die Wände mit Birkenrinde überkleidet, worüber Rasen gelegt ist; diese Hütten haben das Aussehen von conischen, mit Gras bewachsenen Erdhügeln, und sind so niedrig, dass man darin kaum aufrecht stehen hann, ausgenommen die Mitte derselben, wo der Feuerherd steht. Derselbe besteht aus zwei parallel gegenüberstehenden Steinen, zwischen denen das Feuer angemacht wird, über welchem an einer Kette ein grosser Kessel hängt. An den Wänden des kreisrunden Fussbodens herum ist Birkenreis gestreut und darüber eine Rennthierhaut ausgebreitet, um den Bewohnern des Tags als Sopha und des Nachts als Bett zu dienen; selbst die Hunde theilen die allgemeine Lagerstätte. Die Schüsseln und kleineren Gefässe liegen in der Hütte zerstreut herum; in der Höhe hängen die mit Milch angefüllten Rennthiermagen, welche vom Rauche ganz geschwärzt sind. Dass die Reinlichkeit in diesen Erdhütten nicht ihren Platz aufschlagen kann, liegt auf der Hand. Im Winter wird die Hütte oft weiter in's Land hinein, in die Nähe einer Waldung verlegt, die aber dann viel leidet, weil die Lappen die über den Schnee hervorragenden Baumkronen abhauen, so dass die Stämme allmälig verdorren. Wenn das Feuer auf dem Herde brennt, wird die Klappe oben am Dache geöffnet, damit der Rauch hinausziehen kann; bevor sie sich zur Ruhe begeben, löschen sie das Feuer sorgfältig aus und decken die obere Rauchöffnung mit einem Brette zu. Be-

wohnt nur Eine Familie die Hütte, so nehmen die Eltern die hintere Abtheilung als die vornehmste ein, die sie dem Missionär bei seinem Aufenthalte abtreten, die Kinder die mittlere und das Gesinde die vorderste bei der Thür. Wohnen zwei Familien in Einer Hütte, so haben sie den Eingang, Herd und den Ort für das Geschirr gemein; so kann es geschehen, dass oft 16 bis 20 Personen eine solche Hütte bewohnen. Neben den Erdhütten findet man gewöhnlich hölzerne Gerüste zur Aufbewahrung des Heues und zum Trocknen der Fische.

Die Nomadenlappen wohnen in Zelten, die nur wenig von den Hütten der Seelappen verschieden sind. Will der Berglappe sein Winterzelt aufschlagen, so schafft er zuerst den Schnee auf die Seite, bildet dann davon einen zirkelförmigen Wall, in welchem die Stangen, die den wollenen Ueberzug tragen sollen, befestigt werden. An der kleinen Stange, die quer auf der stärksten Hauptstange ruht, ist ein eiserner Haken befestigt, an dem der Kessel aufgehängt wird. Das wollene Tuch, Walmar genannt, besteht aus zwei Stücken, die durch hölzerne Pflöcke zusammenbefestigt werden. Die Zeltthür wird in Form einer Pyramide aus dem wollenen Tuch ausgeschnitten und durch Querhölzer ausgespannt. Das Zelt richtet man gewöhnlich in der Nähe einer Waldung oder an Orten auf, wo man Holz zur Feuerung findet; im Winter erlöscht das Feuer nie und dient zugleich als Licht. Reisst der Sturm das Zelt um, so richtet der Lappe es mit Geduld auf; fällt Schnee in dasselbe, so schafft er ihn hinaus und fühlt sich wieder glücklich in seinem Neste. Das Sommerzelt gleicht dem Winterzelte, nur dass die Bedeckung eine leichtere, gewöhnlich Leinwand oder Segeltuch ist. So oft man den Weideplatz verlässt, wird das Zelt abgebrochen und auf Rennthieren transportirt. Bisweilen haben die Berglappen, die in den Küstengegenden alljährlich im Sommer ihre Heerden weiden, auch Erdhütten, wie die Seelappen, die nicht abgebrochen werden, sondern stehen bleiben. Neben ihren Zelten haben sie kleine Schuppen aus Baumstämmen, die auf Pfählen ruhen, worin sie ihre Mundvorräthe und Hausgeräthe aufbewahren. Als Bett dient eine Rennthierhaut, als Kopfpolster das Oberkleid und ein Schaffell oder ein wollenes Tuch als Bettdecke; nicht selten

schlafen sie in der ganzen Kleidung. Im Winter bedient sich der Berglappe einer Decke, an deren inneren Seite ein Sack sich befindet, in den er seine Füsse steckt. Um sich im Sommer vor den fürchterlichen Mückenschwärmen zu schützen, betheert man täglich mehrmals Gesicht, Hals und Hände, d. h. man beschmiert dieselben mit einer Mischung von Theer, Pechöl und Sahne. Aus den Wohnungen entfernt man diese Plagegeister dadurch, das man Zunder oder Wachholderreis anzündet, und nachdem das Zimmer mit Rauch gefüllt ist, das Fenster öffnet, um die ungebetenen Gäste mit Laubwerk hinauszutreiben. Auch macht man diesen Blutsaugern den Eintritt in das Haus dadurch unangenehm, dass man an die Thüre eine Kohlenpfanne hinsetzt und darauf Späne, Theer, Fichten-, Tannen-, Birkenrinde und Sägespäne, sowie andere rauchgebende Sachen verbrennt. Um sich im Bette gegen die Moskitos zu schützen, befestigen die Lappen einen ledernen Riemen an den Zeltstangen über dem Bette, durch welchen ihre Bettdecke bis zu einer gewissen Höhe emporgehalten wird, jedoch so, dass die Seiten und die vier Ecken derselben den Boden berühren; unter diese hohl hängende Decke kriecht er hinein und bringt die Nacht ruhig darunter zu. Oft bedecken ganze Schwärme das auf der Weide befindliche Vieh; soll dasselbe gemolken werden, so zündet man Rasen oder Laubwerk an, um sie zu verscheuchen. Dieses sonst so zarte Insect ist nach Linné die *Culex pipiens;* ihre Stiche, namentlich des Weibchens, reichen selbst durch die Haut der Thiere, durch wollene Kleidung und durch Handschuhe durch. Auf den Stich folgt unmittelbar ein Jucken und leichte Anschwellung; bald aber erscheinen kleine weisse Geschwüre, die Tage lang anhalten. Ihre beiden Nachfolger, *Culex reptans,* die an der Erde schwärmt, und *Culex pulicaris,* die gerne sticht, sind an Wuth der ersteren nicht gleich. Dafür ist man von dem übrigen Ungeziefer der südlichen Länder verschont; selbst der allbekannte Springmeister scheint sich nach Lappland noch nicht verirrt zu haben, oder doch dort sich nicht heimisch zu fühlen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass das Hausgeräthe der Lappen sehr einfach ist. Sie besitzen nur so viel, als sie unumgänglich brauchen; jedes andere Möbel müsste ihnen nur

lästig fallen. Tische, Stühle, Kästen u. dgl. Meublement sind ihnen ganz unbekannt, etwa eine Kiste ausgenommen, in welcher sie Geld und andere Werthsachen aufbewahren. Einige kupferne Gefässe, verschiedene Kessel von Eisenblech, hölzerne Töpfe und Schalen nebst mehreren Löffeln aus Rennthierhorn machen ihr sämmtliches Küchengeräth aus. Bei den Reichsten unter ihnen kommen noch zwei oder drei zinnerne Schüsseln und etliche silberne Löffel hinzu. Alles überflüssige Geld verwendet der Lappe zur Vergrösserung seiner Heerde, und ist diese gross genug, so denkt er nicht etwa daran, grössere Bequemlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen, deren Werth ihm fremd ist, sondern er vergräbt das Geld. Als Licht dient den Berglappen, wie bereits erwähnt wurde, das Zeltfeuer; die Seelappen bedienen sich als Lampe einer Seemuschel, die mit Thran gefüllt wird; statt des Dochtes nehmen sie eine Art von Binsen. Das prächtigste Hausgeräth des Lappen ist die Wiege seines Kindes. Diese, Kont oder Jirkum genannt, hat Aehnlichkeit mit einem lappländischen Schlitten; sie besteht nämlich aus einem ausgehöhlten Stücke von einem Stamme, welches innen mit Fellen, aussen mit Leder überzogen ist. Das Kind wird mit weichem, starkbehaartem Leder umwunden und mit Stricken in den Kont festgebunden. Für den Kopf ist eine eigene Abtheilung angebracht; über demselben nämlich sind einige in einem Halbzirkel gebogene Stangen angebracht und mit Fell überzogen, so dass diese Hülle den Kopf des Kindes gegen Unfälle schützt. Von der oberen Rundung des Bogens geht ein Riemen bis zu den Füssen herab, an welchem Kügelchen befestigt sind, um dem Kinde, welchem von der ersten Stunde seiner Geburt der freie Gebrauch der Hände gelassen wird, Unterhaltung zu verschaffen. Soll das Kind schlafen, so nimmt die Mutter diese Wiege in die Hand oder auf den Schooss, oder hängt sie mit einem Stricke an einem Baumzweige oder im Zelte auf, um sie zu schaukeln, welche Verrichtung in der Noth auch ein Hund besorgt, indem er mit den Vorderfüssen die Wiege in Bewegung setzt.

Die Kleidung der Lappen ist für beide Geschlechter wenig verschieden. Alle Lappen ohne Unterschied des Geschlechtes tragen bis auf die Fussknöchel herabreichende Hosen, die von den Hüften hinab immer enger werden; sie sind aus grobem

wollenem Zeuge oder von gegärbtem Leder, oder zuweilen aus Rennthierfellen. Die Füsse stecken in bequemen Halbstiefeln (Komager), und zwar im Winter aus Rennthierhaut, sonst aus gegärbtem Leder, die mit ledernen Riemen oder leinenen Binden so fest zusammengeschnürt werden, dass das Wasser nicht durchdringen kann. Diese Binden sind fingerbreit, aus Wollgarn, oft grün und roth gefärbt. Jeder Andere, der an das Zusammenschnüren der Füsse nicht gewohnt ist, würde kaum damit gehen können, allein auf die Beine der Lappen, die von Kindheit an daran gewöhnt sind, hat es nur die Wirkung, dass sie ungemein dünn und die Knöchel etwas schief werden. Die Schuhe sind eigens geformt; sie bestehen aus einer Sohle ohne Absatz aus halbverarbeitetem und erweichtem Rindsleder, oder aus der Haut des Rennthierkopfes, die ringsum aufgebogen bis zum Blatte des Fusses hinaufsteigt und hier in einem dicken Saume mit Rennthierhaut zusammengenäht wird. Der dicke Saum endet über den Zehen in eine aufsteigende Spitze, steigt aber längs der Fussknöchel hinauf, um hier einen Lederstreifen zu fassen, mit welchem der Schuh geschnürt wird; daran schliesst sich obengenannte Binde, welche Hosen und Fuss eng zusammenschnürt. Die Haare werden mitunter auf der äusseren Seite der Haut gelassen, nur werden sie dann an den oberen Enden abgesengt, um sie etwas rauher zu machen. Die Seelappen, welche viel im Wasser gehen, verfertigen die Sohlen aus Seekalbfellen; derartige Schuhe widerstehen lange Zeit der Feuchtigkeit und sind zum Gehen in Sumpfgegenden sehr geeignet. Da der Gebrauch der Strümpfe ihnen unbekannt ist, so füttern sie ihre Schuhe mit feinem dünnen Grase *(carex vesicaria)* aus, das jede Nacht herausgenommen, getrocknet oder durch neues ersetzt wird, wodurch die Kälte abgehalten wird. Ausserdem verfertigen die Lappenweiber zum Verkaufe eine Art von Stiefeln aus Rennthierfellen, deren Haare nach auswärts gekehrt sind. Die inneren Theile des Stiefels werden mit Tuch gefüttert und dieses mit Goldfäden durchzogen. Die übrige Bekleidung der Lappen besteht aus einer engen Blouse aus Tuch oder Wollstoff, die vorn zusammengenäht ist und bis auf die Knie herabreicht, mit Aermeln und oben an der Brust mit einer Oeffnung versehen ist, um den Kopf durchzustecken. Dieses Kleid ist mit

schmalen Tuch- oder Pelzstreifen besetzt oder eingefasst und vertritt die Stelle des Hemdes. Die Brust selbst ist von einem buntfarbigen und abgenähten Latz bedeckt. Darüber tragen sie ein zweites ähnliches Oberkleid, im Sommer von grobem Wollzeuge, im Winter von behaarten Rennthierfellen mit den Haaren nach Aussen. Dasselbe ist gleichfalls mit anderen buntfarbigen Tuchstreifen eingefasst, so dass, wenn der Rock aus rothem Stoffe besteht, die Einfassung der Brust, der Aermelaufschläge und des unteren Saumes grün oder gelb ist, oder wenn der Rock blau ist, die Einfassung rothes Tuch hat. Der Kragen ist rund, aufrechtstehend und mit Zierathen aus Pelzwerk oder wollenem Garne geschmückt. Dieses Oberkleid wird mittelst eines Gürtels um den Leib befestigt und etwas über den Gürtel hinaufgezogen, wodurch sich eine Art Sack bildet, welcher die Taschen ersetzt; in demselben tragen sie auf der Reise alle ihre Bedürfnisse, als Esswaaren, Löffel, Tabaksbeutel, Amulette, Feuerzeug, die Weiber Scheere, Zwirn, Nähnadel u. dgl. herum. Der Gürtel ist von Leder mit zinnernen, messingenen, mitunter sogar silbernen Verzierungen oder Platten mit freihängendem Laubwerk besetzt und mit rothem Tuch oder Pelzwerk verbrämt; an ihm hängen die dolchähnlichen Messer in hölzernen oder ledernen Scheiden. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze in conischer Form, die einem Zuckerhute ähnlich sieht und meistens aus rothem oder blauem Tuch verfertigt ist. Die Mütze besteht aus vier Theilen, die unten breiter sind als oben, so dass sie in eine Spitze auslaufen. Die Naht der vier Stücke besetzen sie mit einem gelben Tuchstreifen und an der Spitze der Mütze wird eine Quaste aus bunten Tuchschnitzeln angebracht. Im Winter haben die Seelappen eigene Mützen, die über den Kopf herabgezogen werden und vorn eine kleine Oeffnung haben, um durchsehen zu können. Wieder andere Lappen tragen rothe Mützen, die oben weit sind und in vier Enden auslaufen, unten aber mit einem breiten blauen oder gelben Doppelstreifen versehen sind. Um sich gegen grosse Kälte zu schützen, tragen die Männer auf ihren Reisen im Winter ein Halstuch aus Fuchsfellen, deren Schweif über die Schulter hinabhängt, oder einen grossen Kragen von Bären- oder Rennthierpelz, der in der Mitte ein Loch hat, durch welches

der Kopf gesteckt wird, um Brust, Nacken und Rücken vor Schnee und Frost zu schützen, ferner Handschuhe aus Leder oder Häuten der Rennthierkälber mit nach aussen gekehrten Haaren; innen werden sie wie die Schuhe mit Gras oder Heu gefüttert. Anstatt des Rennthierpelzes tragen die Seelappen manchesmal einen Schafpelz.

Die Männer tragen langes Haar, welches sie einmal im Jahre scheeren, die Frauen flechten ihre Haare; die Kinder werden, sobald sie gehen können, wie die Erwachsenen gekleidet. Die Kleidung der Lappinnen ist von jener der Männer wenig verschieden. Ihre Tunica ist länger; die untere besteht aus Schaffellen mit nach innen gekehrter Wolle, hat an der Brust und am Rücken mehrere Falten und einen steifstehenden Kragen, welcher Hals und Ohren bedeckt und über das Oberkleid, welches keinen Kragen hat, hervorragt. Der Brustlatz des Oberkleides ist reicher, bisweilen mit silbernen Knöpfen verziert. Sie tragen gleichfalls Mützen aus Wollzeug oder Leinwand; erstere sind aus zwei Stücken zusammengesetzt, wovon das eine den Hinterkopf und Nacken, das andere die Schläfe und Stirn bedeckt; auf der Naht dieser beiden Stücke ist ein Streifen gelben Tuches befestigt; unten läuft um die Mütze ein bunter Streifen. Auf Reisen, oder wenn sie zur Nachtszeit die Rennthiere weiden, haben sie eine besondere Kopfbedeckung, welche Kopf, Hals und Schulter bedeckt. Die übrige Kleidung theilen sie mit den Männern. An den Fingern tragen sie silberne Ringe.

Alle diese hier beschriebenen Kleidungsstücke, selbst die Schuhe nicht ausgenommen, werden von dem weiblichen Geschlechte verfertigt. Die Winterkleider werden mit einem aus den Sehnen der Rennthiere verfertigten Zwirn genäht. Auch die Zubereitung der Häute von Rennthieren, Füchsen, Ottern u. s. w. ist eine Arbeit der Weiber. Wenn die Membranen oder Pergamenthäutchen mit einem Instrumente abgeschabt sind, schmieren sie die Haut mit Thran ein und ziehen sie durch eine eiserne Maschine. Die Sehnen von den Rennthierfüssen werden gedörrt, in Stücke geschnitten und so lange mit einem hölzernen Hammer geklopft, bis sie weich werden; sodann werden sie in Fasern gesondert, aus denen Fäden von

verschiedener Dicke gedreht werden. Auch verzieren sie das Geschirr der Schlitten mit Metalldraht, den sie selbst durch eine Maschine ziehen, die aus einem Rennthierschädel gemacht und mit Löchern von verschiedener Grösse, je nachdem sie den Draht brauchen, dieser dünner oder schwächer sein soll, versehen ist. Mit diesem Draht sticken sie auch Kleider und Handschuhe. Ferner verstehen sie die Kunst, Tuch grau und gelb zu färben, verfertigen aus verschiedenfarbigen Fäden Bänder und wirken auf einem Webestuhle eine Art Decken, die zuerst als Bettdecken dienen und dann zum Ausschlagen der Winterzelte benützt werden.

Die Männer schnitzen aus astigem Birkenholze Gefässe und Schalen von verschiedener Grösse, und zwar von den Bechern angefangen, woraus sie trinken, bis zu den grossen Schüsseln und Fässern, in denen sie die Milch der Rennthiere oder Fische aufbewahren, und flechten aus Wurzeln und Birkenrinde Körbe. Aus dem Rennthiergeweih wissen sie schön gearbeitete Löffel zu bereiten, auf welche sie mit Kohle zierliche Figuren und Blumen zeichnen. Ihre Messer versehen sie mit schön verzierten Handgriffen und verfertigen Stockknöpfe aus Rennthierhorn. Auch Boote und Schlitten werden von ihnen gezimmert.

Die Lappländer haben seit den ältesten Zeiten her ihre eigenthümlichen Gebräuche und Sitten beibehalten, aus denen hier nach dem Berichte älterer Missionäre in Kürze nur folgende hervorgehoben werden sollen. So oft der Lappe einen Vornehmeren, sei es eine obrigkeitliche Person, sei es einen Pastor, besucht, pflegt er, nach der Sitte des Morgenländers, nie mit leeren Händen zu kommen, er bringt Fische, Feldhühner, Käse, ein Stück Rennthierfleisch, Rennthierzungen, Butter, Eiderdunen oder sonst etwas, wofür er gewöhnlich ein Gegengeschenk, Meth, Gewürz, Tabak, Mehl u. dgl. erhält. Muss eine Familie aus irgend einer dringenden Ursache das Zelt verlassen, um z. B. Rennthiere zu suchen, und ist ein kleines Kind vorhanden, welches Niemand bewachen kann, so wird es in einen Verschlag gelegt, und mit einem Seile festgebunden, damit es sich keinen Schaden zufüge. Ist das Kind über drei Jahre alt, so wird es mittelst eines Riemens mit dem

Fusse an einen Pfahl im Zelte gebunden, um nicht auf irgend eine Weise sich zu beschädigen.

Es ist bereits erwähnt worden, dass zwischen Lappen und Nichtlappen äusserst selten eine Heirat stattfindet. Högström*) berichtet, dass die Eltern dem Sohne die Wahl der Braut nicht immer freistellen, sondern sich dabei von ökonomischen Rücksichten leiten lassen. Selten findet eine Heirat zwischen Armen und Reichen statt. Rang, Schönheit, Tugend und Talent entscheiden nicht, sondern fast nur der Reichthum. Da die Sehnsucht nach Nachkommenschaft den Lappen eigen ist, so verheiratet sich ein Mädchen, welches bereits Proben ihrer Fruchtbarkeit geliefert, oft leichter, als eine intacte Jungfrau. Nie sind die Lappen der Polygamie ergeben gewesen, dagegen heiraten Witwer zum zweiten- und drittenmale, so dass man selten einen Witwer antrifft, und Eheleute einen Ehebund eingehen, bei dessen Schliessung der Bräutigam 70 und die Braut 60 Jahre zählt. Bei einer Brautwerbung sind immer die nächsten Verwandten betheiligt. Will ein Lappe heiraten — und dies geschieht häufig schon im 17. und 18. Jahre, wie solches ein königliches Rescript vom Jahre 1745 gestattet — so begeben sich die Eltern des Heiratslustigen zu den Verwandten des Mädchens und nehmen Branntwein, sowie ein Geschenk, z. B. einen Gürtel oder einen Ring, für die zu werbende Braut mit. Am Hause derselben angekommen, geht der vornehmste Redner als Brautwerber (Sognon-aive) zuerst hinein und dann folgen die Uebrigen, mit Ausnahme des Freiers, nach. Der Sprecher reicht nun dem Vater des Mädchens den Branntwein, und nimmt dieser ihn an, so wird dies als ein gutes Zeichen angesehen. Der Becher kreist nun in der Runde und wird schliesslich dem Mägdelein selbst gereicht; denn ohne Branntwein geht bei der Brautwerbung nichts von Statten; daher die Redensart „Freien mit Branntwein" unserem deutschen „um Jemanden anhalten" entspricht. Indess bittet der Werber und seine Comitiva um die Erlaubniss, dass der auf Nadeln stehende Freier persönlich seine Bewerbung vorbringen dürfe. Nimmt der Vater den Branntwein durchaus nicht an, so ist

*) „Beschreibung", l. c. S. 142.

vor der Hand noch keine Aussicht auf eine Heirat. Doch bisweilen versucht der mundfertige Redner auf's Neue die Bewirthung, wenn die Antwort unbestimmt lautet, und so misslingt selten der Antrag. Zungenfertige Brautwerber sind daher in Lappland ein sehr gesuchter Artikel und bekommen auch für ihre Mühe ein ansehnliches Geschenk; denn eine gewandte Rednergabe und besserer Branntwein pflegen nicht selten das anfangs spröde Vaterherz zu rühren und zu beugen. Nur wenn der Freier arm ist, schüttet er seinen Branntwein in ein Danaïdenfass. Der nun endlich eingelassene Freier nimmt schüchtern dicht an der Thüre Platz, und hat er die Einwilligung erlangt, so überreicht er der Braut und deren Eltern die mitgebrachten Geschenke. Ferner wird zugleich die Morgengabe bestimmt, die nach den Vermögensumständen des Bräutigams grösser oder kleiner ist; sie besteht gewöhnlich in silbernen Bechern, Gürteln, zehn bis zwölf Rennthieren; auch die Braut erhält von Seite ihrer Familie eine angemessene Ausstattung. Bei Jahrmärkten und Festlichkeiten werden gern solche Ehen geschlossen. Nehmen die Eltern der Braut die bereits ertheilte Einwilligung zurück, so ist es herkömmliches Gesetz, dass alle Kosten ersetzt, ja sogar der bei der Werbung ausgetrunkene Branntwein bezahlt werden müssen.

Nach dem Verlöbnisse wird die Hochzeit entweder gleich gefeiert, oder es verstreicht eine längere Zeit, während welcher der in Liebesgluth aufgelöste Lappe seine Braut besucht; auf dieser süssen Wallfahrtsreise, zu Fuss oder im Schlitten, strömt sein sehnsüchtiges Herz oft in Liebesliedern über, wie sie ihm gerade in den Mund kommen; denn die Liebe bringt in allen Ländern, selbst im kalten Norden, Dichter hervor. *) Bei jedem Besuche bringt er kleine Geschenke, z. B. Tabak, Branntwein u. dgl. mit. Die Verlobung wird sodann dem Pastor angezeigt, worauf das kirchliche Aufgebot und nach drei Wochen die Trauung folgt. Am Hochzeitstage legen Alle ihre Feierkleider an; die Braut lässt gewöhnlich ihre Haare frei über die Schulter wallen und trägt auf dem Kopfe eine Binde

*) Vgl. solch' ein Lied auf dem Wege zur Braut im „Ausland", 1855, S. 599, und Delaporte, l. c. S. 58.

von buntfarbigen Zeugen, zuweilen ein Netz, doch tragen die Bräute in einigen Orten auch ihre gewöhnliche Mütze. In der Kirche macht die Braut gewöhnlich eine traurige Miene, und gefragt, ob sie den vor ihr stehenden Bräutigam ehelichen wolle, spricht sie ihr Jawort erst dann aus, nachdem sie von den Verwandten förmlich dazu gezwungen wurde, und dann noch mit leiser Stimme. Dieses Zurückhalten wird als ein Beweis grosser Schamhaftigkeit und Reinheit angesehen, worüber man ihr Lobeserhebungen macht. Niemals findet eine Ehe unter den nächsten Verwandten in verbotenen Graden statt. Der Trauung folgt ein frugales Mittagsmahl, dessen Kosten die beiderseitigen Anverwandten tragen. Die geladenen Gäste machen gewöhnlich auch dem Ehepaare ein Geschenk an Geld, Rennthieren u. dgl., das zugleich mit die Grundlage ihres künftigen Haushaltes bildet. Gewöhnlich bleibt der junge Ehemann mit seiner Frau ein Jahr bei seinen Schwiegereltern; ist das Jahr verstrichen, so trennt er sich von ihnen, erhält seine Aussteuer, die in Zelteinrichtung, Schafen und Rennthieren besteht, schafft sich sein eigenes Zelt an und beginnt so seine Haushaltung. Selten bleibt die Ehe kinderlos. Die Ansicht von grösserer Unfruchtbarkeit der Lappen als bei anderen Völkern, ist nicht stichhältig. Die Mütter gebären leicht und schnell, so dass sie auf Reisen wenige Stunden nach der Geburt ihren Weg fortsetzen können. Auch stillen die Mütter ihre Säuglinge selbst; doch geben sie ihnen bisweilen Rennthiermilch und gewöhnen sie frühzeitig an Fleisch und Fisch, welche sie ihnen vor den Mund halten, damit sie wenigstens den Saft saugen. Das Kindlein wird in weiches trockenes Moos, das die Stelle der Windeln vertritt, gelegt, dann in Felle eingewickelt, in obenbeschriebene Wiege gelegt und täglich mit lauwarmem Wasser in einem Kessel gewaschen; selbst bei der grössten Kälte nehmen sie das Kind aus den Mooswindeln. Bald nach der Geburt bekommt das Läpplein von dem Vater oder auch vom Pathen ein Rennthierkalb, welches sammt den Jungen, die es wirft, dem Kinde als Erbtheil verbleibt; und wenn das Kind die ersten Zähne erhält, wird die kleine Heerde desselben durch eines oder mehrere Rennthiere vermehrt, so dass Manche bei ihrer Verehelichung eine ansehnliche Heerde besitzen. Die

Lappen führen einen Taufnamen, die Töchter bisweilen zwei und einen Beinamen nach dem Vater. Die Kinder werden frühzeitig an Arbeit gewöhnt und stehen in strenger Zucht. Die wohlhabenderen Lappen halten Dienstboten, meist zur Hütung der Rennthiere; diese erhalten ausser der Kleidung und Verpflegung jährlich ein Rennthierkalb, das sie mit der Heerde des Herrn weiden. So sammeln sie sich nach und nach eine kleine Heerde, die sie in den Stand setzt, ihren eigenen Herd zu gründen. Da hochbetagte Eltern bei ihren Kindern nicht immer die beste Pflege und Behandlung erfahren, so geschieht es selten, dass Jene ihre Haushaltung aufgeben, um bei den Kindern zu leben, ausser sie gerathen in grosse Noth.

Von Krankheiten haben die Lappen wenig zu leiden; innerliche Leiden heilen sie mit einem Trunke warmen Blutes von wilden Rennthieren oder Seehunden. Letzteres trinken sie besonders bei heftigen Zahnschmerzen. Die Zähne der Lappen werden häufig von einem Wurme *(gordius aquaticus L.)* in der Grösse eines Gerstenkornes zernagt. Frostbeulen, die in Lappland häufig vorkommen, sowie Krämpfe und Zusammenziehung der Glieder, welche durch zu grosse Kälte entstehen, heilen sie durch eine Salbe, welche sie aus Rennthierkäse bereiten. Auf Fleischwunden legen sie natürliches Harz, das aus Tannenbäumen ausschwitzt. Bei Verrenkungen und Beinbrüchen verschlucken sie pulverisirtes Silber oder Kupfer und halten dies für ein wirksames Mittel. Schmerzen an Händen und Füssen suchen sie mit einem brennenden Span zu vertreiben. Mit den Sehnen von den Vorderbeinen der Rennthiere pflegen sie auch die verrenkten und sonst beschädigten Gliedmassen zu verbinden, und zwar so, dass die Weiber die Sehnen männlicher Rennthiere, und die Männer die von Rennthierkälbern nehmen.

Bei ihren Leichenbegängnissen finden wenige Ceremonien statt. Der Leichnam wird in ein grobes wollenes Tuch gewickelt und von der Familie, sowie einigen Freunden des Verstorbenen zu Grabe geleitet. Sind die Verwandten nicht ganz mittellos, so bewirthen sie die Trauerleute mit einer kleinen Mahlzeit. Das Grabmal besteht gewöhnlich in weiter nichts, als einem alten Schlitten, der auf dem Orte, wo der Leichnam begraben ist, umgestürzt hingelegt wird. Einst brachte

man den Körper, wenn sie ihn mit Birkenrinde bedeckt hatten, unter grosse Steinhaufen. Vor ihrer Bekehrung begruben sie mit dem Leichname eines Mannes auch seine Axt und Zunderbüchse, und mit dem eines Weibes eine Nähnadel und Scheere, in dem Glauben, dass sie dergleichen in der anderen Welt benöthigen. Auch Lebensmittel legten sie neben den todten Körper hin, und in den ersten drei Jahren nach dem Absterben pflegten sie von Zeit zu Zeit neben dem Grabe Löcher in die Erde zu machen und ein wenig Tabak, oder was der Verstorbene im Leben sonst liebte, hineinzulegen, in dem Wahne, dass die Genüsse dieses Lebens im Jenseits in noch erhöhterem Massstabe fortbestehen und auch ihre Rennthiere an der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens Antheil haben.

Der grösste Reichthum des Lappen, der Gegenstand seines Stolzes und seiner Freude, ist das Rennthier, denn es gewährt ihm Speise und Kleidung. Einige schreiben Renthier und leiten es vom skandinavischen Worte ren = reinlich her — eine Benennung, die das Thier im Gegensatze zu den es umgebenden Menschen reichlich verdiene *), wogegen aber viele Bedenken obwalten. **) Was dem Nomaden des Südens das Kameel, das ist dem Nomaden des Nordens das Rennthier. Darin lässt sich die Güte und Weisheit der göttlichen Vorsehung erkennen und bewundern, welche den armen Lappen ein Thier angewiesen, welches der geringsten Pflege und Nahrung bedarf, dagegen aber Alles liefert, was der Sohn des Nordens zu seinem Unterhalte braucht. Wilde Rennthiere findet man jetzt selten und nur in den nördlichen Lappmarken; doch behalten auch die zahmen Rennthiere eine gewisse Wildheit, die sie namentlich beim Melken zeigen; die zahmen sind nicht immer von grauer Farbe, wie die wilden, sondern die Farbe weicht bei jenen, wie bei allen gezähmten Thieren, von der ursprünglichen ab; meistens sind sie grau und haben am Kopfe und den Füssen weisse Flecken, an denen sie der Lappe kennt und die seinen von fremden unterscheidet. Um übrigens jedes einzelne Rennthier zu kennen, versehen die Lappen dasselbe schon als Kalb

*) Siehe Petermann's „Geogr. Mitth.", 1862, S. 145.
**) Vgl. Petermann, l. c. 1863, S. 344.

mit einem Einschnitte an den Ohren. Der ganze Körper ist dicht behaart. Die Haare erneuern sich alljährlich im Herbste; im Sommer sind sie schwärzlich, werden aber dann völlig grau, nur auf dem Rücken bleibt ein schwarzer Fleck. Unter dem glatten Horn, welches die Füsse bedeckt, liegt ein kleiner Knochen, der beim Gehen ein Knarren wie beim Elennthiere verursacht, welches bis auf hundert Schritte weit hörbar ist und die Heerde sammt Hirt bei Nebel zusammenhält. Jährlich wechseln die Rennthiere ihre Geweihe; sie verlieren nämlich dieselben im April, um aber bald durch neue ersetzt zu werden, die Anfangs als schwarze rauhe Beulen hervorkommen. Im Sommer bedeckt die Geweihe eine dünne rauhe Haut, die im Herbste wieder vergeht. Die Geweihe sind unten ziemlich dick, werden aber nach oben immer dünner und endigen in einen Ast, welcher einer flachen Hand (oder Schaufel) mit ausgestreckten Fingern gleicht, worüber wieder kleine Enden und sodann ein Ast sich befinden. Diese vielen Aeste bewirken, dass, wenn die Thiere gegeneinander stossen, die Geweihe dergestalt sich ineinander verwickeln, dass sie ohne menschliche Beihilfe nicht auseinanderkommen. An der Wurzel des Geweihes wächst ein Ast hervor, der sich bis zur Nase beugt und den die Lappen abzuschneiden pflegen, damit er dem Thiere beim Fressen nicht hinderlich sei; ein solches Geweih wiegt 15—20 Pfund und ist dem Thiere von grossem Nutzen, um den Schnee bis zu einer Tiefe von mehreren Ellen wegzuschaufeln und das Moos auszugraben. Die Brunstzeit der Rennthiere fällt in den Herbst und im Mai werfen sie, wesshalb dieser Monat der Kälbermonat genannt wird. Die Kälber sind gleich von Geburt an flüchtig und schnellfüssig. Die Kuh unterscheidet ihr Kalb unter allen anderen durch den Geruch. Die zahmen sind von gleicher Grösse wie der Hirsch, nur sind die Beine kürzer und dicker; die Nase ist dick und mit kurzen Haaren bewachsen, die Augen sind gross und hervorstehend, die Ohren lang und oval. Sie haben verschiedene Namen.

Werden zahme Rennthiere von wilden befruchtet, so ist das Füllen oder der Bastard (Pävrreck) kleiner als das der wilden und grösser als jenes der zahmen Rennthiere. Sie erreichen ein Alter von 15—16 Jahren, im wilden Zustande bis

30 Jahre. Im Frühjahre hat das Rennthier von der sogenannten Rennthierbremse viel zu leiden. Dieses Insect dringt in das Fell des Thieres und legt dahin seine Eier, aus welchen die Brut als Larve hervorkommt. Das Thier wird dadurch so geplagt dass es im Sommer abmagert, und das Fell hat, solange Larven sich darin befinden, keinen Werth. Die Insecten bilden grössere und kleinere Beulen auf dem Rücken und an den Seiten der Rennthiere, und diese leiden dermassen, dass sie bei der leisesten Berührung auf die Kniee fallen, um den Schmerzen sich zu entziehen. Auch vielen anderen Krankheiten ist dieses Thier unterworfen, so dass oft viele zu Grunde gehen und der Lappe verarmt.

Die vorzüglichste Nahrung der Rennthiere im Winter ist eine Art weissen Mooses, das Rennthiermoos, *Lichen rangiferinus,* welches sie schon aus der Ferne wittern und mit ihren Füssen und Geweihen aus dem Schnee kratzen. Dieses Moos ist eine dem Aussehen nach ärmliche Pflanze, enthält aber viel Nahrungsstoff. Ist der Schnee so hart gefroren, dass die Rennthiere die Eisdecke nicht durchstampfen können, so müssen die Lappen das Moos und die Winkelflechten von den Bäumen mühsam zusammensuchen. Im Sommer fressen sie alle Grasarten, Wasserpflanzen, das Laub von Weiden und Birken. Im Winter besteht ihr Getränk aus Schnee, den sie, wenn sie vor den Schlitten gespannt sind, im schnellsten Laufe aufzunehmen im Stande sind. Sie sind reinlich und nie findet man an ihnen Ungeziefer. Täglich werden sie zweimal auf die Weide und eben so oft nach Hause getrieben; im Sommer lassen sie die verschnittenen Rennthiere und Kühe auch ohne Hirten herumlaufen, ihre Hut liegt gewöhnlich den Kindern und Dienstboten ob.

Beim Zusammentreiben der Rennthiere sind die Lappenhunde von ausserordentlichem Nutzen und so vortrefflich abgerichtet, dass sie das geringste Zeichen verstehen und gehorchen; es ist dies mehr ein natürlicher Instinct, der den Hunden ihr Geschäft lehrt. Sie haben eine natürliche Zuneigung zu den Rennthieren, und sobald diese sich in Bewegung setzen, ist der Hund gleich hinterher. Darum hat jeder Lappe eine der Menge seiner Rennthiere entsprechende Anzahl Hunde, bis zwölf und darüber. Sie schützen die Heerde gegen Raubthiere, geben

Zeichen, wenn diese sich nahen, halten die Rennthiere zusammen, damit sie nicht allzusehr sich zerstreuen oder im Gebirge sich verirren, und suchen die verlorenen wieder auf. Durch Bellen treiben sie dieselben zusammen, und wollen sie nicht folgen, so beissen sie selbe in die Beine, wesshalb die Lappen, um grösseren Schaden zu verhüten, den Hunden, wenn sie jung sind, die Hauzähne abstumpfen. Die Hunde werden gewöhnlich in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die eine die Rennthiere begleitet, die andere indessen in den Zelten ausruht. Sobald die Heerde von der Weide zu den Zelten zurückkehrt, stellen sich die ausgeruhten Hunde ein, um ihren Dienst anzutreten, und die abgelösten legen sich zur Ruhe nieder. Die Hunde der Lappen sind nicht gross, haben langes Haar, eine spitzige Schnauze, einen langhaarigen Schwanz, aufrechtstehende Ohren. Bei Ankunft von Fremden bellen sie, kommen aber bald freundlich denselben auf den Wink ihrer Herren entgegen.

Jenen Rennthieren, die sich gerne von der Heerde entfernen, legt man Joche an. So lange eine Rennkuh ein Kalb zu säugen hat, wird sie einmal, sonst zweimal täglich gemolken. Das Melken der Rennkühe ist ein interessantes Schauspiel in der lappländischen Oekonomie. Gegen Abend wird die Heerde nach der Hürde getrieben, wobei sie in gedrängten Haufen sich fortbewegt und durch die wachsamen Hunde zusammengehalten wird. Bei Annäherung derselben treten besonders die Geweihe hervor, welche einem beweglichen blätterlosen Walde gleichen, sodann hört man das Knistern, welches dem Knittern brennenden Tannenholzes ähnlich ist, und den Laut der Thiere, wie das Grunzen der Schweine. Nahe bei den Zelten ist ein runder oder viereckiger Platz durch einen Zaun aus Holzpfählen abgesteckt, in den die Rennthiere durch eine Thüre getrieben werden. Sie drängen sich dabei dicht aneinander, um in die Hürde zu gelangen, denn gedeckte Ställe kennt der Lappe nicht. Die sich einzutreten weigern oder einen unrechten Weg einschlagen, werden durch Hunde und Hüter hineingetrieben. Der Lappe kennt sie alle und merkt bald, selbst bei Hunderten, ob Eines fehlt; denn er theilt sie nach Alter und Geschlecht in gewisse Classen und weiss, welche und wie viele er in jeder Classe hat. Sind die Thiere in der Umzäunung, so werden sie

zahm, doch geht das Melken nicht so leicht von Statten, denn sie müssen dazu eingefangen werden. Dies ist das Geschäft nicht blos der Männer, sondern auch der Frauen und Kinder. Zu diesem Behufe wirft man den Kühen, welche gemolken werden sollen, mit grosser Behendigkeit eine Schlinge an das Geweih, zieht mit der Schnur die sich Sträubenden herbei und befestigt sie mittelst eines Strickes an einem dürren Baumstamme oder einem Gerüste in der Mitte des Platzes, damit sie nicht unruhig werden und den Melker sammt dem Milchgeschirr umwerfen. Sodann wird eine zweite und dritte gefangen, bis sie alle gemolken sind. Oft hält das Rennthier die Milch zurück; in diesem Falle schlägt der Melker mit der Faust den Eiter, wobei oft viele Haare losgerissen werden und in die Milch fallen, die man aber nicht allzuängstlich entfernt. Im Ganzen gibt die Rennkuh nur wenig Milch, aber diese ist so fett wie Rahm und an Geschmack der Schafmilch ähnlich; sie schmeckt sowohl für sich allein als mit Beeren gemischt vortrefflich und eignet sich besonders zur Käsebereitung. Die nicht sogleich verbrauchte Milch wird in Rennthiermagen gegossen und diese im Zelte aufgehängt. Die Eiter der säugenden Rennkühe beschmiert man mit Rennthierfett oder Mist, wenn man verhindern will, dass die Füllen ihnen die Milch entziehen. Hilft auch dieses Mittel nicht, so hängt man diesen einen Maulkorb an und gewöhnt sie mit Gewalt an andere Kost, denn die Milch der Mutterthiere gilt als ganz vorzüglich und ist sehr fett. Nur im Herbste schlachtet der Lappe die acht- oder neunjährigen Rennthiere; denn nur im Herbste sind sie fett und ihr Fleisch schmackhaft. Der Speck an der Hüfte ist oft handbreit dick. Besonders geschätzt sind die verschnittenen Rennthiere, welche alle anderen an Fettigkeit und Grösse übertreffen, so dass sie sogar zum Sprichworte dienen; denn man kann dem Lappen kein grösseres Lob ertheilen, als wenn man ihm die Versicherung gibt, dass man ihn wie ein verschnittenes Rennthier hochschätze. Sie werden deshalb auch zum Ziehen der Schlitten verwendet, weil sie am stärksten sind. Die Castrirung vollzieht der Lappe mit den Händen und Zähnen, ohne Messer, indem er die Hoden durch Einbeissen und Kneten abtödtet, so dass sie später vertrocknen. Das Fleisch derselben

wird theils frisch genossen, theils getrocknet und geräuchert. Schlachtet der Lappe ein Rennthier, so bindet er es mit einem Seil an einen Pfahl und sticht das Messer in den Hals oder in's Herz, worauf das Thier einige Schritte sich fortbewegt und bald zusammensinkt. Die Wunde wird ihm so geschickt beigebracht, dass das Blut nicht herausströmt, sondern im Innern des Körpers sich sammelt, aus welchem es sorgfältig genommen und in einem gereinigten Rennthiermagen zum künftigen Gebrauche für Suppe oder eine Art Wurst aufbewahrt wird. Nach einer Viertelstunde wird die Haut abgezogen, auf Stäbe gespannt und getrocknet. Das Fell des Thieres gibt dem Lappen Alles, was zu seiner Kleidung gehört, überdies Betten, Decken und Zelte. Die Sehnen liefern ihm Zwirn zur Anfertigung der Fussbekleidung. Aus den Geweihen kocht man, nachdem sie geraspelt worden, Leim oder bereitet daraus Messerstiele, Stockknöpfe u. dgl. Magen und Gedärme werden gekocht; ersterer dient als Milchbehälter. Aus den Füssen bereitet er Sulze, aus den Knochen Nähnadeln, nachdem er das Mark aus ihnen gekocht. So ist demnach nichts am Rennthiere, was der Lappe nicht auf irgend eine Art benützen würde.

Doch damit ist der Nutzen des Rennthieres noch nicht erschöpft; es leistet auf Reisen die besten Dienste, indem es gewöhnlich vom fünften oder sechsten Jahre an als Zugthier verwendet wird. Als Transportthier leistet das Rennthier nur gute Dienste im Ziehen, denn Lasten kann es nicht lange tragen und geht unter der Last, die nur klein sein darf, sehr langsam. Zu diesem Behufe bindet man ihnen Leitern an, zwischen welche man die Waaren legt; so trägt das Rennthier ungefähr 120 Pfund.

Auf guter Scheebahn zieht es ziemlich schwere Lasten von 150—170 Pfund mit grosser Leichtigkeit. Im Winter reist man in Lappland nur mit Rennthierschlitten, denn Pferde sind zur Winterszeit dort ganz unbrauchbar, weil es keine gebahnten Wege und für jene auch kein Futter gibt. Doch ist die Abrichtung der Rennthiere nicht immer sehr leicht, denn es kostet viel Mühe, die Thiere an das Geschirr zu gewöhnen. Das Geschirr besteht zunächt in einem innen aus Rennthiersehnen und aussen aus Rennthierleder geflochtenen Zügel, der am Kopfe

befestigt wird und dessen anderes Ende man beim Fahren in der Hand hält und dann und wann anzieht. Peitschen darf man nicht oft, da sonst das Thier widerspänstig wird. Man lenkt das Thier, indem man den Zügel auf die Seite wendet, wohin man fahren will. Ueber den Hals des Thieres wird ein Halsband von ungegerbtem Rennthierfell geworfen, woran ein Strick befestigt ist, der aus mehreren aus der Haut eines Seekalbes oder Ochsen geschnittenen und mit einander verflochtenen Riemen besteht. Dieses Seil wird ihm unter dem Bauch zwischen den Vorder- und Hinterbeinen hindurchgezogen und am Schlitten befestigt. Damit es aber die Beine des Rennthieres nicht wund reibe, wird es mit einem weichen Fell überzogen. Das Renn zieht also mit seinem Nacken, wo es seine meiste Kraft hat. Zuweilen wird dem Thiere noch ein zweites zierlich mit Flittergold ausgenähtes Halsband übergeworfen, das blos als Zierath dient. Es besteht aus Rennthierleder, ist mit bunten Tuchstreifen und einem Glöcklein geziert. Um den Leib des Rennes geht ein breiter Gurt; der Theil, welcher unter dem Leibe sich befindet, ist aus Leder; der andere, welcher den Rücken und die Seite bedeckt, von haarigen Fellen und mit Tuch und Blech geschmückt. Dieser Gurt ist jedoch nicht allgemein gebräuchlich, obgleich er nicht ohne Nutzen ist; denn da durch eine am Gurte angebrachte Oeffnung das obenerwähnte Seil geht, so bekommt der Schlitten dadurch einen festeren Gang; wogegen er, wenn der Strick blos an der Halsbinde befestigt ist, beständig hin- und hergeworfen wird, weil das Renn in seinem ununterbrochenen pfeilschnellen Laufe immer von einer Seite auf die andere springt. Alle diese Geschirre werden von den Weibern verfertigt.

Die Schlitten der Lappländer sind ebenso einfach als zweckgemäss. Der Schlitten ist entweder ein Pulk oder ein Kjärris. Beide sind wie kleine Boote gebaut, vorn spitzig, hinten stumpf, unten abgerundet mit einem zollbreiten Kiele; die Länge beträgt etwa 5′, die Breite 2′, die Höhe 9″. Man sitzt mit ausgestreckten Beinen platt auf dem Boden; der Schlitten ist so kurz, dass der Rücken an den Hintertheil, die Füsse des darin Sitzenden an den Vordertheil desselben anstossen. Ein Kjärris ist offen, ein Pulk aber hat vorn eine gewölbte

Decke, unter welcher die Füsse Schutz gegen Schnee und Kälte haben. Der Kjärris ist so leicht, dass ein Mensch ihn leicht aufheben und ohne Mühe tragen kann. Die zum Transporte bestimmten Schlitten sind 8—9' lang, gleichen dem Kjärris, nur sind sie wie länger so auch breiter und tiefer als diese und ebenfalls unbedeckt. Um jedoch den Schnee abzuhalten, werden die mit Waaren gefüllten Schlitten mit Seehundfellen oder getheerten Häuten bedeckt, welche an den Seiten des Schlittens mit Rennthiersehnen befestigt werden. Die Schlitten legen sie im Sommer an einen trockenen Ort, richten sie in die Höhe oder kehren sie, wenn sie dieselben nicht benöthigen, im Schnee um, damit sie als Behälter für das Rennthierfleisch dienen. Wer mit Rennthieren fährt, muss das Thier selbst lenken, denn es kann nur Eines vor den Schlitten gespannt werden, und dieses kann nur Eine Person ziehen. Man legt an einem Tage mit einem und demselben Thiere 8—10 schwedische Meilen zurück. Fahren mehrere mit Waaren beladene Schlitten hinter einander, so bedürfen sie nur Eines Führers. Dieser sitzt in dem vordersten Schlitten und setzt die vor die übrigen Schlitten gespannten Rennthiere mittelst eines Strickes mit seinem Schlitten in Verbindung. Ist der Schnee sehr tief, so dass die Renne bis an den Leib einsinken, so geht die Fahrt langsamer von Statten. Die in den Lappmarken angesiedelten Schweden haben andere Schlitten. Diese sind schmal und lang, vorn und an den Seiten mit handbreiten dünnen und gespaltenen Holzschienen versehen, hinten aber ganz mit Brettern verschlossen. Der innere Raum wird mit Heu vollgestopft, darüber eine Rennthierhaut und ein Kissen gelegt, so dass der Reisende nach Belieben sitzen oder liegen kann. Ueber sich breitet er einen Schafpelz als Decke, mit der er der Kälte trotzen kann. Diese langen, schmalen Schlitten sind auch der Beschaffenheit des Landes ganz angemessen, da man öfters durch Wälder fahren muss, wo breite Fuhrwerke nicht durchkommen, man auch kein Futter finden und es daher mitnehmen muss. Hat sich nun der Lappe zurechtgesetzt, so ergreift er den Zügel, wirft ihn mit Gewalt von einer Seite auf die andere, und alsogleich rennt das Thier mit grösster Schnelligkeit davon. Der Lauf ist äusserst unregelmässig, so dass die Bahn des Schlittens

eine beständige Schlangenlinie bildet und der Führer es gut mit dem Zügel auf die Seite, wohin er will, leiten muss. Soll das Rennthier mit grösstmöglicher Schnelligkeit rennen, so legt sich der Lappe im Schlitten auf seine Kniee und muntert es durch allerlei Töne und Körperbewegungen auf; soll es still stehen, so wirft er den Zügel von der rechten auf die linke Seite, und alsogleich hält es im Laufe inne. Wenn das Rennthier unbändig wird oder auszureissen sich anschickt, so gibt der Lappe, wenn er in Gesellschaft reist, dem Führer des vor ihm fahrenden Schlittens seinen Zügel, der ihn an seinen Schlitten bindet; auf diese Weise wird das störrische Thier in seinem unbändigen Laufe durch das andere aufgehalten. Um zu verhüten, dass beim Hinabfahren von einer Anhöhe der Schlitten nicht auf die Hinterbeine des Zugthieres schiesse, wird gewöhnlich ein zweites Rennthier mit einem an dem Geweih angebrachten Zügel an den Hintertheil des Schlittens gebunden, um den Schlitten in seinem Laufe zu hemmen. Fährt man weniger steile Anhöhen hinab, so kann der Führer schon allein durch eine geschickte Köperbewegung das Hinabgleiten des Schlittens regieren; ist aber der Abhang sehr steil, so wird das Rennthier vor dem Schlitten ausgespannt und hinter diesem angespannt, so dass er beim Hinabgleiten das Thier hinter sich zieht und so die allzugrosse Schnelligkeit gehemmt wird. In der Regel sind die Rennthiere lebhaft, aber zugleich furchtsam, geduldig und willig. Bei Gefahr schliessen sie sich enge zusammen und werden in Folge dessen leicht eine Beute der Wölfe; doch sind sie bisweilen so tückisch, dass sie ihren Herrn selbst angreifen, indem sie mit den Füssen schlagen; in diesem Falle muss man sich unter den Schlitten werfen, an welchem das Thier seinen Zorn auslässt, bis es ermattet ist.

Ausser der Schlitten bedient man sich in diesen nordischen Gegenden im Winter noch eines anderen Mittels, um schnell weiter zu gelangen, nämlich der Schneeschlittschuhe (Skidor); diese sind etwa 5—6′ lange, handbreite, vorn ein wenig nach oben gebogene, dünne und leichte Bretter, die an den Füssen befestigt werden, und auf denen man, auf einen langen Stab gestützt, schnell und leicht über den Schnee wegläuft,

besonders wenn derselbe gefroren ist. Ein geübter Geher kann leicht ohne Ermüdung grosse Strecken zurücklegen. Damit man aber mit diesen Schlittschuhen auch bergan steigen könne, sind die unteren etwas abgerundeten Seiten mit einem Streifen von Rennthierfell besetzt, dessen Haare sich sträuben, wenn man nach hinten ausgleitet, und dies verhindern. An dem oberen Ende des Stabes ist gewöhnlich ein kurzes spitziges Messer angebracht, welches mit Rennthierhorn bedeckt ist. Durch einen Schlag auf den Boden wird dieses entfernt, und man gebraucht die so improvisirte Lanze als Hauptwaffe gegen den Wolf.

Auf diese Weise ist denn das Reisen in Lappland im Winter leichter als im Sommer, weshalb Jedermann Geschäfte halber nur im Winter reist; denn zur Sommerszeit sind die Winterwege nicht fahrbar und an gebahnten Wegen ist in Lappland ein completer Mangel. In den Thälern gibt es eine Menge Seen, die man im Sommer umgehen, und eine Unzahl von Morästen, die man durchwaten muss, während man im Winter über die gefrorenen Stellen die directe Linie mit dem Schlitten nehmen kann; überdies ist es sehr schwer, zur Sommerszeit Pferde zu erhalten, da die wenigen, welche man dort findet, in den weiten Wäldern grasen und oft eine lange Zeit, ja Tage verstreichen, um dieselben zu suchen und einzufangen, umsomehr, da die Leute Meilen, ja Tagereisen weit auf ihren Wiesen mit der Heuernte beschäftigt sind. Dazu gibt es keine Wirthshäuser, sondern nur in gewissen Entfernungen stösst man auf eine Hütte, bei der man anlangen muss, soll man nicht auf freiem Felde übernachten oder bei dem Fuchse zu Gaste bleiben. Grosse Ansprüche darf man dort nicht erheben, sondern mit einem harten Lager, das der arme Einsiedler dem Wanderer bietet, vorlieb nehmen; und was die Befriedigung des Magens betrifft, so hängt diese ganz von der Güte des Esskorbes ab, den man mit sich führt; denn Milch, hartes Brot und zuweilen Fische, das ist Alles, was der Eingeborene dem Reisenden bieten kann. Dazu kommen noch die unzähligen Mückenschwärme und das blendende Sonnenlicht, obgleich auch im Winter die Augen durch den beständigen Schnee geschwächt werden.

Zum Unterhalte einer Lappenfamilie werden 400 Rennthiere erfordert *); bei 200 kann er ohne Noth kaum leben. Wohlhabende Familien haben 2000—3000 Rennthiere. Besitzt Jemand 50 oder noch weniger, so muss er sie einem anderen Lappen anvertrauen, der sie mit seiner Heerde vereinigt und auf die Weide führt. **). Die Zahl der gezähmten Rennthiere ist noch immer bedeutend; so zählte man im Jahre 1870 in Norbotten allein 121.000 Rennthiere, im schwedischen Lappland 217.000. Die nomadisirende Lebensweise der Berglappen bewirkt, dass sie nie das ganze Jahr auf einer Strecke bleiben, sondern mit Haus und Hof herumziehen; gewöhnlich begeben sie sich im Sommer an die Seeküste und ziehen im Herbste wieder in's Gebirge zurück. Sie leben übrigens nicht stammweise zusammen, wie die Beduinen-Araber, sondern jede Familie lebt für sich allein. Doch schlagen verschwisterte Familien häufig ihre Zelte nebeneinander auf. Das Herumstreifen der Lappen ist nicht regelmässig, sondern durch Localverhältnisse bestimmt. In den Districten Namdalen und Senjen, deren Küsten von grossen, mit Felsen bedeckten Inseln umgeben sind, treibt der Lappe im Sommer seine Rennthiere an die Küste und von dieser auf die Insel hinüber, um dort Futter zu suchen. Diese Ueberfuhr ist ein interessantes Schauspiel. Der Lappe fesselt ein oder mehrere Rennthiere an ein Boot und rudert über den Sund; die anderen Thiere werden in's Meer getrieben und schwimmen den ersteren nach, bis sie an das entgegengesetzte Ufer gelangen. In anderen Gegenden zieht der Lappe im Winter, wenn der Schnee auf den Gebirgen zu hoch fällt, an die Küste, welche er im April oder Mai verlässt. Viele glaubten, dass die Rennthiere einmal des Jahres an die Seeküste eilen, um des Meerwassers willen, was jedoch keineswegs der Fall ist, da viele Renne gar kein Seewasser kosten. Diesen Thieren scheint ein eigener Instinct zur Wanderung innezuwohnen; denn es ist Thatsache, dass die Rennthiere gegen Ende August in den Küstengegenden und

*) Vgl. Fraunberger, „Besitz des Nomadenlappen." „Ausland", 1872, S. 302.

**) Vgl. „Ausland", 1852. S. 763 flg.

norwegischen Alpen sich nicht länger aufhalten wollen, ja sogar selbst den Weg nach den Ebenen Lapplands suchen, wenn der Lappe nicht zur bestimmten Zeit den Heimweg einschlägt. Im Winter halten sie sich in den Moorgegenden, theils in den Wäldern Lapplands auf, wo sie unter dem Schnee das nöthige Moos finden. Obgleich die Rennthiere nicht alles Moos verzehren können, welches sie an einem Orte finden, so gehen sie doch nie auf denselben Platz zurück, wo sie nach Moos gegraben haben, sondern suchen stets einen neuen Ort, wo der Schnee nicht niedergetreten ist, ohne Zweifel aus einem Naturtriebe, um ein anderes Jahr dort wieder Moos zu finden, da dieses sehr langsam wächst und reift, ja sogar zehn bis zwölf Jahre vergehen, ehe das ganz abgeweidete Moos wieder nachwächst. Im Frühjahre stellen sich in den Ebenen Lapplands die Mücken und Rennthierbremsen ein, welche die Renne nach den norwegischen Alpen treiben, wo ihnen diese Feinde weniger lästig fallen und wo sie sich noch des Schnees erfreuen. Einige Lappen ziehen wiederum in die Thäler und die an der Küste gelegenen Inseln, wo sie Gras und Futter für ihre Heerde finden. Gegen den Herbst wenden sie sich wieder nach Lapplands Ebenen. In einigen Gegenden bringen sie den Winter in den norwegischen Alpenthälern zu; sobald aber der Schnee sie vertreibt, suchen sie die Küste auf, bis der Frühling ihnen die Alpen wieder zugänglich macht. So lange der Berglappe Nomade bleibt, ist an eine Aenderung seiner Lebensweise nicht zu denken. Daher blieb auch der Versuch König Carl's IX., ihr Herumziehen zu verhindern, indem er gewissen Familien Ländereien anweisen liess und dabei ihr Herumziehen verbot, erfolglos.

Auf seinen Wanderzügen legt der Lappe täglich nur kurze Strecken zurück; im Sommer zu Fuss, im Winter auf dem Schlitten. Zelte und Zugehör müssen die Rennthiere weiter befördern; selbst bei dem grössten Schneegestöber verfehlen sie nicht den richtigen Weg. Bei Tag beobachten sie die Gegend, aus welcher der Wind kommt, um ihren Weg darnach einzurichten und bei Nacht dienen ihnen die Sterne als Führer. Auf ihren Zugstrassen haben sie Speisebuden oder Magazine, wo sie Fleisch, Käse, Fische, auch Kleider aufbewahren,

um beim Rückzuge nicht zu darben; diese werden nie unter Verschluss gelegt, da Diebstahl äusserst selten vorkommt.

Ausser der Viehzucht ist Jagd und Fischfang ihr grösstes Vergnügen. Die Lappen sind tüchtige Jäger *); sie gebrauchen aber nicht mehr den Bogen, sondern Gewehre, Lanzen und andere Jagdinstrumente. Gegenstand der Jagd bilden die wilden Rennthiere. Diese sind grösser und stärker, als die gezähmten und werden meist in ganzen Heerden angetroffen, und zwar nur mehr in den nördlichsten Lappmarken; ihre Zahl nimmt aber sehr ab, nicht so sehr in Folge der Jagd, sondern der Verheerungen, welche die Wölfe bisweilen unter ihnen anrichten. Die Wölfe bereiten im Winter dem Lappen viele Sorgen und Nachtwachen, damit er nicht durch sie über Nacht ein Bettler werde. Nicht genug, dass die hungrigen Wölfe viele Rennthiere zerreissen, stürzen noch dazu die versprengten Renne auf ihrer schleunigen Flucht über steile Bergabhänge hinab oder werden meilenweit von ihrer Lagerstätte zerstreut. Man verfolgt die Wölfe auf Schneeschlittschuhen und schlägt, wo möglich, ihren schwächsten Theil, das Rückgrat mit dem Schneestabe ein, wobei die schwarzen kleinen Lappenhunde gute Dienste leisten, indem sie den Wolf von hinten packen. Die Rennthierjagd ist sehr beschwerlich und erfordert eine genaue Kenntniss des Terrains und der Natur dieser Thiere. Ausserdem macht man Jagd auf Bären, Füchse, Seehunde, Hirsche u. dgl. Ein grosser Feind der Rennthiere ist der Vielfrass, mit scharfen Zähnen und Klauen, der von den Bäumen herab auf den Nacken des Thieres springt und es derart beisst, dass es bald todt niedersinkt. Häufig findet man in Lappland die Alpenschneehühner *(tetrao lagopus)*, Rypen genannt; es gibt deren zwei Arten: eine grössere, die in den waldigen Abhängen der Gebirge nistet und eine kleinere, welche nur im strengen Winter die Gipfel der Berge verlässt. Beide Arten sind im Sommer graubraun, im Winter weiss, haben kurze befiederte Füsse und einen kurzen schwarzen Schnabel.

*) Vgl. Blom, „Norwegen", I. Thl., S. 174 flg., und „Leben und Treiben der norwegischen Rennthierjäger", „Ausland", 1871, S. 49; „Jagd und Thiere" bei Leem, l. c. cap. 12.

Sie leben paarweise und kommen wie die Rebhühner in Kitten vor. Dazu kommen Wildenten und die Eidergans *(Anas L.)* *), die an der Küste besonders sich zeigt, deren Dunen sehr geschätzt sind, während das Fleisch fast nutzlos ist. Die Eidergänse (oder Eiderenten) tauchen tief im Wasser unter, nisten aber auf den Felsen, öfters auch in den Wohnungen der Menschen, leben von Weich- und Kerbthieren, Schnecken u. s. w. und besitzen einen muskulösen Magen, der selbst harte Schalen und Steine verdaut. Die Elternliebe der im Jahre zweimal mausernden Eidergans ist gross, denn um ihren Jungen ein weiches Nest zu verschaffen, rupft sie ihre weichen Federn selbst zweimal mit dem Schnabel aus der Brust, wenn die ersten Federn von habsüchtigen Menschen geraubt wurden. Man kann diese weichen und elastischen Dunen zweimal des Jahres aus dem Neste nehmen, weil das Männchen dann zum drittenmale auch seinen Brustschmuck opfert um seinen Jungen ein weiches Nest zu bereiten. Nimmt man ihnen auch diese weg, so verlassen sie das Nest, um nie in dasselbe wiederzukommen; aber nicht blos der Dunen, sondern auch der Eier werden diese armen Gänse beraubt; doch ist es schwer, zu ihren Nestern zu gelangen, weil sie meist in Felsenlöchern oder auf flachen Klippen nicht hoch über dem Meere nisten. Der Jäger wird oft von einer schwindelnden Höhe an einem Stricke herabgelassen oder auf Stangen über schwindelnde Abgründe geschoben, um zum Neste zu gelangen; kann er dasselbe nicht erreichen, so schickt er einen hungrigen Hund hinein; dieser packt den ersten Vogel und zieht ihn heraus; indess beisst ein zweiter am Schwanze des ersten sich fest, an dem zweiten ein dritter, und so erhält der Jäger die ganze Kette der dummen Eidergänse. Dieser Jagdbericht wird von Einigen in Zweifel gezogen; gewiss ist, dass man sich häufig bei diesem Fange kleiner Hunde bedient, die aber nicht immer einen leichten Dienst haben; denn die sonst dummen Gänse sind doch nicht so dumm, dass sie gar keinen Widerstand leisten würden, und schicken oft den kecken Störer ihrer Ruhe mit blutiger Nase aus ihrer Behausung hinaus. Uebrigens

*) Ziegler, l. c. 2. Bd. S. 29 flg.

hört man diese Vögel schon von weitem, denn die Männchen lassen ein melodisches „ho hooo" hören, dass man glauben sollte, man trete in eine Versammlung von Kaffeeschwestern ein, die alle zugleich reden und schwatzen. Auf den Steppen sieht man viele Falken, weisse Eulen, die grösser sind als die gewöhnlichen Eulen, weisse Federn mit schwarzen Flecken, einen kurzen Vorderkopf, breiten Schnabel und blitzende Augen haben. Dazu kommen Krähen in unglaublicher Menge, Raben, bisweilen Auerhähne, Elstern und einige Arten von Singvögeln.

Ein Gefühl hat der Lappe mit allen Alpenvölkern und Nomaden gemeinsam — die Liebe zu seinem Heimatslande, die selbst durch einen längeren Aufenthalt in der bürgerlichen Gesellschaft oder bei sonst glücklichen Verhältnissen nicht geschwächt wird. *) In schöner Weise schreibt hierüber Blom in seinem Buche über Norwegen **): „Der Lappe liebt seine Alpen, sein Zelt, sein Rennthier über Alles, und wenn er sich auch bisweilen an die norwegische Küste begibt, um sich dort anzusiedeln, so wird er dazu keineswegs durch die Erkenntniss der Vorzüge dieses Gewerbes bestimmt; nicht die grössere Bequemlichkeit und geringere Gefährlichkeit oder der ansehnlichere Gewinn, den diese Beschäftigung abwirft, oder der Drang nach geistiger Entwicklung ist es, der ihn dorthin lockt: es ist vielmehr die Noth, die mit ihrer eisernen Hand ihn fortführt, die Armuth ist es, die ihn seine lieben Alpen verlassen und dorthin ziehen heisst, wo er, mit Aufopferung seiner Freiheit und Zufriedenheit, die ersten und dringendsten Bedürfnisse der Natur befriedigen kann. Lächelt ihm das Glück, und setzt ihn in den Stand, Rennthiere genug zu kaufen, um sorglos auf den Alpen leben zu können, dann eilt er zufrieden nach dem Schnee und Moos seiner Alpen zurück und blickt ohne Sehnsucht auf die grösseren Bequemlichkeiten zurück, die er gegen sein von Rauch erfülltes Zelt und seine haarige Rennthiermilch vertauscht. Nur der heilbringende Naturtrieb, die Liebe

*) Beispiele hierüber siehe bei Leem und Blom, l. c., auch in Mügge's Novellen.

**) 2. Th., S. 192.

zum Geburtsorte kann diese Wirkungen hervorbringen. Wollen wir freilich mit unseren Augen die Lebensweise der Lappen betrachten und dieselbe nach unserem Glückseligkeitsmassstab abschätzen, so bietet sie so wenig Anziehendes dar, dass es schwer zu begreifen ist, dass man sie nicht für die selbst weniger begünstigten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft freudig aufopfern sollte. Dagegen hat die Sorglosigkeit, mit welcher die begüterten Lappen der Zukunft entgegen sehen können, und die völlige Unabhängigkeit von allen äusseren Verhältnissen, die ihr herumstreifendes Leben mit sich bringt, einen gewissen Reiz, besonders für die Naturmenschen, deren Genuss rein sinnlich und denen der Zauber der geistigen Vervollkommnung noch fremd ist. Hiezu kommt noch, dass sie sich in Berührung mit den gebildeteren Nachbarn der Demüthigung und tiefen Verachtung von Seiten Jener ausgesetzt sehen, denen sie auf ihren Alpen entgehen, wo Jene, die sich besser wähnen, sich ihrer Hilfe bedienen müssen. Die physischen Leiden, denen sie in Folge ihrer Lebensart unterworfen sind, die Einwirkung des rauhen Klimas, die Unbequemlichkeit ihrer Wohnungen, der ewige Rauch in ihren Zelten, die körperlichen Anstrengungen, die ihr Gewerbe mit sich führt, sind für sie keine Leiden, denn die Gewohnheit und die Unbekanntschaft mit allen Freuden des geselligen Lebens stumpfen ihr Gefühl dafür ab, und doch ist es eigentlich dieses Ungemach, das uns ihre Abneigung, ihre Gebirge zu verlassen, unbegreiflich macht. Wenn wir die Schilderungen von dem paradiesischen Leben der Bewohner der von der Natur reichlich ausgestatteten Südsee-Inseln lesen, erwacht wohl in manchem begeisterten Augenblicke in uns der Gedanke, dass es uns nicht schwer fallen möchte, das cultivirte Europa mit seinem unbefriedigten Streben und seinen eifersüchtigen Kämpfen um Ehre und Macht zu verlassen und unsere Hütten bei jenen glücklichen Naturmenschen unter ihren Cocospalmen und Brotfruchtbäumen aufzubauen; allein ist es denn nicht die Ueppigkeit und Weichlichkeit jener Gegenden, die uns dieselben reizender erscheinen lässt, als die Alpen der Lappen? und ist nicht die innige Anhänglichkeit und unveränderliche Liebe des Lappen zu seinen Gebirgen ebenso rührend und natürlich, wie die des Otaheiten zu

seiner von der Vorsehung in so reichem Masse gesegneten Insel?

Es ist bereits erwähnt worden, dass die Wald- und Fischerlappen allmälig an feste Orte sich binden, indem sie, durch schwedische Ansiedler in ihrem Herumziehen beschränkt, mit Fischfang und einem Schein von Ackerbau und Viehzucht sich beschäftigen und theilweise einen Bevölkerungstheil der Colonisation auch in Dörfern bilden *), von denen allerdings einige nur von Lappen bewohnt sind. Doch sind diese Ansiedelungen nicht erst neuesten Datums. Carl IX., der, wie bereits erwähnt wurde, das Nomadenleben der Lappen zu verhindern suchte, fing an, das ganze Land derselben zu parcelliren und auszutheilen. Freilich blieben seine Edicte wirkungslos, wurden ja die ersten Schritte zum Bodenbau von den Nomaden selbst gemacht, ohne erst hiezu gezwungen zu werden. Als daher Carl XI., veranlasst durch die von Lappländern angezeigten Mineralfunde, in den Jahren 1673 und 1695 Edicte erlassen hatte, um die Colonisirung Lapplands zu vermehren unter gewährten Vortheilen, die 1741 noch erweitert wurden, konnten die Ansiedler nichts Besseres thun, als in die Fussstapfen der Eingeborenen zu treten, um die Entwicklung des Landes durch Ackerbau zu fördern. Nach einem weiteren Decrete vom 20. November 1741 überliess man Jedem, der sich zur Urbarmachung von Aeckern und Wiesen verpflichtete, weite Strecken zur Ausnützung oder ertheilte ein Freigut mit 110 Jahren Freiheit von allen persönlichen Abgaben für jeden Colonisten und 50 Jahre Freiheit von allen Abgaben. So wurden Güter bis zum Umfange von mehreren Quadratmeilen an einzelne Colonisten oder Gesellschaften ausgetheilt — mit welchem Erfolge, musste freilich erst die Zukunft lehren. Eine Ansiedlung heisst Nybygge, die Ansiedler Nybyggare, d. i. Neuangebaute, und wo mehrere solche bestehen, bilden sie ein Dorf. Anfangs hatte man von Seite der schwedischen Regierung diese Colonisationen auf jede Weise begünstigt, jedoch als mit der unbeschränkten Freiheit derselben die Existenz und das Wohl der Nomadenlappen gefährdet wurde, musste die Regierung

*) Vgl. „Die schwedischen Lappmarken" von Dr. A. Dulk im „Ausland" 1873, S. 864 flg. Helm's „Lappland", l. c. S. 185 flg.

im Jahre 1868 jede fernere Einwanderung verbieten. Dieses Verbot, so sehr es auch der Schöpfung einer grösseren Bevölkerung in Lappland Eintrag that, war doch nothwendig in einem Uebergangsstadium, in welchem sich erst zeigen sollte, ob die angewandten Mittel und Wege zur Cultivirung Lapplands die richtigen seien. Es stellte sich aber heraus, dass durch die unbeschränkte Colonisirung die Existenz der Nomadenlappen ganz in Frage gestellt werde. Die Ansiedler, von den Lappen in zutraulicher Weise aufgenommen, verdrängten nach und nach die Eingeborenen, welche sie geradezu als Fremdlinge betrachteten, bauten sich Haus und Hof an den fischreichsten Seen, entzogen die besten Weideplätze und Wiesengründe, so dass den armen Lappen nur mehr die kahlen Berge gelassen wurden. Stiegen nun diese im Winter in das Waldgebiet herab, so kamen sie überall in fremdes Eigenthum, obgleich ihnen dies gestattet war; und wenn sodann die Rennthiere fremdes Gebiet begrasten, wurden sie von den Colonisten niedergeschossen, die Nomaden mit Geldstrafen wegen Verletzung von Grund und Boden belegt und sogar durch königliche Beamte das Geld eingetrieben. Man ging sogar so weit, wenn ein Lappe bei seinem Durchzuge mit seinen Heerden gar keinen Schaden anrichtete, zu behaupten, die Wiesen seien verdorben, weil die Kühe das Gras nicht fressen wollen, über welches Rennthiere gegangen seien. So wurde der Colonist der Herr, weil mit ungemessener Freiheit ausgestattet. Deportirte man ja noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts Verbrecher nach Lappland und wies ihnen dort Grund und Boden an — kein Wunder daher, wenn der an Rechtlichkeitssinn gewohnte Lappe von diesen Pionieren der Civilisation, die sie in jeder Weise betrogen und beraubten, einen absonderlichen Begriff von Gesittung bekam, und da auch die Apostel der christlichen Mission (Protestanten) nicht immer ein leuchtendes Beispiel von guter Sitte und von Gerechtigkeitsgefühl gaben, einen Argwohn gegen die christliche Religion und gegen Alles, was aus dem Süden kam, hegte. Wollte Jemand eine Colonie anlegen, so suchte er sich nach bisherigem Gebrauche einen Platz im Lande aus, der am meisten vortheilhaft schien, gute Wiesen, bequemen Ackergrund, Holzvorrath und fischreiches Wasser vereinigte. Für dieses ausschliessliche Recht zur Be-

nützung dieses Theiles hatte er nur eine geringe Abgabe an den Staat zu entrichten, wobei ihm jedoch auf Jahrzehnte Freiheitsjahre gewährt wurden. Die verschieden zusammengewählten Plätze wurden von den Polizeibeamten (Länsman) des Districtes und zwei Schiedsmännern mit Namen und Eigenschaften bezeichnet und zu einem Gute (nybygge) vereinigt, wobei die Ertragsfähigkeit des Bodens nach dem Augenscheine abgeschätzt und nach dieser Schätzung die höchst geringe Staatsabgabe eingetragen wurde. Vereinigten mehrere Ansiedelungen sich zu einem Dorfe (by), so ist Fischfang, Jagd und Holz unbeschränkt gemeinsam und nur das ertragsfähige Land wird unter die einzelnen Haushaltungen vertheilt. Die Beschränkungen bezüglich des Waldes wurden einfach ignorirt, man nahm eben Holz, wo und wie viel man wollte. Die Gegenleistungen des Ansiedlers bestanden in dem Versprechen, das Land urbar zu machen, und in einer geringen Steuer an den Staat, wozu allerdings etwas grössere Communalumlagen für Kirche, Schule und Armenpflege kamen; Lappland ist auch vom Militärdienste befreit. Da die Ansiedler die ihnen geöffneten Schleussen gehörig auszubeuten verstanden, Wälder durch Brände verheerten und dadurch auch Grund und Boden verdarben, um von den Heusümpfen die Rennthiere der Lappen fernzuhalten, ferner nur junges Holz benützten, während alte Stämme am Boden verfaulten und im Winter bei ihrer Feuerung keine Grenzen kannten: musste das Land der Verarmung entgegengehen. Anstatt durch Entwässerung freiliegende Sumpfflächen culturfähig zu machen, liess man sogar gute Wiesen von Mooswuchs überwuchern, und mit den neuen Errungenschaften des Ackerbaues unbekannt, überliess man lieber das meiste der Natur, als im Schweisse des Angesichtes dem grossen Zwecke der Cultivirung des Bodens nachzukommen. Die fischreichen Seen wurden durch das stete Fischen selbst zur Laichzeit entvölkert, der Reichthum an Wild und Geflügel durch die unbeschränkte Jagdbarkeit bedeutend herabgemindert, so dass viele Thiere und Vögel, deren es früher in Menge gab, jetzt kaum mehr sichtbar sind. Bei derartiger Gebahrung lag die allmälige Ausrottung der Nomadenlappen nahe, denen ein weiteres Gebiet zugestanden werden muss, umsomehr, da Russland verbot,

dass die schwedisch-norwegischen Lappen mit ihren Heerden die Grenze überschreiten. Und doch sind die Lappen für dieses Land, namentlich für Finnmarken, ja für die Ansiedler selbst, eine Nothwendigkeit, denn sie allein mit ihren Rennthieren und Schlitten vermitteln den Verkehr in jenen unwegsamen Gegenden, des übrigen Nutzens nicht zu erwähnen, den sie dem Volke durch ihre Rennthiere verschaffen; ohne sie würde ein grosser Theil jenes Landes ganz veröden. Der Ansiedler selbst, weil ohne Verkehr und Handel und nicht geeignet, die doppelte Stelle eines Nomaden und Ansiedlers zugleich durchzuführen, müsste verarmen. Gewiss hat der Nomade dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Gleichstellung vor dem Gesetze bezüglich seiner Rechte zu beanspruchen. Würden Nomade und Colonist in den gehörigen ihnen gezogenen Schranken sich bewegen, so können und müssen sie sich gegenseitig unterstützen; denn das Lappenvolk scheint lebenskräftig und entwickelt genug zu sein, um die an sie rückende Cultur zu ertragen und als ein gesunder Factor in die Culturbewegungen einzutreten. Selbst die schwedische Regierung scheint das Bedürfniss einer besseren Regelung in jenen Ländern zu fühlen, indem sie seit einiger Zeit versucht, eine rechtliche Scheidewand zwischen Privat- und Kroneigenthum aufzustellen, welche aber auf grosse Schwierigkeit stosst und den Colonisten, die nicht gern aus weitgreifenden Kronpächtern zu kleinen Eigenthümern werden wollen, missfällt. Doch muss endlich einmal der gordische Knoten gelöst werden, soll nicht Land und Volk dem unausweichlichen Ruine entgegengehen. Wenn die Cultivirung Lapplands einen so geringen Aufschwung nahm, ist zunächst weder der Boden noch das Klima schuld, sondern der Mangel an einer arbeitsfähigen Bevölkerung, an Communicationsmitteln und der Unwirthschaft der Colonisten.

Haben wir demnach den Ansiedlern in Lappland nicht das Wort geredet, so soll damit nicht etwa gesagt sein, dass sie in ihrer neuen Heimat die Hände in den Schooss legen und ihrer Trägheit fröhnen; der Schwede ist zwar keineswegs rasch und flink, wenn er auch oft das Wort straks im Munde führt, doch ausdauernd und geduldig. Grosse Schwierigkeiten sind zu überwinden in einem Lande, wo acht Monate Winter

herrscht, keine Verbindung nach aussen hergestellt und der Anbauer in seiner Wildniss auf eigene Ueberlegung und Thätigkeit beschränkt ist. Ueberall aber hat die schwedische Race die Errungenschaften der Lappen sich zu Nutze gemacht und so ihre höhere Cultur und Geschicklichkeit mit ausdauerndem Fleisse verbunden. Alles, was er zum Leben braucht, muss er durch der Hände Arbeit erschwingen. Meilenweit muss er oft zu den heutragenden Sümpfen wandern, im Wasser stehend mähen, auf Stangengerüsten das Heu trocknen, welches meist sehr dünn, schilfartig und bisweilen nur jedes zweite Jahr geschnitten werden kann, und zur Winterszeit es durch tiefen Schnee heimführen. Der jämmerliche Zustand der Wälder bietet fast nirgends einen fahrbaren oder selbst nur zum Gehen geeigneten Weg, weshalb man die Hauptgeschäfte auf den Winter verlegt, welcher eine fahrbare Schneebahn über Land und Gewässer herstellt. Und was die Wasserstrassen und Flussfahrten, deren es übrigens nicht viele gibt, betrifft, so sind nicht alle Flüsse ohne Unterbrechung schiffbar, da sie wie die Seen nur terrassenweise gesonderte Aufstauungen der abfliessenden Fjeldwässer, Zersplitterungen, seichten Ausbreitungen, Abstürzen, Wasserfällen und Stromschnellen ausgesetzt sind, so dass oft die leichtesten Boote sie nicht befahren können. Man ist daher nicht selten genöthigt, die Boote herauszuziehen und am Flussufer mühsam fortzuschleppen, um die Stromschnellen zu vermeiden oder aber mit Gefahr über dieselben mit den Booten herabzufahren. Sind diese Katarakten auch nicht immer sehr hoch, so zeichnen sie sich umsomehr durch Wassermenge und Gewaltsamkeit aus. Mit aller Kraftanstrengung und Geschicklichkeit muss ein Boot an diesen Stellen geleitet werden, will man nicht der Gefahr sich aussetzen, entweder auf den Steinen zu stranden oder an den aus den schäumenden Wogen hervorragenden Klippen zu zerschellen. Nicht mindere Schwierigkeiten, welche die Bodenbeschaffenheit Lapplands der Cultivirung entgegensetzt, bereitet das Klima den Colonisten. Winde und Stürme sind dort heimisch, Regen und Schnee fällt in grossen Massen; während der Westwind orkanmässig auf den Fjelden haust, die Wolken um die norwegischen Bergcolosse zusammendrängt und starke Niederschläge veranlasst, reinigt er die Luft

in den schwedischen Lappmarken; dagegen bringt Ost- und Südwind Regen, der Nordwind aber die grösste Kälte, in deren Folge das Eis 3′ dick wird und der Schnee ellenhoch liegt. Am gefährlichsten ist der Nordostwind, der besonders in Nordland tobt, und wenn er in den Sommer hinein wüthet, Missernte bringt. Doch mildert das Meer zu beiden Seiten der Halbinsel das Klima, während die massenhaften Seen die Tages- und Nachttemperatur mehr ausgleichen.

Die Häuser der Colonisten sind aus Holz, das näher, billiger und wärmer als der Stein ist, nur der Kamin ist aus Stein oder Ziegel erbaut, das Fundament bilden grosse, übereinandergeschichtete Steine, über welche tragende Balken liegen, um das Haus frei über dem feuchten Boden zu erhalten. Die vier Wände des Hauses bestehen aus übereinandergelegten Tannen- oder Fichtenbalken, deren Zwischenräume mit Moos verstopft werden. Die Breitewände baut man mit einigen sich verkürzenden Balkenlagen höher, um den Giebel des Daches zu bilden. Das Dach besteht aus Birkenrinde, die von kreuzweise eine Firste bildenden Fichtenstämmen getragen und mit Moos und Steinen, letztere zum Schutz gegen Sturm, belegt wird. Der Boden ist innen mit Bohlen belegt, deren Zwischenräume mit Teig ausgefüllt werden; die Fenster sind gross, aber immer eingenagelt, so dass sie nicht geöffnet werden können. Dieses Balkenviereck mit einem kleinen Vorraum bildet die Wohnung für die ganze Familie und auch für Gäste, wenn nicht eine zweite Stube für Letztere vorhanden ist. Bettstellen in schwedischer Form von ausziehbaren Kisten sind selten vorherrschend, wohl aber Felle, Decken, Pölster und im Sommer Heu und Birkenreis. Neben dem Hause baut der Nybyggare seine Vorrathshäuser auf Pfählen und Balkengerüsten. Der wohlhabende Ansiedler belegt die inneren Wände mit Papiertapeten, baut zuweilen zierliche Oefen, hat auch einige Zimmer zur Behausung, wobei die Bodenräume an beiden Giebel-Enden zu Stuben mit niedrigen Fenstern eingerichtet werden, sowie anständige Möbel, und streicht die Aussenwände nach schwedischer Art mit rothem Theer an. Dieser einfache Holzbau dauert höchstens 100 Jahre, bei kleineren Gebäuden oft nur 30 Jahre; auch die Birkenrinde hält nur 30—40 Jahre aus, so dass solch' ein Bau, rechnet man die

Arbeitskraft dazu, nicht allen Forderungen der Billigkeit entspricht. Um bei Feuersgefahr den Brand leichter löschen zu können, sind an jedem Wohnhause und an den hölzernen Kirchen auf das Dach führende Leitern angelegt. In ähnlicher Weise sind die Häuser aber auf gemauertem Fundamente, im ganzen Küstenlande und in den Städten gebaut, nur dass die Balken innen (und theilweise auch aussen) mit Brettern verkleidet sind und die beliebte dunkelrothe Farbe tragen, während die Ecken des Hauses durch weiss angestrichene Bretterverschläge in Pfeiler verwandelt sind. Neben dem Hause sind dann ausser den Vorrathshäusern noch andere grössere und kleinere Ställe vorhanden, so dass ein Wohnhaus oft von einem Dutzend solcher Gebäude umgeben ist, die alle, wie das Haus, im Viereck erbaut sind und nur der Fenster entbehren. Niemals fehlt (salva venia) das Nothgemach, welches an einen Stall oder eine Scheune sich anlehnt, sehr häufig aber ein eigenes kleines Haus ist, an einem luftigen Orte liegt und die rothe Staatsfarbe oder mindestens eine rothangestrichene Thüre zeigt. Der Boden dieses Cabinetes ist gewöhnlich wie der des Zimmers mit Wachholderkraut bestreut; auf einigen Stufen steigt man hinan zu einem breiten Brette, das 2—5 runde Oeffnungen enthält und somit Raum für die gesammte Familie bietet.

Mit allen Werkzeugen versehen, muss der Colonist alle Gewerbe betreiben, um Haus und Hof zu bauen und zu erhalten. Minder günstig ist die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse, namentlich in Bezug auf Schule und Kirche. Allerdings herrscht seit ungefähr 30 Jahren in Lappland ein Schulzwang und sind auch feste Schulen errichtet worden, allein die Effectuirung bleibt weit hinter der angestrebten Idee zurück. Die Schulen sind ambulatorisch, d. h. der Schulmeister des nächsten Hauptortes kommt von Zeit zu Zeit in solche Ansiedelungen, wo mehrere Kinder sich zusammenfinden, ertheilt diesen etwa drei bis vier Wochen Unterricht und kehrt erst in einigen Jahren wieder, besonders wenn die Colonien sehr zerstreut sind oder nur aus einer Familie bestehen, so dass der Unterricht eigentlich den Eltern überlassen bleibt und sich blos auf Lesen und höchstens Schreiben erstreckt. Als Fortsetzung dieses Unterrichtes dient das durch ganz Schweden übliche so-

genannte husverhör, welches der Pastor jährlich einmal im Pfarrhofe oder auf seiner Rundreise abhält, wobei er Alle in der Religion prüft und im neuen Testamente lesen lässt. Den Einigungspunkt der weitzerstreuten Gemeinden in Lappland bildet, wie bereits erwähnt wurde, der Kirchenplatz, bei welchem Jeder, der es vermag, sein Balkenquadrat hat, in welchem er wohnt. Die Nomaden begnügen sich mit den elendsten Quartieren bei den daselbst Ansässigen. Aus allen diesen regellos gelegenen Holzverschlägen ragt die Kirche als Riese unter den Zwergen hervor, in Ehrfurcht gebietender Majestät. Gewöhnlich ist Markt und Gemeindeversammlung damit verbunden.

Das gesellige Leben und die Vergnügungen der schwedischen Colonisten in Lappland sind nomadisch einfach, doch aber nicht so trübe und öde, als wir, die wir in südlicheren Breitegraden leben, es uns vorstellen. Man sitzt gern im Gespräche bei Tabak und Kaffee beisammen, im Winter um das knatternde Herdfeuer, im Sommer auf grüner Wiese oder auf Hügeln in sonnenheller Nacht, lacht und scherzt. Mit October kommt der Winter eingezogen, Seen und Flüsse belegen sich mit Eis, die Erde mit Schnee; es beginnt die Schlachtzeit der Rennthiere, mit deren Fleisch sich jede Familie versieht, man zieht Holzvorrath ein und holt das Heu von den nächsten Morästen heim. Im November und December tritt der Winter in volle Kraft, die Kälte steigt im Innern des Landes, dass bisweilen das Quecksilber des Thermometers in die Kugel sich zurückzieht und gefriert, und die Sonne wird monatelang nicht sichtbar. Doch leuchtet die Morgenröthe stundenlang am Himmel, Mond, Sterne und Nordlichter erhellen die dunkle Nacht und die in zitternder Lichtbrechung glänzenden Schneegefilde; es kommt die Zeit für die Jagd, eine Hauptbeschäftigung des langen Winters. Der Februar ist im Allgemeinen noch kälter und Winde begleiten die strenge Kälte; die trübe Luft lässt die Sonne, die bisweilen einige Stunden schon sichtbar wird, nicht durchblicken, aber die Tageshelle nimmt zu. Man holt das Heu und das nöthige Brennholz für das Jahr auf Schlitten herbei. Wenn im März die Tage länger werden, bricht sich die Kälte, doch der Schnee fällt massenhaft, dem oft gegen Ende des Monats ein vorübergehendes Thauwetter folgt. Im

April wird das nöthige Holz zum Bauen gefällt und heimgeführt. Sturm, Kälte und Unwetter lösen sich ab. Wenn dann Anfangs Mai die winterliche Decke schmilzt, beginnt ein neues Leben der Natur in Luft und Wasser, auf Berg und in Wald sich zu offenbaren. Zug- und Waldvögel kehren zurück, die Rennthiere kalben, die Fische laichen, die Weiden blühen, die Aussaat beginnt, wenn bisweilen auch rauhe Winde heulen; das Theerkochen und Leimsieden in Steinöfen fängt an. Der Monat Juni vertilgt die noch vorhandenen Spuren des Winters, Eis und Schnee geht in Fluthwasser über, die Saat spriesst hervor, Thäler und Aecker überziehen sich mit einem grünen Teppich, der grause Wald erhält sein grünes Laub, munter eilt das Vieh auf die üppigen Fluren. Wo die Berge den Horizont nicht bedecken, sieht man die Sonne durch die ganze Nacht hindurch wie eine glühende Kugel am Himmel leuchten, die Nacht ist geschwunden und hat der beständigen Tageshelle den Platz geräumt. Es ist, wie Jonas Lie *) sich schön ausdrückt, als küsste die Sonne dann die Natur um so inniger, weil sie weiss, wie kurze Zeit sie mit ihr zusammen sein kann, als suchten beide während der kurzen Stunden zu vergessen, wie bald sie sich wieder trennen müssen. Doch gerade diese schroffen Gegensätze der nordländischen Natur prägen sowohl dem Lande, als dem Volke eine gewisse Schwermuth und Traurigkeit auf, deren sich der Nordländer nicht entschlagen kann; denn sowohl die lange Finsterniss mit ihren schweren, überwältigenden Scenen, als auch die starken und plötzlichen Eindrücke während der hellen Zeit ergreifen zu gewaltsam die innersten Saiten des menschlichen Gemüthes; konnten auch wir selbst während unseres Aufenthaltes in dem Nordlande einer gewissen Melancholie uns nicht ganz erwehren. Im Juli erreicht die nordische Natur ihr höchstes Leben und zieht das Sommergewand an; das Korn schiesst in Aehren, die Heuernte und der Fischfang beginnt. Die Pferde, Kühe und Schafe werden auf die Abhänge und in die Bergthäler getrieben. Auf den Moorgründen lacht so freundlich die

*) „Der Geisterseher. Bilder aus Nordland (Norwegen)"; übersetzt von E. Jonas. Berlin 1876. S. 22.

Moltebeere, und in verschwenderischer Mannigfaltigkeit schiessen blaue Glockenblumen, Mönchskraut, Himbeeren und Erdbeeren an jedem Bache und in jedem Thale hervor; es herrscht ein wahrhaft idyllischer Frieden in der ganzen Natur. Doch auch Milliarden Mücken entsteigen dem morastigen Seegrunde als leibhaftiger Satan für Menschen und Thier. Der August bringt Regen, welcher die lästigen Blutsauger vertreibt; die Ernte steht vor der Thür; das Getreide wird geschnitten, auf Gerüsten und Stangen getrocknet. Die Tage fangen wieder an kürzer zu werden und mit der Nacht sich zu vermählen. Im September wechseln Sturm, Regen und Nebel, das verblichene Laub fällt ab, Wiesen und Thal kleiden sich in rothe und fahle Todesfarben, die Beeren werden gesammelt, das Vieh sucht des Nachts die Stallung auf und so beginnt der Winter von Neuem.

So sehen wir denn, dass der schwedische Ansiedler in Lappland sich lapponisirt und mit dem Eingeborenen Sitte, Sprache, Beschäftigung und Kleidung theilt; andererseits hat der Lappe manches von seinem Nachbar an Kenntniss, Kleidung und selbst Sprache angenommen; nicht selten herrscht zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältniss, indem der Ansiedler dem Lappen seine Rennthiere und dieser jenem sein Vieh zur Zucht und Weide anvertraut. Der Export ist nicht bedeutend, da die Producte der schwedischen Lappmarken meist für die Küstenländer bestimmt sind; doch bilden Rennthiere, deren Horn, Fleisch und Felle, sowie Theer einen beliebten Ausfuhrartikel in den bekannten Hafenstädten des bottnischen Busens. Schliesslich ist noch zu constatiren, dass die schwedische Regierung in neuester Zeit ein sorgfältiges Augenmerk auf die Lappmarken geworfen hat, so dass diese einer besseren Zukunft entgegenzugehen scheinen.

II. CAPITEL. REISE VON TROMSÖ NACH HAMMERFEST UND BOSECOP (ALTEN).

Tromsö. Besuch bei den Lappen in Tromsdal. Fahrt von Tromsö nach Hammerfest. Karlsö, Loppen, Öxfjord, Hasvik, Hammerfest. Erkundigungen bezüglich der Reise durch Lappland. Einkäufe. Fahrt von Hammerfest nach Bosecop durch den Altenfjord. Ankunft in Bosecop. Verhandlungen wegen der Weiterreise. Altengaard. Kaafjord.

Tromsö liegt unter 69° 38′ n. B. auf der Ostseite einer kleinen grünen Insel Namens Tromsö, von welcher die Stadt auch den Namen erhalten hat. Diese Insel ist etwa eine Meile lang und vom Festlande durch den schmalen Tromsösund, von der Insel Hvalö im Westen durch den Sändesund getrennt, hat eine sehr geschützte Lage, da sie gegen Norden, Westen und Süden durch Inseln und eine Masse Scheeren gedeckt ist; sie war schon im Alterthume bekannt, und zwar als der nördlichste von den Normannen bewohnte Theil von Norwegen. Als im 13. Jahrhunderte die Mongolen Russland überschwemmten, bis an das Eismeer vordrangen und die Einwohner von Biarmaland plünderten, ergriffen diese die Flucht und liessen sich am Malangerfjord nieder, mussten sich aber zur christlichen Religion bekehren und der König Haakon baute für diese neue Gemeinde zwei Kirchen, und zwar eine in Ofoten, die andere in Tromsö im Jahre 1260, welche die Pfarrkirche für die ganze Insel Hvalö und die Umgebung war und bis zur Reformation als königliche Capelle galt. Im Jahre 1801 zählte die Gemeinde 3024 Köpfe. Da Viele meilenweit (oft bis 5 norwegische Meilen) von der Kirche entfernt wohnten, so errichtete man um die Kirche von Tromsö hölzerne Hütten, damit man beim Kirchengange eine Unterkunft habe. Bald siedelten sich Kaufleute an, die daselbst gute Geschäfte machten. Als im Jahre 1783 die Regierung beschlossen hatte, neues Leben nach Nordland und Finnmarken durch Anlegung von Städten zu bringen, ward besonders die Kirche zu Tromsö dazu ausersehen und dieser Flecken 1794 zur Stadt erhoben. Kaufleute wurden eingeladen, den Handel mit dem Auslande hier anzuknüpfen, und man versprach ihnen für 20 Jahre Zollfreiheit; inländische und ausländische Handwerker bekamen gleichfalls grosse Begünstigungen im Falle der Ansiedelung. Anfangs mochte die Stadt nicht jenen Aufschwung nehmen,

um mit Drontheim und Bergen im Süden halbwegs wetteifern zu können. Zunächst ist der Hafen klein und der Tromsösund vielen Stürmen ausgesetzt; sodann steht die Stadt nicht auf Felsgrund, sondern die Gebäude sind auf reinen weissen Muschelschalen gebaut. Alle Keller sind in den lockeren zerbrochenen Muscheln ausgehöhlt, durch welche die Feuchtigkeit dringt; diese führt die Kalktheile fort und setzt Stalaktiten und kalkartige Ueberzüge an, so dass die Fässer und das Holz mit grünen Schwämmen bald bedeckt werden. Das Innere von Tromsö besteht aus Glimmerschiefer ohne Feldspath mit häufigen Lagern von Dolomitkalk. *) Tromsö zählt gegenwärtig 5454 Einwohner, ist Residenz eines schwedischen Bischofs und Amtmanns und ist von Jahr zu Jahr im Aufblühen begriffen, wozu die Verbesserung der Landcommunication, namentlich mit Schweden, der Aufschwung des Ackerbaues und des Handels wesentlich beitragen. Die am Sunde gelegene Stadt ist von schönen grünen, mit Birken und Fichten bewaldeten, 600—700' über den Meeresspiegel aufsteigenden Hügeln umgeben, aus denen die Villen der reichen Einwohner der Stadt hervorschauen und an ihren Flaggen kenntlich sind. Nach allen Seiten erheben sich weiter entfernt schöne, alpenförmige Gebirge, die sämmtlich 1300 Meter hoch sind, unter denen südlich der Bensjordtind und östlich der Tromsdalstind hervorragen.

Auf einem kleinen Boote schifften wir uns aus und begaben uns zuerst, da der österreichische Consul einige Geschäfte zu besorgen hatte, zum katholischen Missionär, einem geborenen Franzosen, der bereits durch unseren Gefährten Lind von unserer Ankunft unterrichtet war und uns sehr freundlich empfing. Wir besichtigten zunächst die anstossende katholische Kirche, die wie alle Gebäude aus Holz erbaut ist und seit 12 Jahren besteht. Die schönste Zierde derselben ist der schöngeschnitzte gothische Hochaltar aus München; das herrliche Altarbild ist ein Geschenk der verstorbenen Königin-Witwe Josephine von Schweden, die, selbst der katholischen Kirche angehörend, eine wahre Wohlthäterin der katholischen Gemeinden in ihrem Reiche gewesen ist. Ausserdem hat die Kirche eine Orgel, ist sehr licht und

*) Vgl. Buch, l. c. I. S. 434 flg.

rein gehalten. Die katholische Gemeinde von Tromsö zählt an 70 Seelen, unter denen die meisten Ausländer sind. Dem Missionär ist noch ein Candidat beigegeben, welcher sich dort für den Missionsberuf ausbildet. 1871 ist daselbst von zwei katholischen Lehrerinnen eine Schule gegründet worden. In dem geräumigen Missionsgebäude wohnt auch noch eine angesehene Familie, der Ingenieur Tygen, dessen Frau, aus Prag in Böhmen gebürtig, eine sehr gebildete Dame ist und auch in der ganzen Stadt sehr geschätzt wird. Wir unterliessen es natürlich nicht, dieser Familie und namentlich unserer Landsmännin einen Besuch abzustatten, welcher ihr viele Freude bereitete. Sie erzählte uns, dass sie ihren Mann in Böhmen kennen gelernt und ihm in die neue Heimat gefolgt sei, wo sie sich schon sieben Jahre befindet. Obgleich in günstigen Verhältnissen lebend, brauchte sie doch lange Zeit, ehe sie sich an das nördliche Klima gewöhnte, und trägt noch immer eine grosse Sehnsucht nach ihrem Vaterlande. So schön auch die wenigen Sommermonate seien, so unangenehm seien die Wintermonate, in welchen die Tageshelle nur zwei Stunden, von 11—1 Uhr Mittags dauert. Doch fehle es in dieser Zeit in der Stadt keineswegs an Vergnügungen. Nachdem jeder seine Geschäfte verrichtet hat, geht er zur Mahlzeit, geniesst von 4—5 Uhr der Ruhe, um den langen Abend mit Kartenspiel, Concerten und anderen amusanten Unterhaltungen hinzubringen. Dabei erscheint man salonmässig, wie in Wien und Paris; gibt ja Tromsö in ganz Finnmarken den guten Ton an und hat sogar eine eigene Zeitung: „Tromsö Tidende et Blat for Nordland og Finnmarken.” Die Einwohner der Stadt, die übrigens thätig sind, leben in guten Verhältnissen und suchen auch, namentlich im Winter, sich das Leben so angenehm als möglich zu machen. In besseren Kreisen wird viel deutsch gesprochen. Die zwei Hauptstrassen der Stadt laufen mit dem Ufer parallel, sind breit, reinlich gehalten und theilweise mit hölzernen Trottoirs versehen. Die Holzhäuser sind freundlich und im Innern sehr nett; die meisten sind Kramladen. Am Ufer befinden sich viele Lagerhäuser und in der Mitte des Hafens liegt auf einem Vorsprunge das einem Castell ähnliche Zollgebäude. Ausser diesem sind die Bischofskirche und das Collegium die hervorragendsten Gebäude. Ueberall herrscht reges

Leben. Da der Tromsösund sehr fischreich ist, wird der Fischfang lebhaft betrieben und Viele betheiligen sich auch an der grossen Lofotenfischerei. Sie ist einer der wichtigsten Centralpunkte für die Fischerei im Norden und die Expeditionen nach Novaja-Zemlja, Spitzbergen und dem Eismeere. So wurden aus Tromsö im Jahre 1872 nach statistischen Angaben 2,585.100 Kilos Stockfische, 5350 Kilos Klippfische, 5475 Tonnen gesalzene Fische, 12.153 Tonnen Nordheringe, 1396 Tonnen Brisslinge und 10.224 Tonnen Thran exportirt. Der Hafen von Tromsö wird am häufigsten von russischen (aus dem weissen Meere) und englischen Schiffen besucht. Dagegen ist das Industrie- und Fabrikswesen wenig entwickelt; man findet daselbst eine Seilerbahn, eine kleine Cigarrenfabrik, eine Cichorienfabrik, eine Gerberei und vier Thranbrennereien. Den meisten Thran aber, der versendet wird, bereiten die Fischer selbst. Im Jahre 1851 ist auch eine Schiffswerfte errichtet worden, in welcher der Schiffsbau sehr rege betrieben wird. Der Kornbau gedeiht nicht in Tromsö, man beschränkt sich auf den Anbau von Gerste, die auch nicht jedes Jahr reif wird, und Kartoffeln, die erst im Jahre 1790 auf Aufmunterung des Probsten P. Herzberg in Findaas in die nördlichen Länder verpflanzt wurden. Die Kälte im Winter ist nicht gross, denn selten fällt das Thermometer unter —10° R. herab. Besser bebaut ist das Land im Innern der Fjorde, die durch hohe Berge geschützt sind, als die nächste Umgebung von Tromsö; denn das flache Ufer ist daselbst zu wenig ausgedehnt, der höhere Theil aber besteht aus Morästen, während auf dem festen Lande die Berge wieder zu steil aufsteigen und dort zu wenig Platz zwischen ihrem Fusse und dem Sunde lassen.

Auf dem „Orion" hatten wir den Rector der Mittelschule zu Tromsö kennen gelernt, der uns einlud, seine Anstalt, Collegium genannt, zu besichtigen, welcher Einladung wir bereitwilligst Folge leisteten, um uns einen Einblick in die Schulen jener Gegend zu verschaffen; leider waren gerade die Ferien. Die Schule in Tromsö ist im Jahre 1831 errichtet worden; sie ist ein stattliches, zweistöckiges, hölzernes, auf einer Anhöhe liegendes Gebäude, und umfasst drei Vorbereitungs-, sechs Mittelclassen und drei Classen Gymnasium. Die Schüleranzahl

beläuft sich gegenwärtig auf 120 Schüler, von denen blos vier das Gymnasium frequentiren, von wo aus sie an die Universität entlassen werden. Nur Bemittelte widmen sich den Gymnasialstudien, die meisten besuchen die Mittelschulen, weil der Candidat nach deren Absolvirung bald und leicht eine Anstellung erhält, während die Gymnasial- und Universitätsstudien kostspielig sind. Das Lehrpersonale besteht aus einem Rector, der ausser seiner Naturalwohnung 1000 Speciesthaler bezieht, aus fünf Adjuncten mit je 700 Speciesthaler Gehalt und zwei Lehrern, die 500 Speciesthaler jährlich beziehen. Die Lehrzimmer sind geräumig, licht und schön; jedoch besitzt das Collegium ausser einem Turnsaal, einem physikalischen Cabinete, welches kaum die nothwendigsten Instrumente besitzt, und einer ganz unbedeutenden Bibliothek, keine sonstigen Sammlungen oder Hilfsmittel. Indess rückte die Mittagsstunde heran und wir begaben uns zum Herrn Consul Aagaard, der uns einlud, ihn nach seiner Villa zu begleiten. Du wirst staunen, freundlicher Leser, dass ich von Landhäusern unter dem $69^1/_2$ Breitegrade spreche, allein die Sache verhält sich einmal so. Warum sollten auch die Tromsöer die drei Sommermonate nicht benützen, um auf den Anhöhen frische Luft zu schöpfen und sich einer schönen Aussicht zu erfreuen. Aagaard, ein geborener Norweger, gilt als einer der reichsten und angesehensten Männer von Tromsö, ist Kaufmann und Bankier zugleich. Wir begaben uns in Begleitung unseres liebenswürdigen Herrn Consuls auf den Weg, der gleich hinter den letzten Häusern der Stadt, an der langen Seilerbahn vorbei, bergan geht über üppige Wiesen, welche bald einem schönen Birken- und Fichtenhaine Platz machten. Dieser ist Eigenthum des Consuls und mit schönen Wegen durchzogen. In ungefähr 20 Minuten hatten wir die schöne, mitten im Walde liegende Villa erreicht, in welcher uns eine Erfrischung angeboten wurde. Die Hausfrau war abwesend, indem sie einen nöthigen Gang in die Stadt machen musste. Auf einem kleinen Balkon des Landsitzes hatten wir durch einen Einschnitt im Walde einen schönen Ausblick auf den Tromsösund hinab und auf die Gebirge des gegenüberliegenden Festlandes. Von da stiegen wir einige hundert Schritte höher und erreichten den Gipfel des

Berges, den ein kleines Belvedere, der Appendix der Villa, krönte. Dieses besteht aus einem gedeckten Holzbau, zu dem eine Stiege hinaufführt und trägt zugleich die Consularsflagge, die uns zu Ehren den ganzen Tag bis zu unserer Abfahrt von Tromsö gehisst blieb. Von da bot sich uns eine prachtvolle Aussicht auf die uns zu Füssen liegende Stadt, den Hafen und Umgebung, sowie die übrigen am Abhange der Berge liegenden Villen dar. Schwer trennten wir uns von diesem Panorama, stiegen wieder zur Stadt herab und besuchten in Begleitung des Herrn Consuls das nordische Museum, das diesen Tag zwar nicht offen, für uns aber speciell geöffnet wurde. Das Museum ist vorläufig im Hause der Baptisten, deren Gemeinde 130 Personen zählt und zu ebener Erde ihre Betcapelle hat, untergebracht und enthält Gegenstände aus den nördlichen Gegenden, namentlich aus Finnmarken und dem Amte Tromsö, und zwar Mineralien, ausgestopfte Thiere, Vögel, Fische, Geräthschaften, Kleidungsstücke und Einrichtungen der Lappen, z. B. ein Lappenzelt, einen bespannten Rennthierschlitten u. dgl. Dieses Museum macht der Stadt alle Ehre, wird auch stets vervollkommnet und auch vom Storthing unterstützt. Nachdem wir unsere Namen in das Gedenkbuch gezeichnet, nahmen wir vom Herrn Consul Abschied, indem er uns versprach, die nöthigen Briefe behufs unserer Reise durch Lappland an den Bord des Schiffes zu senden, und eilten in das neue zweistöckige Hôtel Smiths, wo bereits eine ansehnliche Zahl von Gästen bei der Table d'hôte beisammen sass.

In der Nähe von Tromsö, im sogenannten Tromsdal, haben fast jedes Jahr einige Lappenfamilien ihre Lager aufgeschlagen, die im Sommer mit ihren Rennthieren behufs der Weide die norwegische Küste aufsuchen. Dies war auch heuer der Fall. Da Consul Aagaard bereits die Anstalten getroffen, damit wir die Lappen sammt den Rennthieren sehen können, nämlich einen Boten dahin abgesandt hatte, schloss sich die obenerwähnte belgische Familie uns an. Wir übersetzten auf einem Boote den Tromsösund und gelangten zu einer Halbinsel, die nur durch eine schmale Landzunge mit dem eigentlichen Festlande verbunden ist; denn die kleine Halbinsel Storstennäs wird nördlich vom Grötsund, im Osten vom Ulfs-

fjord umströmt, welch' letzterer nur etwa eine Meile vom südlichen Ravnfjord entfernt ist. Nach einem fast zweistündigen Marsche im Tromsdal, welches vom gleichnamigen Flusse durchströmt wird, an vielen Stellen bis 2000' breit und stellenweise recht malerisch ist, besonders wo Bäche an den kahlen Bergwänden herabrieseln, gelangten wir durch Moos, Sumpf und über Steine hinweg, theilweise durch einen Birkenhain hindurch zum Lappenlager; soeben trieb man an 500 Rennthiere von den steilen Anhöhen herab in's Lager, welches im Thalgrunde errichtet war. Es war ein herrlicher Anblick, als die munteren Thiere in compacten Massen herabzogen und von den bellenden Hunden zusammengehalten wurden; wie sie im Thalgrunde uns entgegenkamen, sah man einen förmlichen Wald von beweglichen Geweihen. Kaum näherten wir uns der Lappenbehausung, kam uns eine Menge bellender Hunde entgegen, die bald beruhigt waren und sich von uns streicheln liessen.

Das Lappenlager bestand aus einigen elenden Erdhütten in conischer Gestalt, aussen mit Rasen überkleidet. Beim Eintritte konnten wir fast nichts sehen, da der enge niedrige Raum mit Rauch angefüllt war, der allmälig oben durch ein enges Loch sich verlor. In der Mitte der Gamme hing ein grosser kupferner Kessel über dem Feuer, in welchem einige Weiber Milch mit Sauerampfer kochten. Einige halb abgenützte Rennthierfelle und Geräthschaften lagen zerstreut umher. Nicht blos der Rauch, sondern auch der Schmutz, der in diesem Erdloche herrschte, vertrieb uns bald aus demselben. Wir traten in eine zweite und dritte Hütte und fanden sie nicht besser. Nun versammelte sich diese kleine, aus einigen verwandten Familien bestehende Colonie, Jung und Alt um uns, und wir hatten nun Musse, diese Lappengestalten so recht zu betrachten. Die Leute, Mann und Weib, waren zwar klein von Gestalt, doch hatten die Jüngeren keineswegs unschöne Züge, wie z. B. eine junge Frau, die ein kleines Kind am Arme trug, welches, die Kleidung abgerechnet, man kaum von unseren Kindern unterschieden hätte. In ihren Augen lag etwas Schelmisches und Pfiffiges. Sie trugen die bereits oben geschilderte Kleidung; ihr Oberkleid bestand aus Rennthierfellen, deren Haare nach aussen gewendet, aber grösstentheils schon abgeschabt

waren; da namentlich einer der Lappen gut norwegisch sprach, dessen auch ein Belgier unserer Gesellschaft ganz mächtig war, konnten wir uns leicht mit ihnen verständigen. Sie waren aus dem schwedischen Lappland, gehörten zum Kirchspiel von Karesuando und besassen 1000 Rennthiere; sie umstanden uns neugierig, wurden auch bald recht zutraulich, da wir mit den kleinen Kindern zu spielen anfingen. Die Weiber boten uns einige Lappenschuhe aus Rennthierfellen, welche sie aus einem kleinen Zelte herausholten, und die Männer kleine aus Rennthierhorn verfertigte Löffel zum Verkaufe an. Ein altes Mütterchen, wahrscheinlich die Grossmutter der Familie, sass am Boden und schabte mit einem Messer die Fleischfasern von einer Rennthierhaut ab, nach denen ein neben ihr liegender Hund schon lechzte, wobei sie gemüthlich aus einer kleinen hölzernen Pfeife rauchte; sie bat um Tabak, der ihr auch verabreicht wurde.

Indessen waren die Rennthiere in die Nähe des Lagers gekommen und wurden in einen viereckigen aus Holzpfählen und Birkenzweigen umzäunten Platz getrieben. Der Heerde voran ging ein grosses Rennthier, der Leithammel, dem der grösste Theil willig folgte; die übrigen mussten durch die Lappenkinder mit Gewalt hineingetrieben werden, wobei die Hunde ihnen gute Dienste leisteten. Sobald das letzte Rennthier den Eingang passirt hatte, wurde derselbe mit Baumzweigen geschlossen. Wir traten nun in Begleitung einiger Lappen in die Hürde mitten unter die Rennthiere, um dem Melken beizuwohnen, das ich bereits früher beschrieben habe. Indess wurden einige junge Rennthiere an den Ohren mit dem Familienzeichen versehen. Wir kosteten die uns dargebotene frische Rennthiermilch, die, abgesehen von den darin herumschwimmenden Haaren, mir gut mundete, denn sie ist fett und nahrhaft. Ein junges Rennthier wird auf 3, ein älteres auf 5—7 Speciesthaler geschätzt, doch entschliessen sich die Lappen schwer, junge Rennthiere zu verkaufen; Lappenhunde boten sie uns das Stück zu 5 Thaler an. Dass auch den Lappenfrauen eine Art von Eitelkeit nicht ganz abzusprechen ist, erhellt aus folgendem Vorfalle. Eine Dame unserer Gesellschaft hatte ein himmelblaues Seidenband um den Hals geschlungen; dies gefiel einem alten Lappenweibe derart, dass sie dasselbe stets berührte

und ihr Verlangen darnach äusserte. In ihrer Grossmuth und Herzensgüte nahm diese Dame ihren kleinen Schmuck ab und legte ihn um den Hals des Lappenweibes, indem sie ihn derselben schenkte. In eitler Wohlgefälligkeit schritt nun diese zerlumpte Matrone, welche von den übrigen ob dieses Geschenkes förmlich beneidet wurde, mit ihrer blauen Seidenmasche durch die Rennthiere, um sie einzufangen und zu melken, wobei sie immer mit frohem Lächeln ihren Schmuck betrachtete. Es war eine komische Scene, die uns viel Spass bereitete. Einer von den Lappen schrieb auf die Frage, ob er des Schreibens kundig sei, seinen Namen mit schönen lateinischen Lettern auf ein Blatt Papier; er hiess Michael Mülls, seine Frau Ellen (Elisabeth) Morten, seine Tochter Maretta (Maria-Anna). Nachdem unsere Neugierde allseitig befriedigt war und wir an das Oberhaupt dieser kleinen Lappencolonie 2 Speciesthaler für seine Mühewaltung gezahlt hatten, der übrigens nach seinem eigenen Geständnisse 700 Speciesthaler in der Bank zu Tromsö fruchtbringend angelegt hatte, verliessen wir nach zweistündigem Aufenthalte das Lappenlager, um auf demselben Wege an den Bord des Dampfers zu eilen.

Es war ein herrlicher Abend, die Sonne sandte noch immer vom wolkenlosen Himmel ihre Strahlen in das einsame und stille Tromsdal herab. Am Bord wurden wir von unserem liebenswürdigen Capitän herzlich empfangen und fanden auch bereits zwei Empfehlungsbriefe vom österreichischen Consul für Vadsö und Alten vor. In dieser letzten für Tromsö von der Mitternachtssonne erhellten Nacht hatten wir vor unserer Abfahrt noch das Vergnügen, ein kleines Concert am Tromsösund anzuhören. Vier deutsche Musikanten, die sich bis in diese äussersten Regionen des Nordens verirrten, fuhren auf einem Kahne im Sunde herum, umkreisten unseren „Orion" und spielten auf ihren Blechinstrumenten einige nette Stücke, deren Töne an den nahen Gebirgswänden widerhallten. Dieses Quartett hatte eine grosse Menschenmenge an's Ufer herbeigelockt, welche mit Spannung der von dem Sunde herübertönenden Musik folgten; den Schluss dieses musikalischen Abends bildete die norwegische Volkshymne. Indess war, noch ehe wir den Abend gemerkt hatten, die Mitternachtsstunde herangekommen; die

Anker wurden gelichtet und wir verliessen den Tromsösund. Die meisten Passagiere waren in Tromsö ausgestiegen und wir hatten nun den Trost, eine zweite Cabine für die Weiterfahrt zu erhalten und mit dem grossen Schlafsalon zu vertauschen. Wir verhängten unsere kleinen Cabinenfenster, um durch diese künstliche Dämmerung den Schlaf zu fördern.

Nachdem wir den Tromsösund verlassen, überschritten wir den Grötsund und kamen in den schmalen Sund, der die Inseln Ringvatsö und Renö von einander trennt; erstere ist gross, doch nicht sehr bevölkert. Das Schiff landete in Karlsö, auf der kleinen gleichnamigen Insel, umfuhr das Cap von Lyngstuen auf der Insel Lyngen, an deren Küste die steilen Felsen senkrecht in wunderbaren Formen in die Höhe steigen und an ihrem Haupte Schnee- und Eisfelder zeigen — wohl die höchsten Berge zwischen dem 69. und 70^0 n. B.; wir passirten sodann den Lyngenfjord, Rötsund und Maursund, welcher die gleichfalls mit Gletschern bedeckte kleine Felseninsel Kaagö von dem gegenüberliegenden Festlande, das dort eine Landzunge bildet, trennt, um die Station Skjaervö auf einer kleinen Insel zu erreichen. Bei der Weiterfahrt lassen wir zur Rechten einige kleine Inselgruppen, zur Linken aber die Insel Lögö und hinter ihr das grössere Eiland Arnö liegen, fahren in's offene Eismeer hinaus, um die ausserhalb der Scheeren gelegene Felseninsel Loppen zu erreichen. Glücklicherweise war das Meer ruhig und der über der Meeresfläche gleich einem Teppich ausgebreitete Nebel verkündete wiederum einen herrlichen Tag. Loppen war schon ehemals seiner zahllosen Vogelschwärme wegen berühmt, welche gute Federn lieferten. Die Lummen nisten nämlich dort in Felsennestern oft 1000' tief an der Klippe herab und werden fast ebenso wie die Eidergänse gefangen. Dieser Fang ist sehr gefahrvoll, da schon viele Jäger in die gähnende Tiefe hinabstürzten. *) Von Loppen aus nahm unser Dampfer zuerst eine südliche, dann eine östliche Richtung durch den Bergsfjord; die Vegetation wird immer spärlicher, hört vielmehr ganz auf und die Felsen werden rauher. Bei der Station Ulfsfjord, in einer kleinen Bucht, sahen wir wieder einen

*) Vgl. Mügge's „Afraja".

Gletscher, der sich tief herab in's Land zog. Es stiegen daselbst einige Fischerlappen im Sonntagsgewande ein, denn es war eben Sonntag, der 30. Juli, welche civilisirter waren, als jene Nomadenlappen im Tromsdal. Um 12 Uhr landeten wir in Öxfjord, das in einer kleinen Bucht liegt und durch grosse in eine Spitze aufsteigende Gebirge geschützt ist. Hier wartete bereits ein kleiner Dampfer, der den Verkehr in den kleineren Fjorden zwischen hier, Alten und Hammerfest vermittelt und Passagiere sowie Waaren vom „Orion" übernahm. Von Öxfjord schlugen wir eine nördliche Richtung ein, liessen die zwei Quadratmeilen fassende gebirgige Insel Stjernö, deren höchste Gipfel 1000 Meter hoch sind, zur Rechten und kamen um 3 Uhr Nachmittags nach Hasvik auf der Insel Sörö. Die kleine Kirche daselbst ist nur von wenigen ärmlichen Hütten umgeben. Sörö ist die grösste Insel der dortigen Inselgruppe, denn sie umfasst $7^1/_2$ □Meilen. Südöstlich von ihr liegt Seiland, eine $4^1/_2$ □Meilen fassende Insel. Die Gegend ist ganz öde; nur hie und da sieht man einige grüne Streifen, dagegen viele Gletscher; der grösste unter ihnen und der nördlichste Gletscher Europas überhaupt ist Jedki auf Seiland. Stjernö und Seiland beschützen den grossen Altenfjord, von dem wir unten noch sprechen werden, gegen Nordwinde. Auf diesen Inseln und um Hammerfest herum findet man die eigenthümlichen finnmärkischen Gebirgsformationen, Näringen genannt, d. h. wüste Hochplateaus, die senkrecht in das Meer abfallen. Von Hasvik kamen wir in den Sörsund, welcher die Insel Sörö von Seiland trennt. Ehe man denselben verlässt, erblickt man rechts auf der Insel Kvalö die 1176' hohe Pyramide von Tyvefjeld mit steilen Abstürzen, der höchste Berg auf diesem Theile der Insel; er verkündet die Nähe von Hammerfest, wo wir um $^1/_27$ Uhr Abends Anker warfen.

Während unserer ganzen Seefahrt waren wir ängstlich mit der Frage beschäftigt, ob wir bis zum Nordcap und respective mit dem Dampfer bis Vadsö reisen sollen, um von dort aus durch Russisch-Lappland nach Torneå zu gelangen, oder aber, ob wir in Hammerfest bleiben und von dort aus durch das norwegische und schwedische Lappland unser Hauptziel erreichen können. Dem ersten Plane stellten sich grosse Schwierig-

keiten entgegen; der Agent der Dampfschifffahrtgesellschaft in Hammerfest rieth uns entschieden von jener Route ab, da man von Vadsö aus sehr schwer Führer erhalten könne, der Weg aber durch Lappland bedeutend länger und beschwerlicher sei, als von Alten aus. Um das Nordcap zu sehen, wären wir genöthigt gewesen, mit dem „Orion" bis Gjäsvär weiterzufahren und von dort mit einem Boote nach dem Nordcap zu übersetzen, sodann in dieser öden Gegend vier Tage zu warten, bis der „Orion" von Vadsö zurückkommt, oder aber am Nordcap vorbeizufahren und bis nach Vadsö zu reisen, um denselben Weg wieder zurückzulegen. Die Besichtigung eines kahlen, 935′ hohen Steinfelsens hätte uns acht Tage Zeit gekostet. Alles widerrieth uns diese Tour, da wir ja nichts Neues sehen würden, sondern eben nur kahle, aus dem Meere steigende Felsen, die um Hammerfest noch grossartiger seien. In gleichem Sinne schreibt Oscar Schmidt*): „Man erwarte ja nicht etwas Besonderes oben auf dem Nordcap zu finden." Wir entschlossen uns nun, in Hammerfest zu bleiben und von hier aus durch Lappland nach Haparanda am bottnischen Meerbusen zu reisen. Wir nahmen innigen Abschied von unserem biederen Capitän, der uns Oesterreicher ungern verlor, sowie von der belgischen Reisegesellschaft, welche ihre Reise zum Nordcap fortsetzte, dagegen auf Lappland verzichtete. Bis jetzt waren wir immer noch im Unklaren, wie wir eigentlich unsere Reise durch Lappland bewerkstelligen sollten. Wir hatten einen Brief von unserem Generalconsul Petersen aus Christiania für den französischen Consul Finkenhagen in Hammerfest, dessen Schwager eben an den Bord des „Orion" gekommen war. Mit grosser Freundlichkeit besorgte er uns zwei Zimmer in Tiberg's Hôtel, lud uns sodann in seine Wohnung, wo eben Thee genommen wurde. Der Consul, der indess seine nothwendigen Geschäfte für den Postdampfer besorgt hatte, versprach uns in jeder Beziehung behilflich zu sein. Er empfahl uns einem deutschen Kaufmanne in Hammerfest, Namens Jasper Berger, der öfters, sowohl im Winter als Sommer, die Reise durch Lappland gemacht hatte. Mit deutscher Biederkeit ging dieser

*) L. c. S. 143.

edle Freund uns an die Hand, ertheilte uns die nöthigen, längst ersehnten Auskünfte und verzeichnete uns genau die Marschroute, die wir einschlagen müssen. Da der eigentliche Ausgangspunkt der Reise durch Lappland nicht Hammerfest, sondern Bosecop ist und auch nur dort Führer zu finden seien, telegraphirte der Consul an seinen Freund, den Kaufmann Nielsen, ob der beste und bekannte Führer Johann Strand, sowie eine Unterkunft in Bosecop zu haben sei. Die telegraphische Rückantwort lautete: „Strand sei bereit und das Nachtquartier bestellt." Unsere grösste Sorge war behoben, und wir konnten nun mit Musse Hammerfest besichtigen.

Die Stadt liegt auf der Insel Kvalö (Wallfischinsel), welche $2\frac{1}{2}$ □Meilen umfasst, unter $70^0\ 40'\ 11''$ n. B. und ist somit die nördlichste Stadt nicht blos Europas, sondern der Erde überhaupt, will man nicht einigen elenden Ortschaften in Sibirien, die dem Pole näher liegen, diesen Titel einräumen. Sie liegt nördlicher als Island, Archangel und die Beringsstrasse im arktischen Ocean der westlichen Erdkugel; ja man muss mit Recht sich wundern, wie denn Menschen überhaupt unter diesem Breitegrade noch ein erträgliches Leben führen können. Hammerfest liegt am Südrande einer kreisrunden Bucht, und zwar auf einem in die Bucht vorspringenden Cap und lehnt sich an einen langen kahlen Bergrücken an, welcher ihr ein düsteres Aussehen verleiht. Dieser Ort wurde im Jahre 1787 mit Vardö zur Stadt erhoben und hatte im Jahre 1810 nur 9 Wohnhäuser mit 44 Einwohnern, eine Zahl, die seit dieser Zeit stets im Steigen begriffen ist; denn im Jahre 1835 zählte man 391, in zehn Jahren darauf 927 und in weiteren zehn Jahren 1125 Einwohner. Jetzt ist die Bevölkerung, meist finnischer und lappischer Abstammung, auf 2185 Einwohner gestiegen, wozu die günstige Lage, der gute Hafen, die geschützte Bucht, die Nähe des Meeres und die bedeutenden Fischplätze in Westfinnmarken mit beitrugen; auch ist Hammerfest jetzt der Mittelpunkt für die an den Küsten von Spitzbergen betriebenen Fischereien, für den Wallfisch- und Robbenfang. Die norwegische Robbenfangflotte besteht aus 12 Dampfern und 25 Segelschiffen, auf denen im Jahre 1874 an 2000 norwegische Matrosen allein mit Robben-

fang beschäftigt waren. Nach Hammerfest nimmt die Stadt Tönsberg den hervorragendsten Antheil an diesem Fange, denn im Jahre 1875 sandte sie allein 31 Schiffe, darunter 14 Dampfer aus. In Folge dieses Fanges nehmen die Robben derart ab, dass man der gänzlichen Ausrottung derselben demnächst durch ein internationales Schutzgesetz vorbeugen will. Hier findet ein lebhafter Handel mit den Russen im Gouvernement Archangel statt, deren eigenthümliche Schiffe, Lodjen genannt, man hier in Menge sieht. Es sind dies Segelschiffe mit drei kurzen Masten und grossen vierkantigen Segeln.

Die Stadt besteht aus einer breiten Hauptstrasse, in welche mehrere kleine Seitengassen einmünden. Die Häuser sind alle aus Holz gebaut, die Dächer mitunter mit Rasen belegt, die Zimmer reinlich und deren Wände mit Tapeten bekleidet. Die Fenster zieren weisse Vorhänge und Gartenblumen, die in Gartengeschirren gezogen werden; bisweilen ist neben dem Hause ein kleines Gärtchen, in dem etwas Gemüse, einige Gartenblumen und Pappeln gezogen werden, welche das Auge erfreuen; denn ausser diesen sieht man keinen Baum, keinen Strauch und keine Pflanze mehr, nur dürftiges Moos bedeckt die rauhen, schwärzlichen Felsen. In einigen geschützten Thälern kommt nur mehr die Birke noch vor, aber im verkümmerten Zustande, z. B. im Akkerfjord, $^1/_2$ Meile von der Stadt entfernt, wo ein kleiner Birkenhain, der nördlichste der Erde, sich befindet. Die Natur ist hier in fast ewiger Erstarrung. Längs des Hafens liegen die Magazine und das grosse Zollgebäude; in der Stadt selbst sieht man einige stattliche Kaufmannshäuser, welche mit allem Luxus des Südens ausgestattet sind, sowie ihre oft geräumigen Verkaufsläden. Im Ganzen sind die Hammerfester freundliche Leute und viele unter den Kaufleuten sprechen recht geläufig deutsch, so dass ein Deutscher dort nie in Verlegenheit kommen dürfte. Auf einer Anhöhe ausserhalb der kleinen Stadt liegt eine ansehnliche Kirche von Holz mit dem daranstossenden Friedhofe, der mit einer steinernen Mauer umgeben ist, und daneben das Pfarrhaus. Während des kurzen Sommers herrscht hier reges Leben in der Kaufmannswelt; hat aber einmal die Sonne monatelang von dieser Gegend sich zurückgezogen, so denkt man in Hammer-

fest so gut wie in Tromsö an nichts Anderes, als an Concerte, Bälle und Vergnügungen. Wenn die Sonne dann wieder zum ersten Male ihr holdes Antlitz zeigt, gewöhnlich am 2. Februar, wird sie mit unbeschreiblichem Jubel begrüsst. Die Kaufleute bilden dort einen geselligen Club und halten fest zusammen. Es scheint, als übe die nordische Luft und die trostlose Natur einen Einfluss auf die menschliche Gesellschaft aus, dass man sich gegenseitig inniger lieben und schätzen lernt und auch fester aneinander sich schliesst. Uebrigens ist das Klima in Hammerfest auch im Sommer nicht sehr angenehm; denn die nicht tief in's Land gehende Bucht ist nicht hinreichend vor West- und Nordwestwinden geschützt. Diese treiben oft aus dem Meere schwere Wolken in's Land, die einen reichlichen Regen ergiessen, im Winter aber ungeheuere Schneemassen, durch welche jedoch die Kälte keineswegs grösser wird; im Gegentheile erfreut sich Hammerfest eines milden Winters. Auch von Südost erhält die Stadt im Winter die ärgsten Stürme, so dass die Menschen in den Strassen sich kaum erhalten können. Hammerfest besitzt eine Kornmühle, eine kürzlich erst errichtete Guanofabrik und fünf Thranbrennereien, welche die Stadt mit einem penetranten Geruche erfüllen, den man schon von weitem empfindet, noch ehe man das Land bestiegen hat. Die einstige Seilerbahn wird nicht mehr betrieben, da man um billige Preise russisches Tauwerk bezieht. Obgleich es an den nothwendigen Handwerkern nicht fehlt, werden doch zumeist fertige Kleidungsstücke und Waaren aus dem Süden eingeführt. Am stärksten wird der Fischhandel betrieben. Im Jahre 1872 wurden ausgeführt 2,670.350 Kilos Stockfische, 45.850 Kilos Klippfische, 15.125 Tonnen gesalzene Fische, 4385 Tonnen Nordheringe und 14.658 Tonnen Thran. Nach dem Fischhandel ist der Mehlhandel am bedeutendsten, den die Einwohner mit den Russen treiben. Schon 1742 hatten die Russen mit ihren Fahrzeugen die finnmärkische Küste heimgesucht, doch mehr heimlich, bis ihnen im Jahre 1789 der Handel erlaubt wurde. Die russischen Lodjen bringen das Kornmehl, welches von den Bauern am Archangel auf eigenen Mühlen gemahlen wird, in zusammengenähten Matten, welche aus Birkenrinde geflochten ind, herbei, von wo aus es auch in die südlicheren Districte

und an die Nordlandsfischer abgesetzt wird. Ausserdem führen dieselben Hanf, Flachs, Taue, Segeltuch, Leinwand, Nägel, Eisenwaaren, Bretter, Balken und Holz ein, wofür sie grösstentheils Producte der Fischerei, Häute, Tuch, Kaffee, Zucker, Branntwein, Eiderdunen eintauschen. Der Handelsverkehr der Stadt mit den Landdistricten besteht in Umtausch von Leder und Fischen gegen andere Waaren. Von Alten herauf bezieht Hammerfest Heu, Fleisch, Butter und Wolle, die aus den schwedischen Lappmarken auf den Markt nach Bosecop gebracht werden, und Brennholz von Alten, Senjen und Tromsö. Colonialwaaren werden durch die Dampfer aus Hamburg, Christiania, Bergen und Drontheim eingeführt. Die Umgebung von Hammerfest bietet wenig. Es war $^1/_2$11 Uhr Nachts, als wir bei hellem Sonnenlichte einen Spaziergang durch die Stadt antraten. Da es eben Sonntag war, promenirte Jung und Alt auf den Strassen, als ob es 3 oder 4 Uhr Nachmittags wäre. Die Nordländer lieben es, in den sonnenhellen Nächten gegen Mitternacht erst ihre Promenade zu halten, und selten geht Jemand vor 1 Uhr Morgens zu Bette.

Es war heute gerade der letzte Tag der Mitternachtssonne für Hammerfest; denn diese ist sichtbar in Bodö vom 31. Mai bis 12. Juli, in Tromsö vom 18. Mai bis 25. Juli, in Hammerfest vom 13. Mai bis 30. Juli, und am Nordcap vom 11. Mai bis 1. August. Wir gingen am Ufer an einigen Thranfabriken vorüber, deren Parfum unsere Schritte verdoppelte, warfen noch einen Scheidegruss unserem Capitän zu, der den fast leeren Dampfer mit grossen schweren Steinen als Ballast beladen liess, um Hammerfest mit der Mitternachtstunde zu verlassen, und gingen am Hafen, wo auf hölzernen Gerüsten Tausende von Dorschen paarweise zum Trocknen aufgehängt waren, spazieren hinaus bis zum Cap Fuglenäs, wo einst eine englische Handelsfactorei stand, deren Gebäude jetzt noch bewohnt sind. Das niedere Cap ziert eine Säule aus braunem Granit mit gleichem Sockel; an dem bronzenen Knaufe ist an zwei Seiten das norwegische Wappen in Bronze angebracht. Die Spitze der Säule krönt eine Weltkugel. Auf der einen Seite lasen wir folgende Inschrift: „Terminus septentrionalis arcus meridiani 25·20, quem inde ab Oceano arctico ad fluvium

Danubium usque, per Norvegiam, Sueciam et Rossiam jussu et auspiciis regis augustissimi Oscari I. et imperatorum augustissimorum Alexandri I. et Nicolai I. annis 1816—1852 continuo labore emensi sunt trium gentium geometrae, latitudo 70. 40. 11. 3. Dieselbe Inschrift nur in norwegischer Sprache befindet sich auf der entgegengesetzten Seite der Säule. Diese ist somit das Denkmal der in den Jahren 1816—1852 ausgeführten russisch-skandinavischen Gradmessung *) von Hammerfest bis zur Donaumündung, welche unter die grossartigsten und wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten Russlands gehört und einen Meridianbogen von 25°, 20′ 8″ umfasst. Im Anschlusse an die österreichische und preussische Triangulation hat diese russische Gradmessung eine bedeutende Menge von Höhenmessungen zur Folge gehabt und das Resultat ergeben, dass nicht nur alle durch sie verbundenen Meerestheile, das Eismeer, die Ostsee und das schwarze Meer, sondern auch das adriatische Meer dasselbe Niveau haben. Da ferner durch den Durchstich des Isthmus von Suez dieselbe Beobachtung gemacht wurde, so ist das eine neue Bestätigung, dass alle Meere im gleichen Niveau stehen. Sechs volle Tage und Nächte hatten wir in der schaukelnden Cajüte zugebracht, wir freuten uns nun, einmal ungestört auf festem Boden wieder einen ruhigen Schlaf geniessen zu können.

Der Morgen des 31. Juli war wenig angenehm, es war ein trüber, kalter Tag, der aber später sich aufheiterte. Im Verlaufe des Vormittags besorgten wir einige Geschäfte und schrieben von dem nördlichsten Punkte unserer Reise Briefe an Verwandte und Freunde. Der Mittagstisch vereinigte uns wieder; es wurde Lachs, Dorsch, Rennthierfleisch mit Kartoffeln aufgetragen, die wir mit gutem Appetite verzehrten. Nachmittags 4 Uhr machten wir einen Spaziergang und bestiegen die hinter der Stadt sich erhebende Bergwand, von welcher aus wir eine schöne Rundsicht über die See mit ihren Inseln, über die uns zu Füssen liegende Stadt und das Festland genossen. Doch überall, wohin das Auge nur schweifte, starrte uns eine wüste Einöde ohne Vegetation und Leben entgegen. Das Gestein

*) Vgl. Petermann's „Geogr. Mitth." 1857. S. 315.

besteht grösstentheils aus Gneis. In einem engen Thalkessel bemerkten wir einen kleinen See Stor Vandet; auf dem Wege dahin geht man durch die Strasse Elvebacken, in der eine kvänische Bevölkerung in elenden Steinhütten haust. Wir gingen am Kamme des Bergrückens fort und stiegen am anderen Ende wieder zur Stadt herab. In neuester Zeit (1871) wurde in Hammerfest eine katholische Missionsstation errichtet; wir besuchten das kleine ärmliche, in der Hauptstrasse gelegene Missionsgebäude, leider war der Missionär abwesend; denn sein eigentlicher Sitz ist in Alten und nur zeitweise kommt er von Alten hieher, um gottesdienstliche Functionen zu verrichten. Ein kleines Zimmer ist nothdürftig zu einer Capelle umgestaltet. Nach dem Abendessen machten wir neuerdings einen Spaziergang, wozu uns das heitere und warme Wetter freundlichst einlud. Auf den Gassen, namentlich vor den Branntweinschänken, bemerkten wir viele betrunkene Lappen. Geschäfte halber kommen die sogenannten Fischerlappen bisweilen nach Hammerfest und benützen da die günstige Gelegenheit, sich einmal etwas Gutes zu vergönnen. Es bedarf keiner grossen Quantität dieses edlen Getränkes, um den Lappen des Gebrauches seiner Sinne zu berauben. Der berauschte Lappe ist äusserst harmlos, spricht anfangs viel, doch allmälig erlahmt die schwere Zunge und er legt sich an den nächst besten Ort, um seinen Rausch auszuschlafen. Gegen Mitternacht warf gerade die scheidende Sonne hinter den Bergen ihre letzten Strahlen hierüber und erhellte die stille Umgebung von Hammerfest mit elektrischem Lichte. Ein erhabenes Schauspiel, eine wunderbare Poesie liegt in den Tiefen der nordischen Mitternachtssonne, welche selbst die rauhen Felsen des Nordens mit einem eigentlichen Reiz umgibt und den Sohn des Südens mit Entzücken erfüllt. Obgleich die Wärme der Mitternachtssonne sich fühlbar macht, scheint doch die Natur zu schlummern, bis sie am Morgen durch einen kühlen Wind aus ihrem sanften und kurzen Schlummer geweckt wird und durch die Wärme der Sonne neues Leben wieder empfindet. Während des Winters herrscht in Hammerfest tiefe Finsterniss, die nur um die Mittagszeit einer schwachen Dämmerung Platz macht. Bei hellem Lichte warfen wir uns auf's Lager und suchten

unter der Decke eine künstliche Finsterniss für unsere Augen zu bereiten.

Der 1. August war der für unsere Abreise bestimmte Tag; es mussten für die Reise durch Lappland noch grössere Einkäufe besorgt werden. Herr Consul Finkenhagen, selbst ein gewiegter Kaufmann, hatte die grosse Güte, uns dabei behilflich zu sein. Da du, lieber Leser, begierig sein wirst, zu wissen, was wir denn für unsere Reise eingekauft haben, so will ich einen treuen Rechenschaftsbericht ablegen. Wir kauften Liebig's Fleischextract, mehrere hermetisch verschlossene Blechbüchsen mit Fleischconserven, Chocolade, Thee, eine Flasche Rum, zwei Flaschen Cognac, einige Flaschen Aquavit, Butter, Schweizerkäse, geräucherten Lachs, Zucker, Salz, Pfeffer, gedörrtes Brot, eine Flasche Porterwein, ein eisernes Kochgeschirr, ein Trinkglas und vier blecherne Löffel; zusammen 14 Speciesthaler 18 Schillinge. Diese Sachen wurden wohlverpackt in einen Sack gegeben, der bis Stockholm unser steter Begleiter blieb; ja das Kochgeschirr, Trinkglas und die vier blechernen Löffel wurden sogar bis nach Wien gebracht, um als theures Andenken an die lappländische Reise zu dienen. Wir beglichen unsere Hôtelrechnung, die für Jeden 3 Speciesthaler 25 Schillinge betrug, nahmen von unserer guten Wirthin (denn den Gastwirth sieht man fast nirgends) Abschied und begaben uns an Bord des kleinen Localdampfers „Nor Throndhjem", der uns nach Bosecop bringen sollte. Dort erhielten wir noch den Abschiedsbesuch des freundlichen Consuls und des wackeren Berger, der uns eine glückliche Reise wünschte und uns bat, ihm von Schweden aus Nachricht zu geben, wie wir unsere Reise durch Lappland zurückgelegt haben. Von der Freundlichkeit und Gefälligkeit dieser Leute möge noch folgender Vorfall einen Beweis liefern. Einer unserer Reisegefährten hatte im Postamte zu Hammerfest eine Correspondenzkarte abgegeben, die zwar eine Adresse, aber keine Nachricht enthielt, die niederzuschreiben er in Eile vergessen hatte. Der Postmeister brachte persönlich die Karte auf das Schiff, damit der betreffende Herr seine Nachricht noch niederschreiben könne; diese zarte Aufmerksamkeit verdiente allerdings unseren besten Dank. Um 12 Uhr Mittags wurde

der Anker dieses kleinen Schraubendampfers von 25 Pferdekraft gehoben und wir verliessen mit sichtlichem Behagen die äusserste Stadt des Nordens. Der Dampfer war mit Waaren vollgepfropft und hatte überdies noch Eisenballast, so dass er schnell und ruhig die Oberfläche des Sundes durchfurchte. Auch waren mehrere Reisende am Bord, darunter der russische Consul von Hammerfest, mit welchem wir uns gut unterhielten.

Durch den Strömmensund, der die Insel Kvalö von Seiland trennt, kamen wir nach Kvalsund, im gleichnamigen Fjorde gelegen, der Kvalö vom Festlande trennt. Hier fängt die Natur schon wieder an freundlicher zu werden, denn hie und da sieht man grüne Streifen, an denen die Fischerlappen und Kväner ihre Hütten aufgebaut haben. Von da fuhren wir in den kleinen Naeverfjord und Laerredsfjord, wo überall Leute aus- und eingeschifft wurden. Als wir von dem letzteren zurückfahrend in den Vargsund (Wolfssund) einlenkten, welcher die Insel Seiland von der Küste trennt, erblickten wir am Lande einen schönen Gletscher, sowie im Sunde einen Wallfisch, der schnell hintereinander seine Wasserstrahlen ausspie und dem festen Lande zusteuerte. Der nach Seiland sich tief hineinziehende Bekkefjord gestattete uns einen Blick in das Innere dieser Insel. Senkrecht steigen die Felsen an dieser Inselküste in die Höhe, so dass selbst das Seewasser eine schwarze Farbe erhält. Nirgends ist ein grüner Streifen oder Fleck sichtbar; hier scheint auch die Insel ganz wüste und unbewohnt zu sein. Wir lenken nun wieder östlich in den Komagfjord, an welchem wir hinter einer Häusergruppe einen schönen Birkenhain erblicken, und landen am Korsnäs (Kreuzcap). Bei demselben und dem ihm gegenüberstehenden Klubnäs kreuzen sich drei Sunde: Stjernösund von Westen, Rognsund, welcher die beiden Inseln Stjernö und Seiland scheidet, von Nordnordwesten und der Vargsund von Norden, mit dem nach Süden laufenden Altenfjord, wovon das Kreuzcap und der Korsfjord (Kreuzfjord) wahrscheinlich ihre Namen haben. Es ist ein herrlicher Anblick, von einem Orte vier nach verschiedenen Richtungen auslaufende Fjorde zugleich sehen zu können, der um so erhabener ist, da hohe steile Berge alle diese Meerengen

umgeben. Im Altenfjord, wo die Vegetation merklich zunimmt, und der als eine Oase in der Wüste bezeichnet werden kann, landen wir zuerst in Skillefjord und dann in Jupvik. Unter Anderem wurde hier ein schwarzlackirter Sarg ausgeschifft, welchen eine in Trauer gehüllte Frau auf einem eigenen Boote in Empfang nahm und an's Ufer brachte; er war für eine verstorbene Frau bestimmt. Es war ein bewegender Augenblick, als die Behausung des Todes über die Wellen glitt, denn sie bildete einen scharfen Gegensatz zu der freundlichen Ufergegend. Gegenüber liegt Talvik in einer kreisrunden freundlichen Bucht. Hierauf landeten wir in Bugten, welches eine recht freundliche Lage hat. Die aufsteigenden Hügel waren mit Föhren bewachsen, die wohl die nördlichsten in Europa sein dürften. Von Bugten ist Alten nicht weit entfernt. Endlich um 11 Uhr Nachts langten wir in der Station Bosecop *) (auch Busecop), d. i. Wallfischbucht, am südlichen Theile des Fjordes, dem eigentlichen Hafen von Alten, das aber jenseits des Berges liegt, an. Es war ganz lichthell und um Mitternacht war der westliche Horizont von dem herrlichsten Abendroth der scheidenden Sonne ganz umzogen. Am Ufer erwartete uns ein Mann, der unsere vier mit dem nothwendigsten Handgepäck versehenen Tornister und den Speisesack abnahm und uns in das Haus der Frau Dishington brachte, wo Nielsen uns ein Nachtquartier bestellt hatte, da sein eigenes Haus von Sommergästen angefüllt war. Wir erhielten zu ebener Erde ein Zimmer und im ersten Stocke zwei ärmliche Dachkammern, welche mit je einem Bette und einem Sessel versehen waren. Die hölzerne halbkreisförmige Tischplatte war am Fensterbrette befestigt und konnte herabgelassen werden. Wir stellten uns zufrieden, da wenigstens Reinlichkeit hier zu finden war. In den unteren Räumen war ein nettes Conversationszimmer, in welchem sich die Gäste des Hauses am Tage aufhielten. Nachdem wir uns des Obdaches versichert hatten, eilten wir noch um Mitternacht zu Nielsen, der am Bord des Schiffes beschäftigt war und erst, nachdem der Dampfer den Hafen verlassen

*) Von Hammerfest nach Bosecop zahlten wir 1 Speciesthaler und 1 Mark für die Fahrt und 1 Speciesthaler und 28 Schillinge für Verköstigung.

hatte, zurückkam. Auch der Führer Strand war bereits zugegen. Es handelte sich um den Contract bezüglich unserer Reise durch Lappland. Hier fühlten wir das erstemal auf dieser Reise die grossen Schwierigkeiten, in einem Lande zu sein, dessen Sprache man nicht mächtig ist; denn die Kenntniss der norwegischen Sprache beschränkte sich bei uns auf die nothwendigsten Schlagwörter. Nielsen sprach nur norwegisch und verstand ungefähr so viel deutsch, als wir norwegisch und Strand englisch. Letzterer verlangte für drei Pferde und für sich bis Karesuando 72 Speciesthaler. Diese Summe war nach der Angabe des Herrn Berger offenbar zu hoch gegriffen, und da eine Einigung nicht zu erzielen war, suchten wir etwas zaghaft um 1 Uhr Nachts unsere Lagerstätte auf.

Des anderen Morgens (2. August) 1/27 Uhr eilte ich mit meinem Reisecollegen Dr. Marschall nach Alten, um uns bei dem dortigen katholischen Missionär Raths zu erholen. Der Weg führte zunächst bergan über sandigen Boden, der mit Haidekraut bewachsen war. Hierauf kamen wir in einen schönen Föhrenwald, der sich bis an die Ufer des Altenfjords bei Bugten hinabzieht. Wir stiegen vom Berge herab und kamen nach einer Stunde Wegs nach Elvebacken, wo der zwischen kleinen Inseln, Gebüsch und Gehöfte sich hinwindende Altenelv in den Altenfjord sich ergiesst, und bei seiner Mündung viel Sand ablagert. Die Gegend zwischen Bosecop und Elvebacken ist die schönste und angenehmste im norwegischen Lappland. Bald darauf erreichten wir die ersten Häuser von Alten oder Altengaard, deren Kirche sich in Bosecop befindet, welche aber Kirche von Altengaard heisst. Hier war einst der Sitz der Amtsmänner von Finnmarken, die nunmehr in Hammerfest wohnen. Am Altenelv ziehen sich 20—30 Häuser hinauf, inmitten von grünen Aeckern und Wiesen, und ringsum von hohen Fichten umgeben. Wir frugen nach der katholischen Missionsstation und man bezeichnete uns ein einstöckiges stattliches Wohngebäude mit einem Thürmchen als die katholische Kirche. Leider trafen wir auch hier nicht den Missionär, der eine Reise nach Tromsö unternommen hatte. Wir besichtigten die kleine aber nette Capelle und traten unverrichteter Sache,

allein erfreut über die herrliche Gegend, den Rückweg an, mit dem Entschlusse, den Pastor in Bosecop zu besuchen und seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Schon in früher Morgenstunde hatte ein starker Wind sich erhoben, der in einen förmlichen Orcan austobte und bisweilen mit solcher Gewalt blies, dass wir uns an einem Baume festklammern mussten, um uns nur auf den Füssen zu erhalten. Zu unserem Schrecken war auch der Pastor nicht zu Hause, sondern auf einer Erholungsreise; allein der junge Stiftscaplan, der zur Aushilfe hier war und ziemlich gut deutsch sprach, unterhandelte neuerdings mit dem Führer Strand; wir schlossen mit ihm den Contract auf 68 Speciesthaler ab. Dieser machte geltend, es sei jetzt die Zeit der Heuernte, wo Pferde schwer zu haben seien und die Leute höhere Preise verlangen. Aus seinem Führerbuche entnahmen wir, dass er von allen Reisenden, namentlich von Engländern, die er diesen Weg führte, als treuer und verlässlicher Führer empfohlen wurde. Heuer hatte noch kein Fremder diese Route eingeschlagen; denn ausser Strand gibt es nur noch einen zweiten des Weges kundigen Führer in Bosecop, nämlich Peter Erikson. Auf den nächsten Morgen wurde die Abreise bestimmt, da Strand erst die Pferde von der Au zusammensuchen musste. Nachmittags machten wir dem Stiftscaplan noch eine Visite. Der Pfarrhof ist ein schönes, einstöckiges Gebäude von Holz; die Zimmer sind auf Kosten des Staates wohnlich eingerichtet und selbst mit einigem Comfort versehen. Die Pastoren im Nordlande erhalten, weil dort die Lebensmittel theuerer sind und der Dienst auch viel beschwerlicher ist, als im südlichen Norwegen, 1000 Speciesthaler, ein Caplan 400—500 Speciesthaler. Letztere sind nicht immer fix angestellt, sondern es gibt sogenannte Stiftscapläne, welche stets auf Wanderung begriffen sind, ein oder zwei Jahre auf einer Pfarrei aushelfen oder den abwesenden Pfarrer suppliren. Für diese ist eine möblirte Wohnung, die sie von Staatswegen erhalten, eine grosse Wohlthat. Nach einigen Jahren erhalten die Stiftscapläne, die also im ganzen Stifte verwendet werden, ein fixes Pastorat. Uebrigens soll in Norwegen kein Mangel an Pastorscandidaten sein, da viele dem Predigerstande sich widmen.

Bosecop und Alten sind sowohl durch ihre Lage, als durch schöne Vegetation und gesundes Klima in Finnmarken berühmt. Ersteres, das Eden des Nordens, liegt auf einem Berge, welcher gegen die Bucht sich abdacht. Nahe am Hafen liegen einige Gebäude, darunter das Post- und Telegraphengebäude, weiter hinauf Nielsen's Krämerladen und Gasthaus; zur Rechten die stattliche Kirche mit einem nicht unansehnlichen Thurme; einige hundert Schritte entfernt liegt der Pfarrhof und das Schulhaus, zur Linken aber eine ansehnliche Häusergruppe mit einigen 20 Häusern. Im Sommer zeigt das Thermometer Mittags gewöhnlich 17—18° R., doch auch noch mehr; die mittlere Temperatur im Winter ist —4 bis 7° R., äusserst selten fällt das Quecksilber auf —16 bis 17° R. herab, denn durch die Nähe des Meeres wird die Kälte gemindert, welche im Innern des Landes das Quecksilber gefrieren macht. Das milde Klima, sowie die freundliche Natur und der Föhrenwald ziehen alljährlich während des Sommers viele reiche Familien von Hammerfest herbei, die dort ihre Villeggiatur abhalten. Hier wächst die Birke 1450′ über dem Meeresspiegel; die Preisselbeere erklimmt die Berge bis 2030′, die Zwergbirke gedeiht noch in einer Höhe von 2740′ und die arktische Weide sogar 3500′ hoch an der Schneegrenze. Selbst der Kornbau wird noch in Alten betrieben, gewiss der nördlichste Kornbau der Erde. Gegenüber von Bosecop liegt der Kaafjord, ein Ausläufer des Altenfjord, wo eine englische Gesellschaft seit dem Jahre 1826 ein Kupferbergwerk und 1839 eine Schmelzhütte gegründet hat, welches der dänischen Regierung schon vor zwei Jahrhunderten bekannt war, aber nie ausgebeutet wurde. Dasselbe beschäftigt etwa 1200 Arbeiter, die grösstentheils Kväner sind, deren Voreltern schon im Jahre 1708 von Torneå nach Alten eingewandert sind. Auch unser Führer Strand, ein Kväne, steht im genannten Bergwerke in Arbeit. Das Kupfererz enthält gemeinen, gelben Kupfer- und Schwefelkies, das Gestein aber Thonschiefer und Kalkstein nebst gekörnten Quarz. Ausser dem Bergwerke sieht man dort das stattliche Wohnhaus des Directors mit einer Parkanlage, sowie hinter diesem die Wohnungen der übrigen Beamten, eine kleine Kirche, zwei Schulen und etwa 40—50 freundliche Arbeiterwohnungen. Das grösste Kupferbergwerk Norwegens

ist zu Röraas, welches seit 1644 betrieben wird. Es ist ein sonderbarer Anblick, wenn man statt der Holzgerüste mit den Fischmumien auf einmal die Schlotte der Schmelzöfen emporsteigen sieht.

III. CAPITEL. REISE VON BOSECOP ÜBER KARESUANDO NACH HAPARANDA.

Aufbruch von Bosecop. Beschaffenheit der Strasse. Die Fjeldstuen Gargia, Suolovuobene, Biggeluobal. Mückenschwärme. Kautokeino, Rasttag. Flussfahrt nach Mortas; russische Grenze; Station Suwäjervis. Karesuando, Contract mit den Bootsleuten; Muoniofluss. Stromschnellen (Fose), beschwerliche Fahrt. Muoniovara und Muonioniska. Neuer Contract; der grosse Fos Ejanpeika. Station Huuckhi, Kolari. Vereinigung des Muonio mit dem Torneåelv. Kengis, Torneåfos. Haus des Sohlberg. Station Pello und Hurttola. Polarkreis, Matarengi, Ober-Torneå, Berg Avasaxa. Skjutsfahrt von Ruskola nach Haparanda. Aufenthalt in Haparanda und Torneå. Zigeuner. Abfahrt nach Stockholm.

Die sechste Morgenstunde des 3. August war bereits abgelaufen und Strand war mit seinen drei Hestern (Pferden) noch nicht da; endlich brachte er um $^1/_2$8 Uhr einen Gaul herbei mit dem Bemerken, Niemand wolle um den contrahirten Preis die anderen zwei Pferde herbeistellen. Da wir nun kategorisch erklärten, jetzt ganz zu Fuss die Reise antreten zu wollen, erklärte etwas eingeschüchtert unser Führer, er wolle sich nochmals um andere Pferde umsehen — ein offenbares Manöver, um eine höhere Summe zu erpressen. Bei diesem Dialoge machte die liebenswürdige Frau Niessen, eine Kaufmannsgattin aus Hammerfest, die in unserem Hause mit ihrer Familie logirte, um die Sommerfrische in Alten zu geniessen, den Dolmetsch.

Nach einer Stunde kam Strand mit zwei gesattelten Pferden. Unsere Tornister sammt dem Küchenvorrathe wurden auf das erste Pferd gebunden, die zwei anderen dienten uns für die Reise, und zwar in der Art, dass immer zwei eine Meile ritten, um sodann den zwei Fussgängern das Pferd zu räumen. Um 10 Uhr setzte sich die kleine Karawane in Bewegung; voran ging unser Johannes kräftigen Schrittes, das Saumpferd hinter sich nachziehend. Wir stiegen zunächst den Hügel von Bosecop hinan und kamen an dem Pfarrhofe vorüber auf eine gute Strasse, die mitten durch den Wald hinab nach Altengaard führt, doch berührten wir diesen Ort nicht, sondern zweigten vor demselben rechts ab und gelangten an den Alten-

fluss, an dessen linkem Ufer wir entlang ritten. Der Altenelv hat ein klares, frisches Wasser, ist von beträchtlicher Breite und hat ein starkes Gefälle; mitunter bildet er in seinem Laufe förmliche Seen; diese, sowie die Ufer sind mit dichtem Gebüsch und Waldungen eingesäumt. Um 12 Uhr erreichten wir ein einzelnes Haus, wo unser Saumpferd frisch beschlagen und eines unserer Reitpferde gegen ein anderes ausgetauscht wurde. Die Pferde waren gut, gingen stets im starken Schritt, und zwar auf den steinigen Pfaden und im Moorgrunde sehr sicher. Sie waren längst schon an diese Wege gewöhnt. In den Reisebüchern hatten wir gelesen, dass von Alten eine Poststrasse nach Kautokeino führe; wir setzten voraus, dass diese Poststrasse doch wenigstens ein sichtbarer Reitweg sei — doch welche Enttäuschung und Ironie für dieses so gut klingende Wort! Der ohnedies schmale Fussweg hörte mitunter ganz auf und führte durch Flüsse, Moräste und über Moos, wo nicht einmal eine Spur des Weges zu bemerken war. Wir staunten da über unseren des Weges so kundigen Führer, der immer wieder den oft nach einer oder mehreren Stunden wieder zum Vorschein kommenden Gehweg auffand. Poststrasse ist daher im lappländischen Sinne ein Weg, auf welchem einmal in der Woche die Post durch einen Boten befördert wird; wir waren so glücklich, dem Postboten, einem berittenen Knaben, zu begegnen, die einzige Person, die wir während des ganzen Marsches bis nach Kautokeino unterwegs trafen. Lappland ist nämlich, wie wir bereits erwähnt haben, während des Sommers fast ganz entvölkert, ja selbst die Thierwelt scheint wie ausgestorben. Wehe dem Fremdlinge, der allein sich hinauswagen würde in diese Wüste, er würde tagelang herumirren, ohne ein Obdach zu finden, und schliesslich des Hungertodes sterben. Plötzlich hörte der Weg auf und wir standen an dem sandigen Ufer des Altenelvs, den wir übersetzen mussten; zu Fuss wäre dies unmöglich gewesen, denn er war zu tief. Strand setzte sich rückwärts auf ein Reitpferd und zog das Saumthier nach; halb gehend, halb schwimmend erreichten die drei das jenseitige Ufer; hierauf setzte der Führer mit den zwei Reitpferden wieder herüber, um die zwei Fussgänger abzuholen. Dies geschah jedesmal, wenn wir einen Fluss zu übersetzen hatten.

Da leuchtete es uns erst ein, in welch' peinlicher Lage wir gewesen wären, hätten wir uns blos mit dem Saumthiere begnügen müssen. Nun ging es über Sand und Steine, eine harte Probe für die zwei ritterlichen Genossen, die heute zum ersten Male ein Pferd bestiegen hatten; an heiteren Intermezzos fehlte es natürlich bei dieser Kunstreiterei nie, ein Circus Renz könnte damit dem Publicum einen heiteren Abend verschaffen. Wir stiegen sodann bergan, durch dichte Waldung, Kiefer, Birken und Erlen wechselten ab. Ueberall, wohin das Auge nur blickte, war die herrlichste Moorerde, die ich so gerne unseren Kunstgärtnern vergönnt hätte. Grossblätterige Farren und andere wohlduftende Kräuter bedeckten den Waldgrund; mühsam mussten wir uns oft durch die dichten Zweige und Aeste mit den Pferden durcharbeiten. Hie und da lagen die kräftigsten Baumstämme am Boden, welche der vortägige Orcan entwurzelt hatte; unzählige Baumstämme waren bereits im Stadium der Verwesung — wer sollte sie auch aus dieser einsamen Wildniss holen? Unzählige Male führte der Weg durch Moräste, in welchen die Pferde oft so tief einsanken, dass der Reiter absteigen und diese aus dem Sumpfe ziehen musste, wobei er selbst bis an die Kniee einbrach. Nur hie und da bemerkten wir an dem ersten Tage einzelne Hütten nach Art unserer Sennenhütten, die menschenleer waren; denn ihre Bewohner weideten das Vieh auf den weiten Alpen und liessen ihre Wohnung unverschlossen — vor wem hätten sie auch geschlossen werden sollen? Als wir an einem rings von Gebüsch eingeschlossenen Teiche vorüberkamen, überfiel uns eine Heerschaar von Mücken, derer wir uns kaum erwehren konnten, denn es war ziemlich heiss; überdies sahen wir zwei Seen und einen über die hohen Felsenwände herabstürzenden Wasserfall. Abwechselnd bergauf und bergab reitend, langten wir um 4 Uhr 20 Minuten bei der ersten Nachtstation G a r g i a an, von Alten $2^1/_2$ norwegische Meilen entfernt. Diese Strecke hatten wir somit in 6 Stunden 20 Minuten zurückgelegt, wobei bemerkt werden muss, dass wir nirgends rasteten, sondern stets mit kräftigen Schritten dem rüstig voraneilenden Kväner folgten.

Bei einer auf einem Wiesengrunde stehenden Hütte machten wir Halt, die von einer kinderlosen Kvänerfamilie bewohnt

war, welche den wohlbekannten Führer, den sie heuer noch nicht gesehen hatte, und uns bewillkommte. Wir betraten die kleine hölzerne Hütte; sie war ja unser erstes Nachtquartier, die erste Fjeldstue. Ihr glichen auf ein Haar alle folgenden. Sie bildete ein Rechteck, die Wände bestanden aus rohen übereinandergelegten Balken, deren Zwischenräume mit Moos verstopft waren, das Dach war aus Birkenrinde, die mit Rasen und Moos überkleidet war. Durch eine niedrige Thür, die bis an das Dach reichte, traten wir in einen kleinen Vorraum, von welchem zur Linken und Rechten eine Thür in eine Stube führt; die linke Stube dient der Familie zur Wohnung, die zur Rechten ist Gastzimmer für Reisende. Durch die noch niedrigere Thür traten wir in einen viereckigen durch ein kleines Fenster schwach erleuchteten Raum, dessen Decke das Dach selbst bildete. Das Meublement bestand in einem eisernen Ofen, einer Holzbank, einem Tische beim Fenster und drei ärmlichen rohen Bettgestellen, die an den Wänden standen und so geformt waren, dass alle drei nur vier Füsse hatten, indem die unteren Bretter des Gestelles in die Mauerfugen befestigt waren, ob aus Ersparung an Holz, oder um dem Gestelle eine grössere Tragkraft zu geben, könnte ich wahrlich nicht bestimmen. Die schmalen Bettkästen waren mit Birkenzweigen gefüllt. Die einzige Zierde der Wand war eine gedruckte ämtliche Verordnung, in welcher paragraphengemäss der Name der Fjeldstue, die Verhaltungsmassregeln des Wirthes und Gastes, sowie der Betrag für ein Nachtlager verzeichnet waren. *) Indess hatte Strand unser Gepäck in unseren Schlafsalon gebracht, und unsere erste Sorge war, den hungrigen Magen zu befriedigen. Da die kvänische Wirthin uns blos Ziegenmilch und Butter auftischen konnte, auch in der österreichischen Kochkunst nicht bewandert war, mussten wir selbst Hand anlegen, uns einen Mittagstisch zu bereiten, ohne natürlich ein Kochbuch einzusehen. Während der Eine im Ofen Feuer anzündete, holte der Andere Wasser aus dem nahen Bache, der Dritte entledigte die Victualien ihrer Hülle, der Vierte ergriff den Kochlöffel, um sein Genie in der Kochkunst zu zeigen. Da wir nur Ein

*) Das Gesetz bestimmt für eine Person 2—12 Schillinge.

Gefäss besassen, musste natürlich eine Speise nach der anderen bereitet werden. Der Menu in Gargia lautete: Suppe aus Liebig's Fleischextract, conservirtes Kalbfleisch, Brot mit Käse, Kaffee mit Ziegenmilch. Der hungrige Magen war befriedigt; Ruhe that unseren müden Gliedern noth; doch nein, das Küchengeschirr musste früher am Bache gescheuert werden. In anderthalb Stunden war Alles in Ordnung; glänzend haben wir die Probe bestanden, dass wir ausser unseren Studien in der Noth auch für Küchendienste ganz geeignete Organe seien, und sorglos blickten wir in die lappländische Zukunft. Wir eilten nun in's Freie, es war ein schöner, lichtheller Abend, der Himmel war wolkenlos. Der Fjeldstue gegenüber war ein Bretterverschlag für einige Ziegen und das eingeführte Heu; ringsum war der Wald ausgerodet; dagegen waren die Bergabhänge ganz bewaldet; etwa 30 Schritte entfernt floss ein Bach mit klarem Wasser vorüber, an welchen sich Auen anschlossen, die wieder von bewaldeten Höhen eingesäumt waren. Der Boden ist sehr gut und könnte ungemein tragbar sein, wenn emsige Menschenhände ihn bebauen würden. Die grösste Ruhe und der tiefste Friede herrschte in diesem anmuthigen Thale, nur das Glöcklein der im Grase weidenden Pferde unterbrach die Todtenstille. Damit unsere Pferde während der Nacht sich nicht zu weit entfernen, wurde durch ihre Vorderfüsse ein Holzjoch gesteckt. Dieser selige Friede, der uns umgab, lud uns zu unserem Breviergebet ein, das wohl kaum je in dieser Gegend erschollen ist. Wir besichtigten später auch die Stube unseres Wirthes, die ausser einem offenen Kamine mit einem Tische, einer Bank und einigen Geräthschaften versehen war. Strand hatte indess aus seiner Branntweinflasche seinem Landsmanne wacker eingeschenkt, und siehe, die Kraft des nordischen Weines fing beim Wirth auch schon zu wirken an, der unter Lachen nur unverständliche Worte mehr hervorbrachte, während seine zarte Ehehälfte unaufhörlich bemüht war, dem trunkenen Gatten löffelweise Ziegenmilch als Gegengift einzugeben; doch die Milch paralysirte den Branntwein nicht, der Schlaf hatte den unvorsichtigen Kvänen bald in seine zarten Arme gefasst. Vor Mitternacht suchten wir unsere Lagerstätte auf, denn wir wollten ja des anderen Morgens früh aufbrechen. Doch o Jammer! dre

enge Bettgestelle für vier grosse Personen. Zwei mussten die Kiste, die uns die breiteste schien, theilen. Der Plaid wurde über die ungerupften Daunen, die nicht etwa Eidergänsen, sondern Birkenbäumen ausgerissen worden waren, gebreitet, und da lagen nun die vier müden Wanderer, eng sich zusammenschrumpfend, wie ausgetrocknete Dorschmumien. Jede Bewegung des Körpers schien fast unmöglich; denn offenbar hatte der Tischler bei Verfertigung dieser Bettgestelle das Mass von Lappen genommen. Der Schlaf wollte sich nicht recht einstellen; das Lager war uns jetzt zu ungewohnt und dabei schnitten die Ruthen der Birkendaunen gar gewaltig in unser Fleisch ein und zeichneten darin lange rothe Furchen. Die Zaghaften tröstete der Nachbar mit den lakonischen Worten: es ist ja nur eine Landpartie.

Um 5 Uhr Morgens (4. August), als wir unsere Glieder am nahen Bache erfrischt und in die normale Lage gebracht hatten, standen wir schon am Herde, um unser schmales Frühstück zu bereiten. Um 6 Uhr war Alles marschbereit. Strand hatte heute wasserdichte Lappenschuhe angelegt, offenbar ein Zeichen, dass sie jetzt ganz besonders von Nöthen sein werden; und richtig, kaum waren wir bergauf und dann bergab gestiegen, als wir sumpfige Gegenden und Moräste durchwaten mussten, auf denen wir viele Moltebeeren fanden, aber unbeachtet liessen, um dem grundlosen weichen Boden zu entkommen. Um 7 Uhr kamen wir hinauf zu einem öden, wüsten Hochplateau; meilenweit sahen wir im Umkreise keinen Baum und keinen Strauch; nur Haide, Moos und dürftiges Gras bedeckte den Boden; es herrschte hier eine wahrhaftige Grabesstille, die nur durch den ächzenden Ton einiger Raubvögel, die uns streckenweise begleiteten, unterbrochen wurde; war dieser Ton Ausdruck ihrer klagenden Trauer, von der selbst die unvernünftige Schöpfung in dieser Einöde befallen wird, oder Ausdruck der Verwunderung, dass selbst Menschen in diese wüsten Gegenden sich verirren, wer mag dies bestimmen? Um $^1/_2$9 Uhr machten wir an einem windstillen Orte dieses Hochplateaus Halt und nahmen aus unserem Paradiesgärtchen einen kleinen Imbiss. Um 10 Uhr brachen wir wieder auf und setzten den langweiligen Weg über das wüste Plateau fort, indem wir lange Zeit von einer schnee-

weissen Eule, die häufig auf uns herabschoss, verfolgt wurden. Leider waren wir friedliebenden Leute nicht bewaffnet, um uns dieser zudringlichen Begleitung zu erwehren. Um 1 Uhr erreichten wir den höchsten Punkt der Hochebene, und da bot sich uns ein weites Panorama über einen grossen Theil von Lappland dar; doch überall, wohin der Blick nur schweifte, starrte uns eine öde Wüste entgegen, die Thäler waren mit einer Anzahl von Seen und Sümpfen angefüllt, die sich einander die Hand reichten; die Ufergegenden waren mit Birkengebüsch besetzt. Ich glaubte mich unwillkürlich in die wüsten Steppen Palästinas und Arabiens zurückversetzt, die ich gerade vor zehn Jahren durchzogen hatte, nur dass im Süden die Seen fehlen. Nirgends sahen wir eine Spur von einem lebenden Wesen, einzelne Vögel und Schneehühner, die wir aufscheuchten, abgerechnet. So wie die endlose Meeresfläche, über welche sich der Himmel wölbt, ein erhabenes Gefühl im menschlichen Herzen weckt, und wie einst der Anblick von der grossen Pyramide des Cheops zu Gizeh über die weiten Sandflächen der Sahara mich mit Bewunderung erfüllte: ebenso erregte auch hier das Panorama über eine unübersehbare menschen- und vegetationslose Wüste in unseren Herzen Gefühle des Staunens und der Bewunderung über Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Wie schätzten wir uns da erst glücklich, einem Vaterlande anzugehören, das von der Vorsehung ungleich reicher in der Natur ausgestattet worden, als die lappländischen Wüstenfelder unter dem 70. Breitegrade. Nach einem sehr angestrengten Marsche, der trotz des uns hinderlichen, aber die Mücken abhaltenden Windes in Sturmschritten zurückgelegt wurde, langten wir um $^3/_4$2 Uhr in der zweiten Fjeldstue Suolovuobene (kurz Suolovom) an, welche von einer Lappenfamilie bewohnt war und jener in Gargia an Architektonik und Einrichtung ganz entsprach. Wir hatten den Weg, der von Gargia bis hieher $3^1/_2$ norwegische Meilen beträgt, in $6^1/_4$ Stunden, die Rast abgerechnet, zurückgelegt. Die Holzhütte lag in der Nähe eines Sees, auf welchem eine Menge von Wildenten herumtummelten; wir bedauerten, diesem wilden Treiben so müssig zuschauen zu müssen, denn wir hatten keine Waffen mitgenommen. Wir erhielten hier frische Butter, Kuhmilch und auch Fische, welche uns heute unser

Führer in Butter briet und so uns einen Theil des Küchendienstes abnahm. Die Bettgestelle waren wie die in Gargia geformt und dürften von demselben Kunsttischler verfertigt worden sein. Zwei derselben hatten je eine Länge von 183 Centimeter und eine Breite von 90 Centimeter, das dritte war bei gleicher Länge nur 62 Centimeter breit. Die Höhe der Stube bis zum Dachabsatze betrug 2 Meter; im Ganzen war das Zimmer rein; unrein dagegen war die Wohnstube der Lappenfamilie. Dort lag Alles am Boden untereinander; in einer Ecke stand ein Webestuhl, auf welchem die Lappin wob. Am Abende kehrte der Besitzer mit zwei seiner Töchter von der Heuernte zurück, während die Frau mit einem kleinen Mädchen den Heimkehrenden den Abendtisch bereitete. Es war ein schöner warmer Tag, denn Abends 7 Uhr zeigte das Thermometer noch 13° R. Diesmal waren die Bettgestelle leer; aus Mangel an Birkendaunen bereiteten wir uns schnell Matratzen aus frisch gemähtem Grase, das zwar keine Furchen an unserem Körper zurückliess, allein durch seinen starken Geruch den Kopf betäubte und durch seine Feuchtigkeit den Organismus unangenehm berührte. Nach genommenem Thee begaben wir uns zur Ruhe, doch schlaflos wälzten wir uns in den Grasbetten.

Der Morgen des 5. August verursachte uns grossen Kummer; der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, die nichts Gutes ahnen liessen. Zu unserer noch grösseren Betrübniss hörten wir, dass im August häufig Regenwetter eintrete und gewöhnlich einige Tage anhalte. Doch hier konnten wir nicht bleiben. Nachdem wir eine heisse Chocolade genommen und dem Wirth für Nachtlager und Speise 1 Speciesthaler $1\frac{1}{2}$ Mark bezahlt hatten, traten wir um $8\frac{1}{4}$ Uhr die Weiterreise an. Es regnete; Strand hatte sich in eine aus einer Haut, die mit Fischthran getränkt war, verfertigte Jacke gesteckt, uns schützten unsere Regenmäntel. Zum Ueberflusse ging es wieder durch eine waldige Sumpfgegend, in welcher Pferde und Fussgänger tief einsanken; nachdem wir einen Bach übersetzt hatten, stiegen wir zu einer mit verkümmerten Birken bewachsenen Anhöhe hinan und ritten dann am Kamme fort. Der Regen hielt unaufhörlich an. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr übersetzten wir auf dieselbe Weise, wie früher den Altenelv, den breiten und stellenweise tiefen und reissenden

Fluss Masi, der sich in den Altenelv ergiesst; seine Ufer waren von dichter Waldung eingesäumt. Wir verdoppelten unsere Schritte und erreichten nach $6^1/_4$stündigem angestrengten Ritte und Marsche, ohne eine Rast zu halten, um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags die dritte Fjeldstue Biggeluobal, deren Entfernung von der zweiten Fjeldstue 4 norwegische Meilen beträgt und die von einer zahlreichen Lappenfamilie bewohnt war. Der Besitzer hiess Ole Isakson Hitta; eine halbblinde alte Frau hatte ihre Augen mit grünen Blättern verbunden. Unsere frischgewaschene Wohnstube hatte ebenfalls drei mit Birkenreis gefüllte Bettgestelle. Da wir ganz durchnässt angekommen und der Regen auch unsere Tornister ganz durchweicht hatte, wechselten wir nothdürftig unsere Kleidung. Die Lappen boten uns trockene Lappenschuhe aus Rennthierfellen zum Wechseln an, denn unsere Stiefeln trieften vom Wasser. Einen Theil der Wäsche wuschen wir selbst und hingen sie in unserer Stube auf Stangen zum Trocknen auf, während Strand die nassen Stiefeln mit Heu ausstopfte. Sodann wurde von uns der Mittagstisch bereitet, da die Wirthin blos Milch uns bieten konnte. Wer hätte das je geahnt, dass wir in Lappland halb in Lappenkleidung gehüllt, Wäscherdienste verrichten und am Feuerherde werden kochen müssen? Doch wir dachten uns: Arbeit ist ja keine Schande. Die ganze Situation war gerade nicht sehr erfreulich, umsomehr, da der Himmel immer noch ein unfreundliches Gesicht zeigte und auch für den kommenden Tag nichts Gutes erwarten liess. Gegen Abend wagten wir uns hinaus in's Freie, wir konnten ja im schlimmsten Falle nur von Lappen in unserem Costüm bewundert werden, die schon längst unsere guten Freunde waren. Die Stue lag an einem See, auf dem wiederum Wildenten zu unserem Aerger ihr Unwesen trieben. Nicht weit davon lagen zwei lappische Erdhütten, hinter der Fjeldstue standen zwei Holzgerüste zum Trocknen des Heues und ein elendes Zelt zur Aufbewahrung einiger Geräthschaften. Diese Gebäude und der dazu gehörige Wiesenplatz waren mit einem Holzgelände eingeplankt. Vier Kühe kamen eben von der Weide zurück. In der Wohnstube der Familie sah es recht lappisch aus; Rauch füllte den ganzen dunklen Raum, der Boden glich einem wahren Ackerfelde; auf einigen Rennthier-

fellen sassen die Familienglieder umher; der Himmel schüttete immer noch sein Füllhorn aus, und traurig schauten wir durch die schmutzige Fensterlucke hinaus, denn am kommenden Tage sollten wir 6 norwegische Meilen, die längste Tour, zurücklegen. Dazu wurde es sehr kühl, so dass wir die Ofenwärme recht gut ertragen konnten. Um uns unser Schicksal zu erleichtern, brachte ein freundliches Lappenmädchen einige frische Rennthierfelle herbei, die wir auf die unvermeidlichen Birkenzweige legten, um eine erträgliche Nacht zu haben. Doch wir täuschten uns. Um 11 Uhr Nachts öffneten die Wolken ihre Schleussen, der Regen drang durch das Birkenrindendach hindurch und durchnässte uns im Bett, damit ja der Tag der Nacht keinen Vorwurf machen könne, als sei sie edler gegen uns gesinnt. Mit stiller Resignation verliessen die am härtesten Betroffenen ihre nasse Lagerstätte, um am Boden liegend die Nacht hinzubringen; im Vorhause hatte ein Theil der Lappenfamilie gleichfalls am Boden das Nachtlager aufgeschlagen.

Am 6. August, 6 Uhr Morgens, verliessen wir das unfreundliche Lager; der Himmel war immer noch in Trauergewand gehüllt. Nachdem wir unsere halbtrockenen Kleider angelegt und uns eine heisse Chocolade gekocht hatten, brachen wir um $6^3/_4$ Uhr auf. Der Regen ging von Forte in's Piano über. Wir stiegen wieder bergan und ritten dann an den Flanken und zuletzt auf dem Kamme eines Gebirges fort. Um 8 Uhr hatten wir zur Linken einen See. Sodann führte der Weg bergab durch Birkengestrüpp, welches namentlich den Reitern sehr lästig war; denn mit der einen Hand musste man die Zweige auf die Seite schieben, um nicht an denselben hängen zu bleiben oder die Kleider zu zerreissen, während die andere den Zügel führte. Strand musste einige Male unser Gepäck auf dem Saumthiere zurechtrichten, da es bald hier, bald dort im Gesträuche hängen blieb. Um $9^1/_4$ Uhr kamen wir an einen kleinen Fluss, den uns der Führer mit dem Namen Spirkajok bezeichnete, wo wir $^5/_4$ Stunden rasteten. Als wir wieder berganstiegen, hatten wir eine prachtvolle Aussicht auf eine grosse Reihe von Hügel- und Bergketten, welche durch Thäler von einander getrennt waren, sowie auf eine grosse Zahl von Seen und Sümpfen, oft von bedeutendem Umfange.

Bei der dunklen Beleuchtung des umwölkten Himmels erschien die ohnedies düstere Einöde noch trauriger; nirgends ein Zeichen von Leben. Rennthiermoos und hie und da niedriges Gestrüpp bedeckte den Boden. Stundenlang sahen wir keinen gebahnten Weg. Fürwahr, es gehörte eine genaue Ortskenntniss dazu, in dieser ungebahnten Einöde die Richtung und den Weg nicht zu verlieren. Um $^3/_4 3$ Uhr übersetzten wir einen kleinen Bach und lagerten uns an demselben in einem Birkenwalde. Bald loderte ein helles Feuer, an welchem wir unser Diner bereiteten. Die Regenwolken hatten sich grösstentheils verzogen und die Sonne sendete zu unserer Freude wieder ihre erwärmenden Strahlen auf unsere kalten Glieder herab. Es war eine herrliche Scene, als wir unter Birkenbäumen im Rennthiermoose um die gemeinsame Schüssel liegend, die selbstbereitete Mahlzeit verzehrten. Um 5 Uhr verliessen wir unseren immer noch glimmenden Feuerherd, stiegen wieder zu einem Gebirgskamme hinauf, wo wiederum ein herrliches Wüstenpanorama sich uns darbot. Die Sonne war hinter die Wolken getreten und ergoss ein Zwielicht auf die weite Einöde, welche am äussersten Horizonte durch die dunkle Gebirgskette begrenzt wurde. Aus den Thälern leuchtete die Spiegelfläche der Seen herauf, ein grosser Theil des Thalgrundes war bewaldet. Auf schlüpfrigem Boden und durch dichtes Gebüsch stiegen wir in's Thal hinab. Die Pferde gingen mitten durch die Moräste, unbekümmert um den Reiter, der in den oberen Regionen den Weg durch die Zweige sich erst bahnen musste. Es dauerte nicht lange, als ein neuer Regen uns auf eine halbe Stunde überraschte. Wir kamen an einen See, es war ein schwüler Abend. Da überfielen uns plötzlich Myriaden der in Lappland wohlbekannten Mückenschwärme. Um diesen blutdürstigen Saugern nicht zum Opfer zu fallen, zogen wir eiligst unsere Schleier von den Hüten über Gesicht und Nacken herab, steckten unsere Hände in lederne Handschuhe und banden den Vordertheil unserer Rockärmel zusammen, um ihnen ja keine Gelegenheit zum Einbruche zu geben. Im Nu waren wir mit Tausenden dieser lästigen Summer bedeckt, die lechzend nach Blut ihren langen Rüssel durch den feinen Schleier steckten, um einmal österreichisches Blut zu schmecken,

das ihnen ganz unbekannt schien. Als sie aber ihr Ziel nicht erreichten, verdoppelten sie in ihrem bösen Ingrimm ihr Summen und stürzten sich mit Ungestüm auf die armen Pferde, die kopfschüttelnd und tanzend in Sprüngen dahineilten, um diesen kleinen Tigern zu entgehen. Doch der Himmel wollte nicht, dass wir diesen Leidenskelch bis zur Neige tränken. Nach einer qualvollen Stunde erhob sich ein kühler Wind, welcher plötzlich diese Landplage Lapplands vertrieb.

Gegen Abend kamen wir wieder zum Altenflusse, den wir heute nicht mehr verlassen sollten. Durch die ungewohnten Strapazen, welche durch die rauhe Witterung und den schlechten Weg noch vermehrt wurden, schwanden allmälig unsere Kräfte. Die zwei noch rüstigen Reisecollegen boten grossmüthig ihre Reitpferde für die letzte Strecke den zwei halberschöpften Wanderern an. Der Führer tröstete uns, dass wir in $^3/_4$ Stunden am Ziele seien. Doch leider verdoppelte sich diese Zeit. Indess fing es von Neuem zu regnen an. Endlich erblickten wir um $^1/_2$10 Uhr Abends die Kirche von Kautokeino. Als wir an den Hütten der Lappen vorüberzogen, war Alles auf den Beinen, in Verwunderung über einen so seltenen Besuch. Um 10 Uhr hielten wir am Altenelv. Strand übergab die müden Pferde einem Lappen zur Weide, wir aber übersetzten auf einem Kahne den Fluss und fanden ein Obdach in dem Hause des Kaufmanns Larsen, der leider nicht zu Hause war, sondern eine Reise nach Hammerfest unternommen hatte. Wir erhielten ein nettes Dachzimmer mit zwei reinen breiten Betten, das erste gute Nachtlager seit Bosecop. Die Wirthin konnte uns bei der späten Abendstunde nur Milch bieten. Wir entledigten uns der nassen Kleidung und suchten ganz ermüdet das erwünschte Lager auf. Doch leider fand ich auch hier nicht die gewünschte Ruhe; ein Fieberfrost durchschüttelte meine Glieder; doch die mitgenommene homöopathische Apotheke half bald das Uebel stillen.

Der 7. August war Rasttag, der nicht blos uns, sondern auch den ermüdeten Pferden nothwendig und erwünscht war. Wir hatten nun Musse uns auszuruhen und Kautokeino in Augenschein zu nehmen. Die Hauptgebäude dieses Ortes liegen auf der rechten Uferseite des Altenelvs; es sind dies die roth-

angestrichene Kirche, das Haus des Länsman, von ähnlicher Färbung, das gelbe Haus des Pastors mit der Schule, das gleichfärbige Kaufmannshaus sammt einem separirten Krämerladen, und mehrere andere von Lappen und Kvänern bewohnte Häuser. Am linken Flussufer liegen etwa 20—30 Häuser, die theilweise bewohnt sind, theilweise auch als Vorrathshäuser, Wohngebäude und Magazine für die Nomadenlappen dienen, wenn sie im Winter zurückkehren oder die Kirche besuchen. Diese aus rohen Balken erbauten Hütten ruhen auf Stützen von Holz oder Stein, so dass sie den feuchten Boden nicht berühren, noch Thiere oder Ungeziefer leicht eindringen können. Die Hütten sind von Wiesengrund umgeben, in dessen Mitte auf Holzgerüsten das Heu getrocknet und aufbewahrt wird. Kautokeino liegt in einem offenen, flachen Hügellande, etwa 800′ über der Meeresfläche am südöstlichen Abhange des Fjeldgebirges, durch welches es von Alten und dem Eismeere getrennt ist und welches wir in seiner Breite durchschnitten hatten. Von da dacht sich das Gebirge, wie bereits erwähnt wurde, gegen den bottnischen Meerbusen ab und Kautokeino ist von diesem durch keine hohen Gebirge getrennt. Bei Kautokeino findet man Gneis und Granit als vorherrschendes Gestein. Das Pastorat von Kautokeino gehörte einst zu Schweden, und Carl XI. liess im Jahre 1660 eine Kirche hier erbauen; als aber Dänemark im Jahre 1751 seinen Ansprüchen an Utsjocki entsagte, überliess Schweden das Pastorat von Kautokeino an Norwegen. Das Kirchspiel hat eine Grösse von 180 □Meilen und zählt an 700 Seelen, wovon 200 ansässige Lappen und Kväner, 500 aber nomadisirende Lappen sind. Wir begaben uns in der Mittagsstunde zum Herrn Pastor O. A. Johannessen, einem Manne von etwa 30 Jahren, der deutsch verstand und ziemlich gut auch sprach. Er ist nicht verheiratet, sondern hat zwei Schwestern bei sich; neben seinem Hause befindet sich ein Garten mit Küchengemüse und einigen Blumen. Der Pastor war die einzige Person, mit der wir uns verständigen konnten. Er empfing uns freundlich, bewirthete uns mit Porterwein und Cigarren, und bot sich an, Nachmittags uns die Merkwürdigkeiten von Kautokeino zu zeigen. Bei unserer Rückkehr machte uns Strand den Vorschlag, er wolle heute noch 2 Meilen bis Mortas mit den Pferden voraus-

eilen, während wir des anderen Morgens mit einem Boote dahin gelangen sollten; auf diese Weise wäre die Möglichkeit geboten, in zwei Tagen Karesuando zu erreichen. Wir fanden diesen Vorschlag annehmbar, und Strand reiste, nachdem er uns ein Boot besorgt hatte, mit den Pferden ab. Um 5 Uhr begleitete uns der freundliche Pastor zuerst in die Kirche, welche einige hundert Schritte entfernt auf einer Anhöhe liegt und aus der Ferne sich schöner ausnimmt, als sie in Wirklichkeit ist. Sie ist aus Holz, mit einem Thurme versehen und aussen dunkelroth angestrichen. Das Innere derselben ist einfach. Ausser einigen Bänken für die Gemeinde befindet sich darin ein Altar, ganz nach Form der katholischen Altäre, mit einem alten Oelgemälde: Christus am Kreuze. Mitten auf dem Altartische standen ein dreiarmiger Leuchter mit Kerzen, und ein Kelch mit der Patena. Das halbkreisförmige Presbyterium war vom Schiffe durch ein niedriges hölzernes Cancellum getrennt, auf welchem das Evangelienbuch in lappländischer Sprache lag. An der Evangelienseite des Schiffes war ein Predigtstuhl, zu dem einige Stufen hinaufführten. Auf demselben stand eine Sanduhr, wie wir dies fast in allen schwedischen Kirchen bemerkten, um die Zeit der Predigt bemessen zu können. Der Pastor spricht und predigt in norwegischer und lappländischer (finnischer) Sprache, denn letztere sprechen die meisten seiner Kirchkinder. Auch ist eine Bibelübersetzung in dieser Sprache vorhanden, welche die meisten Familien besitzen. Ausserdem zogen noch zwei alte Luster aus Bronze, die mitten in der Kirche hingen, unsere Aufmerksamkeit auf sich; sie hatten nämlich oben einen Doppeladler. Wahrscheinlich dürften es österreichische Luster sein, welche die Schweden nebst anderen Dingen als Beute aus den früheren Kriegen mit sich genommen haben. Im Winter hat der Pastor die meiste Beschäftigung, da die ganze im Sommer zerstreute Gemeinde hier zusammenkommt. Im Sommer muss er die zerstreuten Schäflein besuchen, hie und da Gottesdienst halten und andere geistliche Functionen verrichten; da nun die einzelnen Hütten meilenweit entfernt sind, so nehmen dergleichen Visitationsreisen oft viele Wochen in Anspruch. Es war daher ein glücklicher Zufall, dass Pastor Johannessen zu Hause war. Im Sommer ist der Verkehr ein überaus schwieriger, wie die

eigene Erfahrung lehrte; stirbt nun irgend Jemand in einer weit entlegenen Gegend, so wird der Leichnam eingescharrt, im Winter aber wieder exhumirt und auf Rennthierschlitten zur Kirche gebracht, um dort in geweihter Erde begraben zu werden. Die kleinen Grabhügeln sind hie und da mit einem schwarzen Holzkreuze geschmückt. Ueber der Kirchenthür befindet sich ein kleiner Chor. Der Pastor bezieht einen jährlichen Gehalt von 500 Speciesthalern, 320 werden von dem norwegischen Kirchenfond bestritten; überdies hat er noch Stolbezüge, und zwar von einer Hochzeit 3 Speciesthaler, von einer Taufe 3 Mark, von der Spendung des Abendmahles 6 Schillinge, ein Stück Rennthierfleisch oder einige Rennthierzungen, von der Confirmation 1 Speciesthaler. Seine Stellung ist somit in pecuniärer Beziehung nicht gerade schlecht, allein isolirt, beschwerlich und von jeder halbwegs nur gebildeten Welt abgeschlossen; denn der Amtsmann und Kaufmann sind noch die einzigen Personen, mit denen er verkehren kann. Johannessen ist bereits sieben Jahre in Kautokeino.

Hierauf besuchten wir einige der besseren Lappenfamilien. Die hölzernen Häuser sind überall gleich, bestehen aus einem Vorhause, einer Speisekammer und einem Wohnzimmer. Im letzteren befinden sich ein Webestuhl, ein oder zwei Bettgestelle mit einigen Rennthierfellen bedeckt, ein Ofen, Tisch, einige Stühle oder eine Bank. Bei jedem Hause stehen einige vom Boden erhöhte Holzhütten, die als Magazine oder Ställe dienen. Unter diesen liegen die Rennthierschlitten und andere Geräthschaften; ausserdem befindet sich in der Nähe des Hauses eine kleine Erdhütte, wo gewöhnlich in einem an einer Kette aufgehängten Kessel die Milch gekocht wird. Jede Familie hat einige Kühe oder Schafe. Ausser den Wiesenflächen sieht man noch einige urbare Aecker, auf denen Gerste und Hafer, selten Korn gebaut wird. Die Rennthiere werden während des Sommers den Nomadenlappen zur Weide anvertraut. Reinlichkeit hat nicht überall ihren Sitz aufgeschlagen. Die Einwohner sind grösstentheils gesunde und kräftige Leute, und unter dem jüngeren Geschlechte sahen wir ganz schöne Gestalten. Sobald sie des Pastors ansichtig wurden, nahmen die Männer ihre Mützen ab und erwiderten seinen und unseren Gruss mit grosser Freundlichkeit, und als er ihnen mittheilte, dass wir aus weiter

Ferne kommen und ihr häusliches Leben sehen wollen, freuten sie sich über die ihnen erwiesene Ehre. Wir traten in eine Hütte ein, als eben eine Hausfrau dünne Brotfladen bereitete. Auf zwei Ziegelsteinen am Herde lag eine Eisenplatte, unter welcher das Feuer brannte; der Teig wurde nun auf die erhitzte Platte gelegt, und war die eine Seite gebacken, wurde der Fladen auf die andere gewendet. Ausser Brot geniessen sie Fleisch, Milch und gesalzene Fische. Alle Leute, mit denen wir sprachen, hatten gesunde, blendend weisse Zähne, in Folge des harten Brotes, wie man uns sagte. Weit und breit gibt es keinen Arzt; der nächste Arzt ist in Alten, der aber fast nie nach Kautokeino sich verirrt, und nichtsdestoweniger erreichen die Leute ein hohes Alter; so sahen wir z. B. auf einer Wiese einen Greis von 80 Jahren, der noch ganz rüstig mit seinen Enkeln das Heu sammelte und andere schwere Arbeiten verrichtete. Etwas mehr gebildet, als die übrigen Weiber ist die stattliche Hebamme des Ortes, die auch ein Jahr in der Geburtshilfe in Christiania unterrichtet wurde. Wir kamen zur stattlichen Wohnung des Länsman, der mit Larsen in Hammerfest in Angelegenheit der Wahl für den Storthing sich befand. Er bezieht 590 Speciesthaler jährlich Gehalt und ist der Amtmann und Gerichtsperson für den ganzen District. Vor seinem Hause waren mehrere Männer mit der Heuernte beschäftigt, unter denen ein besser gekleideter und intelligent aussehender Mann uns auffiel; es war der Schulmeister und Küster des Ortes. Er führte uns in die Schule. Das Schulgebäude hat zwei lichte und getrennte Lehrstuben; in jeder derselben standen zwei Bänke und ein Tisch; an der Wand hingen eine schwarze Tafel und einige gedruckte Wandtafeln; auf den Bänken lagen einige gedruckte Schulbücher; die eine Seite enthielt das norwegische Alphabet und einige Lesestücke, die andere Seite die finnische Uebersetzung derselben. In einem geschlossenen Wandkasten waren die Schulkataloge, die genau geführt werden, sowie einige andere Acten und Bücher aufbewahrt. Auf dem Kasten lag ein ausgehöhltes langes Holz, über welches eine dicke Saite gespannt war zum Gebrauche der Schalllehre. Auf unsere Bitte schrieb der Lehrer einige Worte mit lateinischen Lettern auf die Tafel. Seine Schrift würde manchem Dorfschullehrer bei uns alle Ehre

machen. Auch in den Schreibheften der Schüler sahen wir schöne Schriftzüge. Nur im Winter wird Schule gehalten; deshalb hängt in jedem Schulzimmer eine Lampe, da mehrere Monate auch hier die Sonne unsichtbar ist. Den Religionsunterricht ertheilt der Pastor. Die Lappen und Kväner haben viel religiösen Sinn, beten gern, sind aber dabei sehr abergläubisch. Betrug selbst unter den einzelnen Familiengliedern ist nicht selten. Die Religion ist bei ihnen mehr Sache des Gemüthes, als des Verstandes. Im Winter steigt die Kälte oft derart, dass das Quecksilber gefriert; wenn dann im Frühjahre die Eis- und Schneemassen schmelzen, tritt der Altenfluss weit über seine Ufer, so dass das Wasser oft in die Häuser dringt, und nicht selten hat es sich schon ereignet, dass der Pastor in einem Boote zur Kirche fahren musste. Derselbe erzählte uns auch, dass vor etwa 23 Jahren in Kautokeino eine religiöse fanatische Meuterei ausgebrochen sei, bei welcher der Länsman und die Frau des Pastors erschlagen und einem grösseren Blutbade nur dadurch vorgebeugt wurde, dass Viele den Bedrängten zu Hilfe kamen. Die zwei Rädelsführer büssten ihr Verbrechen in Alten mit dem Tode, die anderen wurden in die Sklaverei (das Zuchthaus) nach Drontheim abgeführt. Im Hause des Amtmanns befindet sich auch ein Arrest, in welchem leichtere Verbrecher internirt werden. Zur Winterszeit wird in Kautokeino ein Jahrmarkt abgehalten, welcher die umliegenden Gemeinden, ja selbst Kaufleute von Torneå herbeizieht. Unterdessen war der Abend herangerückt; es war ein schöner und warmer Tag, denn um 9 Uhr Abends zeigte das Thermometer noch 9^0 R. Wir nahmen Abschied von dem freundlichen Pastor, der uns aber später noch mit einer Abschiedsvisite erfreute. Am späten Abende, als es anfing dunkel zu werden, sahen wir nach langer Zeit wieder einmal einen Mondaufgang.

Am 8. August, Früh $6^1/_4$ Uhr, bestiegen wir das bereitstehende schmale und lange Boot, welches uns auf dem Altenelv stromaufwärts nach Mortas bringen sollte. Ein Lappe mit seinem Sohne bildete die Bemannung desselben. Der Fluss gleicht anfangs einem Landsee, ist breit und fast ohne Strömung und Bewegung. Die Ufer sind sandig und hoch, die Ufergegend hügelig und mit Birkengebüsch besetzt. An den Furchen

der steilen Uferwände, ja an dem an den Bäumen hängenden Schlamme kann man ersehen, dass dieser Fluss nicht immer so still und ruhig ist, sondern bisweilen die Uferwände übersteigt und sich in einen See verwandelt. Vater und Sohn ruderten wacker, wir sassen in dem Boote in der Mitte auf dem flachen Boden. Bald kamen wir zu einigen Sandbänken und Stromschnellen. Beherzt sprangen beide Ruderer in's Wasser bis an die Kniee, der eine um das Boot zu ziehen, der andere, um hinten nachzustossen. Beide verdienten sich sauer die 6 Kronen, die sie verlangt hatten. Allmälig wurde die Ufergegend flacher, war aber überall bewaldet. Die Flussfahrt gewährte uns einige schöne Naturbilder. Um $10^1/_4$ Uhr landeten wir am linken Ufer, gingen sodann etwa 10 Minuten durch Gestrüpp und hohes Gras und erreichten eine elende Lappenhütte von Mortas, wo wir unseren braven Führer Strand mit den Pferden wiederfanden. Ohne in die schmutzige Hütte einzutreten, liessen wir die Pferde satteln, und verliessen, begafft von Jung und Alt, nach einer halbstündigen Rast die Lappenhütte.

Wir stiegen wieder bergauf und bergab, übersetzten eine Menge Moräste, durchzogen eine einförmige Gegend und machten um $^1/_2 4$ Uhr an einem Bache Mittagstation. Suppe, conservirtes Kalbfleisch und Thee bildeten das frugale Mahl. Nach einer $2^1/_4$stündigen Rast brachen wir auf; nachdem wir eine Strecke wieder bergan gestiegen, erreichten wir ein ödes, steiniges und morastiges Hochplateau. Um 7 Uhr Abends zeigte uns Strand einige Marksteine, die uns andeuteten, dass wir die norwegische Grenze passirt haben. Unsere Freude war nicht gering, bei dem Bewusstsein, das norwegische Lappland mit seinen Gebirgen und Morästen hinter uns zu haben, wir standen nun auf dem Boden von Russisch-Lappland. Unwillkürlich griffen wir an unsere Brusttasche, ob wir noch im Besitze unseres Reisepasses seien. Russland ist ja hermetisch abgeschlossen, und nur mittelst eines vidirten Passes kann man über die Grenze mit heiler Haut kommen. Ein Glück, dass wir nicht von der Süd-, sondern von der Nordseite diesen heiligen (?) Boden betraten, man hätte uns vielleicht für verkappte Türken gehalten, denn unser Reiseanzug hatte wahrhaftig eine türkische Gestalt erhalten. Doch liessen wir ruhig die Pässe in der Tasche stecken, denn nirgends

war ein Blockhaus zu sehen; der Czar hätte höchstens Füchse oder Nachteulen hier als Grenzwächter aufstellen müssen. Um $^{1}/_{2}9$ Uhr Abends erreichten wir die Höhe eines Berges, von dem aus die prachtvollste Aussicht, die wir je in Lappland genossen, sich uns darbot. Die scheidende Sonne verbarg sich soeben hinter dem Gebirge und vergoldete die leichten am Himmel ziehenden Wolken; während die von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtete Landschaft in röthlichem und violettem, fast magischem Lichte erschien, am äussersten Horizonte aber die Gebirgsketten in dunklen Schleier gehüllt waren; ein weites welliges Hügelland lag vor uns; aus den Thälern schimmerten mehr als ein Dutzend Seen herauf. Vor Entzückung hielten wir einige Minuten inne; wir konnten uns an diesem wüsten und doch dabei so anziehenden Landschaftsbilde nicht satt sehen; selbst auf der Weiterreise kehrten wir oft unseren Blick nach Westen, um in den in ein Goldmeer verwandelten Himmel zu schauen. Doch diese poetische Stimmung ging bald wieder in schlichte Prosa über, als wir durch ein dichtes Gebüch hindurch uns den Weg bahnen mussten und stellenweise tief im sumpfigen Moorgrunde einbrachen. Die zwei Berittenen balancirten förmlich auf ihren Gäulen, die für sich den bequemsten Weg aussuchten, ohne sich um den Weg in der oberen Luftschichte zu kümmern. Bald hier, bald dort krachte ein Ast unter den Händen der verzweiflungsvoll kämpfenden Reiter. Doch alle Zweige wollten nicht nachgeben, das Ducken auf dem Pferde wollte auch nicht immer gehen. Siehe, da wollte das böse Geschick, dass einer unserer berittenen Collegen bei einem grossen Baume sich nicht mehr Bahn brechen konnte, mit seinen Händen sich an einen Zweig klammern musste, um nicht vom Pferde zu fallen, dabei aber mit einem Fusse an dem Steigbügel hängen blieb. Die unschuldige Bestie witterte einen Unfall und blieb stehen. Da hing nun der arme Don Quixote zwischen Himmel und den Morästen der Erde und rief um Hilfe. Doch sei ruhig, armer Absalom, dir folgt kein Joab mit drei Wurfspiessen, sondern ein Samaritan, der von den Birkenzweigen herab auf weiches Moos dich legte!

Um 10 Uhr erreichten wir die erste russische Station Suwäjervis, $4^{1}/_{2}$ norwegische Meilen von Mortas entfernt, an

einem kleinen See Namens Suwä gelegen. *) Sie war von einer russischen Kvänerfamilie bewohnt. Wir traten in eine finstere Stube. Darin befanden sich zwei kleine Bettgestelle, ein Tisch, eine Bank, ein offener Feuerherd; auf Holzgestellen standen die Milchkübel; die Erde bedeckten einige schmutzige Rennthierfelle, auf denen einige kleine Kinder hockten und ein fürchterliches Geschrei verursachten. Wir schreckten beim ersten Anblick zurück und drangen in Strand, weiterzureisen. Diesem Ansinnen widersetzte sich derselbe mit aller Gewalt: wir und die Pferde bedürfen der Ruhe, der Weg bis Karesuanda sei weit und beschwerlich, ein starker Thau trete bereits ein, der unserer Gesundheit sehr schädlich sei. Diese Gründe waren stichhältig; wir erkannten hernach, dass wir der Nachtreise erlegen wären; denn am Morgen waren die Wasserlachen vor der Hütte gefroren. Indess hatte die Familie, die von unserem Besuche in vorgerückter Abendstunde überrascht wurde, die Fremdenstube gesäubert und die kleinen Schreier entfernt. Bald loderte die Flamme im Kamine. Wir nisteten uns nun dort ein, nahmen einige Kübel mit fetter Kuhmilch herab und kochten uns eine vortreffliche Chocolade; die uns angebotenen Fische wollten keinem munden. Wir gingen hinaus in's Freie, ein schöner See lag vor uns, in welchem der helle Mond sich wiederspiegelte. Doch die kalte Nachtluft trieb uns bald in unseren warmen Schlafsalon zurück. Wir verklebten die zerbrochenen Scheiben des kleinen Fensters mit Zeitungspapier, und während das eine Zwillingspaar in dem länger scheinenden Bette, das durch eine Vorrichtung breiter gemacht werden konnte, auf Heu sich krumm gestreckt hatte, bereitete das andere Paar sein Lager auf der Erde. Heu bildete die Unterlage, zwei Rennthierfelle das Betttuch, die Tornister den Kopfpolster und der Plaid die Decke. Besser, als wir geahnt, hatte dieses erste russisch-lappländische Nachtlager uns gemundet. Ein ruhiger Schlaf erquickte auf Russlands Boden die müden Wanderer.

Um $^1/_2$8 Uhr Früh des folgenden Tages (9. August) verliessen wir die russische Fjeldstue. Die unvermeidlichen Moräste blieben auch heute nicht aus. Ueber Berg und Thal erreichten

*) Das finnische Wort Jervis, lappisch Jaur, bedeutet See.

wir wieder eine schöne vegetationsreiche Gegend. Um $^1/_2$12 Uhr hatten wir eine Anhöhe erreicht, siehe, da blickte die Kirche von Karesuando so freundlich herüber. Wir verdoppelten unsere Schritte und kamen an den Fluss Muonio, der oberhalb des genannten Stromes zwischen Seen und in Moorgründen seinen Ursprung nimmt und die Grenze zwischen Russland und Schweden bildet. Wir stiegen bei den Hütten von Enontekis von den Pferden, welche Strand der Frau des Fährmannes übergab, und übersetzten auf einem netten, blauangestrichenen Kahne den breiten Muonio. Ohne Passrevision hatten wir die russische Grenze verlassen und standen nun auf schwedischem Boden. Unser Führer führte uns in ein nahegelegenes Haus, wo wir in einem sauberen geräumigen Zimmer einquartiert wurden. Die Holzwände desselben waren mit Zeitungsblättern überzogen und diese marmorirt angestrichen. Die Wirthin setzte uns Milch, Brot, Butter und Kaffee vor.

Wir hatten nun den beschwerlichsten, wenn auch nicht grössten Theil von Lappland durchreist; denn Karesuando ist von Alten 25 norwegische Meilen entfernt; von hier aus hatten wir bis Haparanda am bottnischen Busen noch 42 norwegische Meilen zurückzulegen, und zwar fünf Sechstel des Weges auf Flussbooten. Führer Strand hatte seine Aufgabe erfüllt und wollte heute noch mit seinen drei Hestern den Rückweg nach Bosecop antreten; wir mussten nun mit den Fährleuten einen neuen Contract schliessen, — bei der Unkenntniss der Sprache immer eine missliche Sache. Wir wendeten uns daher wieder an den Pastor des Ortes, der ein sehr bescheidenes Haus bewohnte; er war aber beiweitem nicht so freundlich und zuvorkommend, wie sein benachbarter Amtscollege in Kautokeino. Wir unterhandelten nun auf eigene Faust durch Strand und setzten die Forderung für zwei Boote bis nach dem 10 Meilen entfernten Muonioniska von 80 schwedische Kronen auf 75 Kronen herab. Es nahte nun die Stunde der Trennung von unserem braven Führer Strand. Gleich unseren Vorgängern schrieben wir einige Empfehlungsworte in sein uns dargebotenes Führerbuch und gaben ihm ausser der contrahirten Summe ein gutes Trinkgeld. Zufrieden und vergnügt reichte der Kväne uns seine Hand zum Abschiede und entfernte sich, um uns wohl nie

wieder zu sehen. Karesuando ist ein ziemlich grosses, von Finnen (Kvänern) bewohntes Dorf und liegt malerisch am rechten Ufer des Muonio. Die auf einer Anhöhe gelegene und mit einem Thurme versehene Kirche hat einen dunkelrothen Anstrich, wie viele der umliegenden Häuser, die durch üppige Wiesen von einander getrennt sind. Die Einwohner leben grösstentheils von Viehzucht und waren mit der Heuernte beschäftigt. Karesuando ist Sitz eines Länsman, der auch verreist war. Das Pastorat, das nördlichste in Schweden, hat eine Ausdehnung von etwas über 108 □Meilen, mit einer Bevölkerung von 1239 Seelen.

Am 10. August, 6 Uhr 40 Minuten Morgens, begaben wir uns an das Ufer des Muonio. Dort erwarteten uns zwei Boote, deren jedes zwei Ruderer hatte und überdies noch zwei Mann fassen konnte. Das eine hatte 7 Meter Länge, 105 Centimeter mittlere Breite und 40 Centimeter mittlere Tiefe; das andere Boot hatte noch kleinere Dimensionen. Beide Fahrzeuge waren sehr lang in dem Verhältnisse zur Breite und konnten auf leichte Weise gehandhabt werden. Wir setzten uns je zwei in ein Boot, und zwar auf den Boden desselben; denn Sitzplätze waren keine angebracht, weil durch das Sitzen im Kiele die Gefahr des Umwerfens verringert wurde. Ehe wir die Flussfahrt antreten, will ich einige Bemerkungen über den Muonio voraussenden.

Der Muonio, welcher bei Lappeå in den Torneåfluss sich ergiesst, bildet mit diesem bis nach Torneå hinab die Grenze zwischen Russland und Schweden. Bei der bereits oben erwähnten Abdachung des Landes gegen Osten erklärt sich leicht die Eigenthümlichkeit der schwedischen Flüsse, dass sie stückweise ein grosses Gefälle haben und in Folge des steinigen Bodens seicht sind, so dass dadurch Stromschnellen und Katarakten — Fose genannt — entstehen, welche die Flussfahrt sehr erschweren. Bei uns würde wohl schwerlich ein Steuermann sich entschliessen, ein Boot über solche Katarakten hinabzusteuern; und doch ist der Wasserweg in jenen Gegenden das einzige Communicationsmittel. Geschäfts- und Besuchreisen werden zur Sommerszeit in Booten zurückgelegt, denn das mit dichter Waldung besetzte Terrain ist zwischen den Flüssen und ihren

vielen Zuflüssen so morästig, dass eine Communication am Lande schlechthin unmöglich ist, selbst Gras und Heu werden auf Kähnen nach Hause transportirt. Im Winter bildet die Eisdecke der Flüsse eine bequeme Schlittenbahn. Mit meisterhafter Fertigkeit und bewunderungswürdiger Umsicht wissen die finnischen Bootsleute ihre Fahrzeuge selbst über die grössten Katarakte hinabzubringen. Für einen am Ufer stehenden Beobachter muss eine solche Fahrt über einen Fos ein grossartiges Schauspiel sein, da es den Anschein hat, als müsse das Boot jeden Augenblick an einer Klippe zerschellen oder in den Wellen verschwinden. Aus dem Flussbette ragen oft in der ganzen Breite des Stromes stellenweise unzählige grosse und kleine Steinblöcke und Riffe hervor, zwischen denen die Wellen schäumend hinabstürzen. Noch gefährlicher aber sind die unter dem Wasserspiegel verborgenen Steine und Klippen, die man erst kurz bemerkt, ehe man an sie herankommt. Wo der Strom ruhig ist, rudern Alle und führen dabei ein lebhaftes Gespräch; sobald man aber eines Foses ansichtig wird, ergreift der Steuermann sein breites Steuerrüder, das Gespräch verstummt; der Vordermann richtet unverwandt seinen Blick auf jenen, selbst den leisesten Blicken gehorchend, und führt mit ganzer Kraftanstrengung beide Ruder. Mit Blitzesschnelle geht es nun hinab über die schäumenden Wellen, mitten durch die Riffe und Blöcke, dass das brausende Wasser über das Boot und seine Insassen hinbraust. Je wilder der Fall, mit desto grösserer Kraft wird gerudert, damit das hinwegeilende Boot die Herrschaft über die Wellen erhalte und behalte. Mit gierig spähendem Blicke steht hinten der Steuermann, damit ja kein unter dem Wasser liegender Riff, über welchen das Wasser leicht hinwegfliesst und die dem Fahrzeuge gerade am gefährlichsten sind, seiner Aufmerksamkeit entgehe. Bald links, bald rechts das Steuer einsenkend, schiesst das Boot durch das Klippenlabyrinth bald auf diese, bald auf jene Seite, bis endlich der Fall wieder in eine ruhige Strömung sich verwandelt. Freudig athmen die Bootsleute und die Insassen auf. Die Ruderer ziehen die Ruderstangen ein, um von der harten Arbeit auszuruhen, stopfen sich ihr Pfeifchen oder nehmen einige Fingerspitzen voll Tabak, um ihn zu kauen und setzen ihr

Gespräch ununterbrochen fort. Bisweilen geschieht es, dass das Boot unsanft auf eine Klippe oder einen Steinblock auffährt; in diesem Falle ergreift die Mannschaft lange Stangen, um das Boot flott zu machen, und ehe man es noch merkt, schiesst das Boot über die Wellen hinab. Als wir das erstemal einen solchen Fos passirten, wurden wir von einem ängstlichen Gefühle befallen, doch allmälig gewöhnten wir uns an die Courierfahrt, da wir die Gewissenhaftigkeit und Sicherheit sahen, mit welchen unsere Bootsleute ihr Handwerk handhabten, obgleich manche Stellen dieses Stromes, der die Breite des Donaubettes hat, uns Besorgniss einflössten. Durch diese Katarakten wird die etwas eintönige Flussfahrt interessant. Wo diese Fose ausbleiben und das Wasser still fliesst, erweitert sich der Strom zu förmlichen Seen.

Bald nach unserer Abfahrt von Karesuando sollten wir mit den Fosen nähere Bekanntschaft machen. Wir mochten wohl im Verlaufe des Vormittags zwei Dutzend solcher grösseren und kleineren kataraktähnlichen Stromschnellen passirt haben. Die Ufer des Muonio sind grösstentheils niedrig und bewaldet. Birken und Kiefer sind vorherrschend, bisweilen wird das Uferland hügelförmig. Um $^1/_2$12 Uhr landeten wir am schwedischen Ufer; die Bootsleute nahmen einen Imbiss und kochten sich Kaffee, und wir ahmten ihr Beispiel nach. Um 12 Uhr setzten wir unsere Flussreise fort; um $^1/_2$3 Uhr bemerkten wir am Ufer ein Rennthier, welches sich sonnte und einem in der Nähe wohnenden Lappen gehörte. Um 4 Uhr rasteten die Ruderer das zweitemal, assen Rennthierfleisch und tranken dazu Milch, die sie in einem Fässchen mitgenommen hatten. Nach dreiviertelstündiger Rast eilten wir wieder über 8—10 Stromschnellen hinweg, von denen einige $^1/_4$ Stunde lang waren.

Indess wurde es dunkel und kalt; endlich langten wir um $^1/_4$12 Uhr Nachts in Muoniovara an. Schon von Weitem sahen wir das stattliche einstöckige Haus des Herrn Forström beleuchtet. Halb erstarrt eilten wir dem etwa 5 Minuten vom Ufer entfernten Gehöfte zu, gaben unsere Empfehlungskarte des Herrn Berger ab und erhielten eine ausgezeichnete Unterkunft. Herr Forström ist ein stattlicher, untersetzter, reicher Mann, der ein wenig deutsch spricht, vollkommen aber war

sein Sohn der deutschen Sprache mächtig. Man bereitete uns einen vortrefflichen Abendtisch, wie wir ihn lange nicht gehabt haben, und wacker zugreifend sassen wir fröhlich um den wohlbestellten und beleuchteten Tisch; hatten wir doch seit dem Verlassen des „Orion" kein Kerzenlicht mehr gesehen, da die Mitternachtshelle dasselbe überflüssig machte. Um $^1/_2$2 Uhr Morgens suchten wir unser Nachtlager auf; wir bekamen zwei elegante mit Tapeten belegte Zimmer und ebenso reine Betten, wie wir dies zu hoffen kaum gewagt hätten. Ein erquickender Schlaf stärkte unsere müden und von dem Sitzen auf dem harten Schiffskiele zerschlagenen Glieder, bis die durch die Fenster hereinblickende Morgensonne des 11. August uns aus unseren Träumen weckte. Wir traten an's Fenster und überschauten die herrliche Landschaft. Unmittelbar an das Haus stiess ein Gemüse- und Blumengarten an; ein herrlich grüner Wiesenteppich zog sich bis an den Muonio hinab, der unten einen weiten See mit fast stagnirendem Wasser bildet. Am linken Ufer lag auf einem Hügel ein bedeutendes russisches Dorf mit einer Kirche, Muonioniska. Die ganze Umgebung war mehr flach und bewaldet, nur im Hintergrunde gegen Osten von einer Gebirgskette eingesäumt, wovon die Berge Pallas und Keimio-Tunduri die bedeutendsten Gipfeln sind. Das Kirchspiel hat ungefähr 40 □Meilen. Die Einwohner, sämmtlich eingewanderte Finnen, leben vom Fischfange und treiben daneben auch Ackerbau; sie sind flink und von körperlicher Stärke. Muoniovara ist eigentlich nur ein grosses, dem Herrn Forström gehöriges Gehöfte, welches ausser dem stattlichen Wohnhause, das einige Zimmer für Gäste und ein Krämergeschäft enthält, noch viele Annexgebäude, wie Waarenlager, Oekonomiegebäude, Stallungen u. dgl. umfasst. Man sieht es diesem Gutsherrn an, dass er sammt seiner Familie nicht am Hungertuche nagen dürfe.

Wir stiegen aus unserem Schlafgemache herab, um unsere Bootsleute zu bezahlen, die auch bei Forström Einkäufe an Mehl, Kaffee, Zucker u. dgl. machten. Zugleich mussten auch neue Boote nebst der nöthigen Mannschaft auf eine Strecke von 24$^1/_2$ norwegische Meilen bis Ruskola geworben werden, die unser Gastwirth bereits von Muonioniska bestellt hatte. Diese verlangten für zwei Boote mit je drei Mann die respectable

Summe von 230 schwedischen Goldkronen, und zwar 35 Kronen für je einen Mann und 10 Kronen für je ein Boot. Diese Summe schien uns unbillig und zu hoch gegriffen; allein sie verharrten bei ihrer Forderung, ja verlangten überdies noch $2^1/_2$ Kronen für einen separaten Steuermann, der allein sich getraue, das Boot über den grössten aller Muoniofose zu bringen. Dabei bedienten sie sich wie überall des gravirenden Umstandes, es sei soeben die Heuernte, wo sie überall Beschäftigung fänden. Was wollten wir thun; wir befanden uns mitten in Lappland, aus welchem nur Ein Weg, der Muonio führte, neue Bootsleute konnten wir ebenfalls nicht finden. Allerdings machte uns Herr Forström aufmerksam, dass eine Art Skydsboote bestehe, welche von Station zu Station von je einer Meile fahren müssen, und für die eine Taxe festgesetzt ist. So sehr diese Skydsboote für die Eingeborenen und Diejenigen, welche der Landessprachen mächtig sind und auch die Ortsverhältnisse genau kennen, ein billiges Communicationsmittel sind, ebenso unvortheilhaft sind sie es für Fremde. Wir hätten bei jeder Station anhalten und anfragen müssen, ob zwei Boote zu haben seien, was nicht immer der Fall ist; dadurch wäre unsere kleine Carawane getrennt worden, was durchaus nicht räthlich schien. Nolens volens mussten wir uns zu 230 Kronen bereit erklären, da die russischen Finnen bereits Miene machten, abzuziehen. Nach genommenem Imbisse bestiegen wir die zwei Boote. Sie waren stark gebaut, lang und schmal, liefen vorn in eine scharfe Spitze aus und waren an den beiden Seiten mit Schutzbrettern versehen, welche mit Weidenruthen an die Seitentheile des Bootes befestigt waren, um die schäumenden Wellen abzuhalten. Auch das grosse Steuerruder war mit Weidengeflecht am Hintertheile festgemacht. Alle diese Umstände deuteten auf eine schwierige Fahrt hin. Der Schiffskiel war mit Heu belegt, über welches eine Birkenmatte gelegt war. Da dieser obgleich breiteste Theil zu schmal war, als dass zwei Mann neben einander sitzen konnten, sassen in jedem Boote die zwei Gefährten mit dem Rücken gegeneinander, so dass der Rücken des Einen dem Anderen als Hinterlehne diente. Das erste Boot bestieg der in jener Gegend rühmlich bekannte Lootse Abraham Antila, der nebst einem Zweiten allein im Stande ist

und es wagt, das Boot über den hohen Katarakt hinabzusteuern.

Mittags 12 Uhr fuhren wir ab, wir hatten einige Fosse glücklich übersetzt und zwei kleine Inseln passirt, als wir nach 1/2 Stunde von Weitem das Brausen eines Wasserfalles hörten; es war dies der grosse, starke und gefürchtete Fos von Ejanpeika. Der Strom wurde immer beunruhigter und bewegter, die Wassermasse immer mehr von beiden Seiten eingeengt; aus dem Grunde ragten viele Klippen und Felsblöcke hervor; endlich stürtzt das aufgeregte Wasser zwischen zwei nahe gegenüberstehende Klippen tosend und schäumend in die Tiefe hinab; mit aller Leibeskraft handhaben die Bootsleute ihre Ruder, dass die Adern ihrer entblössten Arme anschwellen, unverwandt das bleiche Antlitz auf den Lootse gerichtet. Dieser, ein Mann in mittleren Jahren und von mittlerer Grösse, steht wie ein Fels am Hintertheile des über die Wellen tanzenden Bootes, starr den Blick geheftet auf die vor ihm liegende Fluth, mit allem Aufgebote seiner Kraft das Ruder führend; denn von seiner Umsicht hängt nicht blos das eigene Leben, sondern auch das der ihm Anvertrauten ab. Die an den Klippen sich brechenden Wellen bedecken das Boot, namentlich die Vordermänner. Fast hörbar pocht das Herz, wenn man sieht, wie das Schifflein an einen Felsblock beim pfeilschnellen Herabschiessen anzufahren droht; doch durch das mit Blitzesschnelle in einem rechten Winkel gedrehte Ruder erhält das Boot eine günstige Wendung, die aber fast jeden Augenblick sich ändert, um durch das Felsenlabyrinth zu gelangen, und gerade dann, wenn man festgeklammert an die Wände des Bootes und bedeckt mit Wasserschaum glaubt, in den Wellen seinen Tod zu finden, wirft das Steuerruder das willig, ja kindlich folgende Boot an den Felsen vorüber, an welchen es anprallen und zerschellen zu müssen drohte. Fast bereut man es, diese Tartarusfahrt gemacht zu haben, — siehe da hören allmälig die Wogen auf zu toben, das Gefälle lässt nach, das Boot saust über den steinigen Grund, rüttelt die Insassen wie aus einem furchtbaren Traume, wir kommen in ruhiges Flusswasser und landen am rechten Ufer zu Muonioalusta. Diese Fahrt ging so schnell von Statten, dass wir den 20 Minuten langen Fos in

8 Minuten zurücklegten. Die Ruderer athmen auf, wischen den von der Stirne in Strömen fliessenden Schweiss ab und beglückwünschen sich und die Reisenden. Mit derselben Ruhe, mit der Antila das Steuerruder ergriffen, legt er es aus der Hand, wir drücken dieselbe mit einigen Worten des Dankes, und im ruhigen Bewusstsein, seine Pflicht gewissenhaft erfüllt zu haben, verlässt er das Boot, um zu Fuss am Ufer nach Muonioniska zurückzukehren. Uns wird diese Kataraktenfahrt unvergesslich bleiben. Muonioalusta liegt 175′ tiefer als Muoniovara, und davon kommt der grösste Theil, nämlich mehr als 100′, auf diesen grossen Fos, der dazu eine Länge von $^1/_2$ Stunde hat. Beim Rückwege stossen die Bootsleute den Kahn am Ufer mit Stangen herauf, oder befestigen daran ein Seil, um die Boote über die Fosse zu ziehen, oder aber wird das Boot an's Land gezogen und eine Strecke lang getragen.

Nach einer kurzen Rast setzten wir unsere Flussfahrt fort. Wir durchfuhren wieder eine Menge kleinerer und grösserer Fose, die zwar in keinem Vergleiche standen zum Fose von Ejanpeika, immerhin aber bedeutend waren und die volle Kraft und Aufmerksamkeit unserer Bootsleute in Anspruch nahmen. Beide Ufer sind mit dichten Waldungen besetzt; kräftige Birken, Weiden, Erlen und Vogelbeerbäume wechseln ab mit Kiefern und Tannen und neigen sich bisweilen gegen den Fluss hin. Ungefähr nach je einer Meile erblickt man sowohl auf schwedischem als russischem Uferlande eine oder mehrere Hütten mitten auf saftigem Wiesengrunde, die Skydsstationen für die Flussboote. In allen Stationen liegt ein Buch auf, in welches Jeder, der ein solches Boot benöthigt, seinen Namen, sowie die Station, von der er kommt, und wohin er fährt, die Anzahl der Boote, die er benützt, sowie etwaige Beschwerden einträgt. Diese Einschreibbücher werden amtlich controlirt. Hinter den Waldungen sieht man mitunter eine kleine Bergspitze hervorleuchten, die bald wieder verschwindet. Manchesmal macht der Wald wieder einem Wiesengrunde Platz, auf welchem das Heu gesammelt und unter ein Holzdach oder auf Gerüste gebracht wird. Bei der sonst vorherrschenden Eintönigkeit bietet die Ufergegend nicht selten herrliche Landschaftsbilder, die rasch wechseln, denn ein Boot mit drei Bootsleuten

legt eine norwegische Meile durchschnittlich in 1 Stunde 13 Minuten zurück. Auch der Muonio selbst bietet mancherlei Abwechslung; bald schäumt er über Katarakte hinab, bald verengt er sich und hat einen raschen Lauf, bald erweitert er sich zu Landseen, in denen man kaum die Strömung bemerkt. Hie und da bemerkt man am Ufer ein Rennthier grasen, welches das Moos vergisst, und die Unbekannten, welche sich in diese Einsamkeit verirrten, staunend anblickt. Gegen 10 Uhr Abends landeten wir am schwedischen Ufer bei der Station Huuckhi, von Muonioniska 9 Meilen entfernt, welche wir in kaum 10 Stunden zurückgelegt hatten. Die Station besteht aus einem ganzen Häusercomplex. Wir traten in ein grosses Zimmer, dessen eine Hälfte ein aus Ziegeln erbauter Ofen einnahm. Da es gegen Abend sehr kühl geworden, liessen wir uns einheizen, mussten uns aber mit schwarzem harten Brote, Milch und Butter begnügen. In die zwei Betten mussten wir Vier uns gleichfalls theilen. Wir bekamen nun auf der ganzen Route Bettgestelle, die während des Tages der Breite nach zusammengeschoben und Abends auseinandergezogen wurden und so um die doppelte Breite erweitert werden konnten. Wir nannten sie Harmonikabetten. Da das Geistesleben des Menschen auch während des Schlafes thätig bleibt und mächtige Eindrücke der Seele gern wieder aufleben, so darf es nicht Wunder nehmen, dass die heute verlebte Tartarusfahrt bei Ejanpeika allzusehr meinen Geist beschäftigte, während der müde Leib im weichen schwedischen Federbette regungslos dalag. Schon sah ich unser Boot zerschellt und uns unglückliche Schiffbrüchige mit den Wellen kämpfen; mit beklommenen Herzen wollte ich um Hilfe rufen — siehe da erwachte ich, und wie wohl fühlte ich mich, nicht im nassen Muoniofos, sondern in einem schwedischen Harmonikabette zu liegen.

Sechs Stunden waren bereits vom 12. August verflossen, als wir mit einer kleinen Tasse Kaffee uns begnügend, um $^{1}/_{2}7$ Uhr unsere Boote bestiegen. Wir mochten etwa eine Stunde gefahren sein, als wir zur Abwechslung auf einer russischen Skydsstation Halt machten; sie hiess Kolari. Wir traten in ein reines Zimmer, dessen Fussboden nach dortiger Sitte mit Wachholderlaub bestreut war. Da unser Hammerfester Brot-

sack nichts weniger als voll war, sondern bereits die Schwindsucht im letzten Stadium hatte, mussten wir uns mit einer russisch-finnischen Frukost (Frühstück), bestehend aus saurer Milch und hartem Brot begnügen. Nach $^5/_4$stündiger Rast fuhren wir weiter. Nett und zierlich liegen die Häuser an den Ufern; die langen Brunnenschwengel, die hoch in die Lüfte ragen und für die Tiefe der Brunnen zeugen, verkünden schon aus der Ferne die Menge der einzelnen Gehöfte, während die mit bunten Farben bemalten Häuser mit den Vorrathsgebäuden den Wohlstand der Bewohner verrathen. Als wir abermals einen langen Fos übersetzt hatten, sahen wir um $^1/_2$12 Uhr zur Linken die russische Station Lappeå liegen. Gegenüber braust aus einer düsteren Waldschlucht der ungestüme Torneå-elv über Felsen und Klippen herab, und obschon kleiner, als der Muonioelv, reisst er doch bei seiner Vereinigung mit ihm diesen fort, schlägt dessen Richtung ein und verschlingt ihn bis auf den Namen; wir befinden uns demnach fortan auf dem grossen Torneåstrome. Derselbe entspringt aus dem gleichnamigen, 1270 Pariser Fuss über der Meeresfläche liegenden See Torneå-Träsk, der im Grenzgebirge liegt, welches das norwegische Lappland von dem schwedischen trennt, bildet bei Kengis zwei grossartige Wasserfälle und vereinigt sich bei Lappeå, wie erwähnt, mit dem Muonio, und nachdem er in seinem ferneren Laufe noch mehrere Bäche und Flüsse aufgenommen, ergiesst er seine Wassermasse in den bottnischen Busen; er hat eine Länge von 42 schwedischen Meilen (ungefähr wie die Themse). Oefters im Jahre, namentlich im Frühjahre und bei Regengüssen tritt er über die Ufer. Die mittlere Breite der vereinigten Flüsse beträgt 500 Ellen, die grösste Breite bei mittlerem Wasserstande 900 Ellen; seine grösste Tiefe ist 10 Ellen, während die seichtesten Stellen nur 4—5′ tiefes Wasser haben. Zur Winterszeit ist er mit einer 5—8′ dicken Eisdecke versehen. Unterhalb der Vereinigung des Muonio mit dem Torneå stiegen wir an's Land, um den berühmten Torneåfall bei Kengis zu besichtigen. Während unsere Bootsleute den Mittagstisch sich bereiteten, machten wir uns ohne Imbiss auf den Weg. Ein herrlicher Waldweg liess uns vermuthen, dass wir in eine mehr bevölkerte Gegend kommen.

Kaum hatten wir nach einem halbstündigen Marsche den Wald verlassen, lagen üppige Wiesenfluren und eine ziemlich grosse Zahl Häuser vor uns, es war Kengis. Die mit der Heuernte beschäftigten Leute zeigten uns den Weg zum Wasserfalle. Wie waren wir erstaunt, einen so herrlichen Katarakt hier zu sehen; schäumend tost die Wassermenge über die Steinriffe herab, bildet sodann eine Insel, indem sie sich theilt und tost von Neuem in die Tiefe. Die Höhe dieses steilen Foses beträgt etwa 40′. Weiter hinauf bemerkten wir die Kirche von Pajala, herab die Schlotte des Hochofens. Kengis besitzt nämlich ein seit dem 17. Jahrhunderte schon bekanntes Eisenwerk, da man einen reichen Schatz an Eisenerzen in dieser Gegend gefunden hat; dasselbe wurde vom Könige Christian im Jahre 1637 mit Privilegien ausgestattet. Doch ist der Eisenstein strengflüssig und gibt ein kaltbrüchiges Eisen. Seit 1865 ist von Pajala ein neuer Weg bis Ober-Torneå eröffnet worden, auf welchem man mittelst Skyds bis Haparanda fahren kann. Bei dem unteren Wasserfalle befindet sich eine Sägemühle, welche die grossen Stämme der umliegenden mächtigen Waldungen zu Brettern verschneidet. Wir besichtigten dieselbe. An die Sägemühle stösst ein stattliches einstöckiges Haus mit mehreren Nebengebäuden an. Da wir seit dem Morgen nüchtern waren und der Hunger sich einstellte, fahndeten wir nach einem Gasthause; um hierüber Erkundigung einzuziehen, traten wir in den geräumigen Hof; siehe, da kamen zwei junge Männer mit weissen Kappen, dem Kennzeichen eines schwedischen Studiosus, aus dem Hause uns entgegen. Auf die Frage, ob hier ein Gasthaus sei und wir etwas zu essen erhalten könnten, luden sie uns lächelnd und freundlich ein, hineinzutreten. Wir erblickten in den schönen freundlichen Zimmern städtischen Comfort. Die beiden jungen Männer brachten uns Bier und Cigarren. Nichts deutete an, dass wir uns in ein Gasthaus verirrt haben, und auf die Frage, wo wir uns denn befänden, berichtete uns der Aeltere, sein Vater sei Besitzer der Sägemühle, gegenwärtig aber in Stockholm, die Mutter sei bereits drei Jahre todt; er studire Jus an der Universität zu Upsala, sein Bruder aber studire am Gymnasium zu Luleå; in Abwesenheit des Vaters führen sie, da eben Ferien seien,

das Geschäft. Als wir unsere Beichte verrichteten und bekannten, auch der Universität angehört zu haben und theilweise noch anzugehören, da wurden die beiden Schweden erst recht gemüthlich. Nach einer Stunde öffneten sich die Flügelthüren und Gustav Sohlberg, so heisst der studiosus norrlandus, führte uns in einen geschmackvoll eingerichteten Salon, wo ein frugales Gastmahl bereit stand: Lachs, Rennthierfleisch, Fische, Hummer, Kaffee, Liqueur, Weine und zuletzt schwedischer Punsch wurden servirt, welch' letzteren Uneingeweihte mit einer gewissen heiligen Scheu trinken dürfen, soll er nicht den Kopf betäuben oder Ursache eines Katzenjammers werden. Wir waren gerade in der besten Stimmung, Glas klirrte an Glas, denn was der Keller nur Gutes barg, musste herauf an's Tageslicht kommen, als drei unserer Bootsleute mit finsteren Mienen hereintraten und dem Hausherrn erklärten, sie hätten uns überall schon gesucht, in der Besorgniss, dass uns ein Unglück zugestossen sei. Einige Worte und namentlich einige Gläser Punsch machten sie verstummen.

Ungern schieden wir von diesem gastlichen Hause, eine wahre Oase in der Wüste. Das Brüderpaar gab uns noch eine Flasche Punsch für die Reise mit und begleitete uns bis zum Landungsplatze, wo wir von ihnen herzlichen Abschied nahmen. Es war dies unser vergnügtester Tag in Lappland. $5^1/_2$ Stunden hatten wir in Kengis zugebracht, und die etwas mürrischen Fahrleute gaben uns zu verstehen, dass wir sehr spät in unserer Station ankommen werden, was sich auch bestätigte; denn um 12 Uhr Nachts landeten wir in Pello, das von Huuckhi 10 Meilen entfernt ist. Dort mussten wir die Leute aus dem Schlafe wecken; wir erhielten zwei reine, mit Comfort eingerichtete Zimmer und gute Betten. Pello ist ein kleines Dorf, das aus mehreren Häusern besteht. Auf den Giebeln derselben befinden sich, wie überhaupt in den schwedischen Lappmarken, Holzgestelle, die zum Trocknen der Fische und des Fleisches dienen.

Um $^3/_4$8 Uhr des 13. August verliessen wir Pello und hatten wieder das Vergnügen, eine Courierfahrt über sechs Stromschnellen zu machen. Um 11 Uhr landeten wir an der russischen Station Hurttola; es ist dies ein ansehnlicher Ort mit einer in Kreuzform erbauten Kirche von rothem Anstrich, die

etwa 20 Minuten vom Landungsplatze entfernt war und hart am Torneåelv lag. Wir trafen im Stationshause nur ein kleines Mädchen, denn es war Sonntag und die Leute befanden sich eben in der Kirche. Nach Verlauf von $^1/_2$ Stunde wurde uns ein russisches Mittagsmahl vorgesetzt; es bestand aus einem Hering, Brot, Butter und saurem Rahm. Um $^3/_4$1 Uhr setzten wir unsere Fahrt fort; wie früher, hatten wir heute auch einige Sperrnetze passirt. Die ganze Breite des Flusses ist nämlich durch ein Stangengerüste abgeschlossen, welches mit Weidenruthen verflochten ist, und nur dort, wo die Strömung am grössten ist, einen engen Durchgang dem Boote gewährt. Diese Sperrnetze dienen dazu, die Fische am Weiterzuge zu verhindern und zu fangen. Indess hatte sich ein starker Gegenwind erhoben, der starke Wellen in dem Strome, welcher an einigen Stellen zu einem See sich erweiterte, erzeugte, so dass unsere Bootsleute mit aller Kraft die Ruder führen mussten; der für uns ungünstige Wind war für ein soeben stromaufwärts fahrendes Boot günstig, welches mit vollen Segeln an uns vorbeifuhr. Die Ufer des Torneå bieten schönere Bilder und beiweitem mehr Abwechslung, als jene des Muonio. Ortschaften, Häusergruppen, Wiesenflächen, Waldungen und Hügeln wechseln in den mannigfachsten Formen ab. Wir kamen nun zu einer langen Reihe von Stromschnellen, aus denen mächtige Steine und Riffe hervorragten; es sind dies die Katarakten von Kattila Koski, die unter dem Polarkreis liegen; es waren dies die letzten Fose, die wir passirten, und mit ihnen verliessen wir die Polargegenden, in denen wir 18 Tage zugebracht hatten. Um $^1/_2$7 Uhr fuhren wir an der Kirche Matarengi vorüber, die zu dem ansehnlichen Orte Öfver (Ober-) Torneå gehört. Hier befindet sich die Superintendantur für die Torneå-Lappmark. Es ist dies der grösste Ort, den wir seit Hammerfest gesehen haben; er liegt malerisch auf einer Halbinsel, die weit in den Fluss hervorspringt, am Fusse eines niedrigen Gebirgszuges. Die Kirche mit dem gelben Anstrich, daneben der rothe Glockenthurm, das verschiedene Colorit der rothen, gelben und weissen Häuser mit ihren grauen Dächern inmitten von grünen Bäumen, und im Vordergrunde der breite Torneåelv, gaben ein schönes Landschaftsbild. Schon von weiter Ferne ruht wohlgefällig der

Blick des Schiffers auf dem allmälig auftauchenden Orte. Gegenüber von Torneå, am linken oder russischen Ufer des Flusses, liegt der Berg Avasaxa, der, obgleich nur von 580′ absoluter Höhe, doch eine weite Aussicht über das ganze Thal gewährt. Da man hier alljährlich durch 14 Tage hindurch die Mitternachtssonne sehen kann, wird dieser Berg von vielen Reisenden und den Bewohnern der nächsten Umgebung gewöhnlich in der Johannisnacht (24. Juni) besucht, um von dort aus das herrliche Schauspiel zu beobachten; in Nordland nennt man diese Wallfahrt eine „Reise nach der Sonne". Um den Fuss des Berges schlängelt sich der Tengeljocki und ergiesst sich sodann in den Torneå. Der Berg ist grösstentheils bewaldet, hat aber an der Nordseite grosse Felsenabgründe. Um 7 Uhr landeten wir in Ruskola, 5 $^1/_2$ Meilen von Pello entfernt, der Endstation unserer Flussfahrt. Hier bezahlten wir unsere Bootsleute, die sonderbarer Weise 10 Kronen mehr verlangten, da sie uns zwei Stunden in Kengis gesucht hatten. Wir fanden diesen finnischen Kniff unbillig und entliessen sie. Wahrscheinlich sahen sie ihr Unrecht selbst ein, denn sie schüttelten zum Abschiede unsere Hände. Wir befanden uns nun auf der Poststrasse, auf der wir die noch übrigen 7 Meilen mit Skjuts zurücklegen konnten. Das Skjutswesen ist in Schweden ebenso geregelt, wie in Norwegen; doch fanden wir, mit wenigen Ausnahmen, die Kariolwagen sehr schlecht. Dieser besteht nämlich aus einem Holzkasten, der auf einer Achse mit zwei Rädern ruht, auf den Holzsitz wird ein Federkissen gelegt. Auf sandigem Boden ist die Fahrt noch erträglich; rollt aber der Wagen über Steine und Löcher dahin, so kommt das ganze Nervensystem in furchtbare Aufregung. Den Skjuts begleitet ein kleiner Bub oder auch ein kleines Mädchen, welches Pferd (und Wagen) wieder zurückbringt. Den Rosselenker machten wir selbst; nur dann, wenn wir zu schnell fuhren, suchte der kleine Skjutsbube Einsprache zu erheben, um die wir uns nicht kümmerten. Ein Kariolwagen fasst höchstens zwei Personen und hat nur ein Pferd.

Die Unterkunft in Ruskola war ziemlich gut. Auch auf finnischer Seite geht, parallel mit der schwedischen Poststrasse, welche nach Haparanda führt, eine Strasse mit gleich geregeltem

Skjutswesen bis nach Unter-Torneå. Am 14. August, Früh 6 Uhr, fuhren wir in zwei Skjuts von Ruskola ab und wechselten in Niemis (0·9 Meilen), vielleicht der schlechtesten Station auf dieser Tour, unsere Pferde und zwei Schinderkarren. Am anderen Ufer lag Alkkula, ein Dorf mit einer grossen schönen Kirche; nahe bei diesem Orte liegt der Berg Luppio, ein wahres Bergschloss mit senkrechten Mauern. An den Ufern des Torneå zieht sich ein guter Wiesengrund fort, der aber theilweise unter Wasser gesetzt ist. Auf den grünen Fluren bemerkt man eine Menge Heustadeln. Es folgen dann die Stationen Wittsaniemi (1·6 Meilen) und Karungi (1·8 Meilen). Die Stationshäuser, die mit anderen Häusern oft einen ansehnlichen Ort bilden, sind sehr reinlich und nett, denn Reinlichkeit ist eine hervorragende Tugend der Schweden. Wir fuhren sodann durch einen Wald, und als wir dann wieder in's Freie traten, genossen wir einen schönen Anblick auf den Fluss und das finnische Uferland. Um 1¼ Uhr langten wir bei der schönen Carl Gustavs-Kirche an, die auf einer in den Fluss sich erstreckenden Landzunge liegt und von grossen Bauernhöfen umgeben ist. Während wir auf der Poststation unser Mittagsmahl einnahmen, fiel ein starker Regen, der nach einer Stunde aufhörte. Die Strasse führt nun grösstentheils durch Wald nach Öfver Vojakkula, der letzten Station vor Haparanda. Hier erhielten wir gute Pferde und Cariole, damit uns so wenigstens das letzte Stück unserer Lappländerfahrt versüsst würde. Noch ehe wir uns der Stadt näherten, bemerkten wir am jenseitigen Ufer die russisch-lappländische Grenzstation Torneå. Um 7 Uhr Abends kamen wir in Haparanda an und logirten uns im Stadthôtel ein. Da aber daselbst nur ein Zimmer unbesetzt war, wurden Zwei im Schulgebäude untergebracht. Wir dankten Gott aus vollstem Herzen, denn das schwierigste Stück unserer Reise war glücklich vollendet, und nun standen uns wieder Dampfschiff und später Eisenbahn zu Gebote. Da der Dampfer „Hermelin" erst am 17. August nach Stockholm abging, hatten wir drei Tage zur Erholung Zeit, der wir auch sehr bedurften, theils um Nachrichten an die Heimat zu senden, wo wir uns denn eigentlich befänden, theils um unseren abgeschlagenen Gliedern Ruhe zu gönnen und mit Muse die Umgebung in Augenschein

zu nehmen. Der heutige Tag war sehr heiss, so dass die Hitze, der wir in den arktischen Gegenden entbehrten, uns lästig fiel. Wir benutzten noch den herrlichen Abend zu einem Spaziergange durch die Stadt.

Haparanda ist eine neue Stadt, denn sie wurde erst 1812 angelegt und hiess Anfangs Carl Johansstad; im Jahre 1842 erhielt sie das Stapelrecht und treibt Handel mit Theer, Pelzwerk und Victualien. Sie ist die äusserste Stadt Schwedens mit 900 Einwohnern und liegt nahe an der finnischen Grenze, denn sie ist von der russisch-lappländischen Stadt Torneå nur durch eine seichte sumpfige Bucht des Torneåelv getrennt. Die Strassen sind breit, die hölzernen Häuser regelmässig gebaut, innen und aussen sehr reinlich gehalten. Es ist hier ein schöne Apotheke, ein Post- und Telegraphenamt. Die Kirche liegt ausserhalb der Stadt auf einer Anhöhe und ist von dem Friedhof umgeben. Einige hundert Schritte entfernt liegt das Zellengefängniss, welches solid gebaut ist und 16 Zellen für Einzelhaft enthält. Die innere Einrichtung des Zuchthauses, das wir besichtigten, ist jener unserer Gefangenhäuser ähnlich. Im Jahre 1875 ist auch ein finnisches und lappisches Seminarium zur Ausbildung von Volksschullehrern und Lehrerinnen hier errichtet worden. Der Gastwirth Jones ist ein äusserst freundlicher und geselliger Mann, der seinen Gästen eine gute Kost gibt und dabei nicht zu theuer ist. In Schweden ist es gebräuchlich, vor der Mahlzeit einen Vortisch (Smörbröd oder Smörgås genannt) zu nehmen; in einer Ecke des Speisesalons steht ein Tisch mit Tellern, auf denen dünnes Brot, Lachs, Sardellen, Caviar, Rennthierfleisch u. dgl. aufgelegt ist; daneben steht ein Gefäss, oft in Form eines Fässchens, aus dem man verschiedene Sorten von Branntwein nach Auswahl nehmen kann, um den Appetit zu reizen. Jeder nimmt so viel, als ihm zusagt.

Am 15. August machten wir einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Torneå. Diese Stadt liegt, wie Haparanda, am rechten Ufer des Torneåelv, und zwar auf einer durch einen kleinen Seitenarm des Flusses gebildeten Halbinsel. Dass nichtsdestoweniger Torneå zu Russland (Finnland) und nicht zu Schweden gehört, soll auf der Unkenntniss der schwedischen Commissäre bei der bekannten Grenzregulirung zwischen Russland und

Schweden beruhen. Die Stadt ist nicht bedeutend, die Strassen laufen ziemlich gerade, sind breit und schneiden sich rechtwinklig, sind aber nicht gepflastert. Die meisten Häuser sind einstöckig, bemalt, verziert und haben gewöhnlich nebenan ein Gärtchen; alle übrigen Häuser sind nur niedrige Hütten und liegen weit auseinander, indem jede Hütte nebenan einen Garten mit Gemüse und einigen Blumen hat. Der belebteste Theil der Stadt ist das südliche von Kaufleuten bewohnte Viertel in der Nähe des Flusses, wo auch die Magazine sich befinden. In neuester Zeit ist gegen den kleinen Seitenarm, also gegen Haparanda zu, eine schöne Häuserreihe mit netten Ziergärten angelegt worden. Ringsum ist die Gegend flach, nur gegen Norden erblickt man eine kleine Anhöhe mit mehreren Windmühlen, gegen Nordosten Wiesengründe und fruchtbaren Boden, am jenseitigen Ufer aber einige Landhäuser und Gehöfte; in neuerer Zeit ist auch eine Bierbrauerei hier errichtet worden. Einige Windmühlen nebst der Kirche, deren spitzigen grauen Thurm man schon eine Meile weit erblickt, nehmen den fast unmerklichen Hügel ein. Neben der Kirche steht im Friedhofe ein alter hölzerner Glockenthurm, auf welchem einst König Carl XI. die Mitternachtssonne beobachtete und Maupertius mit seinen Gefährten die Gradmessung vornahm.

Der Hafen von Torneå, einst den grössten Schiffen zugänglich, ist nun grösstentheils versandet, so dass tiefgehende Fahrzeuge eine Meile unterhalb der Stadt Anker werfen und der Verkehr mit Booten oder kleinen Dampfern hergestellt wird. Das Meer sieht man weder von Torneå noch von Haparanda aus. Jenseits des Torneåelv, etwas südöstlich von Torneå und vis-à-vis von Haparanda, erscheint die Kirche Nieder-Torneå auf einer Insel, ein weisser Steinbau in Kreuzform mit einer hochsteigenden Kuppel, die oben eine Laterne trägt — ein Gebäude, das man in jener Gegend kaum erwarten würde. Schon im Jahre 1350 stand in Torneå eine Kirche und mehrere Häuser. Die Stadt wurde wahrscheinlich erst unter Garl IX. angelegt, welcher 1602 jene Provinz bereist hat. Die Einwohner sind grösstentheils Finnen, die das Leben zu geniessen verstehen. Ausfuhrartikel sind Butter, Talg, gesalzene und getrocknete Fische, Bretter, Bauholz, Theer und Pelzwerk; Einfuhr-

artikel: Getreide, Mehl, Salz, Leinwand, Flachs, Tabak und Specereiwaaren. Wir übersetzten auf einem Boote den Torneåelv, durchmusterten die Strassen und besichtigten sodann die Kirche und den Friedhof, auf dem sich einige schöne Grabmonumente befinden.

Eben waren wir im Begriffe, den Rückweg anzutreten, als uns einige Zigeuner begegneten. Wir sprachen sie deutsch an, und wie gross war ihr Erstaunen, uns als Landsleute, wie sie uns nannten, im hohen Norden zu treffen. Sie erzählten uns, dass sie vier Familien stark, schon lange von ihrer Heimat entfernt und durch Preussen und Russland an die finnische Grenze gekommen seien, um als Kupferschmiede ihren Unterhalt zu verdienen; sie zeigten uns ihre österreichischen Schutzscheine, erkundigten sich angelegentlichst um Ungarn und wie es ihrem Könige ergehe, und bettelten schliesslich um ein Almosen, das wir ihnen gaben. Es waren vier echte Zigeunergestalten mit pechschwarzen, bis auf die Schultern reichenden Haaren und von gebräunten Gesichtern, hatten aber einen decenten Anzug. Sie luden uns ein, sie zu ihren Zelten ausserhalb der Stadt zu begleiten, welch' freundliches Anerbieten wir ausschlugen. Durch unseren Hotelier in Haparanda erfuhren wir, dass sie in jenen Gegenden ebenso ungern wie bei uns gesehen werden; sie gehen in alle Häuser, fahnden nach allen kupfernen Gefässen, drücken mit ihren Fingern an den dünnen Stellen ein Loch ein, dringen auf Reparatur und verlangen sodann eine Summe, welche dem Werthe des ganzen Gegenstandes gleichkommt. Die Einwohner von Luleå liessen daher, um dieser sauberen Gäste los zu werden, auf ihre Kosten sie auf einem eigenen Dampfschiffe an die finnische Küste setzen. Wir übersetzten beim Rückwege den kleinen Sumpf, welcher Torneå von Haparanda trennt und damals ziemlich ausgetrocknet war, auf einigen Steinen und kehrten so auf dem Landwege in's Hôtel zurück.

Am 17. August Nachmittags machten wir uns auf den Weg zur Hafenstation Salmi Hamn, die eine Meile von Haparanda entfernt liegt. Auf diesem Wege, der grösstentheils durch Waldung führt, begegneten wir wiederum den Zigeunern; diesmals war auch ihr Führer unter ihnen, ein hoher stämmiger

Mann mit schwarzem wallenden Haar; sein schwarzer Rock war mit grossen Silberknöpfen verziert, und sein langer Stock hatte gleichfalls einen grossen silbernen Knopf; sie wünschten uns Glück zur Heimreise und reichten uns zum Abschiede die Hand. Wer diesen sechs unheimlichen Gestalten auf dem einsamen Wege allein begegnete, musste gewiss mit pochendem Herzen seine Schritte beflügeln. Am Hafenplatze lag der erst im heurigen Jahre (1876) neu erbaute Schraubendampfer „Samuel Gustav Hermelin" vor Anker. Wir erhielten vier einzelne Cabinen. Dieser Dampfer von 120 Pferdekraft, welcher in Norrköping im südlichen Schweden gebaut wurde und 290.000 Kronen kostete, ist Eigenthum der Stadt Luleå. Die innere Einrichtung ist prachtvoll; der am Verdeck sich befindliche Glassalon ist mit einem Clavier versehen. Nächst dem „Nordstern" ist er der beste Dampfer von denen, welche zwischen Stockholm und Haparanda verkehren. Nachdem eine Menge von Theer in Fässern, Holz und Felle eingeschifft waren, lichtete der Capitän Mormann um 6 Uhr Abends die Anker.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Reise durch das nördliche Schweden.

I. CAPITEL. SEEREISE VON HAPARANDA NACH STOCKHOLM.

Beschaffenheit der Landschaft Norrland, der Hafen von Calix. Sägemühle. Stadt Luleå, Mittelschule daselbst. Stadt Piteå, Urvikshamn, Stadt Skellefteå. Holmsund und Stadt Umeå. Ålandsinseln, Festung Waxholm, Ankunft in Stockholm.

Die schwedischen Lappmarken, die wir zum Theil durchzogen hatten, sind eine Landschaft des dritten Haupttheiles Schwedens, nämlich Norrland oder Nordland (mit 4774 geographischen □Meilen Flächenraum). Da nun jene allein ungefähr den vierten Theil des schwedischen Reiches einnehmen, werden sie mit Recht von Einigen als vierter Haupttheil betrachtet.

Der Boden von Nordland ist fast überall sehr gut, an vielen Stellen sogar von vorzüglicher Güte. Die Wärme steigt m Sommer unter dem 62.⁰ und 63.⁰ n. B. bis auf 24⁰ R. Nordland ist im Ganzen ein schönes Land zu nennen. Imposant ist z. B. die stolze Felsenmasse von Åreskutan, dessen 4920′ hohe Spitze sich über alle umliegenden Felsen erhebt. Derselbe bildet gleichsam einen gegen Osten vorgerückten Vorposten der norwegischen Felsenwelt oder den äussersten grossen Wellenschlag des gewaltigen norwegischen versteinerten Oceans,

der sich nach Jemtland erstreckt, während die dazwischenliegenden niederen Hügelketten, gleichsam die Brandung zwischen den gewaltigen Colonnen, den grossen Riesensee bilden. Berühmt sind die norrländischen Thäler wegen ihres frischen Grün und ihrer lebhaften Schönheit, welche von den für die norrländischen Provinzen so charakteristischen Elfen durchströmt werden, die durch oft mächtige Wasserfälle ausgezeichnet sind. Nicht selten findet man unmittelbar neben den wildesten Naturschönheiten eine sanfte, fast lachende Natur. Dabei hat dieses Land unerschöpfliche Reichthümer, der Jagd, Fischerei, des Flachsbaues und der Flachsspinnereien, Hausindustrie u. dgl. nicht zu erwähnen, nämlich die grossartigen Wälder und vorzügliches Ackerland, wodurch Norrland zu einer wahrhaften Perle in der schwedischen Krone wird, und in Zukunft, wenn die Errungenschaften der Neuzeit bezüglich der Vervollkommnung des Ackerbaues und des Forstwesens, Erleichterung der Communication u. dgl. auch dort ihren Einzug werden gehalten haben, Grossartiges in Aussicht stellt. Die Natur hat dort Alles in so grossartigem Massstabe angelegt, dass eine ebenbürtige Betriebsamkeit und enorme Anstrengungen erforderlich sind, um diese Riesenarbeit zu vollenden. Manch' edle Kraft hat es versucht, Norrland aus dem tausendjährigen Schlafe zu wecken; in erster Linie ist zu erwähnen Baron Hermelin († 1820), der, ausgestattet mit vielen Kenntnissen, seine ganze Thätigkeit, ja auch sein Vermögen einsetzte, Wege, Fabriken, Eisenwerke anlegte, Sümpfe austrocknete, gegen 130 Colonien gründete. In neuester Zeit hat man bereits begonnen, mit vereinter Thätigkeit sich der Cultivirung Norrlands zu widmen; Torfmoore werden ausgetrocknet, Flüsse canalisirt, Wälder ausgerodet zum Behufe des Ackerbaues, Bergwerke angelegt. Der Holzhandel wächst von Jahr zu Jahr und wurde durch Eröffnung von Dampfschifffahrtslinien bedeutend gehoben. Jetzt geht man auch bereits an's Werk, Norrland mit einem Eisenbahnnetz zu versehen, wodurch der Handelsverkehr noch mehr gesteigert werden wird. An den bedeutenden Hafenorten des bottnischen Busens sind eine Menge Lagerplätze und Sägemühlen erbaut worden, von wo aus die Versendung der Bretter und Balken unmittelbar geschehen kann. Seit 1834 ist

die Bevölkerung Norrlands um 58% gestiegen; der Export desselben erreichte im Jahre 1873 die Summe von 222 Millionen Kronen, so dass dieser den vierten Theil des Exportes von ganz Schweden ausmachte. Doch fehlt es immer noch an Capital.

Der Verkehr zwischen Haparanda und Stockholm *) wird durch mehrere Dampfer vermittelt, die aber nicht alle an denselben Stationen längs der schwedischen Küste des bottnischen Busens anlanden, wohl aber an den Hauptstationen. Indem wir wieder, wie an der Westküste, durch eine Menge von Scheeren und Inseln den Seeweg einschlugen, erreichten wir um 9 Uhr Abends den Hafen von Calix, wo viele grosse Segelschiffe vor Anker lagen, die aus der nahen Holzsäge Bretter und Balken aufnahmen. Das schwedische Küstenland ist flach und mit grossen Waldungen bedeckt, welche den Holzhandel in grossartiger Weise befördern. Calix liegt am Flusse gleichen Namens, welcher sich in den bottnischen Meerbusen ergiesst.

Am 18. August, Morgens 2 Uhr, fuhren wir von Calix ab und gelangten um 7 Uhr Morgens zu einer grossen Dampfsägemühle. Wir besichtigten dieselbe. Der ganze Uferdamm war aus lauter Holzabfällen gebildet; die Dampfmaschinen der Dampfer werden auf dieser ganzen Linie mit diesen Holzabfällen geheizt, was den üblen Umstand hat, dass die Funken wie bei einem Feuerwerke aus dem Schlotte sprühen und den Aufenthalt auf dem Verdecke oft verleiden. Die Sägemühle hat sechs Sägegatter oder Rahmen mit je sieben Sägen. Die Baumstämme werden unmittelbar aus der Meeresbucht mittelst Ketten durch die Dampfmaschine heraufgezogen, auf einem Schlitten der Rahme entgegengebracht und in Bretter, Riegel, Rämlinge zerschnitten; hierauf werden die Bretter auf beiden Seiten beschnitten und wieder zum Transport auf der anderen Seite hinausgeschafft. Um 11 Uhr fuhren wir ab, nachdem unser Dampfer mit dem nöthigen Holz versehen worden war, und erreichten um $^1/_2$12 Uhr Luleå. Die Stadt mit 2470 Einwohnern liegt auf einer weit in's Meer sich erstreckenden Halbinsel an der Mündung des Luleåelf und gewährt aus der Ferne, ehe

*) I. Classe von Haparanda nach Stockholm 40 Kronen ohne Verpflegung; Entfernung 180 Seemeilen.

man noch um die Spitze der Halbinsel in den Hafen einläuft, einen schönen Anblick. Die Häuser ziehen sich vom Ufer terrassenförmig zur Anhöhe hinan. Sie ist Landeshauptmannsitz des Norbotten Län seit 1856 und treibt bedeutenden Handel. Die Stadt Luleå wurde von Gustav II. Adolf gegründet, doch die alte, ursprüngliche Stadt liegt jetzt eine Meile von Luleå entfernt und heisst Gammelstaden (Altstadt), welche eine schöne, grosse, aus dem 13. Jahrhunderte stammende Kirche mit einem schönen Altarblatt besitzt und als Marktplatz immer noch bedeutend ist. Die Kirche war wahrscheinlich Domkirche in der katholischen Zeit. Gammelstaden liegt in einer fruchtbaren Ebene, zwischen üppigen Wiesen und lieblichen Hainen; um die Kirche liegen etwa 600 Kirchbuden. Als aber diese alte Hafenstadt durch die Abnahme des Meeres aus einer Seestadt zu einer Landstadt wurde und man übrigens erkannte, dass der Platz nicht gut gewählt sei, musste man 1649 die Neustadt, der Schifffahrt wegen, eine volle Meile näher gegen das Meer rücken. Im Jahre 1657 brannte die Stadt völlig, 1762 dem grössten Theile nach ab. Alt-Luleå ist mit Neu-Luleå durch eine Strasse verbunden. Da unser Dampfer der Stadt Luleå gehörte, so blieben wir hier 1½ Tage vor Anker liegen. Während dieser Zeit wurde derselbe von den Honoratioren der Stadt fleissig besucht, ja bei der Ankunft desselben war die halbe Stadt am Ufer versammelt, um das schwimmende Stadtkind zu begrüssen. Viele Luleåler speisten auch Mittags am Bord und des Abends bewirtheten sie sich gegenseitig bis in die Nacht hinein mit Punsch und Liqueur. Unter denen, welche bei unserer Ankunft den Dampfer besuchten, befand sich auch der Rector der dortigen höheren Elementarschule Dr. C. J. Backmann, dem wir vorgestellt wurden und der uns einlud, seine Anstalt zu besuchen, welcher Einladung wir auch gerne Folge leisteten. Die Schule besteht aus sieben Classen; die fünf unteren sind einjährige, die zwei oberen zweijährige Curse und haben somit zwei (Ober- und Unter-) Abtheilungen. Gewöhnlich besuchen die Schüler durch drei Jahre die Elementarclassen und durch sieben Jahre den Gymnasial- oder Realunterricht. Der Unterricht dauert täglich von ½7 bis 9 Uhr Früh, und von 11 bis 2 Uhr Nachmittags. Die nachmittägigen Stunden sind den militärischen Uebungen,

der Gymnastik, dem Zeichnen und Gesang gewidmet. Unterrichtsgegenstände sind: Religion, und zwar biblische Geschichte, Katechese, Psalmenlesung und -Erklärung; in den oberen Classen Erklärung der heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes, Kirchengeschichte und Dogmatik; schwedische und dänische Literaturgeschichte in den zwei oberen Classen. Latein wird von der vierten, griechisch von der fünften Classe an, hebräische Grammatik und Lesung sowie Erklärung biblischer Stücke in der Oberabtheilung der siebenten Classe gelehrt. Die deutsche Sprache ist Unterrichtsgegenstand in den ersten sechs Classen, die französische in den drei letzten Classen, und die englische Sprache von der vierten bis zur siebenten Classe. Der mathematische Unterricht erstreckt sich durch alle Classen, ausserdem Physik in der fünften bis siebenten Classe. Naturwissenschaft und Geschichte sammt Geographie werden in allen Classen gelehrt, philosophische Propädeutik in der Oberabtheilung der siebenten Classe und Technik in den sechs ersten Classen. Gesang, Musik und Gymnastik erstrecken sich auf alle Schüler, und die Waffenübungen auf die Schüler der vier letzten Classen. Das Lehrpersonale besteht aus einem Rector, vier Lectoren, sechs Adjuncten, drei Lehrern und einem Lieutenant für die Waffenübungen. Der Rector bezieht nebst freier Wohnung einen jährlichen Gehalt von 4500 Kronen, wird blos auf fünf Jahre bestellt und muss sodann neuerdings bestätigt werden; nach zehn Jahren erhält er eine Zulage von 500 Kronen. Der unterste Gehalt eines Adjuncten beträgt 1500 Kronen mit Quinquennalzulagen von je 500 Kronen, der eines Lectors 2000 Kronen mit vier Quinquennien. Die gesammte Schülerzahl betrug im Jahre 1875 nur 98; davon kommen auf die erste Classe 10, die zweite Classe 20, die dritte Classe 14, die vierte Classe 9, die fünfte Classe 11, die sechste Classe Unterabtheilung 9, Oberabtheilung 13, in der siebenten Classe Unterabtheilung 6, Oberabtheilung 6. Die Anstalt besitzt eine kleine Bibliothek und Münzsammlung. Der Wintersemester dauert vom 30. August bis 18. December, der Sommersemester vom 14. Januar bis 2. Juni. Die grossen Ferien dauern somit drei Monate, wobei man bedenken muss, dass die Schüler oft so weit entfernt sind, dass sie eben nur einmal im Jahr das Elternhaus besuchen können.

Nachdem wir das schöne Schulgebäude besichtigt hatten, begleitete uns der Rector zum Landeshauptmannsgebäude. Dasselbe ist ein stattliches, ein Stockwerk hohes langes Haus mitten in schönen Gartenanlagen und liegt auf einer Anhöhe nahe an der Bucht. Der Landeshauptmann bezieht einen jährlichen Gehalt von 12.000 Kronen. Indess war es recht heiss geworden und wir kehrten zum Dampfer zurück. Nachmittags besuchten wir das in der Nähe des Ankerplatzes gelegene Bräuhaus; der Besitzer heisst Schneider und ist aus Nürnberg gebürtig, war aber verreist. Obgleich sonst dort kein Bier ausgeschänkt wird, so bot man uns doch freundlichst einige Bouteillen an. Abends machten wir einen Spaziergang durch die Stadt. Auf dem grossen Marktplatze liegen die steinerne Kirche sammt dem Friedhofe und die vozüglicheren Gebäude. Die Kirche wurde 1764—1790 gebaut. Von dem 73 Ellen hohen Thurme hat man eine reizende Aussicht auf die Umgebung der Stadt und die See. Der bei Luleå in die See sich ergiessende Luleåelf, der grösste Fluss in Schweden, entsteht aus zwei Quellflüssen in der Nähe des höchsten Berges in Schweden, Sulitelma, 6314 schwedische Fuss hoch. Beide bilden in ihrem oberen Laufe Reihen bedeutender Landseen, die terrassenförmig übereinander liegen und mehrere imposante Wasserfälle, unter denen der Njommelsaskas (Hasensprung) 264′ hoch, der grösste Wasserfall Europas ist. In Folge der vielen Stromschnellen ist der Fluss nur theilweise schiffbar. Schon im Jahre 1865 hatte eine englische Actiengesellschaft versucht, die letzten 15 Meilen des Flusses schiffbar zu machen. Dieselbe wurde aber gegen Ende 1868 insolvent und somit die Arbeiten eingestellt; doch scheint es, dass dieselben in nächster Zukunft wieder aufgenommen werden.

Der 19. August verging mit Promenaden, Gesellschaften und selbst mit Langweile. Der Dampfer „Hermelin" wurde mit Holz, Theer und Lachs befrachtet. Vor der Abfahrt des Communalschiffes versammelte sich wieder die ganze Elite von Luleå auf dem „Hermelin", der von Jung und Alt ganz vollgepfropft war. Jedermann erschien im Festkleid. Da gab es ein Rennen, Sprechen und Gelage, als wollte halb Luleå auswandern. Was auf dem Dampfer nicht Platz hatte, stellte sich am Ufer

auf. Schon waren wir besorgt, dass unser ganzer Schiffsmundvorrath verzehrt werde, denn unaufhörlich brachten die Kellnerinnen Flaschenbatterien herbei. Auch der Herr Rector machte uns noch eine Abschiedsvisite. Beim zweiten Glockenschlag verloren sich denn die Nicht-Passagiere und nahmen am Ankerplatze Aufstellung, und als der schwimmende Repräsentant von Luleå um $^1/_2$5 Uhr Abends seine Heimat verliess, da gab's ein Schwenken mit Hüten und Tüchern, das kein Ende nehmen wollte, und dennoch waren am Verdecke höchstens 10 Personen, denen dies gelten konnte. Doch dieser Abschiedsgruss galt auch uns, mit der Rechten fassten wir den Hut, mit der Linken entfalteten wir das Tuch, um diese Begrüssungen zu erwidern, oder vielmehr aus Freude, endlich einmal der langweiligen Stadt den Rücken kehren zu können. Wir hielten uns in der Nähe der Küste, fuhren mitten durch Scheeren und langten nach 9 Uhr Abends in der Bucht von Piteå an, in welche die Einfahrt wegen der zahlreichen Skären sehr beschwerlich ist, so dass der Capitän nur sehr langsam fahren liess. Um $^1/_2$10 Uhr warfen wir im Hafen von Piteå die Anker. Diese Stadt mit 1900 Einwohnern ist schön gelegen auf einem Holm in dem Piteåelf; die Bucht ist kreisförmig vom Lande eingesäumt. Die alte Stadt wurde von Gustav II. Adolf $^2/_3$ Meilen höher hinauf angelegt an dem Orte, der jetzt noch Gammelstaden (Altstadt) heisst. Als diese abbrannte, wurde die Stadt 1668 hieher verlegt; doch wurde die Altstadt wieder aufgebaut. Die Kirche sammt der Schule ist in Gammelstaden. Der Piteåelf ist dort breit und üppige Wiesen mit freundlichen Dörfern und Landsitzen verschönern die Ufer. Piteå bildet die Mitte des Weges von Torneå nach Umeå und treibt Handel, Schifffahrt, Schiffbau und Fischerei. Wir stiegen noch an's Land, durchwandelten die ungepflasterten Strassen der Stadt, die nichts Bedeutendes bietet, und kehrten um 11 Uhr Nachts auf den Dampfer zurück. Da die Ein- und Ausfahrt aus der Bucht sehr schwierig ist, wie bereits bemerkt wurde und die polarhellen Nächte hier abgingen, so konnten wir erst am Morgen (2 Uhr) des 20. August den Hafen verlassen; um $^1/_2$8 Uhr erreichten wir Urvikshamn, den Hafen von Skellefteå, die vom Hafen 1$^1/_4$ Meile entfernt ist. Skellefteå ist eine neue, im

Jahre 1845 am nördlichen Ufer des gleichnamigen Flusses erbaute Stadt mit 632 Einwohnern; $^1/_8$ Meile davon entfernt liegt die schöne Kirche in griechischer Kreuzform, das grösste und schönste Gebäude im Norden, wie überhaupt das Kirchspiel (Probstei) Skellefteå eines der grössten und reichsten in Norrland ist. Die Kirche bildet ein Viereck; auf jeder Seite sind acht dorische Säulen, welche eine Attica tragen. In der Mitte erhebt sich eine grosse Kuppel, ringsum von jonischen Säulen getragen, darüber Uhr und Laterne. Das Innere ist einfach, erhaben, mit einer Orgel und einem alten kunstreichen Altarbild versehen. In der Sacristei werden schön gestickte Messkleider aufbewahrt. Sie fasst an 5000 Menschen. Der Plan dazu wurde, wie bei allen schwedischen öffentlichen Gebäuden, in Stockholm entworfen. Sieben Jahre baute man an dieser Kirche, deren Bau grosse Summen kostete. Hier wirkte einst der oben erwähnte Pastor Högström. In diesem Kirchspiele herrscht grosse Wohlhabenheit und viel Luxus. Um $^1/_2$10 Uhr verliessen wir den Hafen und steuerten in's offene Meer hinaus. Da in Folge der Klippen die Seefahrt sehr erschwert ist, wird die Seestrasse durch Merkzeichen erkenntlich gemacht. Um $^1/_2$7 Uhr Abends liefen wir in den bequemen Hafen von Holmsund ein, der 14—15′ tief gehende Schiffe aufnehmen kann. Holmsund ist ein kleiner Ort mit einer Kirche und hat eine nette Lage. Nahe am Ufer steigt man auf einer Treppe zu einem Steinfelsen hinan und geniesst von einem daselbst errichteten Holzgerüste eine schöne Aussicht über den Sund und die 1$^1/_2$ Meile entfernt liegende Stadt Umeå. Diese ist regelmässig und neu angelegt an dem Umeåelf, über welchen eine 1864 mit einem Kostenaufwande von 121.000 Kronen vollendete, 990′ lange und auf neun Granitpfeilern ruhende Holzbrücke führt. Da tiefgehende Schiffe bis dorthin nicht gelangen können, so ist der Verkehr zwischen ihr und dem Hafen Holmsund durch kleine Dampfer vermittelt. Umeå hat gegen 2600 Einwohner, ist Landeshauptmannsitz, hat eine Gelehrtenschule und treibt bedeutenden Handel mit Theer, Holz, Fischen, Butter, Käse. $^3/_4$ Meilen von ihr entfernt liegt das grösste Sägewerk Schwedens, Baggböle mit 16 Rahmen. Da zu gleicher Zeit der Dampfer „Westerbotten" hier vor Anker lag, wurden

auf beiden Schiffen Raketen angezündet. Von Umeå bis Stockholm erfreute die Meisterin H. B. durch ihre vorzüglichen Leistungen auf dem Clavier, das im Salon sich befand, die Reisegesellschaft.

Um 10 Uhr Abends verliessen wir Holmsund; doch kaum waren wir eine Stunde gefahren, als der Capitän wegen zu grosser Dunkelheit wiederum Anker werfen liess. Der 21. August war wieder ein schöner, warmer Tag, die See war ruhig; wir fuhren etwa drei englische Meilen von der schwedischen Küste entfernt südwärts, an welcher wir hie und da niedrige Bergreihen bemerkten. Um $^{1}/_{2}4$ Uhr Nachmittags landeten wir in Sundsvall. Diese Stadt, welche gleichfalls von Gustav II. Adolf im Jahre 1624 angelegt wurde, hat gute, seit 1849 gepflasterte Strassen, hübsche (circa 370) Häuser mit 7500 Einwohnern und ist die lebhafteste unter den norrländischen Städten in der Provinz Medelpad; sie besitzt einen guten Hafen, ist regelmässig und gut gebaut und hat eine herrliche Umgebung; denn sie liegt im Hintergrunde eines Fjordes, der von lieblichen Bergen eingesäumt ist, auf denen die Villen der Einwohner zerstreut liegen. Hier ist die Polargrenze des Apfelbaumes und der Eiche. Die Stadt unterhält einen lebhaften Verkehr mit der Landschaft Jemtland. Ausser der Kirche sind noch folgende Gebäude nennenswerth: Das Rathhaus, Postcontor, Backhaus, die Wassercuranstalt. Die Ausfuhrartikel im Werthe von jährlichen 10 Millionen Kronen bestehen meist aus Eisen und Holz; die Einfuhr in Salz, Getreide, Steinkohlen und Hanf. Von hier geht eine Eisenbahnlinie bis Torpshammer, die später durch das Jemtland-Län bis Östersund und an die norwegische Grenze weitergeführt werden soll, um in die nach Drontheim führende Bahn einzumünden. Durch diese Eisenbahn wird der bottnische Meerbusen mit der eisfreien Nordsee in unmittelbare Verbindung gesetzt und so der Handel ungemein befördert werden. Als Ausgangspunkt dieser Linie war Sundsvall sehr glücklich gewählt, denn sein Hafen ist sehr gut, während die meisten anderen Häfen an der Ostküste Schwedens durch die fortwährende Hebung des Landes sehr verschlechtert wurden. Diese norrländischen Seestädte sind zwar im Ganzen klein, haben aber doch eine grosse Bedeutung, da sie die Producte

des grossen hinter sich liegenden Landes aus- und die nothwendigen Artikel einführen. Der Hafen und die Bucht von Sundsvall ist durch die vorgelagerte Insel Alnö geschützt und stets mit einer Menge von Schiffen gefüllt.

Nach einem halbstündigen Aufenthalte fuhren wir ab, und zwar direct nach Stockholm. Während der ganzen Nacht hatten wir auf der See unruhiges Wetter und starken Gegenwind.

Am Morgen des 22. August kamen wir in den Åland-Haff, d. i. in den Sund, welcher die russischen Ålandsinseln von der schwedischen Küste Upland trennt. Diese Inseln bilden gleichsam die äussersten russischen Vorposten gegen Schweden, die um so gefährlicher sind, da sie nur 7 Meilen von der schwedischen Küste entfernt sind. Åland ist eine Gruppe von 80 bewohnten und 200 unbewohnten Granitinseln und Skären, von 23 □Meilen Flächenraum mit 16.000 Einwohnern, die sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei nähren, sowie als tüchtige Seeleute bekannt sind. Die Hauptinsel Åland hat 7 □Meilen mit zwei Drittel der Gesammt-Bevölkerung. Sie kam 1809 an Russland und wurde mehrfach befestigt, da sie der russischen Scheerenflotte als Station dient; doch im Frieden zu Paris 1856 verpflichtete sich Russland, die Ålands-Inseln nicht wieder zu befestigen. Um 8 Uhr gelangten wir zu dem grossartigen Scheerenlabyrinth, das von Öregrund angefangen wie eine steinerne Mauer die schwedische Küste umschlingt und für die Vertheidigung Schwedens gegen die Feinde von grösster Wichtigkeit ist. Diese kleinen Eilande sind namentlich gegen das Meer zu abgeflacht, felsig, grau und kahl, an denen die Wellen des Meeres sich brechen, oder nur mit Moos und Flechten dünn bekleidet; weiter innerhalb der Scheerenwelt sind diese Inselchen grösser, mit verkrüppelten Birken, Tannen und Gesträuch bewachsen, während die zahlreichen Inselgruppen hinter Waxholm mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckt sind. Man findet dort eine Abwechslung von Seebildern, wie man sie kaum anderswo in ähnlicher Weise sehen kann. Wenige nur der äussersten Inseln sind von Menschen und Thieren bewohnt; nur hie und da erblickt man ein ärmliches Fischerhäuschen; Todtenstille herrscht ringsum. Der Dampfer eilt durch das

ruhige Wasser mitten durch Felsblöcke. Eine Masse Leuchtthürme kennzeichnet die schwierige Fahrstrasse; denn oft liegen die Scheeren so dicht aneinander, dass die engste Fahrstrasse bisweilen nicht breiter ist, als eine gewöhnliche Strasse in der Stadt. Viele Segelschiffe und Dampfer, welche von Stockholm ausliefen, eilten dem Meere zu. Für kleine Fahrzeuge gibt es in diesem Labyrinthe viele Seestrassen, für grössere aber nur einen zwischen zwei Felsenreihen befindlichen Wasserpass, der durch die Festung Waxholm beherrscht wird. Um $^1/_2 3$ Uhr Nachmittags erreichten wir die kleine Seestadt Waxholm mit 1000 Einwohnern auf der Insel Waxö, die ausser einem berühmten Seebade nichts Merkwürdiges aufweist. Ihr gegenüber liegt auf einer Felseninsel die Festung Waxholm. Der starke Thurm, sowie die mit Schiessscharten versehenen granitenen Mauern flössen einen gewissen Respect ein. Dazu sind sowohl rechts auf Waxön, als links auf Rindön, wo sich zugleich eine Straf- und Besserungsanstalt befindet, Batterien errichtet, so niedrig, dass sie die Wasserfläche bestreichen; ausserdem kann der Pass auch durch Ketten gesperrt werden. Schon Gustav I. hatte die Wichtigkeit dieser Localität erkannt und den Grund zu der Festung gelegt, bis Gustav II. Adolf im Kriege gegen Dänemark sie verstärken liess. Ihre jetzige Gestalt hat die Festung seit 1833, da der aus Ziegeln erbaute und schadhaft gewordene Thurm durch den jetzigen grösseren aus Granit erbauten Thurm ersetzt wurde und auch die übrigen Festungswerke restaurirt wurden. Jede feindliche Flotte kann nur diesen Weg passiren, um nach der Hauptstadt zu gelangen; denn ein anderes Fahrwasser zwischen Rindön und Wermdön ist durch eingesenkte Steine selbst für Boote nicht fahrbar. Von Waxholm aus wird die Seefahrt reizend. Zu beiden Seiten liegen herrliche grössere und kleinere Inselgruppen mit bewaldeten Erhöhungen, fast alle sind mit schönen Villen geziert, an die sich Kunstgärten anschliessen. Die vielen Kähne an den Ufern zeigen, dass die reichen Stockholmer sie zu Spazierfahrten benutzen. Viele Inseln sind so klein, dass sie blos eine Villa haben; somit hat jeder Besitzer sein eigenes abgeschlossenes Terrain. Eine Menge kleiner und grosser Dampfer vermittelt den Verkehr zwischen den Hauptorten, während Segelschiffe

Waaren aus- und einführen. Hat man nun die äusserste östliche Spitze des Thiergartens erreicht, so eröffnet sich ein herrliches Panorama. Hinter einem dichten Mastenwald erhebt sich die Königsstadt Schwedens. Links steigt terrassenförmig aus den Fluthen der Salzsee die Südvorstadt empor und rechts ruht das Auge auf dem Thiergarten mit seinen schönen Partien. Bald liegt das königliche Schloss und die Nordvorstadt vor den Blicken des erstaunten Ankömmlings. Es schlug eben 4 Uhr, da rollte der Anker hinab in den Grund des Hafens und wir landeten am Skeppsbron unmittelbar unter dem Königsschlosse in Stockholm.

II. CAPITEL. STOCKHOLM UND UMGEBUNG.

Sage, Ursprung der Stadt, Lage, Einwohner, Eintheilung. Staden: Das königliche Schloss, Bibliothek, Slottsbacke mit dem Monumente Gustav's III. und Obelisk. Storkyrka, Stortorg, Börse, deutsche Gertrudskirche und die Deutschen. Juden. Reichsbank, Skeppsbron, Mynttorg, Riddarhustorg, Statue Gustav's I. Wasa. Ritterhaus Riddarholm. Statue Birger Jarl's. Riddarholmskirche, Nordbrücke, Strömparterr, Helgeansholm. — Norrmalm: Gustav Adolfsplatz mit Statue desselben. Theater, Palais des Erbprinzen. Kungssträdgården mit Statue Carl's XIII. und XII., Fontaine. Berzelius-Park. Humlegården, Ladugårdslandet mit der Hedwigskirche, Blasiiholm, „Grand Hôtel", Nationalmuseum mit seinen Sammlungen, Skeppsholm mit der Carl Johannskirche. Kastellholm. Drottninggata, skandinavisch-ethnographisches Museum, Akademie der Wissenschaften mit dem Reichsmuseum, schwedische Akademie, Observatorium, Adolf Friedrichskirche, Hötorg, Klarakirche, Akademie der freien Künste. Centralbahnhof, Verbindungsbahn. Kungsholmen. — Södermalm: Schleuse, Statue Carl XIV. Johann's. Fischmarkt, Mosebacke, Katharinakirche, Maria Magdalenakirche; katholische Kirche. Bäder. — Djurgården Hasselbacke, Rosendal, Bellman's Büste. Drottningholm. Upsala: Dom, Bibliothek, Schloss. Universität. Gamla-Upsala.

Unsere erste Sorge nach unserer Ankunft in Stockholm war, zwei Zimmer im „Hôtel Rydberg", wo wir bereits durch den Herrn Generalconsul Petersen in Christiania angekündigt waren, zu erlangen und sodann unsere Koffer, die direct von Christiania nach Stockholm befördert wurden, in Empfang zu nehmen, um unser Reisecostüm durch ein besseres zu ersetzen. Da wir bis zum 29. August hier zu bleiben entschlossen waren, so konnten wir mit Musse die Herrlichkeiten Stockholms betrachten. Die schwedische Königsstadt ist oft genau beschrieben worden; meinem Plane gemäss beschränke ich mich blos auf das Wesentlichste.

Die Normannasaga weiss von der Gegend Stockholms zu erzählen, dass eines Tages eine grosse Wikingerflotte mit Gefangenen und Raub von der Ostsee unter Anführung des Königs Agne von Upsale hereingesegelt, an der Landzunge des Mälar (Staden) gelandet und daselbst ihre Zelte aufgeschlagen habe. Der König veranstaltete daselbst eine Doppelfeier. Unter den Gefangenen befanden sich nämlich zwei Königskinder Loge und seine Schwester Skialf, deren Vater König Froste im Kampfe gegen Agne gefallen war. Da hier der König seine Hochzeit mit seiner neuen Sklavin halten wollte, bat sie ihn, zu gestatten, dass sie vorerst nach heidnischer Sitte ein Trauermahl für ihren Vater abhalten dürfe. Beide Feierlichkeiten, das Trauermahl und die Hochzeit sollten zugleich stattfinden. Bei diesen Gastmählern sprach man fleissig dem Weine zu. Skialf machte nun ihren Herrn, welcher eine goldene Kette um den Hals trug, darauf aufmerksam, selbe wohl zu verwahren, dass sie nicht verloren ginge, worauf der König die Kette mehrmals um den Hals schlang. Während nun dieser mit seinen Mannen betrunken dalag, befestigte Skialf, um ihre Blutrache für ihren Vater zu üben, die in jenen Zeiten eine heilige Pflicht war, ein Schiffstau an der goldenen Kette und reichte das andere Ende unter das Zelt hinaus. Loge und seine Mitgefangenen warfen das Tau über eine Eiche, warfen das Zelt um und Agne hing hoch oben an der Eiche an seiner goldenen Kette. König Froste war gerächt und die Gefangenen kehrten unbehelligt in ihr Vaterland zurück. Als die betrunkenen Helden erwachten, begruben sie ihren König Agne unter der Eiche, wesshalb auch die Landspitze 500 Jahre lang Agnasit hiess, bis Olaf Haraldsson 1007 sie in zwei Theile schnitt, um einen neuen Auslauf aus dem Mälar in die Ostsee für seine Flotte zu gewinnen, der den Namen Königssund erhielt. 200 Jahre nach Olaf wird Stockholm zum erstenmale in der Geschichte genannt und bedeutet wahrscheinlich „Holm im Sunde". 1188 kamen andere Wikinger von Osten, liefen in den Mälar ein und plünderten Sigtuna. 1218 landete eine neue Wikingerflotte von Osten her, wurde aber gänzlich vernichtet. Als Birger Jarl die Regierung antrat, legte er durch bedeutende Befestigungen ein Schloss vor dem Mälar — die ersten Anfänge der späteren Königs-

stadt Schwedens. Schon im Jahre 1257 hielt König Waldemar, Birger's Sohn, dort seinen Hof und seit dieser Zeit ist „Birgers Stadt" der Sitz der schwedischen Könige.

Die Stadt war ursprünglich klein und auf der im Ausflusse des Mälar liegenden Insel, wo jetzt noch die eigentliche Stadt (Staden) sich befindet, gelegen; sie hatte nicht den Umfang wie das jetzige Staden, denn die übrigen Theile der Insel wurden erst nach und nach durch Verschüttungen der Salzsee und dem Mälarstrome abgewonnen, wesshalb auch alle hier aufgeführten Gebäude ob des unsicheren Baugrundes auf Pfählen ruhen. Auch die angrenzenden kleineren Inseln Helgeandsholm und Riddarholm wurden schon im Laufe des 13. Jahrhunderts befestigt. Die Stadt war, wenn auch klein, doch gut befestigt, ja das Schloss galt als uneinnehmbar und wurde niemals erobert, wohl aber seine Besatzung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Man pflegte daher auch zu sagen, Birger Jarl habe durch Anlage der Stadt „ein Schloss vor den Mälar gelegt", d. h. ihn verschlossen. Die günstige Lage der Stadt lockte viele Handelsleute herbei, welche, weil die Stadt die Bewohner nicht mehr fassen konnte, im Süden und Norden Häuser bauten und Vorstädte anlegten, welche aber Gustav I. Wasa niederreissen liess, damit nicht etwa ein Feind sich dort festsetze und der Festung schade. Da man jedoch später erkannte, dass die niedrig gelegene Stadt im Verhältnisse zu den umliegenden Höhen als Festung sich nicht recht bewähre, so ertheilte man die Erlaubniss, die Häuser wieder aufzubauen, und so wurden denn im Laufe der Zeit eine Menge Häuser in den Vorstädten, grösstentheils aus Holz erbaut. Unter der Vormundschaftsregierung der Königin Christina (1632—1644) wurden die Vorstädte mit der Stadt zu einem Ganzen verbunden, und als die aus den Kriegen mit reicher Beute heimkehrenden Feldherren grosse Paläste aufzuführen anfingen, erhob sich die Hauptstadt allmälig zu ihrer jetzigen Schönheit und Wichtigkeit.

Stockholm liegt unter 59° 20′ 34″ n. B. und 35° 43′ 19″ ö. L. Das Klima ist ziemlich rauh; die Mitteltemperatur des Jahres schwankt zwischen +3·56° und +8·41° R. Die Zahl der Bevölkerung ist verhältnissmässig zur Grösse der Stadt

gering, der Grund hievon liegt darin, dass einzelne Familien weit grössere Bewohnungen beanspruchen, als in südlichen Ländern. Jeder Handwerker will ausser der Werkstätte wenigstens drei Zimmer haben, und zwar ein Schlafzimmer, einen Saal und ein Förmak (bestes Zimmer).

Die Stadt ist von der Pest oft heimgesucht worden, welcher viele Menschen zum Opfer fielen. Gegenwärtig zählt man 150.000 Einwohner. Das Verhältniss der weiblichen Bevölkerung zur männlichen ist ein sehr ungünstiges; es kommen nämlich auf 1000 weibliche Personen nur 820 männliche. Aus dem Umstande, dass in allen Localen, selbst in den Bädern, weibliche Bedienung ist, lässt sich das fürchterliche Verhältniss der unehelichen Kinder zu den ehelichen erklären; unter 100 Kindern werden 39 unehelich geboren. Stockholm hat eine wunderschöne Lage, ist eine der schönsten Städte Europas und übertrifft alle nordischen Städte an landschaftlicher Schönheit und an zahlreichen historischen Monumenten. Ueberall vom Wasser umgeben und durchschnitten, hat sie eine Aehnlichkeit mit Venedig, wiewohl sie mit den Palästen der Dogenstadt nicht wetteifern kann. Ebenso schön und pittoresk sind die Umgebungen der Stadt, welche die reichsten Abwechslungen bieten. Kahle und belaubte Felsen, Hügel, Seen, Flüsse, fruchtbare Felder, üppige Wiesen, schattige Wälder, liebliche Landhäuser wechseln in schönster Schattirung ab. Den Mittelpunkt der Stadt bildet das prachtvolle königliche Schloss, an welches sich von allen Seiten schöne Gebäude harmonisch anschliessen. Schon der erste Anblick der Stadt ist, wenn man sich ihr zu Wasser nahet, äusserst imposant. Die Lage der Stadt ist aber auch für den Handel sehr vortheilhaft; der gegen die Winde geschützte grosse Hafen gestattet selbst den tiefgehendsten Dampfern, bis an das Herz der Stadt einzudringen, und der Mälar eröffnet eine Verbindung mit den fruchtbarsten Provinzen im Innern des Landes.

Stockholm wird in drei Hauptheile eingetheilt: 1. Die eigentliche Stadt (Staden) auf der bereits oben erwähnten Insel, die durch Brücken mit zwei kleineren Inseln Riddarholm und Helgeandsholm verbunden ist. 2. Die nördlichen Vorstädte, und zwar Norrmalm (auch bloss Norr, die Nordvorstadt genannt), Blasiiholm nebst den beiden durch Brücken verbundenen Inseln

Skeppsholm (Schiffinsel) und Kastellholm. Dazu kommen im Osten Ladugårdsland nebst Djurgårdsstaden (Thiergartenstadt) und im Westen Kungsholm (Königsinsel). 3. Die Südvorstadt Södermalm (auch blos Söder genannt) nebst den beiden Mälarinseln Langholm (lange Insel) und Reimersholm. Der Plan von Stockholm bildet einen Kreis, dessen Mittelpunkt Helgeandsholm ist; der Durchmesser der Stadt ist über eine $^1/_2$ schwedische ($^3/_4$ geographische) Meile lang und der Umfang der Stadt beträgt etwa 2 schwedische (3 geographische) Meilen. Die Oberfläche der Salzsee und des Mälar beträgt innerhalb des Umfanges der Stadt 6205 □Ref. *) Die ganze Uferstrecke der Stadt beträgt über 5 Meilen. Die Plätze der Stadt sind klein, die Strassen (mit Ausnahme der neuen in Norr) eng und krumm, die Häuser hoch und mit sehr kleinen Hofflächen versehen, sonst massiv und feuerfest gebaut; die hölzernen Häuser in den Vorstädten verschwinden immer mehr, um grossartigen Bauten und Palästen Platz zu machen. Wir geben die Beschreibung der Stadt nach der oben angeführten Eintheilung.

Staden (die innere Stadt).

Das grösste und hervorragendste Gebäude nicht blos der Altstadt, sondern Stockholms überhaupt ist das königliche Schloss, das mitten in der Stadt auf einer Anhöhe nahe am Hafen gelegen ist, durch seine imponirende Form und einfache Grösse die Stadt beherrscht und allgemeines Staunen erregt. Hier hatte Birger Jarl vor 900 Jahren das erste Schloss oder die erste Festung in Stockholm angelegt, die zugleich als Staatsgefängniss diente, in welchem der unglückliche König Erik XIV. gefangen gehalten wurde. Dasselbe gerieth allmälig in Verfall, so dass Nic. Tessin der Aeltere (geb. 1654 † 1728) vom Könige Carl XI. den Auftrag erhielt, ein neues Schloss zu bauen, dessen nördlicher Flügel bereits 1695 fertig war. Als aber eine Feuersbrunst im Jahre 1697 das alte Schloss (Kärnan = Kern) und den neuen Theil desselben in Asche legte, gab Carl XII. dem Tessin den Befehl, einen neuen Entwurf zur Königsburg vorzulegen, worauf dieser, von der Brandstätte in seinen Ideen nicht weiter eingeschränkt, den Plan des jetzigen Baues vor-

*) 1 □Ref = 10.000 □Fuss oder 881·54 □Meter.

legte, mit dem auch sofort begonnen werden konnte. Doch die unaufhörlichen Kriege, der Geldmangel und die Erschöpfung des Landes liessen den Bau bald in's Stocken gerathen, so dass er 1712 ganz eingestellt wurde. Im Jahre 1728 wurde der Bau wieder aufgenommen, nach einem etwas veränderten Plane weitergeführt und endlich so weit vollendet, dass 1754 der Hof einziehen konnte. Fortwährend sind Verbesserungen und Neubauten hinzugekommen; so wurden 1793 das Blumenparterre (Logården = Luchshof) und 1824—1834 die Löwenterrasse angelegt. Das Schloss ist aus Backsteinen erbaut, aussen aber mit Sandstein überkleidet, und ruht auf einer Granitunterlage; es bildet ein Viereck von 391½' von O. nach W. und 418½' von N. nach S. mit vier langen Flügeln, hat ein flaches Kupferdach und umschliesst den grossen 300½' langen und 261½' breiten Schlosshof, welcher durch vier Portiken in der Mitte jeder Façade zugänglich ist und wo der König die Truppenrevue abzuhalten pflegt. Der Hauptheil des Schlosses besteht nach aussen aus einem hohen Erdgeschoss, einer Halbwohnung (Mezzanin) und zwei hohen Etagen. Die vier Flügeln haben nur die Höhe bis zum Mezzanin, sind aber in gleichem Style aufgeführt. Dazu kommen an der Westseite zwei halbrunde Flügelgebäude, welche den kleinen oder äusseren Schlosshof einschliessen, wo die Hauptwache sich befindet; an der westlichen Seite ist eine hohe Terrasse, von der man auf einer Treppe zu dem Münzplatz (Mynttorg) hinabsteigt. Am imposantesten erscheint dieses Schloss von der Nordbrücke, sowohl wegen seiner bedeutenden Höhe (126½') über derselben, als auch wegen seiner Länge (721½'). Die Kosten dieses Baues beliefen sich auf 10½ Millionen Kronen.

Die Westseite ist mit Sculpturen verziert; ausser den zehn in Stein gehauenen Karyatiden trägt sie neun kolossale bronzene Medaillons der neun ersten schwedischen Könige aus dem Wasageschlechte, von Gustav I. bis Carl XI. Die Arcade wird getragen von vier freistehenden Pfeilern und das Gewölbe des inneren Schlossganges zu beiden Seiten der Arcade von sechzehn Säulen. Eine Marmortreppe, ein Meisterstück der Architektur, geschmückt mit Säulen, Perspectivgemälden, Medaillons und bronzene Laternen tragenden Genien, führt an

der Nordseite der Arcade in die königlichen Gemächer. Der Treppe gegenüber wurde 1867 die bronzene Statue Carl's XI. auf einem Piedestal von braunem Marmor aufgestellt. Zu der nördlichen Façade, welche eine Reihe von achtunddreissig Fenstern zeigt, führt eine schöne, aus Granitquadern im Zickzack ausgeführte, mit Ballustrade versehene Rampe hinauf zum Eingangsthor in der Mitte der Hauptfaçade. Diese Rampe ist von der Strasse aus durch granitene Gewölbe getragen und hat von den beiden in der halben Höhe auf hohen Piedestalen aufgestellten zwei kolossalen bronzenen Löwen den Namen Lejonbacken (Löwenterrasse) erhalten; sie ist 31 ½' hoch und oben 64' breit. Ueber dem Portale ist das schwedische Reichswappen angebracht, gehalten von den Göttinnen des Ruhmes. Die Arcade wird getragen von doppelten Colonnaden, acht auf jeder Seite. In den vier Nischen des Gewölbes sind die Embleme der vier Jahreszeiten und an den Wänden fünf Gypsdarstellungen von geschichtlichen Ereignissen. Die Aussicht von dieser Rampe ist wirklich grossartig, namentlich wenn um die Mittagsstunde in den umliegenden Strassen die Menschenmassen auf- und abwogen. Zur Rechten hat man die Salzsee mit einer Menge von Dampfern und Segelschiffen aller Art; drüben über dem Strome schauen majestätisch das Nationalmuseum und Grand Hôtel herüber, auf der Nordbrücke sieht man Wagen aller Art vom Bauernkarren bis zur Hofkutsche hinauf hin- und herfahren, zwischen denen die Fussgänger sich einen Weg suchen. Zur Linken sieht man einen blauen Streifen des Mälar mit der Eisenbahnbrücke und den übrigen Palästen. Nach statistischen Berechnungen eilen hier über 2000 Wagen und an 22.000 Fussgänger täglich vorüber.

Das Portale der südlichen Façade ist mit vier grossen freistehenden Säulen geziert und darüber sind sechs kleinere Gruppen von Siegestrophäen. In der hohen Arcade führen zu beiden Seiten schöne Treppen hinauf in die östliche Schlosscapelle und den westlichen Reichssaal, welche die beiden oberen Stockwerke dieser Façade einnehmen. Die östliche Seite mit der Aussicht auf den Hafen entbehrt zwar aller Decoration, zeichnet sich aber durch seine Harmonie aus; auch hier führt eine Marmortreppe zu den königlichen Gemächern. Ihr gegen-

über steht auf einem porphyrenen Piedestal die von Sergel ausgeführte Gypsgruppe Axel Oxenstjerna, der Göttin der Geschichte die Thaten Gustav Adolf's dictirend. Von dieser Arcade steigt man auf einer granitenen Doppeltreppe hinab in das Blumenparterre — Logården genannt, weil hier einst eine Menagerie sich befand — das 306′ lang und 165′ breit ist. Von der Seeseite liegt Logården hoch auf einer Granitmauer, zu der eine Treppe hinaufführt. Die marmorne Ballustrade zu beiden Seiten des Gitterthores ist im Sommer mit schönen Blumenvasen geziert. In einer Nische steht die Venus von Medici, von Sergel in Marmor copirt. Im Ganzen zählt man in der Königsburg 433 geheizte und 117 unheizbare Räume, 33 Küchen, 234 Keller und andere Gewölbe, zusammen 817 Räumlichkeiten, darunter grosse Säle, Salons, Galerien u. s. w., die wir hier unmöglich alle beschreiben können. Doch steht das Innere keineswegs mit dem schönen Aeussern im Einklang, denn die alten Schiebfenster passen nicht für diesen majestätischen Bau, noch weniger aber für die Glanz und Schönheit liebenden Schweden.

Die 128′ lange und 50′ breite Schlosscapelle hat ein schönes Deckengemälde und erglänzt von Marmor und Gold. Das Altarblatt — ein Werk dreier Meister — stellt Christus in Gethsemane dar, die Kanzel ist ganz vergoldet und ruht auf den Emblemen der vier Evangelisten. Hier wird jeden Sonntag um 11 Uhr Gottesdienst gehalten, die königlichen Kinder getauft und den Seraphinen-Rittern der Ritterschlag ertheilt. Der prächtigste Saal ist der Reichssaal, 143½′ lang und 51′ breit, wo der König im vollen Ornate auf dem silbernen Throne den Reichsrath eröffnet und schliesst und auch Hoffeste abgehalten werden. Oscar I. liess zu beiden Seiten die Marmorstatuen Gustav Adolf's und Carl Johann's aufstellen. Die Zimmer sind im Sommer während der Abwesenheit des Hofes zugänglich. Das Erdgeschoss bildet ein förmliches Netz von sich kreuzenden Gewölben, in deren Labyrinthe es schwer ist, sich zurecht zu finden. Der Wachtmeister, welcher die Fremden durch die Zimmer führt, und zwar für jede Façade ein Anderer, erklärt die verschiedenen Gemälde, Porzellansachen von Sèvres und die Gobelintapeten, grösstentheils Geschenke Lud-

wig's XIV. Von der königlichen Familie sind im Ganzen 180 Gemächer und Säle bewohnt. Die eigentlichen Königsgemächer befinden sich in der nördlichen Façade und sind nach dem Tode der Königin Desideria vom Könige Carl vollständig restaurirt worden. Nennenswerth sind: der Billardsaal mit Gobelins, welche Kaiserin Katharina dem Könige Gustav III. schenkte, der Pfeilersaal, dessen Plafond mit mythischen Figuren geziert ist, wo Gustav IV. Adolf entthront wurde, der Victoriasaal, dessen weisse Decke mit goldenen Kronen und Basrelief, die Wände aber mit Purpursammet geschmückt sind. Man bemerkt hier einen grossen Wandspiegel, ein Geschenk Napoleon's III. an König Oscar I. und drei kostbare verzierte Bureaux, einst Eigenthum der Königin Marie Antoinette. Die Galerie des Königs enthält Meisterwerke skandinavischer Meister, eine Sammlung von Sèvres-Porzellan und Malachitgegenständen, sowie zahlreiche Familienporträts. Ferner das Cabinet der Königin mit schönem französischen Porzellan, das rothe und grüne Gemach, das Arbeitszimmer der Königin mit Porträts ihrer Familie u. s. w. In der westlichen Façade sind hervorzuheben der Waffensaal des Königs, der herrliche Audienzsaal mit schönen Plafondgemälden, vergoldeten Fensternischen eisernen Thüren und älteren Gobelintapeten, der Concert- oder Stuccatursaal, dessen Wände mit Stagniola bekleidet sind, das rothe Gemach oder Paradeschlafzimmer Gustav's III., dessen Wände, könnten sie sprechen, manche That aus dem Leben dieses theatralischen Königs zu erzählen wüssten. Es folgen die Galerie, der rothe Salon, der Gobelinsalon, mit Scenen aus der Geschichte Don Quixote's, und der Festsaal oder das weisse Meer, 118′ lang und 138′ breit, von den weissen mit Stuck bekleideten Wänden so genannt.

Im nordöstlichen Flügel des Schlosses befindet sich die königliche oder Nationalbibliothek, die in das eben vollendete neue Bibliotheksgebäude auf Humlegården baldigst übertragen werden wird. Schon unter Gustav I. wurde der Grund zu einer öffentlichen Bibliothek gelegt, durch die Siege Carl X. Gustav's kamen aus den polnischen Klöstern viele Bücher an die Bibliothek, die durch Einkäufe und Reduction vieler Privatbibliotheken unter Carl XI. vermehrt wurde, aber bei dem

Brande 1697 fast Dreiviertel der Bücher verlor, bis 1797 die Bibliothek in das jetzige Local übertragen wurde, welches aber den Bedürfnissen der Neuzeit nicht mehr entspricht. Sie besitzt 150.000 Bände, 5500 Manuscripte, 7000 Portefeuilles mit 800.000 Broschüren und 214 grosse Mappen mit Karten und Kupferstichen. Unter den Manuscripten ist besonders bemerkenswerth der Codex aureus, eine lateinische Uebersetzung der vier Evangelien, wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhunderte, wechselweise auf röthlichen und weissen Pergamentblättern mit grossen goldenen und verzierten Initialbuchstaben geschrieben; ferner die Geschichte des Julius Cäsar auf dünnem Pergament, Luther's Bibel mit seinen eigenhändig geschriebenen Randglossen (die sogenannte Bibel von Coburg) und der Codex giganteus oder die Teufelsbibel; sie ist im Riesenformate auf grossen Pergamenthäuten geschrieben, die Deckeln bestehen aus 1 $^{1}/_{2}$ Zoll dicken eichenen Brettern; sie stammt aus dem 12. Jahrhunderte und wurde im Jahre 1628 aus Prag mit der Kriegsbeute nach Schweden gebracht. Dieses Buch soll in Einem Tage mit Hilfe des Teufels, dessen Bildniss ein hinteres Blatt ziert, geschrieben worden sein und deshalb seinen Namen führen, oder wie Andere wollen, weil es voll von Teufelsbeschwörung, Schwarzkunst u. dgl. sein soll. Aus der Kindheit der Buchdruckerkunst sieht man viele Incunabel.

An der Südseite des Schlosses ist ein grosser, nicht ganz regelmässiger Berg, Slottsbacke (Schlossberg), der sich gegen den Hafen zu sanft hinabsenkt. Er ist mit zwei Monumenten geziert, die zwischen den Bürgern der Hauptstadt und einem Könige ausgetauscht wurden. Am Hafen steht die 11' hohe, von Sergel modellirte Bronzestatue des Königs Gustav III. auf einem hohen Sockel von polirtem Porphyr, mitten auf einer runden, von einer Treppe umkränzten Estrade. Laut der Inschrift am Sockel hat die Bürgerschaft Stockholms diese Statue dem Könige Gustav III., dem Gesetzgeber, Sieger und Wiederhersteller des Friedens im Jahre 1790 gesetzt, als er, aus dem russischen Feldzuge zurückkehrend, von der Galeere der Scheerenflotte hier an's Land stieg. Der König wählte selbst diesen Platz für sein Monument. Er steht dem Schlosse zugewendet, in der Nationaltracht mit einem langen, in reichen

Falten von der Schulter herabwallenden Mantel, stützt sich mit der linken Hand auf das Steuer einer Galeere und hält in der Rechten einen Oelzweig als Symbol des Friedens. Aus Dankbarkeit gegen die Bürgerschaft und zur Erinnerung ihrer Treue beschloss der König gleichfalls ein Monument zu errichten, nämlich einen Obelisk; da aber der Tod ihn früher ereilte, so liess Gustav IV. im Jahre 1800 dieses Denkmal vollenden. Der 100′ hohe granitene Obelisk ist aus zwölf Stücken zusammengesetzt und steht auf einem Piedestal von geschliffenem Marmor und einem Sockel von behauenem Granit in drei Absätzen.

Auf demselben Platze, gegenüber dem Südeingange des Schlosses, liegt das Tessin'sche Haus, oder das Palais des Oberstatthalters (Bürgermeisters) von Stockholm, welches dem Aeussern nach zwar einfach ist, damit es das Schloss nicht beeinträchtige, im Innern aber besonders durch die Anordnung des Vestibules und des engen Hofraumes mit seiner herrlichen Perspective ausgezeichnet ist. In täuschender Weise ist der Hofraum in einen Pfeilersaal umgewandelt, der nach der einen Seite nach der Art eines italienischen Gartens offen ist und mit einem Pfeilergange von weissem Marmor abschliesst. Dieser einsame, von der Aussenwelt abgeschlossene Ort war das Tusculum dieses vielbeschäftigten Künstlers und Staatsmannes, in welches er sich zurückzog, um im Bereiche der Kunst zu leben. Nachdem dieses Haus in den Besitz des Staates gekommen, wurde es seit 1774 dem Oberstatthalter als Amtswohnung eingeräumt. Hinter dem Obelisk befindet sich Stockholms älteste Kirche, die Nicolaikirche, auch grosse Kirche (Storkyrka) genannt. Eine am östlichen Giebel angebrachte grosse Kupfertafel mit lateinischer Inschrift erzählt die Schicksale derselben, nämlich dass der Vicekönig Birger Jarl 1264 den Bau begonnen habe und dieselbe unversehrt aus den Flammen, welche die Stadt verheert haben, erhalten, in den Jahren 1567 und 1595 durch den Blitz getroffen, durch den frommen Eifer Gustav's I. im Jahre 1527 von dem papistischen Aberglauben gereinigt und auf Befehl desselben an der östlichen Seite verkürzt worden sei, damit sie nicht durch allzugrosse Nähe dem Schlosse schade. Damit aber die

abgekürzte Länge durch die Breite ersetzt werde, ist das Chor zu beiden Seiten erweitert, unter Friedrich der hohe schadhafte Thurm abgetragen und das Gebäude 1743 ausgebessert worden. Zum Schlusse folgt eine Apostrophe an die Vorübergehenden, inbrünstig zu beten, dass Gott dieses Heiligthum ferner beschützen möge, auf dass sein Wort unablässig hier ertöne und die Herzen der Zuhörer entzünde und dass er anderen Donner und anderes Feuer davon abwenden möge. — Die Kirche hatte im Innern gegen dreissig Altäre, welche bei der Einführung der Reformation sammt den Heiligthümern entfernt wurden. Durch den jetzigen geschmacklosen, 154′ hohen Thurm, der 1743 aufgeführt wurde, hat die Kirche nichts an Schönheit gewonnen. Das Innere wird durch vier Pfeilerreihen in fünf Schiffe getheilt. Die schönste Zierde derselben ist der Flügelaltar, der in erhabener Arbeit, theils freistehenden (achtzehn) Figuren, theils Basreliefs in Silber, Elfenbein und Ebenholz Christi Geburt, Leiden und Auferstehung darstellt. Er wurde 1657 in Augsburg verfertigt und soll 80.000 Kronen gekostet haben. Die reich vergoldete und mit Bildhauerarbeit gezierte Kanzel ist gleichfalls ein Geschenk. Die Orgel mit sechsundsechsig Registern und vier Claviaturen, die grösste in Schweden, soll durch eine neue von Åkerman erbaute ersetzt werden, die mit vier pneumatischen Maschinen, sieben Regulatoren und zwölf cubisch geformten Balgen versehen ist. Die reichvergoldeten, mit Holzschnitzereien versehenen und mit blauem Sammet und goldenen Kronen gezierten Königsstühle zwischen Altar und Kanzel sind nach der Zeichnung Tessin's ausgeführt. Die Kirche besitzt viele silberne und vergoldete Kirchengeräthe; der Werth des Silbers beläuft sich auf 14.416½ Loth. Nennenswerth sind ferner ein siebenarmiger Leuchter von Messing, ein Geschenk des Königs Magnus Erikson Smek (1319—1363) zur Erinnerung an seinen Vater und Bruder, welche im Schlosse zu Nyköping auf Befehl Birger's 1317 verhungerten. Der grosse 2504½ Loth schwere silberne Kronleuchter mit 12 Armen für 24 Lichter ist ein Geschenk der Jugendgeliebten Gustav II. Adolf's, der schönen Ebba Brahe, die hier 1618 mit dem Grafen Jacob de la Gardie getraut wurde. Unter den Alterthümern der Kirche sind zu erwähnen ein

steinernes Taufbecken rechts vom Altare mit einer lateinischen Inschrift aus dem Jahre 1514; zur Linken ist am Fusse eines Pfeilers ein Stein eingemauert mit einem Aal, den zwei Löwen mit ihren Klauen zu halten suchen, als Sinnbild des Kampfes der List gegen den Heldenmuth. Denselben hat wahrscheinlich ein Beamter des grausamen Unionkönigs Christian im Jahre 1521 setzen lassen, um das Verhältniss zwischen Dänemark und Schweden anzudeuten. Am zweiten Pfeiler rechts vom Altar sind der Stahlhelm und die Sporen des norwegischen Königs Olaf des Heiligen auf Befehl Eriks XIV. als Siegeszeichen während seines Krieges gegen Dänemark aufgehängt. Unter den zahlreichen Denkmälern und Epitaphien zeichnen sich aus Helmfeldt's von schwarzem Marmor und Alabaster, Arfedson's, Ehrenstrahl's, Stenbock's u. A. Ferner bemerkt man zwei Oelgemälde des berühmten Malers Klöcker von Ehrenstrahl († 1698), von denen das eine das jüngste Gericht, das andere die Kreuzabnahme darstellt, sowie ein Oelgemälde, die älteste Ansicht Stockholms mit Nebensonnen aus dem Jahre 1535. Die einstigen zwei Capellen unter dem Thurme werden jetzt als Sacristeien benützt; die nördliche ist mit Bildnissen einiger verstorbenen Pastoren dieser Kirche geschmückt, in der südlichen aber hängen die Porträts sämmtlicher Pastoren an der Riddarholmskirche. Ueber derselben ist der Sessionssaal des Stockholmer Consistoriums. Der Thurm beherbergt fünf Glocken, deren grösste 125 Centner wiegt. In der Nähe ist die kleine finnische Kirche, deren Gemeinde seit dem Verluste Finnlands sehr zusammengeschmolzen ist; immerhin zählt sie noch 2500 Mitglieder, die in allen Theilen der Stadt zerstreut leben.

Mit dem Slottsbacke ist durch eine kleine kurze Gasse der alte Marktplatz der Stadt (Stortorg) verbunden, von welchem neun Strassen und Gassen ausgehen und der als der Mittelpunkt der Stadt gilt. Hier fand am 8. November 1520 das „Stockholmer Blutbad" statt. Der tyrannische Unionskönig Christian II. liess nämlich auf diesem Platze 94 schwedische Edelleute, Prälaten und Bürger hinrichten, trotzdem dass er vor seiner Krönung eine vollständige Amnestie hatte ergehen lassen. Ohne ihnen die Beicht und Communion zu gestatten, schlugen die Henkersknechte den Unglücklichen die Köpfe ab;

die Befreiung Schwedens durch Gustav Wasa war die Antwort auf diese Schandthat. An dem Platze des alten Rathhauses, wo der unmenschliche Tyrann dem schrecklichen Blutbade zuschaute, wurde 1767—1776 die Börse erbaut. In der grossen Halle des Erdgeschosses versammeln sich um $^1/_2$2 Uhr die Kaufleute. Die Nischen des Börsesaales sind mit einigen Brustbildern berühmter Stockholmer Kaufleute und des Oberstatthalters Sparre († 1791) geziert. Die obere Etage enthält den grossen und kleinen Saal, wo die grossen Börsenbälle, Concerte und andere Festlichkeiten abgehalten werden.

Unweit dieses Platzes liegt die deutsche oder Gertrudkirche, welche leider ringsum von hohen Häusern umgeben ist. Sie wurde 1607 den hier ansässigen Finnen und Deutschen, 1612 aber den Deutschen allein zum Gottesdienste überlassen und 1642 in ihrer jetzigen Gestalt vollendet. Der 222′ hohe und spitzige Thurm hat ein Glockenspiel, das einzige in Schweden, welches in Amsterdam 1666 angefertigt wurde und an jedem Dienstag und Freitag zwischen 11 und 1 Uhr ertönt. Die Kirche steht schief, denn sie ist an der Nordseite 108′, dagegen an der Südseite blos 85$^1/_2$′ lang. Der Haupteingang auf der Südseite hat einen schönen Anbau, zu dessen beiden Seiten Säulen ein mit den Emblemen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe geschmücktes Frontispice tragen; an den Seiten stehen die colossalen Figuren Jesus und Moses. Im Innern ist sie fast überladen. Die Kanzel ist von Ebenholz und Alabaster. Der Altar stellt in drei Abtheilungen über einander das Abendmahl, die Taufe und das Bild Jesu dar; an der Südseite sind zwei übereinanderliegende Chöre mit Gemälden aus der biblischen Geschichte. Zu beiden Seiten des Altars hängen die Porträts Luther's und Melanchthon's. Der mit Linden bepflanzte kleine Kirchhof ist von Grabchören umgeben, die seit 1860 mit Leichen nicht mehr belegt werden dürfen. Die deutsche Gemeinde ist reich und hat ihr Vermögen grösstentheils aus testamentarischen Fonds, welches theils für die Kirche, theils zur Unterhaltung des deutschen Lyceums (mit drei Classen), zur Unterstützung der Schulkinder und Witwen, sowie für andere mildthätige Zwecke verwendet wird; so nur lässt sich die Erhaltung einer deutschen Schule in Schweden erklären.

Schon früzeitig waren die Deutschen in Schweden zu einem hohen Einflusse gelangt und unter dem Könige Albrecht von Mecklenburg waren sie die Herren der Stadt; bestand ja der Magistrat aus lauter Deutschen und zu jener Zeit lag eine deutsche Besatzung im Schlosse, und zwar die sogenannten Kuttenbrüder (Hättabrödrar), die im Grunde genommen nur Seeräuber waren und unter dem Schutze der Hansa an den schwedischen Küsten sengten und brannten; kein Wunder daher, wenn es zwischen Deutschen und Schweden zu Streitigkeiten kam. Im Jahre 1380 hatten die Deutschen, wie Jonas *) nach der Stockholmer Chronik berichtet, beim Könige Albrecht 7000 der vornehmsten schwedischen Bürger verklagt und ihren Tod verlangt; doch der König weigerte sich, diesem Ansinnen zu entsprechen. Die Abwesenheit desselben auf dem Schlachtfelde benützend, heuchelten sie den Schweden gegenüber freundschaftliche Gesinnungen, nahmen aber, als eine Menge Schweden nach dem Dreifaltigkeitssonntage auf dem Rathhause versammelt waren, Viele derselben gefangen, verhafteten andere in ihren Häusern, verbrannten sogar drei Bürger, schafften (am 11. und 12. Juni 1389) 60 auf Booten nach dem Holm Käpplingen (jetzt Blasiiholm), sperrten dieselben, sie des Verrathes gegen den König Albrecht fälschlich verdächtigend, in ein altes hölzernes Haus ein und steckten das Haus an allen vier Enden in Brand, nachdem man ihnen vor einem Mönche in aller Eile zu beichten gestattet hatte, so dass alle lebendig verbrannten. Nach dieser schandvollen That, die in der Chronik unter dem Namen Käpplinger Mord bekannt ist, brach ein Unwetter mit Donner, Blitz, Hagel und Regen los, welches man als eine gerechte Strafe Gottes betrachtete. Aus Reue über diese That liessen die Deutschen auf Södermalm drei steinerne Pfeiler errichten, welchen Platz man Pelarebacke (Pfeilerberg) nannte. Die Pfeiler bestanden aus drei hohen Steinen mit Scenen aus der Leidensgeschichte Christi. Jetzt ist nur noch ein Pfeiler erhalten, auf der östlichen Seite des Berges. Der Stein ist 5 Ellen hoch und $1\frac{1}{2}$ Elle breit, stellt Christus am Kreuze mit zwei unter demselben stehenden Frauen dar. Rückwärts liest man auf einer eisernen Platte die

*) „Reisebuch f. Schweden" l. c. S. 67.

schwedische Inschrift: „Dieser Gedächtnissstein ist aufgesetzt in Veranlassung der von Stockholms deutschen Bürgern begangenen Gewaltthat gegen die Schweden am 12. Juni 1389. Wiedererrichtet im Jahre 1837." Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat diese Säule 1851 in einen eisernen Rahmen fassen und hier aufstellen lassen.

In der Nähe der Gertrudkirche befindet sich die alte Synagoge der Juden, mit hohen Rundbogenfenstern. Die Juden, welche erst seit 1779 in Schweden wohnen dürfen, wurden in neuester Zeit den Christen vollkommen gleichgestellt, haben am Berzeliuspark in der Nordvorstadt eine neue Synagoge erbaut, besitzen auch seit 1854 einen schönen Begräbnissplatz und unterhalten eine eigene Schule für beide Geschlechter. Indem wir die Westerlånggatan, eine enge Seitengasse, wo Boutike an Boutike sich reiht und die Schilder der Kaufleute mit der Aufschrift Minuthandel (d. i. Detailhandel) den Fremden auffallen, durchschreiten, kommen wir zur Reichsbank am Jerntorg, die aus zwei durch eine Gasse getrennten aber durch einen Schwibbogen verbundenen Häusern, der grossen und kleinen Bank besteht. Sie ist eine der wichtigsten Institute des schwedischen Handels und steht unter der speciellen Aufsicht und Garantie des Reichstages, welcher zur Oberleitung derselben zwölf Bevollmächtigte wählt. Die Geschäftsleitung wird von vierzehn Bankocommissären geführt. Sie umfasst eine Wechsel-, Depositen-, Leih- und Creditbank sammt Disconto; sie besitzt ferner ein Münzcabinet und eine Druckerei zur Fabricirung des Papiergeldes. Die grosse Bank wurde 1660 gebaut und im Jahre 1707 und 1734 erweitert. Die kleine Bank wurde 1770 aufgeführt und besitzt einen Löschapparat, mittelst dessen das Wasser in alle Wohnungen geleitet werden kann.

Durch eine kleine Strasse gelangen wir hinab zum Skeppsbron (Schiffsbrücke), d. i. eine längs der Salzsee von der Nordbrücke bis zur Schleusse sich hinziehende, breite, etwas gekrümmte Hafenstrasse, welche gegen die See von einem 1852—1854 erbauten Granitquai eingefasst ist, gegen die Stadt zu aber durch die Grosshandlungshäuser mit ihren Comptoirs zu ebener Erde begrenzt wird. Hier befinden sich das 1788 errichtete Pack- oder Zollhaus, die beiden Häuser der National-

bank, und an der Ecke gegen das Schloss zu das Haupttelegraphengebäude. Vom Morgen bis zuum Abend herrscht hier das grösste Geschäftsleben, indem die Waaren von den vielen daselbst liegenden Schiffen aller Länder ein- und ausgeschifft werden. Von hier führen viele enge Gassen (Gränden) in die Stadt hinauf, in denen sich die Packhäuser der Kaufleute befinden. Dieser verwirrte Complex von alten Gassen und Strassen mit ihrem alterthümlichen Charakter ruft lebhaft eine längst entschwundene Zeit zurück.

Indem wir das Schloss zur Rechten lassen, steigen wir hinab zum Mynttorg (Münzplatz), so genannt, weil hier bis 1844 die Münze stand, die auf Kungsholm verlegt wurde. Dieser Platz entstand durch Verschüttung eines kleineren Armes des Nordstromes, von dem nur mehr ein kleiner Zweig übrig ist. Das einstmalige Münzhaus mit vier grossen, unförmlichen Säulen ist jetzt das Kanzleihaus, in welchem die meisten Ministerien untergebracht sind. Durch die Münzstrasse (Myntgata) kommen wir zum Riddarhustorg (Ritterhausplatze), welcher mit der Statue Gustav's I. Eriksson Wasa geziert ist, die der Adel 1773 diesem Könige setzen liess. Die 11' hohe Statue stellt den König in burgundischer Tracht mit einem Schleppmantel, einem Lorbeerkranze auf dem Haupte und einem Königsscepter in der Hand dar. Auf dem runden Piedestal von grünem schwedischen Marmor liest man die lateinische Inschrift: „Gustav Eriksson, dem Rächer des Vaterlandes, der Freiheit und Religion, aus einem edlen Bürger dem besten Könige, setzte nach zweihundert Jahren der Ritterstand (diese Statue) 1773." Das Denkmal ist von einem Gitter umgeben und wurde am 23. Juni 1774, an welchem Tage der König vor 251 Jahren seinen Einzug in Stockholm gehalten hatte, enthüllt. Auch dieser Platz entrollt uns ein Stück der blutigen Geschichte Schwedens. Hier wurde unter dem Könige Adolf Friedrich im Jahre 1756 sein Günstling Graf Erich Brahe mit den Baronen Horn und Wrangel, seinen angeblichen Verschworenen, auf Drängen des Landmarschalls Graf Fersten hingerichtet. Am 20. Juni 1810 wurde beim Leichenzuge des Prinzen Carl August von Augustenburg auf demselben Platze der Reichsmarschall Axel Fersten, der Sohn des Ersteren, ein

Opfer der Volkswuth, im Angesichte der aufgestellten Truppen, weil man ihn im Verdachte hatte, den Prinzen vergiftet zu haben. Am 13. September 1794 wurde das schöne Hoffräulein Rudenskjöld, welches mit dem Baron Armfelt in Neapel im Briefwechsel stand, zum Schaffot verurtheilt, während ihr Bruder die beim Schaffot aufgestellten Truppen commandiren musste. Als man an ihr, die am Schaffot ohnmächtig niederfiel, das Urtheil nicht zu vollziehen wagte, wurde sie in's Spinnhaus gebracht. Nicht ohne Grund erzählt man, dass das hochgeschätzte Fräulein deshalb zum Tode verurtheilt wurde, weil sie dem Fürsten das zu verweigern wagte, was ihr Herz freiwillig dem Baron Armfelt schenkte.

Auf diesem Platze sieht man zuerst rechts zwei Häuser, in denen mehrere städtische Behörden (auch die Polizei) ihre Bureaux haben. Hinter diesen befindet sich das 1846—1852 aufgeführte Zellengefängniss, dessen schöne Façade im mittelalterlichen florentinischen Styl gegen den Mälar mit zwei runden Thürmen geschmückt ist und das Elend im Innern kaum errathen liesse. Von hier hat man auch die schöne Aussicht auf die mitten im Strome liegende Insel Strömsborg, die im Hintergrunde von grünen Hügeln mit schönen Gebäuden begrenzt wird. Von hier wird nach dem gegenüberliegenden Ufer eine feste Brücke erbaut. Hierauf folgt das Rådhus (Rathhaus), früher der gräflichen Familie Bonde gehörend, seit 1732 aber als Rathhaus benützt. Es ist im 17. Jahrhunderte in edlen Formen aufgeführt und von der Seeseite aus am besten sichtbar. In dem grossen Rathhaussaale werden das Schwert, die Schlüssel und Steine der Stadt aufbewahrt, welch' Letztere einst die Verbrecher durch die Stadt tragen mussten. An der nördlichen Seite steht eines der schönsten und vorzüglichsten Gebäude Stockholms, welches dem Platze den Namen gegeben, nämlich das Riddarhus (Ritterhaus), nach den Zeichnungen des Architekten Simon de la Vallée 1648—1670 aus rothen Backsteinen gebaut. Zwischen den Fenstern erheben sich weisse korinthische Pilaster und in der Mitte ein dreieckiges Fronton, auf welchem sich bronzene allegorische Figuren befinden. Die Schornsteine haben die Form von Trophäen, die Dachfriese erglänzen in Gold und

unter ihnen sind an allen vier Seiten lateinische Inschriften mit colossalen Buchstaben angebracht: „Durch Rath und Weisheit, durch glänzende Beispiele der Vorfahren, durch Muth und glückliche Waffen" — „Ohne Gottes Beistand gelingt Nichts" — „Es ist süss und ehrenhaft, für das Vaterland zu sterben" — „Die Klugheit ist eine heilige Mauer, welche weder fällt, noch weicht" — „Durch Arbeit gelangt man zu Ehren" — „Tapferkeit des Bürgers ist die vornehmste Stütze des Reiches." — Ueber der Eingangsthür stehen die Worte: „Arte et Marte." Von dem Vestibul, dessen Boden mit Mosaik belegt ist, gelangt man auf einer Doppeltreppe von grünem und braunem Marmor zu dem grossen Saale, in welchem bis zum Jahre 1866 der adelige Reichsstand seine Sitzungen hielt, und der jetzt immer noch als Versammlungsort der als Corporation fortbestehenden Ritterschaft dient. Der Plafond des Saales ist von Ehrenstrahl gemalt. Die Wände sind mit den Wappen der sämmtlichen adeligen Familien Schwedens geziert. Im Fonde hängt das Wappen des Wasageschlechtes, eine schwarze Vase im goldenen Felde; über demselben liest man die Inschrift: „Salus populi suprema lex esto." Der Saal des früheren geheimen Ausschusses im Erdgeschoss ist wie der Dogenpalast in Venedig mit den 41 Porträts sämmtlicher Landesmarschälle für den Reichstag von 1627—1810 geschmückt, mit Ausnahme eines Einzigen, der aber unbekannt ist. Die Porträts der späteren (22) Landesmarschälle der Reichstage von 1810—1865 befinden sich im Sitzungssaale der Ritterhaus-Direction. Diese hat grosse Fonds zu verwalten; am Schlusse des Jahres 1874 betrugen dieselben 1,347.015 Rthl. 46 Öre (d. i. 1½ Millionen Reichsmark). Das Archiv ist reich an Urkunden über die Reichsrathsverhandlungen und enthält die Stammbäume des sämmtlichen schwedischen Adels. Gegen den Mälarsee zu wurden im Jahre 1871 zwei freistehende Pavillons aufgeführt.

Dem Ritterhause gegenüber führt die schöne grosse Neustrasse (Stora Nygatan) hinab zum Kornhamnstorg (Kornhafen) unweit der Schleusse und zum Victualienmarkt, wo die Landleute Lebensmittel feilbieten. Längs des von einem Quai eingefassten Riddarholmscanales liegt der Munkbron (Mönchsbrücke), gleichfalls ein Victualienmarkt, wo jährlich am 23. Juni

ein Kinderfest (Löfmar Knaden), der Laubmarkt, stattfindet. Alle Boote und der ganze Quai sind mit Birkenzweigen und Laubwerk angefüllt, die zu Laubsälen und zur Bekränzung der Häuser, Fenster und Thüren benützt werden. Auf dem Markte sieht man einen Wald von Mitsommer- oder Maistangen, zwischen denen Kinder (von 5—10 Jahren) sich herumtummeln, während Musikanten und Sänger die Stadt durchziehen. Am Johannistage, dessen Nacht ganz hell ist, eilt Alles in's Freie und labt sich die Nacht hindurch an Getränken aller Art bis zum nächsten Morgen. Auffallend ist das Petersen'sche Haus, welches im mittelalterlichen Style erbaut und neulich erst renovirt worden ist; es gehörte mehreren bekannten Personen der schwedischen Geschichte.

Wir begeben uns von hier westwärts über eine breite eiserne Brücke, unter welcher die Verbindungsbahn führt, nach Riddarholm (der Ritterinsel). Sie hiess früher nach dem dort vom Könige Magnus Ladulås gegründeten Kloster der Franziskaner oder Graubrüder, Mönchen, welche graue Kleider trugen, Gråmunkeholm (Graumönchsholm) und behielt lange noch, selbst nachdem Gustav I. Wasa das Kloster aufgehoben hatte, den Namen bei; erst im 17. Jahrhunderte erhielt diese Insel von dem in der Nähe aufgeführten Ritterhause den jetzigen Namen. Die Mönche hatten die Insel befestigt. Spuren jener Befestigung sieht man noch am Mälarstrande, wo die zahlreichen Dampfschiffe anlegen, welche die Communication mit den Orten am Mälar vermitteln. Der kleine (Birger Jarl's) Marktplatz, der durch Auflassung des Kirchhofes 1806 entstand, ist mit der Statue Birger Jarl's, des Gründers von Stockholm, geziert, die von Fogelberg modellirt, auf Kosten der Bürger errichtet wurde; die sammt dem Piedestale 22′ hohe, aus Carraramarmor verfertigte Säule trägt die 9′ hohe bronzene Statue des Königs, welcher in der Waffentracht des 13. Jahrhunderts mit Schwert und Schild dargestellt ist. Auf diesem Platze liegen die meisten öffentlichen Gebäude, als: das Reichsschuldencontor, das Reichsarchiv, das schwedische Hofgericht, das in den Jahren 1697—1754 von der königlichen Familie nach dem Brande des Schlosses bewohnt wurde und deshalb lange Zeit das Königshaus hiess, das könig-

liche Kammergericht, das Haus der Reichsstände, welches aus zwei wahrscheinlich einst zum Kloster gehörigen Gebäuden für die Sitzungen des Reichstages adaptirt wurde, die Seeverwaltung, das Gymnasium und die Freimaurerloge, welche bald nach dem neuen Logenhaus am Blasiiholmstorg übersiedeln wird. Die Freimauerei soll schon frühzeitig im 12. Jahrhunderte eingeführt worden sein, war aber sicher schon unter Margaretha in Stockholm und Lund vorhanden, erhielt jedoch erst in den Dreissiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Oberstatthalter Sparre in Stockholm eine Loge. 1743 wurde die schottische St. Andreäloge und 1759 die grosse Landesloge eingerichtet; 1773 wurde der nachmalige König Carl XIII., 1818 König Carl XIV., 1844 Oscar I., und 1859 Carl XV. Grossmeister des Ordens. Während alle anderen Gesellschaften von der Polizei überwacht werden, war dieser Orden exempt und wucherte in Schweden wie eine Giftpflanze, so dass in den meisten kleineren Städten Logen errichtet wurden. Die in Stockholm den Bau der Finsterniss fortsetzenden Logen sind: die nordische, St. Erik, St. Andreae, schottische, die grosse Landesloge nebst den dazu gehörenden Stewartsbrüdern. Der 1811 gestiftete Orden Carl's XIII. wird nur an die Mitglieder der höchsten Grade des Freimaurerordens ertheilt.

Das vorzüglichste Gebäude der Insel ist die einstige Franziskanerkirche, jetzt Riddarholmskirche genannt. Diese Kirche gerieth nach Vertreibung der Mönche in Verfall, wurde aber bald wieder hergestellt, jedoch durch den Brand 1835 wieder zerstört. Bei der Restaurirung derselben im Jahre 1839 erhielt sie den viereckigen 140′ hohen Thurm, auf den die 160′ hohe durchbrochene eiserne Thurmspitze aufgesetzt wurde. Die ursprünglich im gothischen Style erbaute, 192′ lange, 64′ breite und 38′ hohe Kirche ist gegen den hohen Thurm zu niedrig, und wurde durch die vielen vom Style abweichenden Seitencapellen noch mehr verunstaltet. Die grosse Thurmglocke ertönt nur bei Todesfällen im Königshause oder wenn ein Seraphinenordensritter gestorben ist, weshalb sie auch die Serafimerklockan heisst. Der erste Seraphinerorden wurde hier 1285 vom Gründer der Kirche ertheilt. Das Innere derselben ist mit Ausnahme des Altars und der Orgel leer; denn

seit 1807 wird hier kein Gottesdienst mehr gehalten und sie dient nur mehr als Mausoleum für die Königsfamilie und berühmte Männer Schwedens. Die Wände und Pfeiler sind geziert mit den Wappen der verstorbenen Ordensritter des In- und Auslandes sammt ihren Wahlsprüchen (darunter auch die des Kaisers Ferdinand des Gütigen und Kaisers Maximilian von Mexico) und mit den Trophäen, Spiessen, Fahnen, Flaggen der schwedischen Heere und Flotten, gegen 6000, welche 1817 hieher gebracht und historisch geordnet worden sind.

Die grössten Könige Schwedens mit Ausnahme Gustav's I. Wasa, dessen Grab sich im Dom zu Upsala befindet, sind hier beigesetzt. Zu beiden Seiten des Hochchores vor dem Altare sind die Grabdenkmäler des Königs Magnus Ladulås († 1290) und Carl VIII. Knutson Bonde († 1470) von röthlichem Gestein. An der Südseite ist zunächst die Gustavianische Grabcapelle, 1633 an der Stelle, welche sich Gustav II. Adolf selbst zur Ruhestätte ausersehen hatte, im gothischen Style erbaut. Sie ist mit Fahnen und Siegestrophäen aller Art aus dem dreissigjährigen Kriege (1631—1632), aus dem russischen Kriege (1788 bis 1790), und aus dem Kriege gegen Dänemark und Norwegen (1813—1814) geziert. Hier ruhen seit 1832, der zweiten Säcularfeier seines Todes, die Gebeine Gustav Adolf's in einem schönen Sarcophag aus grünem italienischen Marmor. Der Eingang in den Chor wurde mit einem Eisengitter geschlossen, über dessen Thür das Wasawappen prangt. Ausser ihm ruhen hier seine Nachkommen und deren Gattinnen, darunter Gustav III., Carl XIII., nebst mehreren königlichen Kindern aus der Holstein-Gottorpischen (Wasa-) Dynastie. Daran stösst die Capelle der Bernadotte'schen Dynastie, 1858—1860 erbaut. Hier ruht der Leichnam Carl's XIV. Johann in einem colossalen Sarcophag aus schwedischem Porphyr, ein treues Abbild von Agrippa's Sarcophag im Vatican. Er wiegt sammt Deckel 378 Centner. Im Grabkeller unter der Capelle sieht man die Särge sämmtlicher verstorbener Mitglieder der jetzigen Dynastie: König Oscar I. († 1859), Königin Desideria († 1860), König Carl XV. († 1872) und seine Gemalin Louise († 1871) und den jüngsten Sarg der 1876 verstorbenen Königin-Witwe Josephine (Gemalin Oscar's I.), geb. katholische Prinzessin von Leuchtenberg, der

mit frischen Blumen geziert war und neben dem Kerzen brannten. Alle Kirchen Schwedens trugen ihr zu Ehren noch das Trauergewand. Alle Beamte und Geistliche Schwedens pflegen bei einem Todesfalle in der Königsfamilie Landestrauer anzulegen. An derselben Seite befinden sich noch das Wasaborg- und Baner'sche Grabchor.

Gegenüber der Gustavianischen Grabcapelle liegt an der Nordseite die Carolinische Grabcapelle. Hier ruht Carl XII. († 1718), in einem Sarcophag von schwarzem Marmor, auf welchem eine messingene Löwenhaut sammt Krone, Scepter und Schwert liegt. Auf Betreiben des Historikers A. Fryxel wurde 1859 der Schädel Carl's XII. untersucht und dabei befunden, dass er von einem grösseren Projectil getödtet worden und somit der Verdacht eines Meuchelmordes beseitigt ist. Zu beiden Seiten stehen gleiche Sarcophage mit den Gebeinen Friedrich's I. († 1751) und seiner Gemalin Ulrika Eleonora († 1742). Ausserdem befinden sich in der Kirche Gräber vieler berühmter Männer Schwedens, z. B. des Grafen Lennart Torstenson, Generals im dreissigjährigen Kriege, der Familie Strijk mit Trophäen u. a. m.

Ein grosses Stück der schwedischen Geschichte entrollt sich hier beim Besuche dieser Grabstätten vor unseren Augen. Von 1266—1520 regierten in Schweden eilf Könige, von denen acht entthront wurden. Im Jahre 1569 wurde der Sohn Gustav's Wasa, König Erik XIV., entthront und vergiftet. Gustav Adolf fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen; seine gelehrte Tochter sank ungekrönt und unbetrauert in ein fernes Grab, Carl XII. starb in den Laufgräben von Frederikshald 1718 durch Feindeshand, Gustav III. wurde auf dem Maskenballe erschossen, sein Sohn Gustav IV. Adolf verlor 1809 den Thron!

Doch verlassen wir die Stätte des Todes und kehren über den Münzplatz zurück zur Nordbrücke (Norrbro), welche die Stadt mit der Nordvorstadt verbindet. Die 380' lange und 64' breite Brücke, die schönste und lebhafteste in Stockholm, ist aus behauenen Granitquadern erbaut und mit granitenen Ballustraden versehen. Man hat hier eine herrliche Aussicht auf einen Theil des Hafens, auf Skeppholm und Kastellholm, das Schloss und den grossen Gustav Adolfs-Platz. An der Ostseite

steigt man auf zwei breiten Granittreppen hinab in das schöne Strömparterr, einen kleinen halbrunden Park an der Salzsee von lieblicher Schönheit. Zwischen mächtigen Bäumen und Pappeln, deren mächtige Kronen über die Brücke heraufragen, liegen herrliche Blumenbeete mit Springbrunnen. Einst war hier eine Holzstätte und Fischernetze wurden ausgebreitet, doch seit 1832 wurde dieses Plätzchen zu einer Lieblingsstätte der Stockholmer hergerichtet. In den Brückengewölben ist eine Svitzeri (Conditorei) mit einer Glasveranda eingerichtet. Jeden Sommerabend spielt eine Capelle bis gegen Mitternacht, während der kleine Park durch Gas herrlich beleuchtet ist. Daselbst hat man Gelegenheit, das Volksleben Stockholms kennen zu lernen, denn Allen ist der freie Eintritt gestattet. Die Schweden lieben es, den Abend bei Punsch und Musik hinzubringen. Die Kellner laufen ab und zu, um ihre Gäste zu befriedigen; käufliche Schönheiten eilen durch den Lichtplatz, um im Dunkel zu verschwinden, oder coquettiren nach rechts und links, um alte Bekanntschaften zu erneuern oder neue anzuknüpfen, die eben nicht lange dauern. Buben mit frisch gedruckten Zeitungsblättern drängen sich durch die Menge von Tisch zu Tisch unter dem beständigen Rufe: „Aftonbladet" (Abendblatt), welche von Mädchen abgelöst werden, welche Galanteriewaaren, Bonbons u. dgl. feilbieten. Mit ungestörter Ruhe kann man dieses Treiben von der Ballustrade der Brücke aus betrachten. Den Schluss der musikalischen Production bildet gewöhnlich ein kleines Feuerwerk. Jede fünf Minuten geht von hier eine kleine Dampfschaluppe (Ångbåt), welche bald mit Menschen angefüllt ist, nach dem Thiergarten hinüber. An der Westseite der Brücke ist ein schöner Bazar mit eleganten Kaufläden errichtet. Hinter demselben liegt der Helgeandsholm (die heilige Geistinsel), der eigentliche Stockholm, von dem die Stadt den Namen hat. Diese Insel erhielt ihren jetzigen Namen von dem Hospitale zum heiligen Geiste, welches lange Zeit hier existirt hat und später nach Danviken verlegt wurde. Hier befindet sich der königliche Marstall, der demnächst nach Humlegården verlegt werden wird. Alle hier befindlichen unschönen Häuser, welche Privateigenthum des Königs sind, sollen niedergerissen und der Platz in einen Park verwandelt werden, wodurch diese im

Herzen Stockholms gelegene Insel die grösste Zierde der Stadt werden wird. Wir überschreiten die Brücke und gelangen zur Nordvorstadt.

Norrmalm,

einstmal ein hoher Sandrücken, welcher das Terrain in eine östliche und westliche Hälfte theilte, die man noch an der divergirenden Richtung der beiden Hauptstrassen Drottning- und Regeringsgata und der mit ihnen parallel laufenden Strassen erkennt. Der Berg ist jetzt spurlos verschwunden, indem man den Sand zu Bauten verwendete.

Wir betreten nun sofort den Gustav Adolf-Platz mit der Reiterstatue Gustav's II. Adolf, welche nach dem Modell des französischen Bildhauers L'Archevesque 1796 hier errichtet wurde. Der König zügelt mit der Linken sein stolzes Ross und streckt mit der Rechten seinen Commandostab gegen das Schloss. Zu beiden Seiten, Ost und West, sind vier bronzene Medaillons der berühmtesten schwedischen Generale Torstenson, Wrangel, Baner und Königsmark angebracht. Im Norden liegt unser stattliches Hôtel Rydberg, das auf eine testamentarische Bestimmung sich stützt und den Namen des Stifters Rydberg, eines Grosshändlers († 1848), trägt. Es ist im schönen Renaissancestyle im Jahre 1857 gebaut und hat an 200 Zimmern; die in der Hauptfront gelegenen bieten eine schöne Aussicht auf den interessantesten Theil Stockholms. Im Osten liegt das grosse königliche Theater oder Opernhaus, welches von Gustav III. 1775—1782 erbaut wurde. Die Façade ist mit korinthischen Säulen und Pilastern geziert, oben halten zwei liegende Löwen einen Schild mit dem schwedischen Wappen und der Inschrift: „Gustavus III. patriis musis." König Gustav verlebte im Theater seine glücklichsten Stunden, schrieb selbst Schauspiele, förderte die dramatische Poesie, leitete selbst die Uebungen der Schauspieler und wurde hier am 16. März 1792 um Mitternacht von Ankarström's Kugel tödtlich verwundet. Das Theater hat fünf Logenreihen, ist 230' lang, 180' breit, 56' hoch und fasst 1400—1500 Zuschauer.

An der Westseite des Platzes gegenüber dem Theater ist das Palais des Erbprinzen, das in seinem Aeusseren dem Theater entspricht und die Aufschrift trägt: „Sophia Albertina

aedificavit". Ursprünglich gehörte es dem Feldherrn Torstenson, ging dann durch Kauf an die Sophia Albertina, Schwester Gustav's III. und Aebtissin zu Quedlinburg, über, der es für jene 1793 in der jetzigen Gestalt herrichten liess. Diese Prinzessin († 1819) verordnete testamentarisch, dass das Palais immer demjenigen königlichen Prinzen gehören solle, welcher nächst dem Kronprinzen zur königlichen Würde berechtigt ist und im Mangel desselben der nächsten unverheirateten Prinzessin anheimfallen solle. Der jetzige König Oscar II. bezog es nach seiner Vermählung mit Sophia von Nassau; jetzt ist es unbewohnt. Im Erdgeschosse befindet sich die Hauptwache für Norrmalm.

Wir treten an der Nordseite des Theaters in die Arsenalsgata, lassen zur Linken die Jacobskirche, welche im Jahre 1644 vollendet worden ist, und gelangen zu den Königsgärten, Kungsträdgården. Schon unter dem Könige Erik XIII. war hier ein Kohlgarten und in späterer Zeit wurden Orangeriegebäude hier errichtet, die unter Carl XIII. hinweggeschafft wurden, mit Ausnahme der Lindenalleen zu beiden Seiten. Der Platz wurde geebnet und als 1825 das an der Südseite gelegene Theater abbrannte, erweitert, so dass er der grösste (485.528 □') und schönste Platz in Stockholm ist. Seit 1868 wurden einige Theile desselben mit Anpflanzungen von Ziergewächsen und Gartenanlagen geschmückt. Der nördliche Theil hat von der daselbst errichteten Statue des Freimaurerkönigs Carl XIII. den Namen „Carl XIII. Torg" erhalten. Die von Professor Göthe modellirte Statue wurde 1821 von König Carl XIV. Johann als ein Zeichen kindlicher Liebe gegen seinen alten Adoptivvater errichtet und stellt den König auf einen Anker sich stützend dar; sie ist die am wenigsten gelungene Statue der Hauptstadt. Das Monument ist von vier liegenden Löwen aus Bronze, die mit der Tatze eine Kugel halten, umgeben, ein Meisterwerk Fogelberg's.

Der südliche Theil dieses Platzes heisst „Carl XII. Torg", so genannt von der durch das gesammte schwedische Volk errichteten Statue Königs Carl XII., welche von Molin modellirt, 1868 enthüllt und von vier aufrechtstehenden und in Kriegen erbeuteten Mörsern umgeben ist. Zwischen beiden Statuen erhebt sich die herrliche Fontaine nach dem Entwurfe

Molin's, daher auch Molinska-Fontaine genannt. Sie wurde durch freiwillige Beiträge der Stockholmer Bürgerschaft 1873 errichtet, und zwar an derselben Stelle, wo einst der Näcken-(Nix-) Fluss mündete. Die schöne Composition ist der altnordischen Mythologie entlehnt und veranschaulicht die Vereinigung des Süsswassers mit dem Meere. Aus einem grossen, das Meer darstellenden Bassin, welches Delphine, Schwäne und andere Wasserthiere enthält, erhebt sich ein Felsen, über den sich eine gigantische Schnecke wölbt, von deren Rande das Wasser in das Bassin hinabströmt. In den sechs Nischen des Felsens stehen die Gestalten altnordischer Gottheiten, und zwar der Nix, welcher durch sein Harfenspiel die Töchter des furchtbaren Meergottes Aegir und seiner Gattin, der falschen Ran, herbeilockt und sie bezaubert, damit sie wenigstens zeitweise ihre feindseligen Anschläge gegen die Seefahrer aufgeben.

An dem nordöstlichen Abschlusse dieses Platzes liegt das Haus des Kunstvereines, in dessen unteren Räumen seit 1868 das bekannte Café Blanch sich befindet. Abends finden hier bei brillanter Beleuchtung Concerte statt, die sehr besucht sind und einen Einblick in das Wohlleben des schwedischen Volkes bieten. An der Nordseite dieses Platzes liegt das Witwenhaus der Bürgerschaft, 1733 von dem Grosshändler Grill für 64 arme und bejahrte Bürgerswitwen gestiftet, an der Ostseite das 1843 erbaute königliche dramatische Theater, welches etwa 700 Personen fasst. Durch eine kleine Strasse gelangen wir zu dem schönen Promenadeplatz Berzelii-Park, in dessen Mitte sich die von Quarnström modellirte bronzene Statue des berühmten Chemikers Jacob Berzelius auf einem Granitsockel erhebt.

An der linken Seite liegt die vielbesuchte Restauration Bern's Salon, wo jeden Abend gute Concerte unter der Leitung eines Deutschen (Meissner) aufgeführt werden. Hat der Schwede seine täglichen Geschäfte besorgt, so liebt er es, den Abend bis zur Mitternacht bei Musik und Punsch zuzubringen. Sobald die Mitternachtsstunde schlägt, wird in den öffentlichen Localen das Gas ausgelöscht und dieselben geschlossen. An der Nordseite dieses Parkes liegt ein netter Marktplatz, der

Norrmalmtorg, in dessen Mitte die Normalmsgata in gerader Richtung nördlich nach dem Humlegården führt, d. i. ein alter Hopfengarten, der 1639 in einen Lustgarten verwandelt, aber sehr vernachlässigt wurde. Einst war dieser Platz von dem königlichen Hofe sehr besucht, während jetzt ein kleines Sommertheater, Caroussels, Menagerien dort aufgestellt sind und auch grössere Feuerwerke abgebrannt werden. Indess dürfte dieser Platz in neuerer Zeit sehr gewinnen, weil daselbst das herrliche, nach dem neuesten Systeme erbaute Bibliotheksgebäude und der königliche Marstall ihrer Vollendung entgegengehen. Von diesem Platze wenden wir uns östlich und gelangen zur nordöstlichen Vorstadt Stockholms, Ladugårdslandet (Meiereiland), einst ein königlicher Weideplatz. Der Ladugårdstorg, 300' lang und 240' breit, ist von schönen Gebäuden eingeschlossen und ein belebter Handelsplatz, aber mit schlechtem Pflaster, wie überhaupt die meisten Strassen Stockholms, versehen. An der südöstlichen Ecke liegt die Hedwig-Eleonorakirche. Sie bildet ein Octogon, wurde 1658 begonnen und erst 1866 beendet, trägt eine schöne Kuppel und zeichnet sich durch ihre harmonische Schönheit aus; sie erhielt ihren Namen nach der Gemalin Carl's X. und hat einen parkähnlichen Friedhof. In diesem Stadttheile liegen die Kasernen und das Artilleriezeughaus, welches viele Waffen und Siegestrophäen enthält. In der Storgata sind die Kasernen der norwegischen Gardecompagnie, der Reitergarde und der Federikshof, einst ein kleines königliches Schloss, nun die Kaserne der Sveagarde, an der Gref Magnigata die Kaserne der zweiten Garde.

Indem wir uns vom „Artillerieplan" südlich über den Nybrohamn wenden, gelangen wir nach Blasiiholm. Dieser kleine Stadttheil war früher eine Insel, Käpplingen genannt, welche durch den Nixenfluss von der Nordvorstadt getrennt und mit dieser durch eine Brücke verbunden war, wo die oben bereits erwähnte Unthat verübt wurde. Jetzt bildet dieser Theil eine Halbinsel gegen SO. und hängt ganz mit Norrmalm zusammen. Den jetzigen Namen erhielt er von einem reichen Bürger Blasius Dundé, der um's Jahr 1600 hier ein Haus besass. Dieser Holm ist das Quartier der vornehmen Welt und Diplomatie, hat prächtige Palais, ist aber dabei sehr ruhig und still.

In der Mitte des Holmes liegt der Blasiitorg, nicht so sehr ein Platz, als vielmehr eine breite Strasse. Hier liegt die 1868 vollendete Blasiiholmkirche, die sowohl von Aussen als Innen einem Theater gleicht; sie enthält zwei von eisernen Säulen getragene Logenreihen und gehört der freien Brüdergemeinde, für die sie ganz entsprechend gebaut ist. Während die meisten protestantischen Kirchen Stockholms beim Sonntagsgottesdienste leer oder nur schwach besucht sind, ist dieses Bruderhaus von pietistischen Schustern, Schneidern und Schwärmern anderer Gewerbe voll besetzt. Wer eine salbungsvolle Andacht sehen will, muss Sonntags diese Kirche besuchen. Dass die vielgerühmte Frömmigkeit der Schweden oft übertrieben wird, davon kann Jeder sich überzeugen, der den Kirchen in Stockholm am Sonntage einen Besuch abstattet. Der Schwede kümmert sich wie tausend Andere in den übrigen Ländern nur um sinnliche Vergnügungen und Wohlleben, der religiöse Drang ist wohl das Letzte. Diese Schwärmerkirche hat übrigens eine schöne Nachbarschaft, das neue Freimaurerlogenhaus; links vom Platze bemerkt man das Ministerium des Aeussern und das Hamilton'sche Palais, in welchem der nordische Kunstverein untergebracht ist. Wendet man sich gegen den Norrstrom, welcher den Mälar mit der Salzsee verbindet, so gelangt man zum Blasiiholmhamn, der mit den schönsten Gebäuden der Stadt geziert ist, und zwar begegnet uns zuerst das grösste Hôtel der Stadt, Grand Hôtel, das mit einem Kostenaufwande von zwei Millionen Kronen von dem Hotelier in Rydbergs Hôtel, Herrn Cadier, 1873 mit allen Bequemlichkeiten und Anforderungen der Neuzeit erbaut wurde und 314 Räume enthält, wovon 250 für Reisende bestimmt sind. Vom Balcon, noch mehr vom Dache geniesst man eine herrliche Rundschau auf die Stadt. An dieses Hôtel stösst das Gebäude des norwegischen Staatsministers, der in Stockholm beim Könige fungirt. Das östliche Ende des Holms nimmt das stattliche Nationalmuseum ein, nach dem Schlosse das schönste Gebäude in Schweden, im venetianischen Renaissancestyle von 1850—1865 nach den Zeichnungen des Baurathes Stieler aus Berlin aufgeführt mit dem Kostenaufwande von 1,737.415 Kronen 79 Öre, ohne nöthiges Inventar. Es ist 90′ hoch, 260′ lang, 170′ breit und schliesst zwei Höfe ein. Die auf granitenem

Fundamente ruhenden Mauern sind mit gehobeltem Kalkstein bekleidet. Die dem Schlosse zugewendete Hauptfaçade mit einer Vorhalle ist mit Basreliefs in Kalkstein geziert, in den Nischen zu beiden Seiten stehen die Marmorstatuen von Tessin und Sergel. Ueber der Vorhalle sind an der Façade in Nischen die Brustbilder des Linné, Tegner, Wallin und Berzelius, sowie darüber die Marmorstatuen von Ehrenstrahl und Fogelberg angebracht. Noch höher sind die Embleme der Kunst und ganz oben die Inschrift: „Antiquitatis literarum artium monumentis." Das schöne Vestibul, welches bis zum zweiten Stockwerke hinaufreicht, ist geziert von Fogelberg's meisterhaften Marmorstatuen dreier altnordischer Gottheiten, rechts Odin, links Thor und in der Mitte des Balkons Balder. Die Doppeltreppe, welche in den ersten Stock führt, ist aus weissem Marmor, und die Wände zu beiden Seiten sind zu Frescogemälden bestimmt, bisher aber noch mit Gipsabdrücken des Parthenonfrieses in Athen geziert.

Im Souterrain befinden sich die ägyptischen Sammlungen, die zwar nicht sehr gross sind, aber einige interessante Gegenstände enthalten. In Wandnischen befinden sich Urnen, die mit Grabsteinen, mit Inschriften und ägyptischen Götzenbildern, als Osiris, Abydos, Isis, abwechseln. In der Mitte steht ein grosser ägyptischer Sarcophag aus Granit mit der Mumie der Pharaonin Tapert, Gemalin Psammetich's II., die nach der Hieroglyphen-Inschrift 2400 vor Chr. lebte und 70 Jahre, 4 Monate und 14 Tage alt war. Ausserdem sieht man zwei Libationsaltäre, von denen der Eine dem Pharaonen Amenopht und dessen Gemalin Akme Nofne Ari (1822 v. Chr.) gewidmet ist. Die wichtigsten ägyptischen Alterthümer befinden sich im ägyptischen Museum zu Bulak in Cairo, im britischen Museum zu London und im Louvre zu Paris, die ich im Laufe der letzten zehn Jahre besichtigt habe. Im Erdgeschosse befindet sich das historische Museum, das sehr reichhaltig ist, ja sogar als eine der grössten Sammlungen dieser Art gelten kann. Erst in den letzten vier Decennien wurde es bedeutend bereichert. Die Sammlungen sind historisch geordnet, so dass sie von der ältesten Zeit periodenweise bis auf die Gegenwart heraufgeführt werden. Der erste Saal links vom Eingange enthält Alterthümer aus dem Steinalter und zwar über 20.000 Stück, die alle in

schwedischer Erde gefunden wurden und in Glasschränken aufbewahrt werden. Die an den Fenstern angebrachten Kästen enthalten Gegenstände aus dem Steinalter in Frankreich, England und Ostindien, um eine Vergleichung zu erleichtern. Sie stammen aus einer Zeit, wo man schon Viehzucht und Ackerbau trieb. Man sieht hier Steine, mit denen die Feuersteine gespalten wurden, die Stufen der Technik vom ersten Versuche bis zur vollendeten Arbeit, sowie grosse Steine, auf denen die Steinwerkzeuge und Waffen geschliffen und geschärft wurden. Die Mehrzahl der Gegenstände ist aus Stein und Knochen, die Schmuckgegenstände sind aus Knochen, Thierzähnen und Bernstein. Die folgende sogenannte nordische Galerie enthält Gegenstände aus der Bronze- und Eisenzeit, die ebenfalls in Schweden, namentlich im südlichen Theile gefunden wurden, von der keltischen Bevölkerung Schwedens herrühren und nach Gattungen und Fundorten geordnet sind. Von den Metallen kannte man damals nur Bronze und Gold zur Verfertigung von Schmucksachen, die fast alle gegossen wurden. Aus der ersten Periode der Eisenzeit (von Christi Geburt bis zum 6. Jahrhunderte) sieht man römische Gegenstände, und zwar eine dem Apollo geweihte Bronzevase, sowie andere Vasen aus Glas, ferner in schwedischer Erde gefundene Gegenstände, z. B. drei grosse Halsbänder aus dem 5. und 6. Jahrhunderte, grosse und kleine Ringe, die als Geld benützt wurden, römische und byzantinische Geldmünzen aus dem 4. und 5. Jahrhunderte, die ebenfalls in Schweden gefunden worden sind. Aus der zweiten Periode der Eisenzeit (vom 6. Jahrhunderte bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts) sieht man grosse Schwerter mit eisernen Griffen und Damascenerklingen, eiserne Speerspitzen, Aexte, Steigbügel ovale Broschen mit nordischen Verzierungen und andere Schmuckgegenstände, die man auf der Insel Gothland fand. Diese Sammlungen gehören der heidnischen (gothischen und germanischen) Zeit Schwedens an, in der man das Eisen zu Waffen und Geräthschaften, Gold, Silber, Edelsteine u. dgl. zu Schmucksachen verarbeitete. Dazu kommen noch viele goldene und silberne Schmucksachen aus dem Oriente, die aus verschiedenen Feldzügen in früherer Zeit von den Schweden mitgebracht und in der heimatlichen Erde vergraben wurden. Der nordöstliche

Saal enthält Alterthümer aus dem Mittelalter oder der katholischen Zeit Schwedens, als: Kirchengewänder, Rauchfässer, Kelche, Ciborien, Monstranzen, Kreuze, Trinkhörner, Taufbecken, unter Anderen auch ein Reliquiarium von weissem Email, ferner Siegel, Handschriften, Runenkalender u. dgl. m. Der folgende Saal, das sogenannte Thurmzimmer, enthält grössere Gegenstände des Mittelalters, die aus den Kirchen hieher gebracht wurden, wie Grabsteine aus dem 12. Jahrhunderte, von denen einer (1344) dem Gemal der heiligen Birgitta geweiht war, Taufbecken aus dem 13. Jahrhunderte, Altäre mit gemalten und geschnitzten Heiligenbildern, namentlich Flügelaltäre, Bildsäulen, unter denen besonders der heilige Georg im Kampfe mit dem Drachen und hinter ihm eine betende Frau (Maria?) durch seine colossale Grösse auffällt. Dieses Standbild soll in Antwerpen von einem Bilderschnitzer gearbeitet worden sein, welchen der Reichsvorsteher Sten Sture im Keller durch seinen Diener sodann ermordet haben soll, damit er nicht ein zweites anfertige. Ferner sind ausgestellt Crucifixe, eine Glocke aus dem Jahre 1471, Möbel, geschnitzte Koffer, Balken und Steinreliefs aus Gothland. Der südöstliche Saal enthält eine reichhaltige Pretiosensammlung schwedischer Regenten seit Gustav I. Wasa. Man bemerkt hier eine grosse goldene Broche mit vielen Edelsteinen und einem grossen Saphir, Runenstäbe, hölzerne Schalen, Silberpocale, silberne Filigranarbeiten, Tischgeschirr verziert mit Elfenbein und Bernstein, eine Toilette aus vergoldetem Silber (der Königin Sophie Magdalena) und aus Bernstein (der Königin Ulrika Eleonora), die Geige Bellman's, Gegenstände von Linné, einen chemischen Apparat von Berzelius. In den Glaskästen sind verwahrt der Feldherrnstab, welchen Gustav II. Adolf in der Schlacht bei Lützen trug, eine Uhr der Königin Christina und Carl's XII.; man sieht hier die vergoldete Wiege desselben aus Eichenholz, einen schönen vergoldeten Schlitten, ein Geschenk der Maria Theresia an Gustav III., die hölzerne Bank, auf welcher Carl XII. im Jahre 1716 ruhte, eine grosse Vase aus Achat und mehrere Miniaturporträts. Die Galerie enthält Nationalcostüme. Der südwestliche Saal enthält die Münzensammlungen in zwei Kästen und fünfunddreissig Schränken, von denen die Medaillen, welche zu Ehren schwe-

discher Könige, Landeskinder und einiger Ausländer geprägt wurden, eine Abtheilung bilden. Dazu kommen die Münzen der drei skandinavischen Reiche und die übrigen Münzen, die in drei Abtheilungen getheilt sind, und zwar die antike Sammlung enthaltend griechische und römische Münzen, die mittelalterlichen Münzen von 476—1500, und zwar die keltischen, angelsächsischen, altdeutschen und schliesslich die moderne Sammlung von Münzen nicht-skandinavischer Länder und Völker vom Jahre 1500 an, die geographisch genau geordnet sind.

Indem wir die prachtvolle Treppe zum ersten Stockwerke hinaufsteigen, gelangen wir links in den nordwestlichen Saal, der die Handzeichnungen (über 13.000), von denen nur 400 aus verschiedenen Schulen ausgestellt sind, und die Kupferstichsammlung (gegen 70.000 Nummern) enthält. Daran schliesst sich das Majolica-Zimmer mit einer werthvollen Sammlung von italienischem Porzellan (Raphaels-Porzellan genannt) aus dem 16. Jahrhunderte, welche Nic. Tessin im Jahre 1690 in Italien gekauft, und einer Menge campagnischer Urnen und Vasen, welche Gustav III. in Neapel erworben. In der Mitte des Saales zieht eine grosse Terracotta-Vase spanisch-maurischen Ursprunges aus dem 14. Jahrhundert die Aufmerksamkeit auf sich. Wir treten in die Sculpturen-Galerie, die durch Erwerbungen des Königs Gustav III. in Italien gegründet und durch werthvolle Geschenke, namentlich der Königin Josephine bereichert wurde, und zwar zunächst in den Endymionsaal, mit dem herrlichsten Kunstwerke des Museums, nämlich der Statue Endymion's, eines von der Jagd ermüdeten schlafenden Jünglings, aus parischem Marmor, die 1783 unter den Trümmern der Villa Hadriani bei Tivoli gefunden und von Gustav III. um 2000 Ducaten gekauft wurde. Im zweiten Zimmer stehen die Bronzestatue der Psyche, entführt von Amorinen und plastische Arbeiten in Bronze aus verschiedenen Zeiten. Im folgenden Saale sieht man die neun Musen, sowie andere antike Kunstwerke, auch mehrere Werke schwedischer Bildhauer aus dem 18. und 19. Jahrhunderte, als von Sergel, Byström, Göthe, Fogelberg und Quarnström. Als eine Curiosität ist zu betrachten eine Nachbildung der Aphrodite Kallipygos mit dem Kopfe der Gräfin von Höpken, welche auf Befehl Gustav's III. von Sergel

ausgeführt wurde, um diese der aristokratischen Opposition angehörende Dame zu beleidigen und zu ärgern. Interessant ist der Gipssaal, welcher einen Theil der Gipsabdrücke ausgezeichneter Meisterwerke enthält, z. B. das Sebaldusgrab, das Khorsabad-Monument, die Thür Ghiberti's vom Baptisterium zu Florenz, die Colossalstatue Engelbrecht's, die Pietà von Michel Angelo, Perseus von Canova u. a. m. Die Leibrüstkammer enthält eine grosse Menge von Erinnerungen an schwedische Könige. Wir steigen nun auf einer schönen, marmornen und mit Marmorsäulen gezierten Treppe hinauf in das zweite Stockwerk, wo sich die Gemäldegalerie befindet. Den Grund zu derselben legten 330 Gemälde, welche im Jahre 1730 in den verschiedenen königlichen Schlössern vorhanden waren, und die durch Privatgeschenke, Ankauf und durch die Sammlungen Carl's XV. sehr bereichert wurden. Jetzt umfasst sie 1100 Gemälde, die nach der italienischen, deutschen, niederländisch-holländischen, spanischen, französischen, schwedischen und norwegisch-dänischen Schule geordnet sind. Man sieht hier Gemälde von Michel Angelo, Caravaggio, Guido Reni, Tintoretto, van Dyck, Rembrandt, Rubens, Wouwermann, Velasquez, Cranach sen., Denner, Poussin, Lorrain und den bedeutendsten eingeborenen Künstlern. Die königliche Rüstkammer enthält eine reiche Sammlung von Kleidern einstiger schwedischer Könige, wie die blutigen Kleider Gustav's II. Adolf, die er bei Dirschau und Danziger Haupt trug, die Kleider Carl's XII., in denen er bei Frederikshald getödtet wurde, den Maskenanzug Gustav's III., in welchem er im Opernhause erschossen wurde, das ausgestopfte Pferd, welches Gustav Adolf bei Lützen ritt, eine Lederkanone, Krönungskleider, mehrere königliche Brautanzüge u. dgl.

Gesättigt an den Kunstwerken treten wir in's Freie und besichtigen noch an der Nordseite des Museums die seit 1867 aufgestellte Molin'sche Gruppe: Bältespännare (die Gürtelspanner), zu Nürnberg in Bronze gegossen. Der Künstler stellte den einst in Schweden üblichen Zweikampf dar, bei welchem die Kämpfenden, mittelst eines Gürtels aneinander gebunden, sich mit dem Messer zerfleischten. Die Frauen pflegten damals zu Gelagen, Hochzeiten stets für ihre Männer das Leichengewand mitzunehmen, da hiebei nicht selten jener Zweikampf

stattfand, der für beide Theile gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang hatte. Den Anlass und Ausgang dieses Kampfes hat der Künstler durch die Basreliefs und Runeninschriften dargestellt.

Eine schöne eiserne Brücke, welche im Jahre 1861 mit grossem Kostenaufwande aufgeführt wurde, und auf vier Granitpfeilern ruht, führt hinüber nach Skeppsholm (Schiffinsel), welcher seit 1634 der Flotte eingeräumt ist. Links liegt auf einem hohen Felsen die Carl Johannskirche, zu welcher Bernadotte 1824 den Grundstein legte. Diese Rotunde, die von oben durch halbrunde Fenster erleuchtet wird, enthält ein schönes Altarbild, Byström's Gruppe (Glaube, Hoffnung, Liebe) und die zwölf Apostel nach Thorwaldsen. Die Insel dient der Scheerenflotte als Sammelplatz der Schiffe und des Materials, und enthält Kasernen, Magazine, Schuppen, sowie zwei lange Gebäude als Wohnung für die Officiere und Mannschaft. Unter den Kasernen zeichnet sich die auf der Höhe gelegene Kanonierkaserne aus, die zwar schon aus der Zeit Johann's III. stammt, allein erst 1846 durch den Bau der vier Thürme ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Eine schattige Allee führt über die Mitte der Insel zu einer hölzernen Zugbrücke, welche Skeppsholm mit der kleinen Insel Kastellholm verbindet. Auf ihr liegt das 1848 erbaute Kastell, und vor diesem die Batterie, welche den vorbeifahrenden Schiffen auf ihre Begrüssung Antwort ertheilt. Von dem Thurme, wohin ein Wachtmeister das Geleite gibt, hat man eine schöne Aussicht auf den Hafen und seine Umgebung. Ausser einem Krankenhause befindet sich daselbst noch eine Badeanstalt für Frauen.

Nachdem wir den östlichen Theil von Norrmalm kennen gelernt haben, wenden wir uns der westlichen Hälfte derselben zu. Von dem Gustav Adolf-Torg kommen wir durch die kleine Fredgata in die Drottninggata, die schönste und längste Strasse in Stockholm, welche ausser der Fredgata noch von sechzehn mit dieser parallel laufenden Strassen rechtwinklig durchschnitten wird und sich bis zum Kungsbacke (Königshügel) hinauf erstreckt, wo der norwegische König Håkan (1371) mit seinem Heere sein Lager aufgeschlagen hatte, um seinen in Ketten liegenden Vater zu befreien. Die meisten Gebäude in dieser Strasse sind Privathäuser. Hier liegt

etwa in der Mitte der Strasse das Hôtel Phoenix, wo die grössten Festessen und Bälle der Elite Stockholms stattfinden. Zu beiden Seiten des Gartens stehen zwei Pavillons, in denen das skandinavisch-ethnographische Museum untergebracht ist, das sehr interessant und eines Besuches werth ist. Dieses Museum wurde 1873 durch den Herrn Arthur Hazelius in's Leben gerufen, enthält ethnographische Gegenstände des Nordens aus älterer und neuerer Zeit und wurde durch ansehnliche Erwerbungen und Geschenke sehr vermehrt. Man sieht hier Wohnstuben in natürlicher Grösse mit vollständiger Einrichtung aus den verschiedenen Landschaften, worin man die Sitten und Gebräuche derselben um so leichter sich veranschaulichen kann, als man dort Figuren (Marequins) mit provinzialer Gesichtsbildung, Beschäftigung, sowie im Nationalcostüm sieht. Sehr interessant sind die lappländischen Gruppen besonders für Jene, welche dieses Land nicht aus eigener Anschauung kennen. In der Strasse weiter, Nr. 73, folgt das allgemeine Waisenhaus (Allmänna Barnhus), in welchem grösstentheils Findelkinder erzogen werden. Es wurde von der Königin Christina gegründet und verfügt über grosse Fonds. Für jedes Kind wird eine Einlösungssumme von 300 Kronen erlegt. 800 Kinder werden in der Anstalt, 3000 bei Pflegeeltern auf dem Lande erzogen. Damit ist ein Kinderkrankenhaus vereinigt. In der Nähe liegt das Straf- und Arbeitshaus (Spinnhaus) für Weiber, 1826 erbaut, während das Zuchthaus für Männer in Långholmen sich befindet. In der nahen Rörstrandgata Nr. 5 kommt man zum Zellengefängnisse des Stockholmer Bezirkes, Nr. 20 zum im Jahre 1862 erbauten pharmaceutischen Institute, zur Seekriegsschule und zu der im Jahre 1866 in modernem englisch-gothischen Style erbauten englischen Kirche. An der Ostseite der Drottninggata erhebt sich Nr. 94 das Haus der Akademie der Wissenschaften, eines der grössten Gebäude Stockholms, welches in seiner jetzigen Gestalt 1860 bis 1865 erbaut wurde und gegen vier verschiedene Strassen seine schönen Façaden kehrt. Gestiftet wurde diese Akademie im Jahre 1739 durch sechs Männer, die sich verpflichteten, in ihren Werken statt der lateinischen nur der schwedischen Sprache sich zu bedienen. Der wohlbekannte Botaniker Carl

Linné wurde 1741 zum ersten Präsidenten gewählt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 175, wovon 100 Inländer und 75 Ausländer sind, die in neun Classen getheilt werden. Die Akademie gibt eine Zeitschrift (Handlingar-Urkunden), seit 1821 jährliche Berichte über die Fortschritte der Wissenschaften in anderen Ländern, seit 1844 jährliche Uebersichten ihrer eigenen Verhandlungen heraus und ertheilt Reisestipendien zu wissenschaftlichen Untersuchungen im In- und Auslande. Der Stiftungstag (31. März) wird mit grossen Festlichkeiten gefeiert. Sie besitzt reiche und wichtige Sammlungen. Obenan steht das naturgeschichtliche Reichsmuseum, das zwar erst 1820 gestiftet wurde, allein jetzt zu den ansehnlichsten Museen Europas zählt. Es enthält drei Abtheilungen. Die erste zoologische Abtheilung umfasst fünfzehn Säle. Die skandinavischen Thiere bilden eine selbstständige Sammlung. Man sieht da ausländische Säugethiere und ihre Skelette, Reptilien, Fische, Krabben, Korallen, die nordische Meerfauna, die grösstentheils von den schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen herstammen, sodann skandinavische Wasservögel, Säugethiere, Fische, Landvögel und endlich Vogelnester. Nicht minder reich sind die botanischen Sammlungen, die systematisch geordnet sind, sowie die mineralogische Abtheilung. Im Vorhause liegt der grösste bekannte Meteorit, der 1866 auf Grönland gefallen ist, 50.000 Pfund wiegt und von dem Nordpolfahrer Professor von Nordenskjold 1871 hiehergebracht wurde. Von demselben Belange sind die ethnologischen Sammlungen, die nur zum Theil aufgestellt sind, das physikalische Cabinet und die physikalischen Sammlungen. Die Bibliothek zählt gegen 40.000 Bände, grösstentheils naturwissenschaftliche Werke, darunter die Swedenborg'schen Manuscripte. Der Sitzungssaal ist mit Portraits berühmter verstorbener Mitglieder der Akademie, wie Linné, Berzelius u. A. geschmückt. Ausserdem gibt es noch eine schwedische Akademie oder die Akademie der Achtzehn. Dieselbe wurde von Gustav III. ganz nach dem Muster der französischen Akademie 1786 gestiftet und die Zahl der Mitglieder auf Achtzehn festgesetzt, von denen der König dreizehn ernannte und die Wahl der übrigen den Mitgliedern überliess. Ein neugewähltes Mitglied hält bei seinem Eintritte,

welcher den persönlichen Adel verleiht, eine Rede über seinen Vorgänger. Zweck der Akademie, welche den 20. December als Stiftungstag begeht, ist, für Verbesserung der Literatur und Sprache zu arbeiten. Alljährlich werden mehrere Preisfragen über bestimmte Gegenstände ausgeschrieben. Unter ihrer Verwaltung stehen die meteorologischen, magnetischen und nautischen Observationen, die im Observatorium vorgenommen werden. Nr. 95 ist das 1863 neuerbaute, grossartige technologische Institut, in welchem junge Leute, die mit Industrie sich beschäftigen, in den Naturwissenschaften und besonders in der Chemie und Mechanik unentgeltlich unterrichtet werden. Daselbst befindet sich auch die 1869 erbaute Bergschule, deren Bibliothek an 30.000 Bände zählt; sie besitzt eine ansehnliche Modellkammer und eine Sammlung schwedischer Mineralien. Den Schluss der Drottninggata macht ein Hügel, der von einem thurmähnlichen Gebäude, dem Observatorium, gekrönt ist. Bei meinem Besuche daselbst war dasselbe aller Instrumente entblösst in Folge einer Restauration desselben. Von dem Thurme hat man eine weite Aussicht auf die Stadt und ihre nördliche Umgebung. Den Rückweg treten wir durch eine Parallelstrasse der Drottninggata an und gelangen zur Adolf-Friedrichskirche, welche an der Stelle der alten kleinen hölzernen Olafskirche 1768—1774 im italienischen antiken Style aufgeführt wurde. Das Innere wird durch eine schöne Orgel, Kanzel und ein Altarblatt (Auferstehung Christi), ein Kunstwerk Sergel's, geschmückt. Von demselben Künstler rührt auch das 1770 errichtete Grabdenkmal des französischen Philosophen und Mathematikers Cartesius (Descartes) her, dessen Leichnam 1650 hier begraben, 1666 aber nach Paris übertragen wurde. Auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe bezeichnet eine Granitpyramide das Grab des berühmten schwedischen Bildhauers Johann Tobias Sergel (1740—1814). Indem wir eine südliche Richtung einschlagen, kommen wir auf den Hötorg (Heumarkt), den grössten und lebhaftesten Markt der Stadt, wo Victualien verkauft werden. In der Beridarebansgata befinden sich die 1811 zur Beförderung der Landwirthschaft errichtete landwirthschaftliche Akademie, die 1868 eröffnete Gewerbeschule, welche auch zu Ausstellungen von landwirthschaftlichen

und industriellen Gegenständen benützt wird, und das gymnastische Centralinstitut. Wir gelangen nun auf den Brunkebergstorg, einen dreieckigen von Prachtbauten umschlossenen Platz, und durch eine westlich abzweigende Gasse zur Klarakirche. Dieselbe gehörte einst zu dem von König Magnus Ladulås 1282 erbauten Nonnenkloster der Franziskanerinnen (von demselben Orden, wie die Graumönche auf Riddarholm) und wurde nach dem Stifte (St. Klara) benannt. Dieser fromme König, der vom Papste „obedientissimus filius ecclesiae servusque salutis" genannt wurde, liess sich selbst bei den Graumönchen beisetzen, während seine Tochter Richissa als Novizin in dieses Nonnenkloster eintrat und später als Aebtissin ihm vorstand. Im Jahre 1446 wurden Kirche und Kloster ein Raub der Flammen. Zwar wurden beide nothdürftig wieder aufgebaut, allein Gustav I., der Klosterstürmer, liess 1527 Kirche und Kloster gänzlich niederreissen, Johann III. aber (1572 bis 1576) die Klarakirche auf den alten Ruinen wieder aufbauen und mit einem 332′ hohen Thurme versehen. Doch dieses Gebäude wurde neuerdings 1751 ein Raub der Flammen, bis es auf Betreiben des Pastors Troilius 1753 wieder aus seinen Ruinen erstand und seine jetzige Gestalt erhielt. Die Klarakirche ist eine Kreuzkirche, 186′ lang, 47′ breit, 42½′ hoch, der Quergang ist 98′ lang und 23′ breit. Die schönste Zierde ist ausser der grossen Orgel das Altarbild, eine von Hoffmann gemalte Copie nach Rubens Kreuzabnahme in Antwerpen. Die Säulen und Pilaster zu beiden Seiten des Altars sind von gesprenkeltem italienischen Marmor mit vergoldeten Kapitälern und Basen. Ueber den Säulen sind Symbole des alten und neuen Testamentes angebracht. Am Fusse der Säulen zu beiden Seiten des Altartisches sind zwei knieende Engel aus weissem Marmor von Sergel. Auf dem schattigen Kirchhofe sieht man Denkmäler mehrerer berühmten Männer Schwedens. Rechts davon liegt die Musikakademie, für welche auf Blasiiholm ein neues Gebäude aufgeführt wird; südlich davon ist das 1875 im Renaissancestyle erbaute schöne Postgebäude. Von da gelangen wir an den neuen Quai; hier liegt die Akademie der freien Künste. Die Maler- und Bildhauerakademie wurde 1671 von dem Oberstatthalter Sparre nach

dem Plane Tessin's gebaut. Nach dem Brande 1751 kam der Platz an G. Meyer, der das eingeäscherte Haus aufbaute und es 1871 bei seinem Tode der Akademie schenkte. Seit 1844 hat das Gebäude die jetzige Gestalt erhalten. Vier schöne Figuren von Quarnström (die Maler-, Bildhauer-, Bau- und Gravirkunst darstellend), welche die Ballustrade des Balkons zieren, geben deutlich die Bestimmung dieses Gebäudes an. Sehenswerth ist der grosse, im herculánischen Decorationsstyl gehaltene Saal. Der Unterricht wird in drei Classen auf Staatskosten ertheilt. Wir befinden uns in der Nähe des Central-Bahnhofes, nach dem Schlosse und Nationalmuseum das grösste Gebäude der Stadt. Derselbe, 513' lang, ist im Renaissancestyle auf dem ehemaligen Grunde des Klarasees mit einem Kostenaufwande von 1 Million Kronen 1866—1872 erbaut und enthält eine schöne Eingangshalle, grosse Wartesäle, deren Wände gemalte Eisenbahnkarten zieren, und eine schöne Bahnhalle mit breiten Perrons. Von hier geht die 1863—1871 erbaute Verbindungsbahn gegen Süden, übersetzt auf einer 830' langen Eisenbahnbrücke, die aus neun grösseren und einem kleineren Bogen besteht, den einen Mälararm, hart an der Insel Strömsborg, berührt sodann die nordöstliche Seite des Riddarholms, läuft neben dem gleichnamigen Canal und unter der Riddarholmbrücke fort, übersetzt auf einer kleinen Eisenbahnbrücke den Canal, geht eine kurze Strecke in der Stadt auf einem Viaduct über den Mälartorg und setzt auf einer 750' langen und auf vierzehn Pfeilern ruhenden Brücke auf die Südvorstadt über. Auf dieser Brücke hat man ein herrliches Panorama nach allen Seiten hin. Die Bahn, von welcher eine Seitenspur nach dem Hafen an der Salzsee abzweigt, tritt dann in einen 1437' langen, 32' breiten und 19' hohen Tunnel, der unter den Häusern und Strassen grösstentheils in Granitfelsen gesprengt ist und steigt hinauf bis zum südlichen Bahnhofe. Dieser interessante Bahnbau kostete 5 Millionen Kronen.

In Kungsholmen, dem westlichsten Theile der Nordvorstadt, von dieser durch einen Canal geschieden, über welchen zwei Brücken führen, befinden sich die Krankenhäuser, wie das Seraphinerordenslazareth, 1752 gestiftet mit 308 Betten, am Klarasee mit dem chirurgischen Institute, das grosse Cur-

haus zur unentgeltlichen Pflege venerischer Krankheiten mit 200 Betten, das Geburtshaus mit einer Unterrichtsanstalt für Hebammen, das königlich allgemeine Garnisonskrankenhaus mit 740 Betten, das Krankenhaus für Unheilbare, 1865—1868 gegründet, weiter westlich die grosse Irrenanstalt Conradsberg und die Kriegshochschule (1816) von Marieberg, ausserdem die Kirche von Kungsholm (1673—1680) und viele Fabriken. In der Nacht vom 25. auf den 26. August 1876 brach in unmittelbarer Nähe des Lazarethes in einer Maschinenfabrik Feuer aus, welches auch die Holzstösse ergriff; ganz Stockholm war auf den Beinen. Es war ein grossartiges Schauspiel, als der Feuerberg thurmhoch seine Flammen emporsandte und die ganze Stadt, namentlich das Schloss wie bei hellem Tage erleuchtete, während von den Thürmen das ernste Feuersignal ertönte. Lange konnte man nicht Herr des Feuers werden, das bis gegen Morgen lichterloh brannte. Glücklicherweise blieb das Lazareth verschont. Die Panik der Kranken muss in dieser unmittelbaren Feuernähe keine geringe gewesen sein. Es erübrigt nur noch der Besuch der Südvorstadt

Södermalm,

die mit der Stadt durch die Schleusse in Verbindung gesetzt ist. Die Königschleusse ist ein Meisterwerk des Eriksson, wurde 1850 vollendet und gestattet grossen Fahrzeugen den Durchgang aus der Salzsee in den Mälar und umgekehrt. Ueber dieselbe führen zwei Zugbrücken auf einen schönen freien Platz zwischen der Salzsee und dem Mälar, der durch Hinwegräumung mehrerer Gebäude entstanden ist und von dem daselbst errichteten Monumente Carl Johan-torg genannt wurde. Die in der Mitte des Platzes errichtete bronzene Reiterstatue Carl's XIV. Johann (Bernadotte) ist die beste Statue unter allen Denkmälern der Stadt. Sie wurde von Fogelberg in Rom modellirt, in München gegossen und am 4. November 1854 enthüllt. Der König ist in schwedischer Marschallsuniform mit einem dreieckigen Hute auf dem Haupte, mit der Linken die Zügel des Rosses, in der Rechten den Commandostab haltend, dem Schlosse zugekehrt und 1814 aus dem Kriege heimkehrend dargestellt. Das Denkmal steht auf einem Piedestal aus weissem Marmor, zu dem fünf granitene Stufen führen, zeigt an der nördlichen Seite das

königliche Wappen, von der Seraphinerordenskette umgeben, an der Südseite die Zahl 1854 und an der Westseite die Worte: „Carl XIV. Johan, der Brüdervölker Vater.“ Gegen Süden liegt ein symmetrisches Gebäude, ein Bazar mit einer Treppe nach dem unterirdischen Fischmarkt, welcher sehr praktisch eingerichtet ist. Man findet hier Schenken und Läden; ober den Köpfen hört man das Rasseln der über die Brücke fahrenden Wägen. Ueber die Brücke gelangen wir nun nach Södermalm, dem grössten und unebensten Stadttheile, der im Norden von den steilen Abhängen schöne Aussichten darbietet und nur eben desshalb von den Fremden besucht wird. Wir steigen in einer kurzen Strasse zum Södermalmstorg hinauf, kommen in die lange Hauptstrasse Götgatan, in welcher der obengenannte Pelarebacke und an deren Schlusse die 1861 eröffnete Wasserburg liegt. Durch eine Dampfmaschine wird das Wasser in die Bassins hinaufgepumpt, hier durch feinen Sand filtrirt und sodann in das noch höher gelegene grosse Bassin gepresst, welches innen 110′ lang, 102′ breit und 24′ hoch ist, von wo aus es in gusseisernen Röhren in alle Theile der Stadt geleitet wird. Durch einige links abzweigende und steil ansteigende Gassen erreichen wir Mosebacke; diese Höhe kann man übrigens auch von dem Ufer der Salzsee auf einer hölzernen Treppe erreichen. Mosebacke ist ein Garten, der wegen seiner hohen Lage die schönste Aussicht über Stockholm und seine Umgebung gewährt. Das Panorama ist so herrlich, dass man bei längerem Aufenthalte oftmals diese Stätte (Eintritt 10 Öre) aufsucht, mit der eine Restauration und ein kleines Theater verbunden ist. Man wird selten irgendwo eine Veranda finden, wo man bei seiner Mahlzeit ein so herrliches Panorama zugleich mit geniessen kann. Daneben liegt die Navigationsschule, 1841 erbaut, auf deren Dache eine Zeitkugel sich befindet, nach welcher die Uhren Stockholms um 1 Uhr Mittags regulirt werden. Nur wenige Schritte und wir gelangen zur Katharinakirche, die auf blutgetränktem Grunde erbaut ist. Sie steht nämlich auf dem Platze, wo am 11. November 1520 auf Befehl des Königs Christian II. von Dänemark 96 Leichen verbrannt wurden, und zwar die der im Stockholmer Blutbade hingerichteten Edelleute und die zwei Leichen des Sten Sture

jun. und seines Sohnes, welche bei der Vertheidigung Stockholms gegen Christian gefallen und in der Klosterkirche der Graumönche beigesetzt waren. Auf Befehl dieses tyrannischen Königs mussten diese Leichname aus der Gruft gerissen und auf dem hier errichteten Scheiterhaufen verbrannt werden. König Johann III. liess 1656 an dieser Stelle eine hölzerne Kirche (Sture-Capelle) erbauen, die von Carl X. in eine steinerne umgewandelt und Katharinakirche genannt wurde. Nachdem sie bei dem grossen Brande 1723 gänzlich zerstört worden war, erhob sie sich schon im folgenden Jahre in ihrer jetzigen Gestalt aus den Trümmern. Sie ist im griechischen Kreuzstyle (sehr akustisch) gebaut ohne Pfeiler, 158′ lang und ebenso breit. Die Breite der Flügel beträgt 64′. Ueber der Mitte wölbt sich die Kuppel mit einer schlanken Spitze. In dieser Kirche werden von dem Upsalaer Studenten-Gesangverein zuweilen Concerte zu wohlthätigen Zwecken gegeben, wobei aber nicht etwa Oratorien oder Chorale gesungen werden, sondern Märsche, norwegische Idyllen, französische Serenaden u. dgl. zur Aufführung kommen, denen am Schlusse ein stürmischer Applaus folgt — gewiss eine merkwürdige Kirchenfeier! Ueberhaupt besitzt Stockholm im Verhältnisse zur Einwohnerzahl nur wenige Kirchen und diese zeichnen sich nicht besonders durch edlen Styl, noch weniger aber durch einen zahlreichen Kirchenbesuch aus — auch ein Zeichen der Zeit!

Am östlichen Ende von Södermalm liegt die 1849 gegründete Diaconissen-Anstalt auf Stora Ersta mit einer Lehranstalt, einem Kranken- und Waisenhaus. Wenden wir uns nun dem westlichen Theile der Südvorstadt zu, um die Maria Magdalenakirche zu besuchen. Dieselbe wurde 1578 von Johann III. begonnen, aber erst 1634 beendet. Diese Kirche wurde sammt dem grössten Theile der Vorstadt durch eine grosse Feuersbrunst 1759 zerstört, aber bald (1763) wieder aufgebaut; 1825 erhielt sie den jetzigen geschmacklosen Thurm, der einem viereckigen umgekehrten astronomischen Riesentubus ähnlich sieht. Das Innere ist hell, jedoch styllos. Auf dem mit Bäumen bepflanzten Kirchhofe ruhen mehrere schwedische Gelehrte. An der Hauptstrasse (Hornsgata) dieses Viertels liegt der grosse Platz Adolf-Frederikstorg an der Stelle eines aus-

getrockneten Sumpfes und Nr. 43 das Haus, in welchem der Geisterseher Emanuel Swedenborg († 1172) seine Visionen gehabt haben soll. Das grosse Lusthaus im Garten befindet sich noch im ursprünglichen Zustande.

Es ist selbstverständlich, dass wir während unseres Aufenthaltes in Stockholm die katholische Kirche oft besuchten und auch das heilige Messopfer daselbst darbrachten. Die katholische Kirche liegt an der Norra Smedjegata (nördliche Schmiedgasse) auf Normalm und wurde 1835—1838 von dem apostolischen Vicar und Bischof Jacob Lorenz Studach († 1872) erbaut, 1865 aber erweitert, wobei sie einen 125′ hohen Thurm erhalten sollte. Dieser Thurmbau war aber von einer entsetzlichen Katastrophe begleitet; da nämlich der Unterbau zu schwach construirt war und auch im Winter der Bau fortgesetzt wurde, stürzte der beinahe fertige Thurm ein und begrub viele Arbeiter unter seinen Trümmern. Die dadurch beschädigte Kirche wurde zwar wieder restaurirt, erhielt aber keinen Thurm. Sie erstreckt sich der Länge nach gegen die Strasse und hat ihren Eingang im Hausgange. Im Innern ist sie hell, freundlich und rein, hat drei schöne Altäre und ist der heiligen Eugenia geweiht. Das Hochaltarblatt (Verklärung Christi) ist ein Geschenk der verstorbenen Königin-Witwe Josephine, die, wie bereits erwähnt, eine Wohlthäterin der katholischen Mission in ihrem Reiche war, obgleich man in diesem protestantischen Lande ihre katholische Handlungsweise mit ängstlichen Blicken verfolgte. Sie besuchte nicht nur oft die katholische Kirche, sondern hatte im Schlosse ihre eigene Capelle und ihren Beichtvater (Bischof Studach). Das Bild wurde von einer Convertitin gemalt. Der Altar selbst ist aus italienischem Marmor gearbeitet, der linke Seitenaltar ist dem heiligen Josef, der rechte der heiligen Maria geweiht; beide sind mit den Statuen dieser Heiligen geziert. Vor dem Josephsaltare steht der schöne Taufstein aus Porphyr, auf dem Chore die Orgel. Die Empore an der Epistelseite war für die Königin bestimmt und wird jetzt von den katholischen Gesandten benützt. Der bereits bejahrte Pfarrer Bernhard, ein geborener Franzose, der schon viele Decennien an dieser Kirche segensreich wirkt, wohnt im Hofgebäude. In einem mit der Kirche verbundenen

Hause leiten Klosterfrauen den weiblichen Schulunterricht. In Stockholm leben 800 Katholiken; überdies ist noch in Göteburg eine (1862 erbaute) katholische Kirche (150 Katholiken) und in Malmö (100 Katholiken) errichtet. Am 28. August Nachmitttags begleitete uns der Herr Pastor Bernhard zum apostolischen Präfecten Schwedens, Msg. Huber, einem geb. Bayrer, der im Missionshause auf Södermalm wohnt. Dasselbe ist zugleich Miethhaus und enthält eine Capelle sowie eine katholische Knabenschule. Ueberdies ist noch je eine Capelle in zwei katholischen Mädcheninstituten, die von den Schwestern des heiligen Joseph geleitet werden. Am Rückwege besuchten wir in demselben Stadtviertel die Konung Oscar I. Minne (Gedächtniss), ein Asylhaus für (32) alte Frauen aus besseren Ständen protestantischer und katholischer Religion, das zwar schon bewohnt, allein noch nicht vollendet ist. Dieses Haus ist eine Stiftung der verstorbenen Königin Josephine, welche es der Leitung grauer Schwestern aus Neisse in Oberschlesien anvertraute, von denen sieben bereits segensreich hier wirken.

Stockholm besitzt viele Bäder, warme und kalte, in denen die Badenden, auch Herren, von Weibern, die nichts weniger als in der Blüthe ihres Lebens stehen, abgeseift und abgebürstet werden. In der neuen Kungsholmsbrogatan rückwärts vom Hôtel Rydberg befinden sich mit allem Comfort eingerichtete türkische Bäder, wo männliche Bedienung eingeführt ist. Ich besuchte dieselben und fand sie schöner, als im Oriente selbst; die Auskleide-, Schwitz- und Abkühlungskammern sind im sarazenischen Style erbaut und luxuriös ausgestattet. In der Schwitzkammer mit 55° C. trockener Wärme stehen durchbrochene Eisensessel, auf die man sich setzt und so den aus den Poren dringenden Schweiss ablaufen lässt; von hier kommt man in die Streckkammer, wo von dem Badediener alle Gliedmassen gestreckt und abgeseift werden, sodann unter die Douche und schliesslich in ein Bassin mit kaltem Wasser.

Während unseres Aufenthaltes in der schwedischen Hauptstadt machten wir auch einige Excursionen, und zwar zweimal nach dem von den Stockholmern so gern besuchten Djurgården (Thiergarten). Man kann dahin auf der Landstrasse, die durch Ladugårdsland führt, und über die eiserne Löwenbrücke gelangen,

gewöhnlich aber benützt man die kleinen Dampfschaluppen, die vom Strömparterr und auch von anderen Plätzen in etwa 10 Minuten (für 10 Öre) den Verkehr vermitteln. An dem Nationalmuseum vorüber geht die Schaluppe unter einer eisernen Brücke nach dem Ladugårdslandsviken; zur Rechten liegt ein Theil der Scheerenflotte, nämlich kleine Kanonendampfboote und Monitors, und bald landet man am Ufer des Thiergartens. Derselbe ist ein Park mit herrlichen grossen Eichen, Villen, Wirthshäusern, Theater, Caroussels, Schweizereien nach Art des Praters in Wien, hat schöne Spaziergänge mit Alleen, Felsgruppen, Wald- und Wasserpartien, und nimmt die ganze ungefähr $^1/_2$ Meile im Umfange fassende Insel ein. Nicht weit von dem einen Landungsplatze (denn es gibt deren mehrere) liegt auf einem Felsen die Villa Byström, welche im antiken italienischen Style grösstentheils aus carrarischem Marmor von Byström erbaut wurde und jetzt dem Hofjuwelier Hammer gehört, der einen Theil seiner reichen Kunstschätze hier aufbewahrt hat. Nicht weit davon ist Hasselbacken, eine gute Restauration in einem schönen Garten, wo Abends gewöhnlich Concerte aufgeführt werden und die von Bellman besungene Eiche ist. Bei unserem ersten Ausfluge spielte dort eine böhmische Musikkapelle mit allgemeinem Applaus. Der Besitzer dieses Etablissements hat 1872 diesem Volksdichter, der oft im Kreise seiner Freunde hier verweilte, ein Bronzedenkmal gesetzt. Durch eine schattige Allee gelangen wir auf die Ebene (Slätten) des Thiergartens, wo Akrobaten, Marionetten-Theater, Drehorgeln, Sänger u. dgl. das vergnügungssüchtige Publicum anlocken. Zur Rechten ist die Thiergartenstadt, welche zuletzt in Villen endigt. Hier findet am 1. Mai ein Volksfest statt, an welchem auch der königliche Hof theilnimmt, dem eine unzählbare Menge von Equipagen folgen; denn ganz Stockholm strömt an diesem Tage dem Thiergarten zu. Dass hungrige und durstige Mägen nicht darben, dafür sorgen die Restaurationen Manegen, Alhambra, Tivoli, Novilla u. a. m. Ein breiter Fahrweg führt gegen Osten zwischen Felsenwänden im Norden, Landhäusern und Wiesen nach Manilla und Manhem mit einem palastähnlichen Blinden- und Taubstummen-Institute. Nahe dabei liegt Stockholms sogenannter Sauerbrunnen inmitten meh-

rerer Landhäuser; derselbe enthält eigentlich nur frisches Quellwasser mit etwas mehr Kohlensäure. Wir nehmen den Rückweg über Rosendal, dem Lustschlosse und der Sommerresidenz des Königs Carl Johann, der diesen Platz mit grossen Kosten in den Jahren 1823—1830 verschönern liess. Die Gebäude zeichnen sich aussen durch ihre Einfachheit, innen aber durch reiche Pracht und vollendeten Geschmack in der Einrichtung aus. An der südlichen Façade liegen schöne Gartenpartien; in dem nördlichen halbrunden Garten steht eine schöne Vase von Porphyr aus Elfdal, die 12′ im Durchmesser hat, 9′ hoch und 155 Centner schwer ist. Sie wurde im Jahre 1825 hier aufgestellt. Viele Wege führen vom Rosendaler Schlosse nach allen Richtungen zu herrlichen Wald- und Feldpartien. Wir gehen durch einen Tannenwald und kommen zu einem Kreuzwege, bei dem auf einer von uralten Eichen umschatteten Anhöhe auf einem Granitsockel Bellman's Büste aus Bronze steht, welche am 26. Juli 1829 feierlich hier enthüllt wurde. An diesem Tage (Bellmanstag) findet alljährlich daselbst ein Volksfest statt; denn Bellman wird von den Stockholmern fast abgöttisch verehrt und ist so zu sagen der Patron von Liebespärchen. Am 4. Februar 1740 zu Stockholm geboren, studirte Bellman in Upsala, wurde dann in einem Handlungscomptoir angestellt und später Privatsecretär des Königs Gustav III., dessen Liebling er war. Er dichtete als Improvisator seine meisten Gedichte und Lieder bei freudigen Gelagen (im Thiergarten), die oft die ganze Nacht hindurch dauerten, bis er erschöpft und ermüdet niedersank. Als Sänger des Bechers und der schlüpfrigen Liebe wurde er von seinem königlichen Gönner zu den üppigen Gelagen seines glänzenden und ausschweifenden Hofes geladen. Bellman war ein Kind seiner Zeit, ein Freund lustiger Gesellschaften, liebte Schmaus und Bacchanalien und führte ein Leben von Heiterkeit und frohem Genuss, war aber dabei sehr gefühlvoll. Er verstand die Handhabung der Sprache, schrieb originell, witzig, humoristisch. In den meisten seiner Schriften ist das Gift der aufstachelnden Sinnlichkeit in süsser Schale enthalten, das aber um so gefährlicher zu wirken pflegt, und zwar nicht etwa blos zu des Dichters Zeit, sondern auch in der Nachwelt. Es ist daher kein Wunder, wenn die Schweden, welche die dargebotenen Ver-

gnügungen in vollen Zügen geniessen, begierig nach Bellman's Schriften greifen, denen grösstentheils die im Norden herrschende Sittenverderbniss zugeschrieben werden muss. Sein Wahlspruch war: „Lasst uns sterben, wie wir gelebt haben, mit Musik." Es besteht in Stockholm ein eigener Orden, der Bellmansorden oder die Par-Bricolisten, welche an jedem Bellmanstage die Ceremonien der Enthüllung des Denkmals zur Huldigung ihres Meisters wiederholen. Hat nämlich das Volk im Thiergarten am 26. Juli bei Musik, Gesang, Theater, Punsch und anderen Gelagen den Abend und den grössten Theil der Nacht verbracht, so versammeln sich schliesslich die Par-Bricolisten bei der Büste Bellman's und singen einige Gedichte ihres Meisters. Darauf opfert der Präsident des Ordens, indem er einige auf das Fest bezügliche Worte spricht, dem Bacchus ein Glas Wein, den er über den Kopf des Dichters dem Weingott des Nordens zu Ehren ausgiesst, dem ein langanhaltendes Hoch auf Bellman und ein Schlussgesang folgt. Die Büste Bellman's zeigt aber auch wirklich einen gewaltigen, markigen Bacchuskopf, bei dessen Anblick unwillkürlich Jeder an Weinopfer und heitere Gesänge denkt. Würden die Stockholmer nur den halben Eifer, den sie im Genusse irdischer Freuden entwickeln, in religiösen Dingen an den Tag legen, so würde das geistige und moralische Leben gewiss eine andere Form annehmen, als man jetzt zu beobachten Gelegenheit hat. Wie viel könnten die Schweden in dieser Beziehung von einem anderen nordischen Volke, den Engländern, lernen?

Eine der schönsten Zierden des Thiergartens ist das fast in der Mitte des westlichen Theiles desselben auf einer Anhöhe so eben errichtete Belvédère, d. i. ein gothischer Thurm mit vier Stockwerken, von dessen Plattform man wohl die weiteste und schönste Aussicht über die schwedische Hauptstadt und deren wasserreiche Umgebung hat. Selbst die Festung Waxholm ist in weitester Ferne sichtbar. Niemand versäume, diesen Thurm zu besteigen und sich an diesem herrlichen Panorama zu laben, das nach allen Seiten hin dem Auge sich öffnet.

Der Nachmittag des 25. August war zu einem Ausfluge nach Drottningholm (Königininsel), dem schönsten und interessantesten Lustschlosse der schwedischen Könige, bestimmt.

Man kann dahin zu Lande und zu Wasser gelangen. Wir wählten den kürzeren und angenehmeren Seeweg; denn mehrere täglich von Riddarholm abgehende Dampfschiffe vermitteln auf dem Mälarsee die Communication Stockholms mit Drottningholm, welches man nach $^3/_4$stündiger Fahrt erreicht. Diese Fahrt ist recht schön, denn der Mälarsee schlängelt sich zwischen vielen, mannigfach geformten Inseln hin, denen der nordische Charakter aufgeprägt ist. Gleich nach der Abfahrt von Riddarholm liegen rechts die schönen Landstellen Rålambshof und Aludden, dann Marieberg und Conradsberg, die Insel Essingen mit vielen Villen und einer Schiffswerfte; links erblickt man Långholmen mit der Straf- und Besserungsanstalt für Männer und einer Schiffswerfte. Sodann eilt der Dampfer, der an mehreren Stationen anlegt, um Passagiere aufzunehmen oder abzusetzen, zwischen dem Festlande und Kersön, sowie den Björnholmen und Fogelön hindurch und landet sodann in Drottningholm. Die Sommerresidenz des jetzigen Königspaares liegt auf der Insel Lofö. Schon in den ältesten Zeiten lag hier ein königliches Gut, Thoresund oder Torfvesund genannt. Den jetzigen Namen erhielt es von der Gemalin des Königs Johann III., Catharina Jagellonica, welche hier ein grosses Haus aufführen liess. Nachdem dasselbe durch Feuersbrunst zerstört war, liess die Königin Hedwig Eleonora, die Witwe Carl's X. Gustav, das Schloss und den Park nach den Rissen Tessin's von dessen Sohne aufführen, und zwar mit grossen Kosten; denn das sumpfige und niedrige Terrain musste durch Canäle und Anlagen erst in einen wohnlichen Platz umgestaltet werden. Unter den Gärten befinden sich starke Gewölbe, die mit Erde bedeckt sind; Felsen mussten weggesprengt, terrassirt und mit Humus bedeckt, Sümpfe theilweise ausgetrocknet und verschüttet werden. Adolf Frederik, Louise Ulrica und Gustav III. vollendeten dieses Schloss nach und nach. Oscar I. begann eine neue Restauration desselben, welche erst unter dem jetzigen Könige vollendet wurde.

Vom Landungsplatze gelangt man zum östlichen Theile des Schlosses, und zwar zu einem grossen Platze mit acht mythologischen Bronzefiguren, die ebenso wie die übrigen im Parke aufgestellten im dreissigjährigen Kriege aus den kaiser-

lichen Gärten in Prag mitgenommen wurden, und von diesem Platze durch fünf Arcaden in das Schloss, wo das herrliche Treppenhaus, das zum Ganzen harmonisch stimmt, die Blicke der Fremden auf sich zieht. Da die königliche Familie nicht anwesend war, konnten wir auch die inneren Gemächer besichtigen. Unter den Sälen sind hervorzuheben der Saal, welcher mit Gemälden aus den Kriegen Carl's XI. geschmückt ist, besonders aber der Königssaal, in welchem die Portraits sämmtlicher Herrscher Europas, und zwar die Zeitgenossen Oscar's I. sich befinden, darunter auch das jetzt regierende österreichische Kaiserpaar und Pius IX. Man hat hier ein Stück der Weltgeschichte vor Augen. Ferner werden gezeigt eine kleine Handbibliothek, die nette Capelle, sowie auch ein von Gustav III. angelegtes Theater. Der Park ist umfangreich, theils im französischen, theils im englischen Geschmacke angelegt. Zu beiden Seiten zieht sich eine fünffache Lindenallee mit grossen mächtigen Bäumen hin. Man sieht dort bronzene Figuren und Vasen, Wasserkünste, Canäle und Schwanenteiche, ferner ein natürliches Theater, dessen Coulissen von beschnittenen Hecken gebildet werden, ein kunstvoll angelegtes Labyrinth, eine Schweizerhütte, einen Hügel der Flora mit der Statue dieser Göttin mitten in herrlichen Blumengruppen und einen gothischen Thurm mit weiter Aussicht; allein eines vermissten wir — Menschen. Das Schloss China im Parke in chinesischem Style und mit chinesischer Einrichtung wurde von Adolf Friedrich erbaut und von ihm seiner Gemalin Louise Ulrica an ihrem Namenstage geschenkt. An das Schloss schliesst sich das kleine Städtchen Canton an, welches ursprünglich zu einem Fabriksdorfe bestimmt war. Nördlich vom Schlosse ist auch ein kleiner Ort entstanden, der grösstentheils aus Sommerwohnungen besteht. Nach Besichtigung des Parkes und Schlosses traten wir den Rückweg nach Stockholm an.

Auch der Universitätsstadt Upsâla war ein Besuch zugedacht, den wir am 26. August ausführten. Auch dahin führen zwei Wege, der Seeweg auf dem Mälar, der sechs Stunden in Anspruch nimmt, und der Schienenweg, der in $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{4}$ Stunden zurückgelegt wird. Wir wählten, um Zeit zu ersparen, den letzteren. Der Zug braust an mehreren Fabriken vorüber, hält

beim schönen Parke von Carlsberg an, geht über einen hohen Damm nach der Station Järfva. Die Gegend wird und bleibt nun ganz eben bis Upsala und bietet nichts Besonderes dem Auge dar. In der Nähe der Station Rosersberg liegt das gleichnamige königliche Lustschloss. Bei der Station Bergsbrunna eröffnet sich die Aussicht auf die grosse Upsala-Ebene, in welcher mehrere Kirchdörfer bemerkbar sind; über die Königswiese gelangt man nach Upsala. Die Stadt liegt unter 59^0 52′ n. B. und $6^1/_5$ Meilen von Stockholm entfernt in einer Ebene an den beiden Ufern des Fyris, der bis zu seiner Mündung in den Ekolen, eine Bucht des Mälar, schiffbar ist; die eigentliche Stadt liegt am linken, das Viertel am rechten Ufer; drei Brücken verbinden die Stadttheile. Upsala ist regelmässig gebaut, freundlich und reinlich, und zählt an 12.400 Einwohner ohne die Studenten. Ihre Gründung reicht bis in die ältesten Zeiten des Christenthumes in Schweden zurück und hiess Östra Aros. Als der heidnische Tempel in Gamla Upsala (Alt-Upsala) bei Einführung der christlichen Religion zerstört worden war, verlegten die Könige von dort hieher ihre Residenz, sowie auch der Erzbischof von Alt-Upsala um 1276 seinen Metropolitansitz, so dass die Stadt den Namen Upsala (die hohen Säle) erhielt. Später löste zwar Stockholm sie als Residenzstadt ab, aber Upsala blieb die Krönungsstadt der schwedischen Könige, bis die jetzige königliche Dynastie die Storkyrka in Stockholm dazu ausersah. Zuletzt wurde die Königin Ulrica Eleonora 1719 in Upsala gekrönt. Seit 1477 ist sie Universitätsstadt, und die Versuche bei den Reichstagen in der neuesten Zeit, die Universität nach Stockholm zu verlegen, sind bis jetzt erfolglos geblieben und dies gewiss nur zum Nutzen der Universität. Upsala ist oft von Feuersbrünsten heimgesucht worden, doch immer erhob sie sich schnell aus den Ruinen.

Gleich nach unserer Ankunft lenkten wir unsere Schritte nach dem wichtigsten Monumente der Stadt, nämlich der Domkirche. Diese, die grösste und schönste Kirche in Schweden, steht auf dem „Berge des Herrn" und wurde von dem französischen Architekten Etienne de Bonneuil nach dem Muster des Domes Notre Dame in Paris 1287 begonnen, aber erst

1435 vollendet. Fünfmal ist sie von Feuersbrünsten heimgesucht und 1702 beinahe gänzlich zerstört worden. Nach diesem letzten Brande erhielt sie zwei im Roccocostyle aufgeführte Thürme, welche keineswegs zu dem gothischen Baue passen; nichtsdestoweniger macht der Dom durch seine Einfachheit einen erhabenen Eindruck. Früher hatte derselbe zwei spitzige 400′ hohe Thürme und in der Mitte einen niedrigen Thurm. Ebenso ehrwürdig und imposant ist der innere Bau der Kirche; sie ist fünfschiffig, hat vierundzwanzig freistehende Pfeiler von behauenen Steinen, die auf Runensteinen ruhen, um den Sieg des Christenthums über das Heidenthum anzuzeigen; das mittlere Schiff ist höher als die Seitenschiffe und oben mit besonderen Fenstern versehen. Die Portale haben ihre ehemalige Pracht beibehalten. Die Kirche ist 370′ lang, 106′ und im Querbalken 140′ breit (denn sie bildet ein Kreuz), im mittleren Chor 92′ hoch, wozu noch ein 32′ hohes Dach kommt. Der Altar ist nach dem Muster des Altares in der Jesuitenkirche in Loretto 1731 von Burchard Precht in Rom angefertigt, steht aber doch trotz seines künstlerischen Werthes mit dem Style des Domes in keinem Einklange. Die mit Basreliefs gezierte und reich vergoldete Kanzel ist nach Tessin's Zeichnung gearbeitet. Die Orgel mit vierzig Registern ist eine der grössten im Lande. An der Evangelienseite des Altares sieht man den von einem Eisengitter umschlossenen, silbernen, aussen vergoldeten und mit Ciselirarbeit gezierten Sarkophag des heiligen Erik IX., des Schutzpatrones Schwedens. König Erik wurde am Feste Christi Himmelfahrt, 18. Mai 1160, in dieser Kirche von dem norwegischen Prinzen Magnus Henriksson überfallen, nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen und sogleich enthauptet. Aus seinem Blute entsprang unter dem Domberge die Eriksquelle. Die alten Capellen wurden alle als Grabcapellen benützt und gehören theils den älteren Dynastien, theils den ersten adeligen Familien. Hinter dem Hochaltare ist die Grabcapelle Gustav's I. Das Marmormonument, welches 1572 in den Niederlanden angefertigt wurde, stellt den König in Lebensgrösse, zwischen seinen beiden ersten Gemalinnen liegend, dar. Zwei grössere und fünf kleinere Frescogemälde, von Sandberg 1831—1837 gemalt, zieren die Wände

und stellen Scenen aus Gustav's Leben dar. Die Glasmalereien an den fünf Fenstern sind von Way 1841 schön ausgeführt. Im Grabchore Johann's III. steht ein schönes Monument aus carrarischem Marmor, welches den König in voller Rüstung darstellt. Das Schiff, welches dieses Monument aus Livorno nach Schweden bringen sollte, litt an der preussischen Küste Schiffbruch und dieses blieb bis 1785 in Danzig. Erst unter Gustav III. wurde es nach Upsala gebracht und daselbst 1818 aufgestellt. In diesem Chore ruht auch seine Gemalin Catharina Jagellonica. In den übrigen dreizehn Capellen ruhen vornehme Familien des Reiches, unter diesen auch Linné, dessen Gebeine unter dem Orgelchore liegen; sein Monument, eine Pyramide aus Porphyr mit seinem bronzenen Medaillon von Sergel und der Inschrift: „Carolo a Linné Botanicorum Principi amici et discipuli 1798" ist in der Banér'schen Capelle. Viele protestantische Erzbischöfe, darunter Laurentius Petri, der Reformator Schwedens, liegen hier begraben. In der unteren festverschlossenen Sacristei werden die Throninsignien, sowie andere Kostbarkeiten aufbewahrt, wie z. B. ein vom Papste Alexander III. dem Dome geschenktes silbernes Kreuz mit einer Kreuzpartikel, ein goldener mit Edelsteinen besetzter Kelch, welchen die Schweden 1648 aus Prag mitnahmen, ein uralter Bischofsstab, mehrere goldene Kronen, silberne Leuchter und Geschmeide. In der oberen Sacristei oder der Paramentenkammer werden die erzbischöflichen Gewänder, ein silberner Stab mit einem Knopf von Bergkrystall, Infuln, viele Sachen der heiligen Brigitta, aufbewahrt. Ferner sieht man den Wetzstein, den König Albrecht von Mecklenburg der Königin Margaretha von Dänemark zum Geschenke gemacht, um darauf ihre Nadel zu schleifen, und ein Hemd, das diese getragen und ihm zum Gegengeschenke machte, woraus dann eine Fahne (!) verfertigt wurde, und die Kleider der vom König Erik XIV. gemordeten Sturen (1568) u. a. Die Schatzkammer einer katholischen Kirche würde gewiss eine passendere Auswahl der Gegenstände, als auch eine bessere und reinlichere Ordnung derselben getroffen haben, als dies in dem finsteren Thurmloche des Domes zu Upsala der Fall ist. Ob übrigens alle diese Gegenstände echt sind, darüber herrschen verschiedene

Zweifel. Den vollen Eindruck des Domes erhält man, wenn man unter den Orgelchor tritt, wo man eine Totalübersicht dieses majestätischen Baues geniesst. Unter der Domkirche liegt noch eine ältere Kirche, Bondkyrka (Bauernkirche), einst Dreifaltigkeitskirche genannt, welche seit 1620 der angrenzenden Landgemeinde gehört. Zwischen dem Dome und dem neuen Universitätsgebäude liegt eine schöne Promenade Odinslund (Odinshain) mit einem 1832 von König Johann zum Andenken an Gustav II. errichteten Obelisken.

Wir betreten nun das neue Bibliotheksgebäude (Carolina rediviva) der Universität, welches an der Stelle der älteren von Carl IX. gegründeten Academica Carolina, von Carl Johann (1819—1841) aufgeführt wurde. Dieser schöne Bau umschliesst in den beiden unteren Stockwerken die grösste Bibliothek Schwedens mit 200.000 Bänden und 8000 Manuscripten, während das dritte den Festsaal bildet, zu dem eine schöne Treppe hinaufführt. Im unteren Raume befindet sich die inländische, im oberen Stockwerke die ausländische Literatur, worunter die deutsche stark vertreten ist. Viele im dreissigjährigen Kriege erbeutete Werke und Sammlungen sind hier aufgestellt. In den Jahren 1641—1648 wurden die böhmischen und mährischen Bibliotheken, namentlich die Jesuitenbibliothek in Prag und Olmütz, das Kapuzinerkloster daselbst, die fürstlich Dietrichstein'sche Bibliothek in Nikolsburg förmlich geplündert, die literarischen Schätze nach Schweden abgeführt und in die Bibliotheken zu Stockholm, Upsala, Lund, Skokloster u. a. vertheilt — allerdings eine bequeme Art, kostspielige Bibliotheken umsonst sich zu verschaffen. Die böhmischen und mährischen Bibliotheken wurden 1647 nach Grossglogau gebracht, auf vierzehn Schiffen verpackt und nach Stockholm entsendet. Auch die königliche Bibliothek in Prag sammt der Kunst- und Schatzkammer ist vor dem publicirten Friedensabschluss (24. October 1648) von Königsmark für seine Königin nach Schweden geschafft worden *), unter anderen auch die Kunstwerke der italienischen Renaissance, welche Kaiser Rudolf II. gesammelt

*) Vgl. B. Dudik „Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte". Brünn 1852.

hatte; Christine von Stockholm brachte sie nach Rom, nach deren Tode sie wieder nach Schweden zurück wanderten und schliesslich für London acquirirt wurden. Der kostbarste Schatz der Bibliothek ist der Codex argenteus, so genannt von dem massiv silbernen Deckel des Einbandes. Diese Originalhandschrift ist eine Uebersetzung der vier Evangelien in das Gothische, welche Ulfilas (318—388), Bischof der Gothen an der unteren Donau, anfertigte; sie ist mit silbernen (die Initialen mit goldenen) Buchstaben auf dunkelrothem oder vielmehr in's Violette übergehendem Pergament geschrieben. Auch dieser Codex wurde im dreissigjährigen Kriege aus Prag mit den anderen Schätzen in die Bibliothek der wissenschaftlich gebildeten Königin Christine gebracht; vor ihrer Abdankung schenkte sie diesen Codex nebst mehreren anderen Manuscripten und Schätzen ihrem Bibliothekare Vossius, der sie nach den Niederlanden exportirte. Unter Carl XI. wurde er dort aufgefunden und kam durch Kauf (400 Reichsthaler) an den Universitätskanzler Magnus Gabriel de la Gardie im Jahre 1669, welcher ihn kostbar in einen Deckel von getriebenem Silber einbinden liess und sodann der Universität zu Upsala schenkte. Der Codex besteht aus 186 Blättern, nachdem die zehn fehlenden Blätter (Evangelium des heiligen Marcus) in neuerer Zeit wieder aufgefunden worden sind. Bis zum Jahre 1648 zählte er noch um 143 Blätter mehr, die ganz abhanden gekommen sind. Unter den übrigen Seltenheiten zeigt man das erste in Schweden gedruckte Buch: Dialogus creaturarum moralizatus 1487, das heilige Buch der Drusen, auch Waffen, Utensilien, Kleider aus Japan.

Im Garten der Bibliothek (Carolinapark) steht seit 1853 das von Fogelberg modellirte, mit dem Piedestale 19' hohe Brustbild Carl's XIV. Johann, und auf der anderen Seite, der Bibliothek gegenüber, das chemische Laboratorium. In dem botanischen Garten befindet sich das schöne, durch eine Kuppel das Licht empfangende Auditorium mit der Statue Linné's (der 35 Jahre hier lebte und 1778 starb) von Byström. Der Garten enthält auch eine Orangerie.

Von hier steigen wir hinauf zum Schlosse, welches auf einem Sandberge liegt und eine Aussicht über die grosse Ebene bietet. Die Gründung dieses Schlosses datirt aus der Zeit

Gustav's I., der auch die nördliche Bastion aufführen liess, um mit seinen Kanonen den Erzbischof, dessen Haus in der Nähe lag, nöthigenfalls bestreichen zu können, weshalb man diesen Thurm auch Styrbiscop (Steuerbischof oder beherrschter Bischof) nannte, was bei der Gesinnung dieses Königs, namentlich der katholischen Kirche gegenüber nicht auffällt. Unter den Königen Johann III., Gustav II. Adolf und Christine wurde das Schloss erweitert und verschönert, allein im Jahre 1702 durch eine Feuersbrunst ganz zerstört. Hier tagte 1593 die Reichsversammlung, welche die katholische Religion in Schweden abschaffte und dafür das Lutherthum einführte; hier abdicirte die Königin Christine 1654 der Krone Schwedens zu Gunsten des Herzogs Carl Gustav. Unter Frederik Adolf wurde das Schloss in der jetzigen Gestalt aufgeführt. Es ist mit den beiden Thürmen 534' lang und dient zur Wohnung des Landeshauptmannes, zu Kanzleien, Gefängnissen, Magazinen u. dgl. Unter den Ruinen zeigt man ein Kellergewölbe, wo Erik XIV. den Mord an den Sturen begangen haben soll. Auf dem Schlosshofe steht die in Eisen gegossene Büste des Königs Gustav I., modellirt von Fogelberg, auf granitenem Piedestal mit vier Kanonen.

Die 1476 von dem Reichsvorsteher Sten Sture sen. gestiftete Universität besitzt einen Complex von Gebäuden, die zwar an verschiedenen Stellen der Stadt, aber doch in demselben Theile wie die Domkirche liegen. Dahin gehören das Gustavianum, früher Bibliotheksgebäude, jetzt Gemäldegalerie, Museum und Kunstcabinet, das Consistorialhaus mit dem Münzcabinet, das Observatorium und das 1866 vollendete neue Hospital, welches an die neue Anlage des Gartenvereines und das sogenannte Strömparterr grenzt, auf einer Senkung des Schlossberges. Zwischen diesen beiden Promenaden erstreckt sich der sogenannte Königsteich mit Wasserkünsten, das Theatrum oeconomicum, das Exercitien- oder Stallmeisterhaus und die palastähnlichen Gebäude der Universitätsnationen. Die Universität zählt vier Facultäten: die theologische, juristische, medicinische und philosophische. Die akademischen Grade sind dreifach: Candidatur, Licentiat und Doctorat. In der letzten Zeit hat man auch den Frauen die Bewerbung um diese Grade gestattet.

Unter den Universitätslehrern unterscheidet man drei Kategorien: Professoren, Adjuncten und Privatdocenten. Die Ersteren erhalten einen Jahresgehalt von 4500 Kronen, die zweiten 2500 Kronen und die Letzten sind ohne Gehalt angestellt. Nach dem neuesten Universitätskataloge 1876 lehren an der Universität zu Upsala 30 ordentliche Professoren, 2 ausserordentliche Professoren, 22 ordentliche und 2 ausserordentliche Adjuncten, 48 Privatdocenten und 4 Exercitienmeister (für Gymnastik, Reiten, Musik); 3 Professoren- und 3 Adjunctenstellen sind unbesetzt. Die Zahl der Studenten (Lärjunger) beträgt 1386, darunter sind 356 Theologen, 136 Juristen, 152 Mediciner und 742 Philosophen.

Da die Organisation der schwedischen Universitäten von der in Oesterreich und Deutschland in manchen Punkten abweicht, dürfte es nicht uninteressant sein, derselben hier in Kürze zu erwähnen. In Schweden sind die Corps-Verbindungen, Landsmannschaften, Nationen nicht blos erlaubt, sondern sogar vorgeschrieben, ja jeder Student ist verpflichtet, in eine der dreizehn Nationen (Stockholms, Uplands, Gestrike und Helsinge, Östgöta, Westgöta, Södermanlands und Nerikes, Westmanlands und Dala, Smålands, Göteborgs, Kalmare, Wermlands, Norrlands, Gotlands) je nach seinem Heimatsorte sich einschreiben zu lassen, ehe er immatriculirt wird. Jede Nation wählt aus der Mitte der Professoren einen Inspector, mehrere Professoren und Adjuncten zu Ehrenmitgliedern, zwei halbjährig gewählte Curatoren (Docenten) und einen Bibliothekar. Sie theilen sich in seniores, von denen einige schon Docenten oder Beamte sind, juniores und recentiores (in Lund novicii genannt). Jede Nation hat ihr eigenes Haus, wo die Mitglieder ihre Versammlungen, Discussionen, fröhlichen Gelage, Tänze, Musik, Schauspiele u. dgl. abhalten und dazu auch andere Nationen einladen, auch eine eigene Casse, an die jedes Mitglied halbjährlich einen bestimmten Betrag zahlen muss, woraus die Reparaturen, die Vermehrung der Bibliothek, Claviere, Billards und Unterhaltungen bestritten werden. Die einzelnen Nationen wählen für jeden Termin aus ihrer Mitte einen Ausschuss, das Studentencorps, welcher die Studenten der Universität vertritt, die Correspondenz mit anderen Universitäten besorgt

und auch den halbjährigen Universitätskatalog herausgibt, in welchem die Namen sämmtlicher Professoren nebst Alter, Wohnung, Vorlesungen und wann sie zu treffen sind, und der Studenten sämmtlicher Nationen nebst Alter und Wohnung, sowie ein Verzeichniss der Universitätsstipendien und der Stipendisten angegeben sind. Die Zahl der Stipendien beträgt zu Upsala 500, die je auf 100—200 Kronen sich belaufen, Reisestipendien sind zu 1000 Kronen und darüber.

Das Studentenleben ist zwar munter und frei, aber doch nicht in dem Masse, wie das deutsche Studentenleben. Duelle kommen in Skandinavien nicht vor, sind sogar durch das Duellpatent vom Jahre 1682 bei entehrender und harter Strafe verboten, so dass ein Duell Niemandem in den Sinn kommt. Der Gesang wird bei den Upsalaer Studenten besonders gepflegt und sie erhielten bei der Pariser Weltausstellung 1867 in dem stattgefundenen Wettkampfe den ersten Preis. Ich sah viele Studenten in Schweden, bemerkte aber immer eine männliche Haltung und ein feines, zuvorkommendes Wesen. Punschgelage sind sehr beliebt, führen aber fast nie zu Excessen. Das Erkenntnisszeichen der Studirenden ist eine weisse Mütze mit einem blauen Sammetbande, welches vorn mit einer goldenen Kokarde geziert ist. Wie viel könnten die deutschen burschicosen Studenten in voller Wichs und mit zerschnittenen Gesichtern von ihren nordischen Collegen lernen!

Das Jahr zerfällt in zwei Termine (Semester), den Frühlingstermin von Mitte Januar bis Mitte Juni, und den Herbsttermin von Mitte September bis Mitte December. Doch da vor und nach jedem Termin vierzehn Tage für die Examina bestimmt sind, die Vorlesungen überdies auch nicht rechtzeitig beginnen, so dürften diese ebenso wie die Ferien sechs Monate dauern. Die Universitäten beziehen ihre Einkünfte theils aus dem ihnen legirten Grundbesitz, theils aus den Beiträgen des Staates. Die Ausgaben der Universität Upsala beliefen sich 1870 auf 1,758.587 Kronen, und die Gesammtsumme aller jährlich an Studirende auszuzahlenden Stipendien betrug über 60.000 Kronen. Die Doctorpromotionen werden immer noch feierlich abgehalten. *) Ein-

*) Vgl. Jonas, „Reisehandbuch" l. c. S. 178 flg.

geleitet wird die Festlichkeit am Vorabend durch die Sexa, worauf einige Vorträge des Studenten-Gesangvereines und Serenaden folgen. Morgens 6 Uhr verkünden Kanonenschüsse vom Schlosse her den feierlichen Tag. Um 10 Uhr begibt sich der Festzug, bestehend aus sämmtlichen Universitätsbehörden, cives academici, Gästen und Pedellen unter dem Geläute der grossen Glocke in die Domkirche; beim Eintritte in dieselbe wird ein Festmarsch und eine Cantate aufgeführt. Der Promotor hält hierauf eine Ansprache und erbittet von dem Prokanzler (dem jeweiligen Erzbischofe) die Erlaubniss, den Promotionsact zu beginnen; ist dieselbe ertheilt, so ertönen drei Kanonenschüsse, die Promotion erfolgt und jeder der Promovirten erhält einen Lorbeerkranz, Ring, Diplom und Händedruck der Consistorialmitglieder. Jeder der neuen Doctoren wird draussen mit einem Kanonenschuss empfangen, der Erste sogar mit zwei. Auf den akademischen Theil des Festes folgt eine Predigt und sodann ein Festessen, an welchem die Promovirten, Universitätsprofessoren und die Gäste theilnehmen. Wer denkt bei dieser kirchlichen Feier nicht an die Promotionen, die einst in früherer Zeit im Stefansdome in Wien unter ähnlichen Ceremonien stattfanden? Doch die Zeiten änderten sich!

Ausser der Universität befinden sich in Upsala eine Kathedralschule, ein Lyceum, ein Realgymnasium, eine Handwerksschule, mehrere Volksschulen und Kinderasyle.

Von dem Schlossberge sieht man die Kirchthürme von Gamla Upsala (Alt-Upsala), der Residenz der ältesten schwedischen Könige und der heidnischen Zeit, nachdem Sigtuna zerstört worden war, und des Centralortes des einstigen heidnischen Cultus. Man kann dahin per Wagen oder mit der Gefle-Eisenbahn gelangen. Auf den Trümmern des alten Asatempels wurde die jetzige kleine Kirche aufgebaut, welche die älteste Domkirche im Erzbisthume Upsala war und einst die Gebeine des heiligen Erik enthielt, bevor sie in den Dom nach Neu-Upsala übertragen wurden. Nachdem der alte Götzentempel zerstört war und der Erzbischof seinen Sitz nach Upsala verlegt hatte, sank Gamla allmälig zu einem Dorfe herab. Neben der Kirche sind drei grosse kegelförmige Hügel, Königshügel, die grössten Grabhügel in Schweden (60′ hoch und 232′ im

Durchmesser), wo Thor, Odin und Frej begraben worden sein sollen. Als man im Jahre 1874 bei Gelegenheit des archäologischen Congresses in Stockholm den Frejshügel öffnete, fand man bei einer Tiefe von 35′ einen rothgebrannten Lehmboden, verbrannte Menschenknochen, Kohlen, Asche, nebst einigen Schmucksachen, einen schmalen goldenen Fingerring, Golddraht, ein Camé mit einer römischen Amorin u. a., lauter Gegenstände von wenig Werth. Wahrscheinlich rührt dieses Grabmal aus dem 11. Jahrhunderte her. Man pflegt auf diesen Hügeln aus einem grossen Trinkhorn (Geschenk des Königs Carl Johann) Meth zu trinken, der nach dem Recepte der alten Heiden zubereitet sein soll. Neben diesen ist ein vierter kegelförmiger Hügel mit abgestutzter Spitze, 40′ hoch, an der Basis 200′ und oben 100′ im Durchmesser haltend, Thingshügel genannt, wo die Könige an das versammelte Volk beim Thinge Reden hielten. Noch Gustav I. redete hier zu den upländischen Bauern. Ausserdem findet man in der ganzen Umgebung eine grosse Menge kleinerer Grabhügel, die den Hünengräbern ähnlich sind. Eine Meile von Upsala entfernt sind die Morasteine auf der Königswiese, wo in den ältesten Zeiten die Könige gewählt wurden. Ein kleines steinernes Haus mit der Inschrift 1770 verwahrt zehn solcher Steine, die aber nicht alle echt zu sein scheinen; denn nur zwei tragen die Inschrift des Magnus Eriksson und Carl VIII. Knutsson; um so zahlreicher aber sind die Inschriften der Besucher dieses Hauses an den Wänden desselben. Der Abendzug brachte uns wieder nach Stockholm zurück.

Die für Stockholm bestimmte Zeit war abgelaufen. Am 29. August Abends schifften wir uns auf dem finnischen Raddampfer „Express Ekenäss" ein, um durch Finnland nach Petersburg zu gelangen, dem am 1. September daselbst stattfindenden internationalen Orientalisten-Congresse beizuwohnen und über Moskau und Warschau nach Wien zurückzukehren. Ich hoffe, auch diesen zweiten Theil unserer interessanten Reise durch Russland später der Oeffentlichkeit zu übergeben.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Bayerische Staatsbibliothek München

13 —/9.50

N00/800. 13.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Hermann

Reisebilder aus dem skandinavischen Norden

Wien 1877

It.sing. 1436 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11357838-7